Die Götter

der

deutschen nnd nordischen Völker.

Eine Darstellung

Wilhelm Mannhardt.

Mit zahlreichen Holzschnitten von Ludwig Pietsch.

BERLIN, 1860.

Verlag von Heinrich Schindler.

„Mit dem Hervorziehen uiisercr alten Poesie ist es nicht getan. Aus dem Scluitt der Jahrhunderte in den Staub der Bibliothel^en, das ist ein .Schritt aus einer Vergessenheit in die andere; dem Ziele führt er niclit merklich näher. **Dieses Ziel ist das Herz der Nation**. **Wenn da efnst unsere alte Dichtung ihre Stätte wiederfindet, dann ist Dornröschen aus ihrem Zauberschlaf erweckt, dann schlägt der dürre Baum auf dem Wasserfelde aus, dann hängt der alte Kaiser seinen Schild an den grünen Ast,** **dann wird die Schlacht geschlagen, die auch die letzte unserer verlorenen Provinzen zu Deutschland zurückbringt."**

—K. Simrock.

Lange genug haben wir unsere Rönierzüge fortgesetzt:

**Jahrhunderte sind wir in das Ausland gepilgert,** wir haben aus

Italien und Hellas das Erbe der klassischen Kultur, wir haben

aus allen Weltteilen die besten Schätze geistigen Lebens nach

Hause getragen und uns zu eigen gemacht. **Unser Volk** **ist dadurch**

**grosz geworden. Aber neben so vielem Guten haben wir auch**

**des Fremden mehr aufgenommen, als wir mit dem eigenen**

**Volksgeiste verschmelzen können**. M**it Jubel müssen wir es da-**

**her begrüszen, dass eine Zeit sich vorzubereiten scheint, da der**

**Deutsche zum eigenen Heerde w^olgefällig zurückkehrt „da wir**

**unseres eigenen Besitztums, unseres eigenen Nationalgeistes**

**uns wieder bewust werden und ihn zum Mittelpunkt unserer**

**Gedanken erheben, das Fremde aber sichten und nur was davon**

**möglich und angemessen für uns verwenden."** **Dieser Zeit**

**möchte das Vorliegende Buch entgegenarbeiten helfen**. **Der Ver-**

**fasser unternahm den Versuch, die bedeutendsten Schätze der**

**germanischen Mythologie in einfacher und genau den Quellen**

**folgender Darstellung den Gebildeten der Nation zugäng-**

**lich zu machen**. Er hat sich dabei öfter wörtlich an Vorgänger

wie Uhland, Weinhold, Liljencron, Petersen und Munch ange-

schlossen. Von besonderem Werte war es ihm, Kuhns neues

treffliches Buch „Die Herabkunft des Feuers und des Götter-

tranks" noch vor dem P^rscheinen benutzen zu dürfen. Der

Kenner wird manche Ergebnisse neuer und eigener Unter-

suchungen nicht vermissen. Blosze Vermutungen sind möglichst

vermieden, obwol auch noch manche hier vorgetragene Auffassung

sich durch weitere Forschung moditicieren wird. Da das Buch

nur Ergebnisse und keine Untersuchung als solche vorführen

will, so sind einigeniale verschiedene Traditionen in der Dar-

stellung in einander verflochten. Avelche der Forscher bei

Untersuchungen auseinanderzuhalten hat. Bei eigenen Unter-

suchungen, die durch unser Buch angeregt werden möchten, hat

man daher ■ — wie wol kaum erinnert zu werden braucht —

stäts auf die Quellen selbst zurückzugehen.

Aeuszere Gründe, um dem Leser die Anschauung des Wer-

kes zu erleichtern, machten eine Teilung des Stoffes ratsam.

Im vorliegenden Buche sind die Götter in ihrer Individualität

behandelt. Ein zweiter Band, der ein für sich bestehendes Ganze

ausmacht, soll die Dämonen (d. h. die Elbe, Elfen, die Riesen)

so wie das grosze Drama der Weltschöpfung und des Weltunter-

gangs, den Kosmos nach deutscher und nordischer \'orstellung

zur Darstellung bringen.

Dem Texte sind eine Anzahl von IHldern eingefügt. Die

umrahmten Zeichnungen sind Nachbildungen von Originalen.

Die übrigen verfolgten den Zweck, an einem Versuche zu zeigen,

wie viele brauchbare und lohnende Vorwürfe die bildenden

Künste in der vaterländischen Mythologie finden können, wenn

nur erst einmal der Sinn und die Liebe dafür geweckt sein

wird. Dabei wird es vorzüglich darauf ankommen, den Gebil-

den des lebendigen Volksglaubens Gestalt und Form zu ver-

leihen. Hier wird es noch möglich sein, etwas ähnliches (wenn

auch nicht das nämliche, ein jeder A'ergleich hinkt) zu schaffen.

was den hellenischen Künstlern gelang, als sie die rohen und

mehr oder minder unbestimmten Bilder der lebenden Volks-

m.ythologie zu vollendeten Götteridealen umwandelten und fixier-

ten. Anders freilich steht es mit den Darstellungen aus der

ausgebildeteren nordischen Mythologie. Hier genau die Form

aufzufinden, unter welcher die Alten ihre Götter sich dachten,

ist unmöglich. Ein veranschaulichendes Bild darf deswegen nur

da gewagt werden, wo die poetische Beschreibung so bestimmt

spricht, dass vor dem inneren Auge des Maler sein nicht zu ver-

fehlendes Gemälde sich erzeugt.

**Berlin. Nov. 18. 1859.**

**Wilhelm Mannhardt.**

I.

Der Wert, die Eigentümlichkeit und die iViif-

gaben der gerinani sehen Mytliüh)gie.

„Auf das **Vaterland** sind wir von Natur gewiesen und nichts

vermögen wir mit unsern angebornen Gaben so sicher und in solchem

Masze begreifen zu lernen. **Selbst wenn der Wert unsrer vaterlän-**

**dischen Güter, Denkmäler und Sitten** weit geringer anzuschlagen

wäre, als wir ihn gerecht und bescheiden voraussetzen dürfen, würde

doch die Erkenntnis des einheimischen unser die würdigste und heil-

samste und aller ausländischen Wissenschaft weit vorzuziehen sein."

Dieser Ausspruch eines allverehrten Meisters findet seine vollste An-

wendung auf die **Götterlehre unserer Vorfahren**. **Erkenne dich selbst**

**in dir und deinem Volke!** lautet die Mahnung, welche mit ewiger

Wahrheit aus dem Munde hellenischer Weisen zu uns herübertönt.

Aus der religiösen Poesie, aus den Mythen unseres heidnischen Alter-

tums, in denen die Uranlage deutschen Geistes ihren reinsten Aus-

druck gefunden hat, lernen wir einen Teil unseres eigensten

Selbst, viele Züge und Zustände der nationalen Mitwelt

deuten. Sie führen uns den Gruudcharacter unseres Volkes in an-

schaulichen Bildern vor Augen, und offenbaren die geheimsten un-

bewusten Triebfedern unserer Geschichte. Sie rufen, um das Wort

eines scandinavischeu Gelehrten zu gebrauchen, „eine Ahnung von

der gewaltigen Kraft eines früheren Heldenvolkes in dem wunderbar

bewegten Hörer und Leser hervor. Erst dann vermögen wir zu be-

greifen, warum die deutscheu und nordischen Völker so vernichtend

und durchschlagend auf die geschwächten Nationen des Südens wir-

ken konnten, wenn wir die tieferen Quellen ihrer wilden Kraft, die

1

2 Wissenschaftliche Bedeutsamkeit der germ. Mythologie.

gTOSzaitigen religiösen Vorstelluugen als die eigeutliclien Triebfedern

ihres Handelns nach ihrer ganzen Bedeutsamkeit würdigen und in

Anschlag bringen; denn alle Fülle des Lebens strömt aus dem Geiste

und aus dem Glauben hervor.'" Erst dann geht uns die grosze

Lebensaufgabe der germanischen Nationen, .als bildender Sauerteig in

der Welt zu wirken, in ihrer ganzen Tragweite auf, wenn wir in ihrer

Mythologie gesehen haben, wie sie von altersher die höchste Kraft

des Gemütes mit der Tiefe des Gedankens vereinigten. Denn **„das**

**Dasein eines Volkes ist ein organisches Ganze**" und wie der

Mann das zu verwirklichen strebt, was der Knabe ersehnte, liegt bei

einem mächtigen Volke, falls es sich frei entwickeln kann, seine

spätere Laufbahn schon in seinen Anfängen vorgezeiohnet.

**Für die vaterländische Mythologie hat dieser Satz noch eine be-**

**sondere Wahrheit. Denn mit tausend unsichtbaren Fäden reicht der**

**Glaube der Vorzeit in die Sitten und Gewohnheiten unseres**

**heutigen modernen Lebens herein.** So manches Wort, lieber Leser,

das du gedankenlos aussprichst; so manches Gericht, das dir die

Hausfrau nach alter Gewohnheit an bestimmten Tagen auftischt; so

manches abergläubische Mittelchen, das du anwendest „weil es ja

wenigstens nicht schaden kann"; so manche Geschichte, die dir die

Groszmutter erzählte, sind Ueberbleibsel der germanischen Götter-

lehre. Li den Kinderliedern, welche auf unseren Straszen und Märk-

ten gesungen werden, haben sich teilweise Hymnen und Chorreigen

fortgepflanzt, welche einst an Götterfesten gesungen und getanzt

Avurden, und noch heute die vollen Götternamen bewahren. Li den

Sagen und Sitten des Landvolkes lebt vollends in reichem Masze die

Uebung uralter heidnischer Handlungen und die Erinnerung vor-

christlicher Anschauungen fort. Ja bei dem naiven Jäger, Sennen

und Landmann bilden sich noch heute neue Mythen aus den alten

hervor und so erfordert das gegenwärtige Leben unseres

Volkes, soll es in seinen tiefereu Beziehungen verstan-

den werden, gar vielfach die Kenntnis unserer alten My-

thologie. Auch viele Kleinode unseres Schrifttums wurzeln in

ihr und wollen aus ihr begriffen werden.

Unsere ältere Literatur beruht, i)isoweit sie nicht geistlich

ist, in letztem Grunde groszentheils auf einheimischer Sage, auch

die Stoffe vieler neuerer Dichter verleugnen diesen Ursprung

nicht. Dieselbe Wiciitigkeit, welche die germanische Mytho-

logie demnach für die Literaturgeschichte hat, behauptet

sie auch für die Kirchengeschichte. Sie ergieszt ein hel-

les Licht über die Anfänge des Christentums unter den ger-

Uisi)riinRlichkfit dor Kf'"'. Myth,; vorf^k'ichfndc Mytliolof^ie. 3

manischen Stämmen. Sic weist die Anscliaunn^en und IFerzcnszustände

auf, welche unsere Alten der Botscliaft des Kvangcliums entgegen

brachten oder entgegensetzten und erklärt die Entwickclung, welche

das christliche Lieben in germanischen Herzen von Anfang an nchnieii

nniste. Die Geschichtschreibung des Mittelalters in kirchlichen

und staatlichen Dingen (die Legende und Profanhistorie),

welche sich oft auf mündliche von den Begebenheiten durch langen

Zeitraum getrennte Berichte stützt, hat häufig genug einheimische

heidnische IMythen als wirkliche Begebenheiten und Taten iln-er Hel-

den bericiitet. Die historische Kritik findet in der Mythologie

ein wichtiges, in vielen Fällen sogar notAvendiges Hilfsmittel, um

die Sage als solche zu erkennen und von dem tatsächlich geschehe-

nen zu scheiden.

Gleich jeder anderen naturwüchsigen Mythologie hat sich die

germanischi Gölterlehre stufenweise entwickelt, indem aus rohen,

einfachen Grundlagen im Kreise höher gebildeter Volksschichten ab-

gerundetere, zu immer geistigerem Inhalt und gröszerer Schönheit

strebende Erzählungen und Vorstellungen erwuchsen. Im Volks=

glauben, der die reichhaltigste Quelle unserer Wissenschaft ist, haben

sich vorzugsweise jene einfachen Giundtypen erhalten. Dieser Um-

stand verleiht der Mehrzahl unserer Sagen eine hohe kulturhistorische,

ich möchte sagen menschheitliche Bedeutsamkeit. Ihre hohe Ur-

sprünglichkeit erlaubt uns das Werden der Mythen zu belau-

schen, und tiefe **Blicke in die Völkerpsychologie**, sowie in das

Leben und Denken der entferntesten Vorzeit zu tun. Kaum

eine einzige andere Mythologie ist in dem Grade, wie die unsrige

dazu angetan, ja wie von Gott grade dazu geschafl^"en, um uns an

einem groszartigen Beispiel einerseits ein Gemälde von den Kindheits-

tagen der bedeutendsten Kulturvölker der Menschheit zu entrollen

und andererseits tiefgreifende Erscheinungen und Bewegungen zu

entschleiern, die im Geistesleben aller Zeiten und Nationen stäts un-

ter neuen Formen sich wiederholen. Mit einem Wort die germa-

nische Mythologie ist am vorzüglichsten dazu geeignet, klar zu

machen, was die Mythen ihrem Wesen nach sind und, indem

sie der Wissenschaft der vergleichenden Mythologie die

brauchbarsten Handhaben bietet, die Urgeschichte der Mensch-

li eit der Erkenntnis tatsächlich näher zu bringen. Am wenigsten kommt

in diesen Stücken die hellenische Mythologie der nnsrigeu an Be-

deutsamkeit gleich. Wir kennen sie fast ausschlieszlich in der jungen

Entwickelungsform , welche sie im Munde gebildeter Dichterschnlen

oder einzelner Dichter angenommen hat und in welcher die Merk-

1\*

4. Aesthetischer Weit der £:erm. Mythologie.

male ihres Ursprungs fast dnrchgelieuds schon verwischt sind, Sie

wird uns selbst erst recht verständlich, wenn wir die g-ermanische

daneben halten.

Wir bewundern in den hellenischen Göttern und Heroen die

Muster ewiger Schönheit. In der germanischen Mythologie erwarte

man nicht der vollendeten Harmonie und ruhigen Plastik olympischer

Ideale zu begegnen. Ihre Gestalten ragen grosz und gewaltig empor,

aber von der Fülle des Geistes wird oft die Form zerstört. Die hol-

deste Anmut, die mütterlichste Sorgfalt, strahlt uns aus den Frauen-

gestalten entgegen, das tiefste Gemüt adelt die Götter, aber die

überströmende Kraft äuszert sich oft stürmisch und rauh und die

Scenerie der erhaltenen Mythenreste ist überwiegend eine liäiirische

zu nennen.

Diese Erscheinungen wurzeln einerseits in der Natur des germa-

nischen Landes, an dessen Himmel unablässig Winde und Wolken

sich jagen, andererseits im Stammcharacter der germanischen Völker,

Die bäurische Einfachheit unserer Mythen endlich fällt groszen-

theils dem überlieferten Zustande unserer Quellen zur Last. Während

im Volksglauben die einfacheren ursprünglichen Grundtypen in rei-

cher Fülle erhalten blieben, sind die feineren ausgeführteren und

ideelleren Bilder der höheren Mythologie nur spärlich zu unserer

Kunde gekommen. Doch haben wir nicht den gänzlichen Mangel

einer farbigereu, höfisch gebildeten Sagenwelt bei den alten Deut-

schen und ihren nordischen Stammverwandten zu beklagen. In der

Literatur, zumal in den Eddaliedern des verwandten Nordens, ist

uns das Andenken einer Anzahl fortgeschrittener, schmuckreichercr

Mythen von ergreifender Schönheit bewahrt. Einiges davon darf

sich ohne Erröten den besten Gestalten Homers an die Seite stellen.

So die nordische Mythe vom Heldenleben in Vallhöll, von Odhinn

und Saga, von Baldrs Tod, die deutsche von Hilde Hettel und Ho-

rant, von Sigfrit und den Nibelungen.

Im allgemeinen müssen wir dem Hellenen den Kranz reichen, so

lauge es sich um die Schönheit und bestimmte Gestaltung der ein-

zelnen Figuren- handelt. Sobald man aber die letzte und schönste

Blüte germanischer Mythendichtuug, welche in den Eddaliedern

niedergelegt ist, als Ganzes in Betracht zieht, mag Griechenland

schweigen. „In der griechischen Mythologie ist von der Bedeutung

des ganzen kaum die Rede. Alles einzelne ist schön und lieblich

und jede Gruppe hat ihren eigenen Mittelpunkt, dreht sich in ihrem

eigenen Kreise und bildet sich da zu plastischer Vollendung aus;

das Band aber das die Gruppen zu einem Ganzen vereinigen sollte.

liedoutsiinikcit t', d. Kunst. Sittliflier Gehalt d. g. yiythnlo'/iv. f,

ist sclnvacli. Der eddi.sclie iMythciikreis claj^egeii duldet nur selten

abgesonderte Gruppen, vielmehr bildet er ein g'rosze.s zusammen-

hangendes dramatisch getirdnctcs flaiize mit einer von Anfang' an

vorJjereiteten und notwendigen Katastrophe, eine echte Tragödie also,

wo jedes einzelne als Ulied des ganzen seine Bedeutung hat, wo die

bleichen Gestalten schon von vornehei-cin und durch ihre eigene

Schuld dem Tode geweiht sind und wo sowol die irdische als die

göttliche llcrrliclikeit unter den groszartigsten Kämpfen zu Grunde

geht, wo alxT auch eine höhere Idee, ja vieHeicht die höchste, die

sich je durch eine Tragödie aussprach aus den Paiinen der gesun-

kenen IIcidenw(!lt hervorstrahlt."

Es ist einbuchtend, dasz unter diesen rmstiinden die Kunst in

der vaterländischen Mythologie eine ergiebige Fundgrube brauch-

barer Stoffe besitzt, deren Schätze kaum zu heben begonnen wurden.

Die Poesie hat durch das ganze Mittelalter hindurch und mit Erfolg

Avieder in der neueren Zeit aus diesem Horte viele ihrer schönsten

Vorwürfe geschöpft. Sie wird Wirksamkeit haben, so lange sie le-

bendige Gestalten schildert und sich nicht mit Klopstock zu der Verir-

rung verleiten läszt, die altgermanisclien G(itter als tote Namen und

müszige Figuren in die Rede einzuführen, üie bildenden Künstler

haben noch zu wenige Kücksiclit und Aufmerksamkeit auf den man-

nigfaltigen Keiclitum hcrüclicr Oiestalten gelenkt, welche der Erlösung

durch die Hand eines schöpferischen Genies harren, um in lebens-

kräftiger Körperlichkeit unseren äuszeren Sinnen wahrnehmbar dazu-

stehen. Nur andeutend sei auch der Tonkunst gedacht, welche für Com-

pisitionen wie Lohengrin, Tannhäuser, Gudrun, Nibelungen u. s. w.

mit Glück ihre Vorwürfe aus der vaterländischen Mythologie zu ent-

nehmen beginnt.

An sittlicher lieinheit und Tiefe kommt der germanischen

Götterwelt keine andere gleich. „Der germanische Heide bebte

nicht vor dem Gedanken zurück, dass der Tod nur das Vor-

spiel eines höheren Todes sei, in welchem das Böse auf ewig ver-

nichtet wird, aber auch die Welt und die Götter vergehen; in dem

das herlichste, \vas die Menschen durch den Tod errangen (das glän-

zende Spiel der im Kampf gefallenen • Helden in den Hallen des

Götterkönigs) hingeopfert wird, damit ein neuer Himmel und eine

neue Erde entstehen können, auf welchen ein reines sündloses Ge-

schlecht im ewigen Lichte wandelt."'

Um dieses liohen sittlichen Wertes willen ist die vaterländische

Mythologie berufen ein wichtiges Bildungsmittel für unsere Jugend

zu werden, characterfeste Männer und hansmütterliche Frauen er-

Q Pädagogisclic Wiclitigkeit der gerni. Myth.

zieheil zu lielfeu. Die Eindrücke, welche wir in den ersten Jahren

der Kindheit empfangen, begleiten uns bestimmend durch das Leben

und tauchen mitten im Geräusche der Welt und im Lärm der Ge-

schäfte mit unwiderstehlicher Gewalt wieder und wieder aus den

Tiefen der Seele empor. Welch einen Einflusz auf die empfänglichen

Gemüter der Kleineu müste es haben, wenn die Mutter nächst den

Erzählungen der h. Schrift ihren Mädchen frühzeitig die lieblichen

Gestalten der Holda und Bertha, der Valkj'ren, das Beispiel einer

Nanna, Sigyn und Gudrun als Spiegel vorhält; wenn sie den lau-

schenden Knaben Wodans und Thunars Kraftgestalten vor Augen

führt, oder den Ileldenberuf der Eiuherien bei der Götterdämmerung

schildert. Wie tief wird sich die Strafe des Hochmuts an Selamena,

des Ungehorsams an den Nixen, der Falschheit an Loki in das Herz

und die Seele einprägen.

Wie im Leben der Menschheit im groszen und ganzen sich der

Entwickelungsgang des einzelnen Menschen wiederholt, muss um-

gekehrt jeder der auf organischem Wege die Resultate der groszen

Geistesarbeit unseres Geschlechtes bis auf unsere Tage in sich auf-

nehmen und verarbeiten soll, in seiner Erziehung im kleinen den

gauzen Entwickelungsprocess der Menschheit, die Weltgeschichte

nachleben: er muss an der Hand der hervorragendsten Erscheinungen

allmählicli und in geordneter Reihenfolge den Weg durch das Alter-

tum und Mittelalter zu den Ideen und Anschauungen der Gegenwart

durchwauderu. **Der Periode der Kindheit im Leben der einzelnen**

**Menschen entspricht die Periode der mythischen Anschauung im Le-**

**ben der Völker.** Naturgcuiäsz sind deshall) die Mythen die gesun-

deste Nalirung für den kindlichen Geist, mit ihnen hat die P^rziehung

zu beginnen, und **ein Glück ist es, dasz wir eiuheimische Mythen**

**besitzen.** Die Hellenen sind nicht zum geringsten Teile dadurch so

einheitliche Menschen geworden, dass sie von klein auf an der natio-

nalen Mythenwelt des Homer herangebildet wurden.

**Mit groszem Erfolg haben mehrere Lehrer in den unteren und**

**mittleren Klassen der Realschulen und Gymnasien deutsche Sagen**

**und Märchen als Themata für die Stylübungen verwandt**. Mit wel-

chem Wetteifer arbeiteten da die Knaben, denn der Stoff beschäftigte

ihre Phantasie, v,ar ihnen heimisch und verständlich. Die Klasse

tat sich bald durch Geläufigkeit des Ausdrucks hervor; die Belehrung

durfte sich ausschlieszlicher mit der grammatischen Form beschäfti-

gen und fand leichteren Eingang und willigeres Gehör.

Ich bilde mir ein, dass dasselbe Verfahren auch in Dorfschulen

heilsame Früchte tragen dürfte. Sagen und Märchen und viele an-

Pädagogische Wichtigkeit der gmn. Mythologio. ^

gcstamiutc CJclti-äiicIic, welche der vatcrliuidischeii iMytliologie ent-

sprossen sind, bilden -weseiitiiclie Bestundtlieile der eigentünilicJicn

Welt, in welcher der (iedankenkrcis des Iiauersohncs von Jugend

auf sich bewegt. J.ehrt ihn die 8;igen seines Dorfes niederschr<Ml)en

die Erziihlungen vim der weiszen Frau, weiche im naclibarliclicn

Hügel verzaubert sitzt: \(ini Nix, (h'r im angrenzenden Flusse sein

Wesen treibt; von dfu (Üoeken, die im w(dl)ekaunten See aus der

Tiefe läuten. Da weisz er Jeden rmstaiid. Der ganze Gegenstand

ist ihm vertraut und geläulig; er vermag ihn mit Freiheit zu be-

herschea und, indem er ihn darstellt, sein Sprachgefühl auszubilden,

Gedankenausdruck zu lernen. Der wahre Erzielter übt ja die Denk-

kraft seiner Seliüler ohnehin nur an solchen Dingen, welche ihrem

jedesmaligen (iesichtskreise zunächst liegen.

Ich sehe schon im Geiste den lebhaften Widerspruch voraus,

der mir in diesem Stücke zu Teil werden wird. Bei den Kindern

der höheren Stände, wird man einwerfen, kann die Mythologie die

von dir erwarteten Früchte tragen. Sie mögen dadurch aufs neue

in einen lebhaften Zusammenhang mit der Natur gesetzt und durch

die ethischen plastischen Gestalten, von denen man ihnen die schön-

sten niittheilt, in ihrem Gefühl für das edle bestärkt werden. In

einer höheren Lebensanschauung von der Muttermilch an erzogen,

werden sie von den unvollkommneren und unrichtigen Vorstellungen,

welche häulig in den Sagen verkörpert sind, nicht nachhaltig berührt,

bald darüber hinausgehoben werden. Die Mytiien prägen sich als

wirkungsvolle Bilder in ihre Seele ein , indes ihre Erkentnis weit

über dieselben hiuausschreitet. Aber der Sohn des Volkes, der die

mythischen Gestalten noch als wirklich glaubt, und zwar die rohesten

und kindlichsten, und darum unrichtigsten am meisten als Tatsachen

festhält, wird durch jenes von dir vorgeschlagene pädagogische Ver-

fahren nur in seinem Aberglauben bestärkt werden. Dieser Einwurf

führt mich auf die Frage ,,W^elchen Eintluss übt das teilweise Fort-

leben unserer Mythologie in den unteren Schichten des Volkes, als

unmittelbarer Glaube?

Ein groszer Teil der angeerbten Sagen und Gebräuche, in wel-

chen der Kenner die Ueberbleibsel der alten Heidenreligion gewahrt,

widerspricht dem Geiste des Christentums von Hanse aus nicht, oder

hat den heidnischen Gedankenkern schon vollständig verloren; nur

das mythische Kleid bewahrt, neue christliche Ideen sind hineinge-

tragen. Diese Ueberlieferungen bilden einen Schatz reicher unge-

machter Poesie voll sittlicher Gedanken. Man darf denselben dem

Landvolke, das ohnehin in vielen Stücken zur Nüchternheit neigt,

g Wichtigkeit der gerni. Mythen für das Volksleben.

und den mannigfachen Ersatz nicht besitzt, den eine höhere Bildung

an die Hand giebt, keinesfalls mit rohem Griffe rauben, ohne dass wir

es in Stand setzen von einem höheren Standpunkt aus das verlorene

wiederzugewinnen.

Wer möchte ihm frivol den Glauben eutreiszen wollen,

dass der Groszvater noch mit den kleinen Zwergen freundnach-

barlichen Verkehr unterhalten, wer die schöne Vorstellung von

den erlösungsbedürftigen Jungfrauen? wer wollte spottend oder

rationalistisch anzweifelnd ihm ausreden, dass man nicht

frech nach dem Monde und den Sternen deuten dürfe, ohne den

lieben Engeln die Augen auszustechen? wer möchte es billigen,

dass die Polizei das Kind sammt dem Bade verschüttend mit Re-

scripten und starker Faust die gesundesten Volksbelustigungen,

Martinsfeuer, Kirchweihtänze und Sternsingen aus der Welt schafft.

Sie öffnete dadurch nur dem Kartenspiel und anderen noch un-

edleren Vergnügungen Tür und Tor. Der seichte Aufkläricht, wel-

chen der brausende Dampfwagen und die Walzen und Kämme der

Fabriken bis in die entlegensten Dörfer tragen, sorgt schon genug-

dafür, dasz das Volk jeder poetischen Auffassung des Lebens sich

entwöhnt. Schon schämen sich an vielen Orten die jüngeren Bauern

von den alten Geschichten ihrer Väter zu sprechen, obwohl sie meist

noch heimlich daran glauben. Sie legen sich dieselben nun rationa-

listisch zurecht, so dass die Erzählungen immer abgezogenere mo-

dernere Formen annehmen und aller Idee beraubt werden. Das

Landvolk ist also selbst in Gefahr einen reichen Sehatz geistiger

Güter fahren zu lassen, die Achtung davor zu verlieren. Der Lehrer

soll sie ihm wiedergeben, indem er ihm die Bedeutung derselben

erschlieszt, und über die Natur seiner Ueberlieferungen verständlichen

Aufschluss erteilt. Wo fände er dazu besser Gelegenheit, als wenn

er die Kinder ihre Sagen aufschreiben lässt und das heimlich ge-

haltene an das Licht des Tages und gemeinsamer Besprechung zieht.

Auf der anderen Seite dürfen wir unsere Augen nicht davor

verschlieszen, dass das Fortleben des Heidentums in den unteren

Schichten der Gesellschaft teilweise noch einen sehr schädlichen Ein-

fluss auf das Wol und Wehe unseres Volkes ausübt; Seele, Leib und

Leben vieler Mitmenschen gefährdet. Je mehr die alten Volksüber-

lieferungen und Gebräuche ihre ursprüngliche Form und ihren Sinn

verlieren, desto fester haften zuletzt ihre Carricaturen in Gestalt

eines tätlichen Aberglaubens im Bewustsein der Ungebildeten, indes

die schönen unschädlichen Volksfeste und Sagen aussterben. Dieser

tätliche Aberglaube fristet einer Fülle von Vorstellungen das Dasein,

Wiikunf,'(n (1( r Mytlienrestc iils Abcrglaulx ii. 9

welche der höheren durch das Christentum uns gehruehten Erkennt-

nis j^öttliciier Dinge schnurstruks zuwider hiufen. Durch Tage-

wählerei und AVain-saguiig aus zuCalligen Schicksalszcichen wird das

Walten der göttlichen, das tätliche Verhalten des Menschen berück-

sichtigenden Vorsehung zu (jlunsten eines blinden Schicksals be-

srhränkt. Durch die Anwendung von allerlei Zauberinittcln, welche

an das Familienleben, ßesitz und Beruf in der mannigfaltigsten Weise

sich knüpfen, sucht der abergläubische J^andmann von der AViege

bis zur Balire sich eine grössere Macht anzueignen und egoistiscli

sein eigenes Wohl zu vermehren, oder das Glück anderer zu mindern.

Das Tun des Einzelnen wird dadurch nicht sowol ein sittliches Rin-

gen nach innerer und äuszerer \'(dlendung, als ein fortwährender

Kampf, eine zur Virtuosität hinstrebende Taktik gegen verborgene,

in der Natur waltende .Schicksalsmäehte und dämonische Gewalten.\*)

Ich behaupte nicht zuviel, wenn ich sage, dass jährlich noch

Hunderte von UngUicksfällen und V'erbrechen aus den ersterbenden

Kosten des Heidentums hervorgehn.

Wie manche Bäuerin, die durch Wirtschaftlichkeit ihren Vorrat

mehrt, kommt in den Ruf des Einverständnisses mit dem Wöde,

dem fliegenden Drachen, Kobold oder Teufel. Sie wird als Hexe

verschrieen und aus einem Gegenstand des bittersten Neides ihrer

unwirtschaftlichen Nachbarn eine Person des entsetzlichsten Ab-

schens. — Wie oft mag der Glaube, dass nugetauft sterbende Kin-

der im wütenden Heer mit Holda oder Bertha umfahren müssen,

schon bekümmerte Mutterherzen geängstet haben. Am Ende des

vorigen Jahrhunderts war eine Frau mit einem toten Kinde nieder-

gekommen. Bald darauf hört sie, das wütende Heer sei über das

Dorf gezogen. In banger Seelenpein um das Kind, das nun bis

zum jüngsten Tage mit den unseligen Geistern im Sturm dahinjagen

werde, verfällt sie in eine hitzige Krankheit und stirbt. Nach der

Angabe des Freiherrn von Alpenburg hat die Herzensangst der Mütter

in Tirol sogar zur Leiche schon gestorbener Kinder Wunderdoctoren

gerufen, in der Hoffnung ihre Kunst vermöge auf Augenblicke

die erstarrten Glieder zu beleben, um die Nottaufe zu verrichten

und das kleine der Percbta zu entreiszen. — Cretins sind oft in Ge-

fahr für Wechselbälge gehalten zu werden. Ich habe selbst in einem

\*) Wer sich näher über diese Dinge zu unterrichten -wünscht, lese Wuttkes

und meine Rede in den Verhandlungen des evangelischsn Kirchentages zu

Hamburg 1858.

10 Wirkungen der Mythenreste als Aberglauben.

westpreuszischen Dorfe einen 4 5 jälirigen scrophulösen Knaben auf

das übelste von seiner Umgebung behandelt gesehen, weil mau ihn

allgemein für ein untergeschobenes Zwergkind erklärte. Vor längerer

Zeit ist es vorgekommen, dasz man den Ruf eines Ertrinkenden für

den Schrei des Nixes liielt, der sein Opfer verlange, und nicht zu

Hilfe eilte und noch im Jaln-e 1851 ertranlv bei Carthaus (Regierungs-

Bezirk Danzig), eine hochgestellte Frau im waldeinsamen Burgsec,

dessen Wellen die Ruine eines kassubischen Heidenschlosses be-

spülen. Das Volk sagt, es sei eine verwunschene Burg, in welcher

eine weisze Jungfrau nach Erlösung schmachte. Hier wurde jene

Dame badend von Krämpfen befallen. Arbeiter weilten in der Nähe,

aber aus Furcht vor der weiszen Schlossjungfrau beachteten sie den

Hilferuf nicht. — Am Sylvesterabend 1857 büszte ein armer Schul-

lehrer unfern Posen seine einzige Kuli ein, Aveil er ihr mit Gewalt

einen Hering eintreiben wollte. Statt vieler weiterer Beispiele, die

ich anführen könnte, will ich noch einen Fall namhaft machen.

Aus Procop wissen wir, dass eine Art des Menschenopfers bei

den Nordgermanen darin bestand, dass man den zum Tode bestimm-

ten in die Dornen warf. Hiermit offenbar hängt die westphälische

Drohung zusammen, wenn ein Mädchen spät am Samstagabend spinnt,

also die Heiligkeit der festlichen Zeit bricht „der kommt auf den

Dornbusch". Der Publicist 1857 No. 13 berichtet als einen soeben

vorgekommenen Kriminalfall folgendes. Um Dortmund setzt man

die Mägde, wenn sie am Samstag das Garn nicht abgesponnen haben,

auf den Pott. Es wird ein groszes Büschel von Dornen gewunden

und in eine Mulde, den sogenannten Schweinetrog gelegt. Davor

spannt der Bauer ein Pferd und zwingt die l^ebeltäterin sich auf

die Dornen zu setzen. So Avird sie unter dem Spott und Hohn der

Jugend durch das Dorf geschleift. Ein Mädchen, welches die über-

mäszig grosze Aufgabe ihrer harten Herrin nicht hatte beAvältigen

können, steckte — um der entehrenden Strafe zu entgehen — in

Verzweiflung dem Bauer die Scheune in Brand. Auf demselben Hofe

hatte ein Jahr vorher (1856) eine andere Magd aus gleichem Grunde

sich in den Teich gestürzt und war nicht mehr zu retten gewesen.

Ueber eine andere Seite der Einwirkung des Heidentums auf

das Volksleben lasse ich einen bewährten Juristen reden.\*) „Um ein

vollständiges Verständnis vom Verhalten unseres Volkes zum Eide

zu erlangen, müste man in ein Gebiet steigen, welches bis jetzt

\*) Dr. R. Elvers Eecension von „Strippeiniann, Der Gerichtseid". Göt-

tinger gelehrte Anzeigen. 18ö7. S. 31.

Wirkunf^cn doi' AlytlKiircstc iils Atjcrglaiihcii [[

dem Auge des Forschers fast iincrschlossen ist, und das /war einen

lioiiiiliclicn, aber docli gewaltigen lOinliuss auf den Eid ausübt. Ks

ist der nianuigfaciie Aberglaul)e, der sich um den Eid gelagert jiat.

Wir wollen dem Verfasser keinen Vorwurf daraus machen, dass da-

\(iii nichts in seinem Buche steht, denn woher wäre das Material

zu entnehmen? Aber wir möchten bei der (ielegenlieit den .Samnd<'rn

empfehlen, darauf ihr besonderes Augenmerk zu richten und den

Volksglauben in dieser Beziehung zu belauschen. Es ist freilich ein

für ein altes christliclies Volk gar trauriges, aber darum doch nicht

unwahres Geständnis, dass bis jetzt und vor allem heutigen Tags

weit weniger in der christlichen Ei'kenntnis und im christlichen Glau-

l)en der Schutz gegen den ^leineid liegt, als in den mannigfaltigen

auf das verschiedenartigste und ausführlichste ausgebildeten Befürch-

tungen, die sich zum Teil auf unentwickelte und unverstandene

christliche Anschauungen werden zurückführen lassen, zum Teil

mit dem heidnischen Glauben unserer Altvorderen den

näclisten Zusammenhang haben, zum Teil sich in reine Phan-

tasiegebilde auflösen. Aber sie alle wirken mit, um den Gerichtseid

zu dem zu machen, was er ist und Richter und Gesetzgeber

können wiederum nicht vermeiden auch hierauf Rücksicht

zu nehmen". Der Eid ist nicht das- einzige Gebiet, auf welchem

das Fortleben unserer alten Mythologie die Rechtsanschauung des

Volkes beherscht. Neuerdings hat man auch darüber Beobachtun-

gen aufzuzeichnen angefangen wie tief der heidnische Al)erglaube

in die Volksmedicin eingreift und ich vermag mehrere Pralle nach-

zuweisen, in denen die Anwendung althergebrachter zum Teil in

heidnischen Gebräuchen wurzelnder Mittel den Tod der Erkrankten

zur Folge hatt\

Hieraus ergiel)t sich die unabweisliche Forderung für alle Lehrer

und Leiter des Volkes, für Geistliche, Aerzte und Rechts-

gelehrte, die unter der Landbevölkerung zu wirken berufen sind,

sich mit Ernst um den Volksglauben und dessen historische Wurzeln

zu bekümmern. Denn wie wollen sie die Schäden heilen, so lange

sie keine Kenntnis davon haben, so lange sie mit ihrem gebildeten

Bewustsein unverstanden und ahnungslos an der Welt vorübergehen,

die im Kopf und Herzen ihrer Pfarrkinder und Pfleglinge lebt. Auf

unseren Universitäten sollte man es sich angelegen sein lassen

praktische Vorträge über den Volksaberglauben zu halten; in fass-

licher Weise müsten auf den SchuUehrerseminarien, und in den

Hebammeninstituten auf die Tatsachen gestützte Belehrungen über

diesen Gegenstand erteilt werden. Die Regierungen können sich der

12 Wichtigkeit der germ. Myth. für Bekämpfung des Aberglaubens.

Aufgabe nicht länger entziehen, hierauf ihr Angenmerk zu richten,

Untersuchungen über die Einwirkung des fortlebenden Heidentums

auf das sittliche und leibliche Wol des Volkes zu fördern, Mittel zur

Abhilfe der Uebelstände in Beratung zu nehmen.

Allgemeine Phrasen, verdammende Predigten gegen den Aber-

glauben als Teufelswerk, fruchten ebensowenig als rationalistische

Räsonnements über die Unsinnigkeit desselben. Denn beide enthal-

ten nur die halbe Wahrheit. Das Volk hat ein feines Gefühl und

empfindet sehr wol, dass seine Ueberlieferungen eines tieferen Grun-

des nicht entljehren, Ix'stehe dieser in einer niisverstandenen und ein-

seitigen Naturbeobaclitung, oder in erstarrten und gleichsam verstei-

nerten sittlichen Gedanken. Diese Gedanken wieder flüssig zu

machen hat die Wissenschaft der germanischen Mythologie zur Auf-

gabe, deren sichere Ergebnisse die l^ehrer des Volkes in sich auf-

zunehmen haben, um damit weisheitsvoll im einzelnen Falle zu

wirken.

Ihr mögt euch heiser predigen gegen di(^ Torheit, zu glauben,

dass ein durch Blitz entstandenes Feuer nur durch Milch gelöscht

werden könne. Der Bauer hat es von alters gehört und „etwas

wahres muss daran sein, sonst könnte man es ja nicht erzählen".

Macht ihm aber begreiflich, dass seine Vorväter die Wolken für

Kühe und den Regen für Milch angesehen und dafür gehalten haben,

dass nur der Regen das Feuer löschen könne, welches nach ihrer

Meinung der Blitzgott selbst entzündet, so A\ird er mit der Einsicht

in die Entstehung des Aberglaubens die Ueberzeugung von der

Wirklichkeit desselben verlieren. Wie viel eindringlicher vermag

der Geistliche zu wirken, wenn er auf solche Weise den Boden vor-

bereitet lindet. Lehrt das Volk, dass sein Glaube, bei Selbstmorden

durch Erhängen entstehe -Sturm, aus einer ehemaligen Auflassung

der Seele als körperliclier Lufthauch oder Wind herrühre, welcher

beim Tode vom Sturmgott in Empfang genommen werde, wie viel

höher wird ihm da die geistige Natur der Seele erscheinen, welche

Bibel und Catecliismus verkünden.

Somit wohnt der vaterländischen Mythologie auch eine hohe

praktische Bedeutsamkeit inne, da sie die Mittel an die Hand giebt

im Verein mit der Kirche den verderblichen Aberglauben zu be-

kämpfen.

Diese hohe Bedeutsamkeit bewährt sich schon jetzt, obgleich

unsere Kenntnis von den germanischen Mythen noch in ihren An-

fängen steht. Noch ist nicht einmal zum kleinsten Teile der reiche

Stoft' in die Scheuren gesammelt, den vor allem die Volksüberliefe-

Saitimluii!;- des MytliciistoH'es. Monumentii inythica Ocrinaniac. \';]

ruiig uns an die Hand j;i(;bt. Es ist die liöchstc Zeit, dass

dies gesc helle; die alten Leute, die Depositäre des Mythensehatzes

stc^rhen fort und die junne Welt hcwalirt nur noch jenen tätlichen

Aberglauben, von dem wir vorhin sprachen, oder zerrissene immer

unkenntlicher werdende Lappen des groszen einst so schönen Sagen-

gewebes. Ein strengwissenschaftlicher Aufbau unserer ganzen My-

thologie ist so lange nicht möglich, als nicht von jeden- einzelnen

Tradition alle Varianten (;lau bei Uau, Ort bei Ort gesammelt in

ilwcr ethnographischen Verbreitung bis auf die letzte Grenze und in

ihrer historischen Entwiekelung bis auf ihre erste Erwähnung rück-

wärts verfolgt sind. So erst wird es möglich die ursprüngliche Form,

die ursprüngliche Heimat und den ursprünglichen (Jedankeninhalt

derselben aufzufinden. Diesem Bedürfnis, jede einzelne V'olkstraditiou

in ihrer ganzen ethnographischen Verbreitmig genau zu ermitteln

trug die bisherige Weise der Sagensammlung nur ungenügende

Rechnung. So viel in den einzelnen Provinzen durch die Arbeit

tleisziger Sammler zusammengebracht ist, blieben die dazwischf.'u

liegenden Landschaften noch ununtersucht und auch das von jenen

einzelnen Forschern zusammengelesene Material bezieht sich grösten-

teils auf die nächste Umgebung der Landstriche, von denen aus sie

ihre Nachforschungen anstellten. Es muss daher unsere dringende

Pflicht sein die Lücken zu ergänzen. Doch nicht allein räumlich,

sondern auch stofHich ist das in der bisherigen Weise zusammen-

geführte Material unzureichend. Ein jeder Sammler liat im wesent-

lichen nur solche Ueberlieferungeu dem Volksmunde abgelauscht,

nach denen er aus besonderer Neigung fragte. Es müssen künftig

Anstalten getroffen werden jede einzelne Tradition durch das ganze

Gebiet ihres Vorkommens Ort bei Ort, Gau bei Gau zu erfragen, die

Sammlung muss in ausgedehntem Masze von einem einzigen

Mittelpunkte aus nach methodischem Plane einheitlich in Angriti'

genommen werden. Diese Arbeit würde eine notwendige Ergänzung

der Monumenta Germauiae bilden. Sie will mit derselben wissen-

schaftlichen Umsicht, mit demselben Eifer, mit denselben bedeutenden

Mitteln betrieben sein. Au den germanischen Völkern liegt es, ein

solches Nationalwerk möglich zu machen! Deutschen, Holländern,

Anglosachsen und Scandinaven gemeinsam könnte es dazu beitragen

das Band der Gemeinschaft und Brüderlichkeit zu festigen , des wir

gegenüber dem drohenden Panslavismus und Romanismus so drin-

gend bedürfen.

So steht denn die vaterländische Mythologie in jeder Richtung wie

mit der Vergangenheit so auch auf das unmittelbarste mit der Gegen-

14 Dauerndes Fortwii-keii der germ. Mythologie.

wart unserer Stämme iu Verbindung'. Die Robheiten und scbädlicben

Gebräuche, welche das Landvolk aus dem einheimischen Götter-

glauben noch beibehielt, werden untergehn, aber alles das edle und

schöne was derselbe hervorgebracht, wird als ein kostbares Gut un-

serem ganzen Volke erhalten und immer fruchtbarer werden.

„Man hat es, sagt der scaudinavische Gelehrte, den wir schon einmal

erwähnten, den Männern die sich mit der alten Zeit und den alten

Sagen beschäftigen, häufig- vorgeworfen, dass sie sich von dem vol-

len Leben abkehrten, um alle ihre Aufmerksamkeit dem Tode und

der Verwesung zuzuwenden. Wir meinen aber, was wirklich zu

leben verdient, an dem hat die Zeit ihr Recht verloren; was den

wahren Lebenskeim in sich trägt, das stirbt nie und es ist in höhe-

rem Sinne ganz gleichgiltig, ob etwas heute oder vor tausend .lah-

ren sich zugetragen hat. Oft kommt das was heute geschieht, schon tot-

geboren an das Licht der Welt, wogegen was entlegene Zeiten hervor-

brachten, nicht allein wie die alten griechischen Helden auf den In-

seln der Seligen fortlebt, sondern auch fortwirkt; so dass das jüngste

Geschlecht wieder dadurch zum Handeln und lebendigen Wirken an-

gefeuert wird. So gebiert, was vergangen schien, ein neues Leben,

und nach einer bedeutungsvollen nordischen Mythe würde der Baum

der Zeit schon lange verdorrt sein, wenn er nicht aus dem Brunnen

der Urdhr d. h, aus dem Borne der vergangc^nen Welt täglich wieder

mit neuem Wasser begossen und erfrischt worden wäre."

II.

Das Wesen der Mytlien im allo'emeineri und die

(Tesetze ihrer Eiitwickeluiio-.

A. Begriff und Kntstehung der Mythen.

Mythologie ist die Lehre von den Mythen. Das griechisclie Wort

Mythos bedeutete ursprünglich jede Erzählung, später wurde es in

dem eingeschränkteren Sinne einer zwar allgemein geglaubten aber

unhistorischen Erzählung verwandt. Die heutige "Wissenschaft hat

diesem Begriff noch bestimmtere Grenzen gezogen. Sie gebraucht

das Wort Mythus in einer Aveiteren, oder engeren Bedeutung. In

allgemeinerem Sinne versteht sie darunter eine absichtlos und

unbewust im dichtenden Volksgeist zu Stande gekom-

mene Einkleidung einer Idee in das Bild einer geschicht-

lichen Tatsache, oder historischer Zustände. In engerer

Bedeutung ab r ist ein Mythus nur eine solche unter dem Ein-

fluss der Naturkräfte, so wie der geistigen und geschicht-

lichen Entwickelung der Menschen im gemeinsamen G lau-

ben eines ganzen Volkes oder wenigstens einer grösze-

ren Gesammtlieit entstandene und fortgebildete dichte-

rische Erzählung, welche unter einem sinnlichen Bilde

die religiösen Anschauungen von der Götterw^elt als ge-

schichtliche Tatsachen verkörpert. Zergliedern wir diese

Definitionen der Deutlichkeit wegen noch einmal, so springen uns

folgende Hauptmerkmale des Begriffes Mythus in die Augen. Der

Mythus ist eine dichterische Erzählung und zwar eine solche, welche

nicht subjectiv willkürlich erdacht, sondern absichtlos aus dem Ge-

sammtbewustsein eines gröszeren Volksganzen heraus entstanden

ist. Sie muss bildliche Anschauung der Natur oder geistiger Vorgänge

2ß Naturgrundlage der Mythen.

enthalten. Hiezu tritt sclilieszlich die Forderung-, dtiss die zu Grunde

liegende Idee religiösen Inhalt habe.

Zur Verdeutlichung dieser Sätze lade ich meine Leser ein mir

in die Werkstätte der Mytlienl)ildung zu folgen. Jlythen entstehen

zu allen Zeiten und unter allen Völkern. \*) Am fruchtbarsten in der

Mythenerzeugung sind aber diejenigen Perioden der Geschichte,

in welchen ein Volk seine höchsten Ideen noch nicht abstract

fassen, sondern nur in sinnlich bildlicher Form denken und

aussprechen kann. In demselben Grade, in welchem die Fähig-

keit zu abstracterem Denken wächst, nimmt das Vermögen der

Mythendichtuug ab. Die Entwickelung der ]\Ienschheit gleicht der

Entwickelung des einzelnen Menschen. Die Völker machen ein

Kindesalter durch, sie nehmen einen Aufschwung höherer Kraft zum

.lünglings- und reiferen Mannesalter und sinken endlich wie abge-

lebte Greise in sich zusammen, um nach Vollendung ihrer Bahn ^om

Schauplatz der Geschichte abzutreten. In den ältesten Zeiten, auf

welche nur gelehrte Combinationen uns mehr oder minder sichei'c

Rückschlüsse gestatten, tinden wir die Menschen in einem jugend-

lichen hilflosen Zustande, in welchem sie gleichsam noch neu auf

der Erde und unbekannt mit der sie umgebenden Welt die Herr-

schaft über die Natur noch nicht erlangt haben. Ihr Geist ist sich

der Ueberniacht über dieselbe noch nicht bewust geworden, ihre

Kräfte sind noch unerprobt. Sie wissen sich nicht einmal als geistige

Wesen zu unterscheiden. Sie leihen daher den Naturerscheinungen

menschliches Denken und menschliche Empfindung. Sie stellen sich

die Elemente vor „als wüsten dieselben um das auszer ihnen vor-

handene organische Leben und erfreuten sich daran, es zu nähren

sich ihm zum Genüsse zu geben, oder es zu zerstören." So pflegen

Kinder mit Tieren, Pflanzen und Klötzen zu spielen und mit ihnen

zu reden in dem treuherzigen Glauben, dass s^e verstanden werden

und vernunftbegabte sich selbst gleichartige Wesen vor sich haben.

Selbst Erwachsene übertragen dichterisch noch heute unwillkürlich

die eigenen Gefühle und Leidenschaften in die leblose Natur. Wir

sagen „der Wind rast oder tobt; das Meer zürnt, das Feld schweigt

und ruht".\*\*; Aber während „der moderne Mensch die Unterschie-

bung menschlicher Empfindung in die unbewuste Natur unbestimmt

\*) Ich werde, um dieses überall durchgreifende Gesetz zu zeigen, meine

Beispiele ebensowol aus der griechischen, wie deutschen Mythologie entlehnen.

\*\*) Vgl. Schiller Teil I, 1. „Der See kann sich, der Landvogt nicht er-

barmen."

Xiituibildcr. 27

in almontk-r, Ijlusz ä.stlietisclR'i- Weise vollziclit, und augenblicklicli

davon zurückkoninit, sobald er he«tininit denkt", hat für das Natur-

kind jene Uebertragung volle \A'irkIiclikeit.

Alle menschlichen Erkentnisse gehen aus Vergleichung hervoi'.

Da die Unterscheidungsgabe des ursprünglichen Naturmenschen noch

wenig geübt ist, so fühlt er sich geneigt die ihm ferner liegenden,

und nicht greifbaren od(U' unerklärbaren Gegenstände mit solchen

Krscheinungcii zu vergleichen und für ein und diesell)en zu halten,

welche er durch unmittelbare Nähe und tiiglichen Umgang genauer

kennt. Er sieht den Blitz, der schlängend aus unerreichbaren Höhen

herabfährt, ohne seine Natur zu begreifen ; er kennt die am Boden

sich windende >Schlange. Für was anderes wird er den Blitz halten

als für eine himmlische Schlange':' Ein andermal schieszt der Blitz

in gradem Strahle herunter, da wähnt das Auge des Urmenschen

einen goldenen Speer zu sehen, der über die Räume des Himmels

geschleudert wird. Die Sonne dünkt ihn ein leuchtendes Bad, oder

ein glänzender Vogel, die langsam am Himmel wandelnde oder un-

beweglich aufgerichtete Regenwolke in ihrer wechselnden Erschei-

nung bald eine milchspendende Kuh, bald ein zottiges Tierfell oder

ein Gewebe; ein andermal ein hochgeschichtetes Gebirge. Und wie

die Phantasie der Kinder bis zum äuszersten Grade die Fähigkeit

besitzt, aus allem alles zu machen, genügt der Einbildungskraft ju-

gendlicher Völker ein einzelner Vergieichuugspunkt um Naturbilder

zu schaffen. Wegen der meist roten Farbe des Rindes sah der Inder

in vedischer Zeit auch in den Lichtstrahlen der Sonne, des Blitzes,

der Morgenröte Kühe und Stiere, im PJlitze, bei dessen Zuckungen

der befruchtende Regen zur Erde rauscht, einen Widder, den Vater

und Befruchter der zahlreich sich mehrenden Schafherde; dem Hel-

lenen wurden die Hörner des Mondes Anlass dieses Gestirn für eine

Kuh zu nehmen, woher später die Sage von lo ent-^prang. Die Phan-

tasie ergänzte noch mit Leichtigkeit von dem einen Vergleichungs-

punkte aus das ganze Bild. Bei Häufung derartiger Anschauungen

geschieht es häufig, dass ein und dasselbe Bild zum Ausdruck ver-

schiedener Xaturphänomene verwandt wird ; Wolken sowol, wie Licht-

strahlen gelten für Kühe, Wolken, wie Blitzstrahlen für Rosse u. s. w.

Die verschiedeneu Erscheinungen und Formen ein und desselben

Phaenomens erkennt der Naturmensch noch nicht als Einheit, als

nur verschiedene Aeuszerungen ein und desselben Naturvorganges

und daher unterscheidet er noch die Blitzschlange vom Blitzspeere,

die Wolkenkuh vom Wolkengebirge als wesenhaft verschiedene

Dinge. Aehnliche Bilder sind uns noch jetzt geläufig. Wir nennen

2

Jg Das religiöse Gefühl als Element der Mytheiibildung.

z. B. die weiszen Wölkchen am Abendliimmel Schafe, sind uns aber

dabei wol bewust, dass dieser Ausdruck nur ein Bild ist. Der Natur-

mensch dagegen glaubt wirklich und naiv, dass der Blitz eine

Schlange, der Donner das Rollen eines Wagens oder das Gebrüll

eines Stieres, der Sturm das Bellen eines Hundes, die Wolke eine

Kuh sei u. s. w. ; gradeso wie wir an Kindern in ihren ersten Jahren

beobachten können, dass sie — ist einmal die Vorstellung der himm-

lischen Schäfchen in ihnen angeregt — derselben Wirklichkeit leihen.\*)

Sprach auch ein einzelner den Vergleich zuerst aus, so stimmte der-

selbe doch so vollständig zur Anschauungsweise des ganzen Volkes,

in dem sich noch keine höher- und tiefergebildeten Schichten

scheiden, dasz er notwendig von allen als wahr empfunden wurde

und in den Glauben der Gesammtheit überging.

Wenn der Naturmensch einerseits seine menschliche Empfindung

in die unbewuste Natur hineintrug, so begegnete darin andererseits

seinem ahnungsvollen Gemiite der Hauch eines höheren Geistes, der

die Welt durchdringt. Die gläubige und im Bewustsein eines gan-

zen Stammes haftende Naturanschauung in Bildern trat mit dem re-

ligiösen Gefühl in Verbindung. Alle Religion beruht auf dem

Gefühle der physischen und moralischen Abhängigkeit von dem Ur-

gründe alles Lebens, von Gott. Wie stolz und selbstvertrauend ein-

zelne auch sein mögen, kein Mensch kann allwissend, allmächtig,

körperlich unsterblich sein und so lange und weil er das nicht ist,

wird er stäts nach einer höheren Macht sich umsehen, mit welcher

er sich zu verbinden und den eigenen Mangel auszugleichen hoffen

darf. Diesem Gefühle und Bestreben vermag sich niemand zu ent-

ziehen; nur die Stärke desselben und die Art es sich zum Bewust-

sein zu bringen sind vei'schieden. Bei den hilflosen unentwickelten

Naturvölkern ist das Gefühl der Ohnmacht besonders lebhaft. In

Furcht und Liebe wird das Gemüt beständig zu den höheren Mäch-

ten hingezogen. Mit dieser Inbrust und Tiefe der Empfindung er-

fassen sie ahnungsweise Gott, welchen sie noch nicht als rein geisti-

ges Wesen zu begreifen vermögen, sondern in der Natur su-

chen, die auf sie in ihrer Gesammtheit den Eindruck der Geistigkeit

macht. „Wir dürfen die Lebendigkeit dieses Eindrucks der Natur

\*) Lehrreich ist die Erzählung eines frommen ISlannes im vorigen Jahr-

hundert aus seiner Kindheit: „Als ich noch ein kleines Eind war und von dem

Namen Gottes noch nicht viel gehört hatte, auch noch nicht verstehen konnte,

sah ich oft den Himmel an und wenn sich die Wolken vermischten als eine

Menschengestalt, dann dachte ich oft, ob das nicht Gott sei. Denn ich wollte

Gott gerne sehen und wüste docli nicht was Gott sei."

Das relij^iüso GoCiilil als Eli'incnt (k-r MythcnhiMiini.'', 19

auf die frisclioii, imabgostmnpftcn Sinne der Alten niclit nncli dem

Eiiulnickc beuiteilen, den sie anf uns ausübt. Denn -wir sind ihr

dnreli einen Jalntausende lang wider sie geführten Kampf enttV( lu-

det; sie ist uns gleichgiltig und alltäglich geworden; unsere Dichter

und Maler müssen uns ein tieferes Naturgefnhl erst vermitteln. Wie

ganz anders lacht jugendliche Völker die Sonne an und die ])Iumige

Flur. Donner, Blitz und Sturm erschrecken sie, die Wolken leicht

und duftig, die die Luft durchschiifen. bald Regen und Schnee zur

Krde senden, tragen ihre Phantasie weit über die Berge, das Wasser

quillt, rinnt und flüstert, der Wind rauscht in den Blättern und über

dem allen breitet sich des ewigen Himmels unendliche Tiefe. Alles

dieses drang gleiclizeitig auf die ersten Menschen ein, und die Wirkung

davon war um so gewaltiger, als sie jeden Eindruck ganz und auf

das lebhafteste empfingen, weil sie noch an keinen gewöhnt, gegen

keinen abgeschlossen und verhärtet waren. Staunende, heilige Ehr-

furcht, furchtsames Beben, Dank und Freude durclizitterten ihre

Brust, mit einem Wort tausend Stimmen schienen ein Zwiegespräch

mit ihnen zu halten, tausend widerstrebende Regungen und Empfin-

dungen von der Natur hervorgerufen stürmten auf ihre Brust ein und

machten, dass sie sich in dieser Fülle von Kraft und Leben ohn-

mächtig fühlten. Von dem üebermasz übermannender Gefühle er-

drückt, sanken sie staunend nieder vor der Grösze, Pracht und Her-

lichkeit, die sie umgab , und aus den Erweisungen der Macht und

Güte, wie dem zerstörenden Walten der Elemente neigte sich, dunkel

geahnt ein Antlitz zu ihnen herab, ein gleichartiges Wesen, das bald

nächtiges Grauen erweckte, bald ehrfurchtsvolle Hingebung einflöszte

hl dieser Berührung menschlichen Ohnmachtgefühlcs mit der Offen-

barung Gotte" in der Natur sind die Religionen des Altertums wirk-

lich geworden."

Hinter aller Religion des Heidentums liegt als frühester Zustand

das Gefühl einer göttlichen Einheit in dem soeben dargelegten Sinne,

die naive Vergötterung der ganzen Natui'. Als das Unterscheidungs-

vermögen der Alten wuchs, traten einzelne Naturerscheinungen leb-

hafter als die übrigen in ihrer Wirkung empfunden und von einan-

der gesondert in den Vordergnind. Natürlich forderten diejenigen

Phaenomene die meiste Beachtung und P^rgebenheit, welche am un-

mittelbarsten einen woltätigen und zerstörenden Einflüss auf das

menschliche Leben ausüben. Der indogermanische Volksstamm, von

dem die Germanen ein Zweig sind, hat schon in frühester Zeit haupt-

sächlich den groszen, gewaltigen Himmelserscheinungen, dem Firma-

ment, der Sonne, dem Monde, den W nden und Wolken seine Ver-

2Q Anfänge des Polytheismus.

ehrung zugewandt. Unsere Voreltern fassten ja aber Sonne, Winde,

Wolken ii. s. \v. nicht als Naturphaenomene auf, sondern hielten sie

für ein Rad, für einen Vogel, für Hunde, Kühe, Frauen, Berge u. s. w.

Sie waren den Kühen d. h, den Wolken dankbar für ihre Milch, den Re-

gen ; dem Vogel d. h. der Sonne dafür, dass er seine glänzenden Schwin-

gen am Himmel ausbreite, und dabei masz man unwillkürlich diesen

Gestalten Vernunft und Empfindung bei.\*) Der leuchtende Himmel

z. B. machte den Eindruck eines geistigen Wesens, ohne dass man

dabei in ältester Zeit schon an Menschengestalt, an einen dem un-

srigen gleichartigen Körper dachte.\*\*) Auf dieser Stufe befindet

sich der Geist des Menschen in dem bestimmten, aber unbewusten

Widerspruch, dass er in der Ahnung des göttlichen Geistes, der alles

durchdringt, ein höheres individuelles Leben und Denken in der

Natur sucht, w^o es noch nicht ist, und es zugleich da weisz, wo es

wirklich ist, nämlich im Menschen. Allmählich aber gewahrte man

immer entschiedener, dass nur men sehen artige Wesen bewus-

ter Gedanken und Handlungen fähig seien. In Folge dessen schrieb

man den Xaturphaenomeuen menschliche Persönlichkeit zu. Neue

Naturbilder entstanden, welche vom A^ergleich mit menschlicher Ge-

stalt hergenommen waren, teils betrachtete man die alten als Zu-

behör oder als Ausflüsse der Tätigkeit einer menschlich gedachten

Gottheit. So schaute der Inder in vedischer Zeit das Feuer (Agni)

des Blitzes sowol wie der flackernden Heerdfl amme unmittelbar als

einen Gott an. ^^Agni, sang man, wird durch Agni entzündet, der

Weise, des Hauses Hüter, der jugendliche, der opferbegabte, läu-

ternder glänzender Agni führe die Götter herbei, zum Opfer und un-

serer Opferbutter''. Die Flamme wurde in mannigfachen Bildern als

Teil einer menscheuartigen Gestalt aufgefasst. Man betrachtete sie als

Bart, als Goldhand, Goldzahu oder Goldwagen des Gottes Feuer;

ohne dabei eine durchgeführte Körperähnlichkeit zu verlangen.

Der Himmelsgott führte, raenschenartig gedacht, die als Zottenfell an-

\*) Diese Stufe der Anschauung stellt u. a ein in der Montagne noire am

Fus;^e der Pyrenäen bewahrter Gebrauch dar, nur dass die Wolke hier nicht

bildlich aufgefasst ist. Um den Hagel vom Felde abzuhalten, hält man der

Wolke einen Spiegel vor. Wenn sie sich darin schwarz und hässlich sieht,

glaubt man. erschrecke sie und eile davon.

\*\*) Denselben Himmelsgott Uranos, welchen Kronos mit goldener Sichel

entmannt, schildert noch Hesiod:

Gaia gebar zuerst sich selber gleich den gestirnten

Uranos, dass er umhülle das All und den seligen Göttern

Sei niewankender Sitz.

Yerwiinilliinpin der Giittcr. ^'( rdimkcliiiig der Natnrliildfr Oj

;»e.scliautc Wolke wie, ciiion Sc.liild .•iiif der l'.nist; eiiio VdrstcIIinig-

woraus bei den Griecljcn der rilaiilx- vnm Ifimmelsgotte Zeus, der

ein Ziegenfell, di(> Acf^is trägt, erwachsen ist.\*)

Der Regen galt als Milch der Wolkenkiilie, wcjcjie niimiicjir der

Himmel oder ein eigener CJewittergott mit dem Blitzstrahl melkte.

Das Sonneinad ergiin/.te sich zu einem ganzen Sonnenwagen, den

ein Gott oder eine Or»ttin iinkt«'. I);i die Sonne nach anderer Auf-

fassung auch als ein glänzender Vogel angeschaut wurde, so ent-

stand, als man die Einlieit beider Vorstellungen g(;wahr ward, die

Vorstellung, dass die Soiniengotth(;it sich in einen Vogel vei- wan-

deln köinie. In den Wolken sah man eine Schar himmlischer

Frauen, welche aus segnender Multerbrust die Erde mit erquicken-

dem Regen tränken. Andererseits wurden die Wolken auch als Kiilie

oder Rosse gedacht. Demnach war es bald natürlich zu glauben,

dasz die Wolkenfraucn sich in Wolkenrosse verwandeln könnten.

So bestand bei den Indern in vedischer Zeit die Vorstellung, dass

die Göttin der eilenden Sturmwolke Saranyus der Umarmung des

Himmelsgottes in Rossgestalt entfliehe. Und in gleicher Weise glaubte

der Grieche, dass die Mondgöttin 16 (die wandelnde) vom allsehen-

den Sternenhimmel, dem tausendäugigen Argos (d, i. der schimmernde)

behütet werde. Da nun der Mond auch als Kuh angeschaut wurde,

entstand die Rede , lo sei in eine Kuh verwandelt worden. Viele

spätere Sagen von den Verwandlungen der Götter haben in

solchen Vorgängen ihren Ursprung zu suchen.

Um in vollkommenem Sinne Mythen zu sein, musten die bild-

lichen Deutungen der im Leben stäts wiederholten Xaturvorgänge,

an die sich das religiöse Gefühl anschloss, als nur einmal geschehene

historische Tatsachen aufgefasst, sie musten zum Gegenstand

einer Erzählung gemacht werden. Mit der fortschreitenden gei-

stigen Entwickelung der Vr>lker trat die menschlich gedachte Gott-

heit hinter die Naturerscheinung zurück. Man glaubte nicht mehr,

dass der Himmelsgott der Himmel selbst sei, sondern dass er im

Himmel wohne. Ebenso verloren die alten bildlichen Naturanschau-

ungen ihre Wahrheit. Man sah nun, dass die Sonne kein Vogel,

oder Rad, die Wolke keine Kuh, kein Zottenfell sei. Die alte Vor-

stellung haftete aber noch zu tief im Bewustsein, um ganz verloren

gehen zu können. Sie blieb in der Erinnerung bestehen, aber ihr

\*) „Die Aegis (d. li. Ziegenfell), das Schild des Zeus wird in der Ilias als

als quastenumbordct, hell von Glanz, voll Graun und Schrecken, vom Feuer-

gotte verfertigt geschildert, Zeus verhüllt damit den Ida, erschreckt die Achäer.

Kurz OS ist die sich entladende Wetterwolke".

22 Entstehung; der Mythen als Evz;ihlunp:cn von den Göttern.

lebendiges Verständnis erlosch. So wiiste man nocli, dass der

Himmelsgott ein furchtbares Zottenfell auf der Brust trage, aber dass

nnter diesem Zottenfell die Wolke gemeint sei, war vergessen. Auf

diese Weise löste sich auch das mythische Bild von der zu Gründe

liegenden Naturerscheinung los. Wo die alten Xaturbilder eine

Handlung annahmen, wurde dieselbe jetzt als wiederholter Vorgang

vergessen. Da man in der Wolke nicht mehr ein Ross gewahrte,

glaubte man nicht mehr , dass die Wolkenfrau stürmisch in Ross-

gestalt enteile, so olt sie sich der Umarmung des Himraelsgottes ent-

ziehen wolle, sondern man berichtete „die Göttin wurde einst vom

Himmelsgotte verfolgt. Da verwandelte sie sich in ein Ross und

entfloh ihm."

Das eigentliche und innerste Wesen dieses Processes, wodurch

eine mythische Anschauung zum Avirklichen Mythus

wird, besteht darin, dass eine einst flüssige Idee, ein

lebendiger Gedanke erstarrt. So erstarrt und gleichsam ver-

steinert dauert er im Bewustsein der Menschen fort. p]s i)eruht das

auf einem psychologischen Vorgang, den wir noch heute an uns

selbst beobachten können. Als Kind habe ich ein bekanntes Tisch-

gebet jahrelang Tag für Tag hergesagt, ohne seinen Sinn zu ver-

stehen; dunkele, unklare Bilder schwebten vor meinen Augen, so oft

ich die Worte sagte. Als ich lange nachher das richtige Verständ-

nis erlangt hatte, erzeugten sich aus Macht der Gewohnheit noch

immer jene verworrenen Bilder neben den klaren Gedanken, wenn

ich jenes Tischgebet sprach. Gradeso ist es im Leben der Völker.

Die verschiedenen Stufen tnyihischer Anschauung und verstundcsniä szi<jer

Auffassung ein und derselben Sache laufen meistenteils lange Zeit neben

einander her. Zur Zeit des Hovaz dachte der Römer das Himmels-

gCAvölbe als reines Naturphaenomen. Von der Naturerscheinung los-

gelöst und unabhängig wurde Jupiter (d. i. der Vater Himnielj als

freiwaltender, alles beherschender Götterkcinig verehrt. Aber wenig-

stens in der Sprache lebte die alte Einheit des Gottes mit dem Him-

melsgewölbe noch fort. Denn „unter dem .Jupiter" (sub Jove) be-

deutete „unter freiem Himmel". Die germanische Mythologie besitzt

den Vorzug, fast alle Entwickelungsphasen der einzelnen Anschauun-

gen neben einander noch aufwiesen zu können.

Ich vervollständige meine Darstellung vom Ui'sprunge der My-

then, indem ich die ihnen zu Grunde liegenden Bilder, von denen ich

bisher nur eine und zwar die ursprünglichste Art namhaft machte,

noch nach einigen weiteren Richtungen hin verfolge. Mitunter bleibt

die bildliche Naturautfassung in voller Flüssigkeit in der Tradition

Alibildcr oder A])()tvi)iiitH'. 28

cinzcliKir (Jcgciidcn hcstelK'ii, iiidess duiicljcn sclioii der Mythii.s aus

ihr erzeugt und von ihr ganz oder teilweise abgelöst ist. Ich ver-

weise z. B. auf die Anseiiaiiungen vom Winde unter unserem Volke,

denen die ausgebildeten Sagen von Wodan mit der wilden Jagd und

dem watenden Heer, von Odliinn und seinen Einherien zur Seite

gehen. Auch von der Naturgrundlmje getrennt behielten die mythischen

Bilder oft noch lange eine nur in ihrer Ursache nicht mehr verständ-

liche Beziehung zu denselben. Eine der mannigfachen Folgen davon

war, dass diejenigen Gegenstände, von welchen die Natur-

l)ilder ursprünglich hergenommen waren, rückwirkend zu

Abbildern oder Apotypomcn der Naturphänomene wur-

den. So wüste man noch lange, nachdem die unmittelbare Auffas-

sung der Wolke als Widder oder Ziegenhaut \ergessen war, dass

Schafbock und Zottenfell mit dem Regen in Verbindung stehen. Sie

wurden zu Abbildern oder Apotypomen der Wolke. Deshalb trug zu

Tanagra in Boeotien am Feste des Regengottes Hermes der schönste

Jüngling zur Abwehr der Pest ein Lamm um die Stadt. Angeblich

der Sage nach weil der Gott durch Unitragung eines Widders den

Ort von der Krankheit befreit habe, in Wahrheit weil Seuchen bei

der Sonnenhitze zu entstehen pHegen und man durch Umtragung des

Widders, von dem man noch eines Zusammenhangs mit der Wolke

sich erinnerte. Regen herabzulockeu hoffte. Aus gleichem (^runde

zog alljährlich im Beginn der Hundstage eine Procession auf den

Gipfel des Berges Pelion zum Heiligtum des Zeus Aktaios, wobei

die vornehmsten Jünglinge mit den Fellen geopferter Widder

bekleidet waren, um bei der (ilutliitze den zürnenden Himmelsgott zu

sühnen und Regtmerguss zu erflehen. So glaubte mau in Deutsch-

land eine Kiddiaut (als Abbild der Wolke) vermöge durch Blitz ent-

zündetes Feuer zu löschen; und zur Wintersonneuw^ende liefen Jüng-

linge in Hirschlarven umher; weil der Hirsch Apotypom der

Sonne war und man durch diesen sinnbildlichen Gebrauch das in

den kurzen Tagen des Winters verdunkelte Licht wieder herbeizu-

ziehen hoft'te. Die Kuhhaut und Hirschlarve vertraten gleichsam

die Wolke und Sonne selbst. Auf das Abbild wurde mit einem

Wort übertragen, was früher vom Naturbild geglaubt war. Hatte

man dafür gehalten, dass der Donnergott der Wolkenkuh Milch-

reichtum d. h. Regenerguss verleihe, so hiesz es nun, dass er der

irdischen Kuh die Euter fülle.

Treten in der ältesten Periode der Mythenbildung die Phae-

nomene des Himmels vorzugsweise in den Vordergrund, so erzeug-

ten doch auch die tiefen Eindrücke von der Kraft und Fülle der

24 Irdische Naturbilder. Sinnliche Anschauung des Geistigen.

irdischen Natur Naturbilder imd Mythen. Die allnährende Mut-

ter Erde dachte man sich als nährende Frau oder Kuh; das Meer

als eine weltumgürtende Schlange, als Schlangen ebenfalls die in

Krümranngen daherschleichenden oder springenden Bäche. Der Quell

konnte die Vorstellung- erwecken, dass eine göttliche Jungfrau aus

einem Wasserkruge seine Fluten verschütte. Unter den Bänmen des

Waldes, in den Grotten des Berges, aus dessen Schosz der Quell

hervorströmt, muste sie ihre heimlich verborgene Wohnung haben.

Sah man dann die weiszen Nebel gewandartig an dem Wasser auf-

steigen, so erweiterte sich die Anschauung schon dahin, dass die

Quelljungfrau ein wunderbares Gewand webe. Das Plätschern,

Murmeln und Rauschen der Wasser klang wie die Stimme, wie der

wunderbare nur dem Herzen verständliche Gesang der Göttin. Aus

diesen Elementen sind sie griechischen Mythen von den Nymphen

und Musen, die germanischen von den spinnenden, gesangliebenden

Waldfrauen erwachsen. Wir werden sehen, wie hiemit ähnliche

himmlische Bilder zusammenfielen.

Wiederum riefen nicht allein Naturphänomene bildliche Anschau-

ungen hervor, sondern auch geistige Zustände wurden bildlich

aufgefasst. „So geheimnissvoll", sagt A. v. Humboldt irgendwo, „so

unzertrennlich als Geist und Sprache, der Gedanke und das befruch-

tende Wort sind; ebenso schmilzt, uns selbst gleichsam unbewust,

die Auszenwelt mit dem Innersten im Menschen, mit dem Gedanken

und der Empfindung zusammen." Wir vermögen geistige Begriffe

nur durch Worte von ursprünglich sinnlicher Bedeutung zu bezeich-

nen; wissen bedeutete anfänglich sehen, Geist bedeutete Wind,

Atem; wir sprechen von Klarheit und Helle des Verstandes, von

Finsternis, Betrübnis der Seele.

Der Naturmensch sucht ungewohnt und unfähig abstract zu

denken, für jede geistige Wahrnehmung unwillkürlich ein körper-

liches Bild. Die Klarheit des Denkens schaut er im Lichte an, die

helle Durchsichtigkeit des Wassers, in welchem das glänzende Son-

nenlicht sich spiegelt, sein geheimuissvolles Rauschen und Murmeln

macht ihm unmittelbar den Eindruck des Geistes, der Weisheit rege.

Der Gedanke des Todes, des Untergangs und des Bösen verbindet

sich in seiner Seele mit der Vorstellung der schwarzen Wolken,

der Nacht und jeder Art von Schatten und Dunkel. Das geistig

heitere versinnlicht sich ihm im natürlich heiteren, das geistig trübe im

natürlich trüben, die Idee der Fruchtbarkeit schaut er in besonders

zeugungskräftigen oder fruchtbaren Tieren (dem Stier, der Kuh, dem

Schwein, Bock), und in anderen Fruchtbarkeit verleihenden Natur-

Siniihildcr oder Symbole. 0")

gegenstäiidt'ii z. B. in dor Erde, den Wolken, dem Apfel, der Niiss,

die Idee der Kraft z. B. im Adler und Löwen k(ir])erlieli an. SoU-he

Anscliauungen gei^^tiger Ijegriffe nenne ich zum l'ntcrscliiede von den

Naturbildcrn, welche einen Naturgegenwtand unter dem Bilde

eines andern Natnrgegenstandes liegreifen, S iiiii 1» i I der oder Sym-

b 1 e.

Wie die Natnrltilder wirkten auch die .Syiiilinie zur l-hitstdiung

der Mythen mit. So war die Nnss ein 8innl)ild der Fruchtbarkeit;

weshalb Nüsse in der Altmark während des Ilochzeitznges ausge-

worfen, in Westphalen sogar in di(! Saat ausgestreut werden, indes

aus gleichem (!runde der Ilnehzcitlader im Seliwarzwald eine Hasel-

nussrute in der Hand trägt. Wenn die Mythe erzählte, dass die

Göttin des Lebens und der Fiuclitbarkeit Idliunn von dem in Faiken-

gestalt verwandelten T^oki aus der Gewalt des Sturm- und Winter-

riesen befreit wird, so drückte sie diesen (iedanken so aus: Loki

führte Idliunn in Xussgestalt im Schnabel. Als (iöttin des Le-

bens trägt Idliunn goldene Aepfel von verjüngender Kraft.

Eine besondere Art von Symbolik ist die Antfassung ethischer

Eigenschaften oder Zustände z. B. der Liebe, der Treue, der Kraft,

des üankes u. s. w. als Persönliclikeiten. Man bemerkte diese

Eigenschaften und Zustände als bei dem einen vorhanden, bei dem

anderen fehlend und konnte sich doch nicht Rechenschaft geben,

woher sie entstanden. Da sich im Bereiche der Natur nichts fand,

wovon man sie ableiten konnte, gelangte man dazu sie als Gabe

und Schickung einer geistigen Macht anzusehen, welche vorzugweise

in ihrem Besitze war. So bildete z. B. die nordgermanische Mytho-

logie die Göttinnen der Treue (Vär), der Kraft (Thrüdhr), des Ge-

schlechtsbewust-eins (Sif), die Götter des Mutes (Mödhi), der Stärke

(Magni) u. s. w. ; die griechische die Götter der Liebe (Eros), der Furcht

(Deimos), der Sehnsuclit (Himeros), des Verlangens (Pothos) u. s. w% aus.

B. Die Veriiienschlichung (Anthropomorphose) der

Mythen.

Nachdem die Mythen auf die angegebene Weise entstanden sind,

ist ihnen meistens noch eine lange Entwickehmgsgeschichte beschie-

den. Diese Entwickelung geht zunächst darauf hinaus die Götter

und Göttererzählungen immer mehr der Naturbedeutung zu entklei-

den und in sittlich freie Wesen und Persönlichkeiten umzuwandeln.

Denn immer tiefer und lebendiger erwacht zuerst das Gefühl, dann

das Bewustsein davon in der Menschenbrust, dass die Gottheit, das

2(; Fortschritt von Theriomorphismus zum Anthropomorphismus.

höchste und vollkommeuste Wesen geistiger Natur und mit selbst-

bewustem, mächtigen Willen begabt sei; nur vor einem solchen

konnte der Mensch sich beugen. Einen selbstbewnsten Willen ver-

mochte das Altertnm aber nur in wahrer Menschengestalt anzuschauen

und zu denken. Diesen Process der Vermenschlichung der Götter

benennt man mit dem gi-iechischen Worte Anthropomorphose

(Menschgestaltung) und diejenige Stufe der heidnischen Religions-

anscliauung und Mythologie, auf welcher die menschliche Gestaltung

der Götter vollständig zum Durchbriich gekommen ist, Anthropo-

m r p h i s m u s.

Wie wir deutlich an dem Beispiele des Agni wahrnehmen konn-

ten (s. 8. 20), war die persönliche Auflassung der Götter anfangs

eine sehr iiel)elhafte, unbestimmte. Concreter wurde sie schon, als

je mehr und mehr ethische Gedanken in die Naturgestalten hinein-

getragen wurden und die Gottheit allmählich von der Natur-

erscheinung sich ablöste. In der ältesten Zeit trug die naive

Menschlieit, die noch in vertraulichem Umgang mit den Tieren des

Waldes und Feldes lebte (s. S. 16) keine Scheu ihre Gottheiten in

Tiergestalt zu denken; Theriomorphismus heiszt uns diese Auf-

fassungsweise.

Teils diente die Tiergestalt zu Naturbildern und Sinnbildern für

die Götter, teils verehrte man die wirklichen Tiere als Abbilder

(Apotypome s. S. 23) oder unmittelbar als höhere, göttliche oder dä-

monische Wesen.\*) Mit dem fortschreitenden Bedürfnis nach Ver-

\*) Einen Hauptgrund dieser letzteren Erscheinung, welche ihrerseits den

tiergestaltigen Naturbildern und Sinnbildern Vorschub leistete, legt Herder sehr

schön und richtig dar: „Es ist in den Tieren etwas unbekanntes, wir könnten

sagen geheimnisvolles voi-handen, das den Wilden veranlassen rauste sie zu ver-

ehren. Die Unmöglichkeit sie zu beurteilen und zu begreifen, ihr Naturtrieb,

viel sicherer als unsere Vernunft, ihre Blicke, die so kräftig und lebhaft aus-

drücken, was in ihnen vorgeht; die Verschiedenheit und Seltsamkeit ihrer Ge-

stalten, die oft in Stauneu setzende Schnelligkeit ihrer Bewegimgen; ihr Mit-

gefühl mit der Natur, das ihnen die Annäherung der natürlichen Erscheinungen

verkündigt, die der Mensch nicht voraiissehen kann, endlich die Scheidewand,

die der Mangel der Sprache auf ewig zwischen ihnen und ihm bildet, dies alles

macht sie zu räthselhaften Wesen. So lange er ihnen durch ihre Unterjochung

nicht den rätselhaften Zauber genommen hat, so lange teilen sie mit ihm Le-

ben und Herrschaft, so lange herschen sie als seinesgleichen in den Wäldern.

Sie sprechen ihm Hohn in den hohen Lüften, wie in den tiefen Wellen, sie be-

sitzen einige seiner Kräfte in einem höheren Grade; sie sind bald seine Sieger,

bald seine Beute; man begreift, dass indem er überall den verborgenen Sitz der

unsichtbaren Kräfte sucht, er ihn oft im Innern jener Wesen findet, deren Da-

Ausstiittuiif;- der (iöttuv mit (Jcschlcflit uimI Faiiiiliciivcrhiillnis.seri. 27

niensclilif^liuiij^ miistc! sich der 'I'lierioinoipliisnius der (Jöttor ver-

lieren. Indem man die Götter als geistige Wesen menschlich ge-

staltet fusste, konnte die Tiergestalt im Mythus imr in der Art haf-

ten bleiben, dass man zeitweilige Verwandlungen derselben in Tiere

annahm s. S. 21, oder in der Weise, dass man die tierische Bildung

auf ein einzelnes Glied des sonst menschlichen Körpers der Götter

beschränkte. Der AVind wurde von unseren Altvorderen einst als

erdaufwühlender Eber angeschaut, später galt er als ein böser (ieist

in Ebcrgestalt, schlieszlich masz man dem bösen Geiste einen niensdi-

liclieu Körper bei ; die dunkele Erinnerung an seine ehemalige Tier-

form aber gab \'eranlassiing ihm einen Eberscliwanz beizumessen.

Der Sturm wurde als Adler aufgefasst, dem Stnrmgott (Jdliinn schrieb

man später in einzelnen Gegenden einen Adler köpf zu. Naturbilder

der AVolken waren Rosse, Kühe und Frauen. Der Glaube an die

Wolkenfrauen bildete eine wesentliche Grundlage der Mythen von

den hohen Göttinnen. Da nun die Wolkenfrau mit der Wolkenkuh

identisch Avar, so trägt die Göttin Perchta eine Kuhhaut, die nor-

dische Huldra einen Kuhschwanz; und aus gleichem Grunde hat

die einst als Stute, als Wolkeuross selbst gedachte Anfühierin des

wütenden Heers bei den Norwegern einen Stutenschweif und

heiszt davon Ryssaröfa.

Bei alledem waren die Götter noch nicht zu freier Persönlich-

keit gediehen. Wenn auch hinter die zu Grunde liegende Naturer-

scheinung zurückgetreten und mit menschlichem Leibe angerüstet

gedacht, w aren sie doch noch an die Natur gebunden d. h. sie konn-

ten nur solche Handlungen verrichten, welche aus ihrer Naturbedeu-

tuiig flössen. Wenn z. B. der Donnergott die Himmelskühe mit sei-

nem Blitzstral ' melkte, oder im Zorne seinen Blitzbart schüttelte,

war das keine sittlich freie, sondern eine durch die Naturnotwendig-

keit hedingte Handlung von ihm. Er vermochte ursprünglich nicht

im Meere seine Macht zu offenbaren, nicht vom Himmel niederzustei-

gen und auf Erden unter Menschen zu wandeln. Der weitere

Fortschritt zu freihandelnden, menschlichen Persönlichkeiten wurde

wesentlich befördert durch die Ausstattung der Götter mit mensch-

lichen Familienverhältnissen. Sobald die menschenartige Autfassung

sein sich ihm durch nichts erklärt, und deren Bestimmung ihm durch nichts

offenbart wird Die Verehrung, welche der Wilde den Tieren erweist, erstreckt

sich sogar über den Zeitpunkt hinaus, wo er sie zähmt und sich dienstbar

macht. Der Besitz eines Haustiers bringt in seinem Leben eine so grosze Um-

wälzung hervor, dass er darüber nur noch geneigter wird, diesem neuen Ge-

fährten seiner Arbeit eine fast göttliche Natur beizulegen.

28 Ausstattung der Götter mit Geschlecht und Familienverhältnissen.

der Götter an Umfang gewann, übertrug man die gewöhnlichen

menschlichen Verliältnisse auch auf alle übermenschlichen Wesen.

In jenen alten Zeiten , in welchen noch das Familienband und die

Sippe das ganze sociale Leben beherschtcn und alle sonstigen

menschlichen Verbindungen vertraten, musten vor allem die Verhält-

nisse der Geschlechtverwandtschaft ihr Abbild finden. Man legte

den Gottheiten Eltern, Kinder, Gatten u. s. w. bei. Die Verwandt-

schaftsverhältnisse der Götter waren aber kein Ausfluss abstracter

Reflexion, sondern gingen von selbst aus unmittelbarer innerer An-

schauung hervor und so galt der Tag (Dagr) als Sohn der Nacht

(Nött) und des Gottes der Dämnu-rung (Dellingr), die Erde als Ge-

mahlin der Himmelsgötter, im bergreichen Norden das wolkenhohe

Felsgebirg (FJörgyn) als die Mutter des Donnergottes (Thörr) ; Sturm

Feuer und Meer (Käri, Logi, Hier) als Brüder von demselben Vater

gezeugt; Frost und Eisberg (Frosti und Jökull) als Söhne, der Schnee

(Sna^r) als Enkel des Windes (Käri). Als der Sturmgott Odhinn der

König des Götterstaates geworden war, bezeichnete man mit einem

Ansatz zum Monotheismus die meisten übrigen Gottheiten als seine

Söhne und Töchter, um damit anzudeuten, dass sie Ausflüsse des

höchsten Gottes seien. Da der Glaube an die Geschlechtsverhält-

nisse der Götter aus der An^^chauung selbst entsprang, diese aber

groszer Mannigfaltigkeit fähig ist, so erklärt es sich , weshalb man

ein und derselben Gottheit verschiedene Verwandtschaften beilegen

konnte. So heiszt die Erde in der nordischen Mythologie eine Toch-

ter der Nacht (Nött) und des zweiten ihrer drei Gemahle (Annarr),

nach einer anderen mythischen Vorstellung war sie das Kind des

Göttervaters Odhinn, eine dritte Anschauung machte sie zu Odhinns

Gemahlin. Der griechische ßlitzgott Hephaistos, der später allge-

mein Feuer und Schmiedegott war, wurde als der Sohn des Himmels-

gottes Zeus und der Hera betrachtet. Nach anderer Sage hatte ihn

Hera aus sich selbst ohne Zutun des Vaters geboren, sei es dass man

in dieser Autfassung Hera als die Luft, aus welcher der Blitz hervor-

springt, sei es dass man sie als die Erde zu fassen hat, welche das

vulcanische Feuer aus ihrem Schosze gebiert. Die Qnellgöttinnen,

die Nymphen sind nach Homer Töchter des Zeus d. h. des Himmels,

dem das Wasser der Flüsse in Regengüssen entstammt ; es war aber

kein Hindernis für andere, die Nymphen als Kinder des erdumströ-

menden Urgewässers Okeanos aufzufassen. In gleicher Weise erga-

ben sich aus verschiedener Anschauung verschiedene Gatten ein und

derselben Götter. Als Herr des Himmels und Götterkönig war

Odhinn nach nordischer Sage mit der himmlischen Göttin Frigg ver-

Hypostase. 2!J

mahlt; alter ebenso berechtigt war die Vorntelliiug von einer Elie

des lliniinels mit der Erde und demgemüsz linden wir Udhinii naeli

anderen Sagen mit den Erdgöttinnen Jördh und Kindr verbunden.

Als später allmilhlich die verschiedenen Sagen in ein System ge-

bracht wurden, hob man eine der vielen sagenhaften (Gemahlinnen

der Ocitter als die rechtmäszige luM'vor, und dadurch sanken die an-

dern im Glauben des Volkes zu bloszen Geliebten herab. So hielt

mau nunmehr Rindr nur noch für eine unrechtmäszige Geliebte des

(Jdhinu. Die vielen Liebschaften des Zeus sind auf keine andere

Weise entstanden. S<tbald man Hera für die rechtmäszige (Gemahlin

des Zeus ansah, muste seine (,des IIimm(4s) Verl>indung mit 16 (s.

S. 21) als eine Untreue gegen die Götterkönigin erscheinen.

Durch die Ausstattung der Götter mit Familienverhältnissen war

ein groszer Riss in ihrem Zusammenhang mit der zu Grunde liegen-

den Xatnrerscheinung geschehen. Ein weiterer Schritt zur Freiheit

vollzog sich durch die Vorgänge der Hypostase und Localisation.

Hypostase nennt man eine mythische Figur, welche sich von einer

anderen abgelöst hat und den Act dieser Ablösxuig selbst. Irgend

eine besondere Eigenschaft und irgend ein Beiname einer Gottheit

w^urde von dieser getrennt, und zu einer selbständigen Persönlich-

keit umgeschatfen. Einige Beispiele werden die Sache deutlich

machen. Im indogermanischen Altertum war die Sonne als Vogel

angeschaut, der über die Räume des Himmels daheiHiege; bei den

vedischeu Indern verstand man darunter den Falken oder die Fla-

mingogaus, bei den Germauen den Schwan. Als später die Deutschen

in der Sonne eine Göttin erkannten, bildete sich die Vorstellung, die

Sonneugöttin vermöge sich in Schwangestalt zu verwandeln. Aber

auch dieser Glaube konnte sich im Laufe der vermenschlichenden

Mytheuentwickelung nicht halten. So löste sich die Schwaugestalt

der Göttin von ihrer menschlichen Gestaltung los und es entstand

die Sage, eine als Schw^an umfliegende Göttin sei die Tochter und

Begleiterin der Sonnengottheit. Demnach lautete die Mythe nun so:

Sonne (Sölj und Tag (Dagrj zeugten eine Tochter mit Namen

Schwan weisz Goldfeder (Svanhvit Gullfjödhr) und diese hatte

wieder den goldroten Sonnenstrahl Schwan den Roten (Svanr

hinn raudhi) zum Sohne. — Der griechische Soimengott Helios führte

ursprünglich die Beiwörter phaethön (ffuJi^on- der leuchtende) hype-

riön {vTitokor der über den Himmel dahinwandelnde). Nach alter

Vorstellung, welche jede Sonne für eine neue von der des vorher-

gehenden Tages verschiedene Gottheit hielt, starlj der strahlende

Sonnengott Phaethön, wenn er Abends in die Wellen des Meeres

Qn Hypostase.

niedertaiichte. Als mau aber die Einheit der verschiedenen Sonnen-

götter gewahrte, liatte die Vorstelhing vom Tode des Helios Phae-

thon keinen Bestand mehr. Mithin wuide sie ans der Gegenwart in

die Vergangenheit entrückt; sie wurde Gegenstand einer Erzählung,

efnes wirklichen Mythus und da ja Helios noch lebend und fortwir-

kend geglaubt ward, hiesz es nun : Der Sonnengott Helios hatte einen

Soliii mit Namen der Glänzer (Phaethon). Dieser stürzte einst vom

Sonnenwagen in die Wogen des Okeanos und ertrank. Auf älmliclie

Weise löste sich die Eigenschaft der Wanderung über den Himmel,

die im Beinamen Hyperion ihren Ausdruck hatte von Helios los.

Man sagte: Hyperion (der über den Himmel wandelnde) und Eury-

phaessa (die weitleuclitende Sonnenhelle) sind die Eltern des Helios.

Solche Loslösungen wie die der Schwanweisz Goldfeder von der

deutsehen Sonnengöttin, des Hyperion und Phaethon von Helios nennt

man Hypostasen. Es ist begreiflich, dass durch die Hypostase

die mytliischen Gestalten bedeutend vermehrt, die Mythen selbst

mannigfaltiger gemacht werden musten. Die Helden Theseus

und Bellorophön galten den Griechen für Söhne des Meergottes Po-

seidon. Poseidons Beinamen waren Glaukos der dunkelblaue, und

Aigeus der wogende, brandende. Später lösten sich durch Hypo-

stase Aigeus und Glaukos von Poseidon ab und wurden selbständige

göttliche Persönlichkeiten. Nunmehr erzählten andere: Theseus ist

ein Sohn des Aigeus, Bellerophön ein Sohn des Glaukos. Da im

Bewustsein zwischen dem (lotte und seiner Hypostase noch ein Zu-

sanmienhang fortbestand, wurde häutig aus mehreren Beinamen einer

Gottheit eine ganze Geschlechtsreihe mythischer Gestalten geschaffen

dergestalt, dass die verschiedenen losgelösten Benennungen oder

Eigenschaften des Gottes nunmehr als Namen seines Vaters und

Groszvaters oder seiner Nachkommen aufgefasst wurden. So drück-

ten dann die verschiedenen einzelnen Glieder der Stammtafel ein

und denselben Gedanken mit geringer Moditication aus und der

Groszvater war dasselbe Wesen wie Sohn und Enkel. Der nordische

Thörr führte die Beinamen Vingthörr, Vingnir, Hlörridhi, Einridhi.

Seine Gattin hiess Sif, und zwei Söhne Mödhi und Magni standen

ihm zur Seite. In jüngeren Quellen entstand daraus folgendes Ge-

schlechtsregister :

Hlör(icus) — Hlöra (Pflegeeltern

Thörr — Sif

Hlörridhi

Hypostase. ;^ J

Ileiiredlie (I. Kinridlii;

I

Vfngtlion\*

I

Vingnir

I

Mcjdlii

I

Magi (I. Magni).

Dcf iKirdisclie (lott Fi'c}!', der den Beinamen \ iigvi IVdutf. war

nacli alter Sage ein .Sulm des Njiirdlir. Eine Jüngere Zeit stellte die

Gescldechtstblge auf

Yngvi

I

Njördhr

I

Freyr.

Spaltungen einer mythischen Persönlichkeit in mehrere sind

überhaupt sehr gewöhnlich. Die homerischen Lieder kennen nur

eine unbestimmte Zahl spinnender Schicksalsgöttinneu [y.uiayj.iolfeg

ßaqtiai) oder eine einzige Moira; die jüngere hesiodeische Zeit hat

das Amt dieser einen auf drei Moiren : Klotho, Lachesis und Atropos

verteilt. Ebenso wurden aus der einen noch namenlosen Gorgo, de-

ren furchtbares Haupt Perseus vom Rumpfe trennte, drei Gorgonen,

denen man die Einzeluamen Stheno, Euryale und Medusa beilegte;

und da die Mythe auch fernerhin nur von der Tötung einer einzi-

gen Gorgone durch Perseus wnste, worauf das Ross Pegasos aus ihrem

Leibe liervorsprang, das dem Zeus Blitz und Donner trägt, so liesz

man diese allein sterblich sein, und raasz den beiden andern Gorgo-

nen Unsterblichkeit bei. Derartige Zerlegungen einer mythischen

Person in mehrere sind auch in den germanischen Mythen häufig zu

beobachten. Selbst noch in vielen jüngeren Sagen und Märchen

kommt es vor, dass eine Person in mehrere zerspalten, und Avas in

der Grundform jener an Taten zugeschrieben in jüngeren Recensio-

neu auf diese verteilt wird.

Eine besondere Art solcher Spaltung besteht darin, dass eine

mythische Gestalt nach verschiedenen Seiten der ihr zu Grunde lie-

genden Erscheinung als ein verschiedenes Wesen aufgefasst wird. Der

zürnende Gott erscheint als ein anderes Wesen, wie der segnende, und

vor allem findet der grosze Gegensatz des Winters und des Sommers

in der Natur in derartigen Bildern seinen Ausdruck. Sehr häufig setzt

32 Localisation.

der Mythus diese beiden verschiedenen Gestaltungen ein und der-

selben Gottheit zu einander in Widersprucli, lässt sie mit einander

kämpfen , einander Gewalt antun. So meldet z, B. die dänische

Mythe, wie üdhinn, der sommerliche Gott (im Winter) in die Ver-

))annung geht, worauf Mit«')dhinn (der wintei-liche Odhinn) den Thron

als Götterherscher besteigt, ein böser Zauberer, welcher bei der

Rückkehr des (sommerlichen) Odhinn flieht und getötet wird. —

Die Natnrmacht in ihrer schädlichen Wirkung wird oft als ein

dämonisches Ungeheuer, ein Riese u. s. w. gedacht, in ihrer woltätigen

Wirkung als ein milder Gott. Beide streiten miteinander um die

Herrschaft. So kämpft Thörr als wilder Herr des befruchtenden

Blitzes mit dem Glutriesen Geirrödhr, der die heiszen Gewitterkeile

der schwülen Ilundstage schleudert. Er tötet ihn vmd führt die küh-

leren Herbstwochen wieder herbei. Von gleichem Inhalt ist auf

griechischem Boden die Erzählung vom Kampfe des Herakles mit

dem nemeischen Löwen. Herakles war ein, von Asien nach Hellas

herübergekommener altsemitischer Sonnengott, der Löwe ist den Re-

ligionen von Vorderasien das Naturbild der Gluthitze. In den heiszen

ausdörrenden Sommertagen kämpft der Sonnengott Herakles mit dem

Löwen, dem Dämon der Hundstage und erlegt ihn, die Tage werden

milder.

Wenn die mythischen Anschauungen zu wirklichen Mythen, zum

Gegenstande einer Erzählung geworden als wiederholte Natur-

vorgäuge oder unmittelbare Sinnbilder geistiger Verhältuise nicht

mehr Verständnis finden, tritt auch das Bestreben ein, für sie eine

Anknüpfung, ein Local in der Zeit und im Räume zu linden. Sie

werden (^absichtlos wie jede wahre Mythcnbiklung vor sich gehtj lo-

calisiert Zunächst entstand eine Reihe von rein mythischen Localitäten.

Die Taten der Götter musten doch irgendwo geschehen sein. So

wurden denn für den Schauplatz der Mytheubegebenheiten Namen

erfunden aus dem Zusammenhang der Sage selbst. Derartige Na-

men sind in der nordgerniauischen Mythologie Asgardhr (Götterstadt),

Thrymheimr (Donnerwelt), Thriidhvängr (Kraftaue) u. s. w. Dem-

nächst aber suchte man diese mythischen Orte auf der Erde nachzu-

weisen, der Mensch fühlte das Bedürfnis die Grosztaten seiner Göt

ter soviel als möglich in vertrauliche Nähe herabzurücken, so hofl'fe

er um so gewisser und nachhaltiger ihrer Segnungen und Begnadi-

gungen teilhaft zu werden. Demzufolge traf die Localisation zu-

nächst viele aus himmlischen Naturbildern hervorgegangene Mytiien,

deren himmlischen Ursprung man vergasz und deren Schauplatz

man nunmehr auf die Erde verlegte. Das vedische Altertum ver-

Uiiunilichf Localisation. 33

(■lirtc in VaruiKi den allumfassenden (Jott des hininilisolien Luft- und

Wolkennieeres. Den jüngeren Indern ging die Anschauung des

AVolkcnliinimels als Meer verloren; sie lernten aber den groszcn ir-

dischen Ocean in ihren spateren -Sitzen kennen. Die tropfbar flüs-

sige Undiiillung der Erdoberlläehe floss ihnen n)it der luftfiiiniigen

zusammen; was sie bisher vom oberen Wolkenmeer geglaubt hatten,

wurde nun auf das untere Meer übertragen und Varuna galt hinfort

als lierseher des irdischen Oceans. Denselben Vorgang vermcigen

wir auch in Deutschland mehrfach naciizuweisen. Hinter dem himm-

lischen Gewässer, oder wie die Mythe es ausdrückt, im (himmlischen)

Ürunnen fanden die vermöge ihrer Natur als Lufthauch zur Höhe

des Firmamentes emporgetragenen Seelen der Verstorbenen bei der

Göttin Holda Aufnahme. Als die Vorstellung eines himmlischen

Brunnens ungeliiutig wurde und man nur noch wüste, dass die Seelen

bei Holda im Brunnen schlechthin sitzen, muste man bei letzterem an

einen irdischen Brunnen denken und jedes Dorf vermochte in seinem Brun-

nen sich den Schauplatz der Sage zuzueignen. Durch derartige Lo-

calisation flössen sehr häutig himmlische und irdische Göttergestalten

in eins zusammen, indem auf letztere übertragen wurde, was von je-

nen ursprünglich gegolten hatte. So nahmen sowol die hellenischen

Xymphen, wie die germanischen Waldfrauen viele Züge an . welche

anfänglich von den Wolkenfrauen (s. S. 21) geglaubt worden wa-

ren. — Mitunter gaben zufällige Namensanklänge irdischer Localitä-

ten an mythische Züge den Anlass zur Localisation. Der hellenische

Sonnengott ApoUon hiesz „der leuchtende" delios, „der im Lichte

geborene, im Lichte wohnende" lykogenes, lykeios. Durch volks-

etjanologische Verwechselung wurden nun die Namen der Insel De-

los und des kleinasiatischen Landes Lykien auf jene Beiwörter

bezogen und es entstand die Sage, Apollon hat auf der Insel Delos

das Licht der Welt erblickt; andere sagen, dass Lykien das Ge-

burtsland des Gottes sei. — Blühte der Kultus eines Gottes an einem

Orte vorzüglich, so war es natürlich, hieher die Bühne seines Lebens

zu verlegen. Auf der Insel Lemnos z. B. stand ein berühmtes Heiligtum

des Blitz- und Feuergottes Hephaistos. Nun glaubte man, dass Hepha-

istos (der Blitz) einmal vom Himmel geworfen sei. Wohin anders

konnte er gefallen sein, als nach Lemnos, wo sein Dienst vorzugs-

weise blühte. Andere Orte, welche Tempel des Gottes hatten, eig-

neten sich wiederum den Schauplatz der Sage zu. So gilt Sigfrit

der Sage für einen Franken aus Xanthen, weil der Kultus des sommer-

lichen Gottes Sigfrit den Franken eigentümlich war, welche denselben

34 Zeitliche Localisation. Hieratische Sagen.

im 4ten Jahrhundert n. Chr. in die Rheingegend nach ihrem Haiipt-

sitze Xanthen mitbrachten. — Bei Auswanderungen aus alter Hei-

mat mit in die neuen Sitze fortgetragen, werden die Mythen hier ge-

wöhnlich immer wieder an ein neues Local geknüpft.

Neben der räumlichen Localisation vollzieht sich die zeitliche.

Das Bedürfnis den mythischen Erzählungen eine Stelle in der Zeit

anzuweisen, führt dahin, sie entweder in die fernste vor aller Ge-

schichte liegende Urzeit zurückzuverlegen, oder in die Glanzperioden

der Nation. Je nachdem aber der Gesichtskreis des Volkes ein an-

derer wird, ist die fernste T'rzeit, deren dasselbe sich erinnert, in

verschiedenen Zeiten eine äuszerst verschiedene. Je mehr die alten

Zeiten aus dem Gedächtnis der Volksgenossen schwinden, in desto

.jüngere, näherliegende Perioden werden die Mythen verlegt und neh-

men damit zugleich die Scenerie dieser Zeiten au. Es rückt da-

durch die Mythologie dem Leben der Völker gleichsam

nach und wird äuszerlich erneuert, so dass die ganze

Sagenmasse einen neuen Anstri ch bekommt. Von den Zwergen

glaubte unser Altertum, dass sie Seelen Verstorbener seien, welche über

den Luftstrom schiffen, um ins lichte Reich der Seligen über demWolken-

hinunel zu gelangen. Hieraus entstand später die Sage, die Zwerge seien

einst über einen Strom davon gezogen, und viele Orte inNorddeutschland

eigneten jeder seinem Flusse den Schauplatz dieser Begebenheit zu.

Nun wollte man auch gerne wissen, wann dies sich zugetragen habe.

Anfangs hiesz es, damals als die Menschen zuerst auf die l^^rde ge-

kommen seien, seien die Zwerge vor ihnen davongezogen. Später

wird man gemeldet haben, die Unterirdischen seien von Kaiser Karl

dem Groszen oder Otto dem Groszen vertrieben worden. Die groszen

Kaiser kamen Ijeim Volke mehr oder minder in Vergessenheit. Darum

hört man heutzutage erzählen, der alte Fritz habe die Zwerge ver-

jagt. Vor Napoleons welthistorischer Gestalt verblasste selbst der

Grosse Friedrich in etwas; nun wird von einigen Leuten diesem

die Vertreibung alles Spukes zugesclu'ieben. In ähnlicher Weise

ging es schon im Altertum und geht es bei jeder Mythenbildung her.

Die Begebenheit, welche die Mythe schildert, wird allmählich in eine

spätere Periode verlegt und nimmt unwillkürlich im Munde des Erzäh-

lers das Colorit der jüngeren Zeit an. Dachte sich die deutsche

Sage ihre Götter und Helden ursprünglich mit Helm oder Schwert

oder Jagdspeer bewaffnet, so geben ihnen jüngere Erzähler Stab oder

Flinte u. s. w. Besondere Erwähnung verdient eine Art von Mythen,

welche man mit dem Namen der hieratischen Sagen belegt hat.

An ihnen hat viel mehr als an den älteren Mythen die Reflexion, der

Hieratische Sagen. Parastase. 35

griibeliulc Vcr^itand Teil. Sie versuchen den Ursprung gewisser hei-

liger (Je:br;Uiclie oder Zustände zu erklären und tun dies, indem sie

das was ein allmähliches Ergebnis langer Kntwickelung ist, an den

Anfang, in die vorhistorischen Perioden der Geschichte zurückverle-

gen. Vom Kultus des Gottes Ödhinn hatte die Stadt Odensee

auf Fiinen ihren Namen; die hieratische Sage führt ihren Ur-

sprung auf Odhinn selbst zurück. Durch den Odhinsdienst war

allmählich der Gebrauch in Hebung gekommen, dass tapfere Krieger,

wenn sie dem Tode durch Alter oder Krankheit sich nahe fühlten,

sich mit dem Speere verwundeten, um als watfenwunde Kämpfer in

die nur dem Helden oft'enstehende Halle des Götterkciniges zu ge-

langen. Die spätere hieratische Sage erklärte (zu einer Zeit, als

Odhinn nur noch für einen vergötterten Menschen gehalten wurde)

den Ursprung dieses Gebrauchs dadurch, dass Odhinn selber, um nicht

den Strohtod auf dem Bette zu sterben, sich mit Speerspitzen ver-

wunden liesz. — Für eine religiöse Pflicht wurde es gehalten, der

Leiche des Verstorbenen die Nägel zu beschneiden. Man deutete

den Grund dieser Pflicht, als man den einfachen Sinn nicht mehr

verstand, dahin, dass ein aus den Nägeln der Toten erbautes Schiff

Naglfari den Weltuntei-gang beschleunigen werde.

Nächst der Hypostase und Localisation trug sur Anthropomor-

phose nicht wenig der Umstand bei, dass allmählich verschiedene

mythische Bilder, ja mitunter verschiedene Erzählungen, die ein und

denselben Gedanken ausdrückten, zu einem volleren Gesammtbilde

zusammenflössen und dadurch plastischere Gestalten hervorriefen.

Ich nenne das die Nebeneinanderstellung gleichbedeutender

Symbole oder Naturbilder, mit griechischem Namen Parastase.

Der Blitz wurd" bald als ein feuriger Bart, bald als ein leuchtendes

Auge, bald als glänzender Zahn, ein andermal wieder als schim-

mernde Waffe gedacht. Den Donner verglich man mit dem Getöse

eines rollenden Wagens. Diese verschiedenen Bilder flössen zu dem

einen des Donnergottes zusammen, welcher mit feurigen Augen

furchtbar daherschaut, im Zorne den roten Blitzbart schüttelt und

den strahlenden Gewitterhammer mächtig in der Hand schwingt.

Aber auch mehrere Mythen, die ein und denselben Gedanken ver-

körpern, denselben nur verschieden ausdrücken, flieszen zu einer

Erzählung zusammen.

Vollendet wurde die Anthropomorphose der Mythen durch die

psychologische Motivierung, deren Notwendigkeit sich heraus-

stellte, sobald der Naturgrund in Vergessenheit geriet. Die Ursache

der im Mythus vor sich gehenden Handlungen und Begebenheiten

3\*

36 Psychologische Motivierung.

liegt meistenteils in den wechselseitigen Beziehungen der Naturer-

scheinungen zu einander. Als diese Ursache nicht mehr verstanden

wurde, muste man eine andere an die Stelle setzen und suchte die-

selbe nun in den gemütlichen und geistigen Beziehungen der mensch-

lich gedachten Gottheiten als solcher zu einander. Der griechische

Hephaistos fiel von Hera, lahm zur Welt gebracht, auf die Erde,

weil er der Blitz ist (s. S. 33), welcher zuckend, gleichsam hin-

kend aus Himmelshöllen herabfahrt. Eine spätere Periode ver-

mochte sich nicht zu denken, dass der Gott schon hinkend geboren

sei. Er muste diesen Fehler erst durch seinen Fall aus dem Olymp

bekommen haben. Aber welche Veranlassung hatte dieser? Nun-

mehr war Hephaistos von Zeus aus dem Himmel geworfen worden,

weil dieser über Heras vermeintliche Untreue Eifersucht hegte, oder

von Hera selbst, weil sie sich der Hässlichkeit des Kindes schämte.

Auf gleiche Weise bildete sich der Mythus von 16 (s. S. 17. 21) um.

16, die Mondgöttin führte nun Kuhgestalt, weil sie von der eifersüch-

tigen Hera in dieses Tier verwandelt war, und ihr Lauf am Him-

mel galt als Flucht vor der Nebenbuhlerin. Argos der Nachthinnnel

mit den leuchtenden Gestirnaugen wurde nun als ein Wächter auf-

gefasst, den Hera der verhassten 16 gesetzt habe. Um noch ein an-

deres Beispiel zu geben, von PJiaethon dem leuchtenden Sonnengott,

der allabendlich in den Wogen des Meeres stirbt (s.S. 30), fand man — so-

bald er durch Hypostase vonHelios sich losgelöst hatte und nur als Sohn

des Sonnengottes galt — es nicht mehr begreidich, wie er dazu ge-

kommen, den Sonnenwagen zu führen. Dieses Geschäft stand ja nur

seinem Vater zu. Somit dichtete man den alten Mythus dahin um,

Phaethon habe aus Eitelkeit einmal gewünscht, den Sonnenwagen

lenken zu dürfen. Um zu motivieren, dass Helios sich gutwillig dazu

verstand, diesem Wunsche Raum zu geben, erdachte man, er habe

geschworen, die nächste Bitte seines Sohnes zu erfüllen. Jetzt stand

auch der Tod des Phaethon ohne erkennbare Ursache da. War er

doch nicht melir der Sonnengott selbst, der als solcher in den Wellen

des Meeres den Tod findet. Mau suchte die Ursache seines Unter-

gangs nunmehr auszer ihm und nun hiesz es, Zeus habe den Phae-

thon mit dem Blitzstrahl zürnend vom Sonnenwagen in die Tiefe

herabgestürzt, da derselbe unordentlich fahrend bald dem Himmel,

bald der Erde zu nahe gekommen sei und beide angebrannt habe. —

Gleichartige Vorgänge haben in der germanischen Mythologie statt.

Als Odhinns Auge, insofern er Himmelsgott ist, dachte man die

Sonne, welche im Brunnen des himmlischen Wolkengewässers

ruht. Demgemäsz wurde der Himmelsgott üdhinu einäugig, d. i. nur

Abschwiicliung und Milderung. 37

mit (liesoni einen Gestirnaiige ausgerüstet vorgestellt. Mitunter be-

findet sich das göttlielic Auge in der Gewalt der Riesen, d. h. der

Dämonen finsterer Naclit und verhüllenden Wolkendunkels. Als die

wachsende Anthropomorphose verlangte, dass der höchste Gott und

Weitherscher ein entschieden ausgeprägtes und durchgeführtes

Menschenantlitz trage, bildete sich jene Anschauung dahin um,

Ödhinn habe zwei Augen besessen und sei des einen beraubt wor-

den. Dieses verlorene Auge glaubte man nun in der Sonne zu selien.

Ödhinn selber, sagte man, habe es den Riesen dahin gegeben. Ein

\\eiser Riese Mimir besitze einen Weisheit verleihenden Brunnen.

Ödhinn verlangte einst einen Trank aus diesem Brunnen, erhielt ihn

aber nicht eher, bis er sein Auge zum Pfände gesetzt.

Alle diese Vorgänge, Hypostase, Localisation, Parastasc und

psychologische Motivierung verändern die ursprünglichen Mythen.

Häufig haben sie eine Ab Schwächung oder Milderung im Ge-

folge. So erzählte die alte Mythe, dass die Göttinnen, Sonne und

Mond von den Riesen geraubt werden. Die jüngere Tradition,

Avelche diesen Raub mit der Würde der Götter teilweise nicht mehr

verträglich findet, verwandelt denselben in ein bloszes Begehren

der Riesen nach dem Besitze der Göttinnen. Die alte Mythe besagte,

der Blitzgott sei im Kampfe mit den Dämonen umgekommen — der

Blitz vergeht nachdem er seine furchtbare Gewalt entladen — die

jüngere Zeit, welche die verschiedenen Taten des Gottes einer ent-

schieden anthropomorphischen Persönlichkeit zuschrieb, wniste nur

noch Thörr sei einmal von einem Riesen Hninguir, den er getötet, mit

zu Boden gerissen worden. In ähnlicher Weise tritt eine Milderung

und Abschwächung in alten und rohen Cultu.shandlungen ein. Die

leichte Speer -itzung (s. S. 35) vertritt den Tod, den der Held,

sich selbst dem Ödhinn zum Opfer darbringend auf dem Schlacht-

felde suchte.

C. Entstehung der Mythensysterae und die letzten

Schicksale der Mythen.

Aus dem Zusammenfluss der einzelnen Mythen eines Volkes ent-

steht im Laufe der Zeit die Mythologie desselben. Ein gewöhnlicher

Irrtum, dem wir entgegentreten müssen, ist es, dass Mythologie und

Religion schlechthin eins seien. Denn die Mythen schlieszen keinen

Stoff oder Inhalt aus, welcher Gegenstand des Volksbewustseins sein

kann. Jede im allgemeinen Volksbewustsein lebendige Idee kann

bildlich erfasst werden und zum Mythus erstarren (s. S. 21. 22) und

Qg Cultusgötter.

darum sind nicht alle Mythen religiös. Andererseits sind selbst bei

einem Naturvolke nicht alle religiösen und sittlichen Ideen bildlich

gedacht, und darum ist die Religion auch der Heiden keineswegs

ausschlieszlicli an die mythische Form gebunden. Wol aber stehen

Mythologie und Religion im engsten Zusammenhange. In Form von

Mythen sprechen die alten Menschen alle ihre Urerkenntnisse, zumal

die höchsten Erkenntnisse vom Ursprung der ganzen Körperwelt, vom

Sein und Werden des Geistes aus. Die verschiedenen Arten der Er-

kenntnis, die Erkenntnis von der Körperwelt und Geisterwelt waren

aber noch ungeschieden und so griff der Mensch, um seinen höchsten

Begriffen einen Ausdruck zu geben am liebsten zu den theologischen

Kategorien der Götterwelt, an welche das religiöse Gefühl (s. S. 18)

alles anknüpfte, was man im Reiche der Welt wahrnahm. Darum

hat die Mythologie vorzugsiceise einen religiösen Inhalt und darum

ist sie als Ganzes den Fortschritten des Gottesbegriffes mitunter-

worfen. In den ältesten Zeiten verehrte man eine Vielheit von gött-

lichen Geistern, die in der Natur bald schädlich, bald woltätig wir-

ken. Die Vorstellung von diesen Geistern bewegte sich zum Teil in

den Formen der rohesten mythischen Anschauung, z. ß. dem The-

riomorphismus. Aus ihnen traten später einige Hauptgöttergestalten

hervor, welche allmählich den Weg vom Theriomorphismus zum

Anthropomorphismus durchwanderten, von denen die eine bei diesem,

die andere bei jenem Stamme des Volkes als Nationalgottheit mit

Opfern und in einem gemeinsamen Cultusheiligtum vorzugsweise ver-

ehrt wurde. In dieser Periode, der des Anthropomorphismus, stehen

die Götter als eine höchste Gattung auf der Stufenleiter der Wesen

da, welche durch rnsterblichkeit. Macht und Seligkeit über die Tiere

und Menschen, so wie alles Lebende hervorragt. Von ihren herlichen

Eigenschaften flieszen Woltaten und Gaben, von ihrer Kraft und

ihrem Zorn mannigfache Unglücksfälle auf die Men«chen über, welche

sie deshalb lieben oder fürchten, ihnen in dankbarer Hingebung

opfern oder mit Beben Sühne darbieten. Um die Götter gruppierten

sich dann die niederen Geisterscharen, aus welchen sie liervor-

gegangen waren.

Bei den gemeinsamen Stamraheiligtümern wurde eine Anzahl

von Mythen über die einzelnen Götter localisiert, welche in verschie-

denen Gegenden verschieden erzählt werden konnten, sobald man

den Gedanken etwas modificierte oder für denselben andere Bilder

wählte. So belebt nach nordischer Mythe der Donnergott seine zum

Mahl geschlachteten Böcke, indem er ihre Knochen auf das abge-

zogene Fell wirft und dasselbe mit seinem Blitzhammer berührt.

Bildung der Mythensystenie. Tlicogonie und Cosmogonic. 39

Dieser Mytlie lief;t der Gedanke zu (Irniide, dass der (lewitterg'ott

die abf^ere^iietc Wulke aus eiiicm Wiilkclien wiederherstellt. In

DeutscliJand erzählt man dasselbe, aber die Winde treten an die

Stelle des (Jewitters ein und für die Wolke ist ein anderes Natur-

bild, die Kuh gewählt. So heiszt es nun, die Geister des wütenden

Heeres hätten eine i^cschlaelitete Kuh aus der Haut wiederhergestellt.

Aehuliehe LIngleieliheiten in den Mythen entstanden dureh verschieden-

artige Ueinanieu der Götter, dureh verschiedenartige Hypostase,

durch Veränderungen, welche die Localisation oder ethische Motivie-

rung mit sich brachte. Mit einem AVoit die überlieferten Mytlien

wichen in der Tradition verschiedener Geg<!nd(!n nach und nach von

einander bedeutend ab. Als mit dem luiheren Aufscliwung der Völ-

ker staatliche Mittelpunkte sich bildeten, welche nun auch Mittel-

punkte geistigen Lebens wurden, Hessen hierhin die verschiedenen

Mythen der einzelnen Stämme durch Verkehr zusammen; man be-

merkte jene Widersi)rüc]ie und es entstand das Bedürfnis zwischen

den abweichenden Traditionen zu vermitteln. Da man die Mythen

für wirkliche Begebenheiten Jiielt, konnte man nur einer Tradition

Glaubhaftigkeit zugestehen und wählte diejenige aus, w-elche am

besten zu andern passte. So entstand ein Kanon, welcher die Ver-

hältnisse der Götterwelt regelt, bestimmte ]\Iythenformen als die allein

berechtigten hinstellt, l'nter den Göttern wird eine liangordnung

gemacht, man fängt an sie in höliere und niedere einzuteilen. Nach

der heiligen Zahl der ^Monate wurden bei Griechen und Germanen

12 Obergötter aus der Zahl der übrigen hervorgehoben. Die Götter-

gemeiuschaft ward nun auch nach dem Vorbilde menschlicher Staats-

verhältuisse organisiert. Man glaubte üire Verhältnisse staatlich ge-

ordnet, ein Hauptgott trat mit königlicher Gewalt bekleidet an ihre

Spitze. Auf gleiche Weise versuchte man auch die Mythen chrono-

logisch zu ordnen und in einen historischen Zusammenhang zu brin-

gen. Es entstand eine Göttergeschichte. Die verschiedenen,

noch immer in Bildern ausgedrückten Gedanken und Philosopheme

der Zeit über die Entstehung der Welt und der Götter, über die

Schicksale der Seele nach dem Tode, über das Ende aller Dinge

wurden gleichfalls in eine bestimmte Reihenfolge und in einen inne-

ren Zusammenhang gebracht. Längere und fortlaufende theogonische\*),

cosmogonische\*\*) und eschatologische\*\*\*) Mythen waren das Ergeb-

\*) D. h, auf die Entstehung der Götter bezügliche Mythen.

\*\*) D. h. auf den Ursprung der Welt bezügliche Mythen.

\*\*\*) Von den letzten Dingen handelnde Mythen.

40 Ausbildung der Mythologie durch Sänger. Höhere und niedere Mythologie.

nis dieser Zusammenstellungen. So ist dann mit der Zeit ein voll-

ständiges mythologisches System über die Schicksale der Welt und der

Götter entstanden, und behauptet nun, mehr oder minder in sich ab-

geschlossen, längere Dauer.

Den Hauptanteil an der Herstellung der Göttergeschichte, sowie

der theogonischen, cosmogonischen und eschatologischen Systeme

pflegen Sänger und Sängerschulen zu haben, welche allmählich die

mythischen Stoffe episch darzustellen beginnen. Sobald der erzäh-

lende Dichter sich des mythischen Stoftes bemächtigt, ist er genötigt

einen psychologischen Zusammenhang, Grund und Ursache der in

der Sage erzählten Handlungen aufzusuchen und menschenartig

durchzubilden. Um seine Erzählung fortlaufend zu machen, muss er

auf das Aneinanderreihen und Vermitteln der verschiedenen Tra

ditionen bedacht sein. An hervorragenden Kultusstätten versammelt,

oder an Fürstenhöfen gepflegt und begünstigt stellen die Sänger und

wer ilinen nahe steht sehr bald den gebildeteren Teil der Nation dar,

welcher sich mit seinem Denken, mit höheren und vielseitigeren gei-

stigen Anschauungen, mit feineren Genüssen und Bedürfnissen nach

und nach aus der Masse des Volkes ausscheidet. Indem nun die

Dichter das Leben der Götter nach Art des Lebens in den höheren

Kreisen der Gesellschaft behandeln und darstellen, veredeln sich die

Gestalten derselben immer mehr und streifen je weiter und weiter

die Ueberreste der alten Naturbedeutung und Naturgrundlage ab.

Das niedere Volk dagegen hält mehr oder minder an den roheren

Naturgestalten der Götter fest. So erzeugt sich ein Unterschied

zwischen der höheren Mythologie der Dichter und der Edelo

und der niederen (Natur-)My thologie des Volkes. Insofern

die Sängerschulen in Kleinasien und am Olymp den wesentlichsten

Anteil an der Vollendung der Anthropomorphose griechischer Mytho-

logie genommen haben, ist der Ausspruch Herodots wahr, dass Homer

und Hesiod den Hellenen die Götter geschaffen hätten; und in glei-

chem Sinn ist die in der Edda niedergelegte Form der germanischen

Mythologie ein Kind der nordgermauischen Hofdichter, der Skalden.

Durch viele individuelle Züge und Ausschmückungen, welche

die Dichter den Mythen hinzufügen, werden diese bunter, mannigfal-

tiger und ästhetisch schöner.

Man darf jedoch keinesweges glauben, dass die Bildung der

Mythensysteme ganz einfach auf dem Wege ruhiger Entwickelung vor sich

gegangen sei, noch dass sie die einmal eingegangene Form dauernd

bewahrt hätten. Jeder neue und bedeutende Fortschritt in der Er-

kenntnis der geistigen und sittlichen Welt änderte den Gottesbegriff

Letzte Schicksale der Mythen. 41

und fand anch in der Mytliolo^nc seinen Ausdruck. Dieselbe erliielt

einen neuen leitenden Gedanken. Die neue Idee bemächtigte sich

des alten Mytheustoft'es, nach ihr wurden die alten Sagen und Sitten

umgeformt, und man war unwillkürlich bestrebt, alle Kreise des Be-

wustseins dersell)en zu unterwerfen und übereinstimmend zu gestalten

und somit alles auszumerzen, was der neuen Idee widerspricht.

Dies gelingt jedoch nie vollkommen. Die alten Vorstellungen werden

in den Hintergrund zurückgedrängt und verdunkelt, statt eines Ilaupt-

gottes tritt ein anderer mächtiger und gewaltiger hervor, an den sich

die im Laufe der Entwickelung des Volkes hinzuerworbenen Ideen

gefügiger anschlieszen; aber das alte bleibt, wenn auch verkümmert,

in mannigfachen Resten bestehen (vergl. S. 23). Der höchste Gott

der germanischen Urzeit war (um ein Beispiel anzuführen) der Him-

melsgott Tius, nord. Tyr. Vor der gewaltig hervortretenden Gestalt

des Sturmgottes Wödan, welchem der Volksgeist sich analoger fühlte,

erblasste er. Er blieb in der Erinnerung zuletzt nur noch als

Schwertgott haften. Im weiteren Verlaufe der Entwickelung nahm

die Religion unserer Altvorderen einen durchaus kriegerischen Cha-

racter an. IMan lernte nun Wodan als den allgewaltigen Herrn des

Kampfes betrachten, welcher nur die Seelen der Helden in seiner

Halle empfängt. Nach diesen Vorstellungen wurden alle älteren An-

schauungen vom Schicksale der Seelen nach dem Tode umgeformt,

ohne dass man sie ganz ausmerzen konnte. (Vergl. die Mythen von

Vingölf, Gimli und Hel.). Mitunter geschieht die Einführung neuer

Kulte mit ihren Mythen gewaltsam.

Von demselben Gesetze sind auch die weiteren und letzten Schick-

sale der Mythen belierscht. Jeder neue Fortschritt des Gottesbegrif-

fes bringt, je lachdera er die Mythenniasse vollständiger oder unvoll-

ständiger zu durchdringen und umzuformen vermag, eine Verände-

rung in demselben hervor. In den edleren Kreisen des Volkes,

welchen die höhere Mythologie entspringt, wird diese immer mehr

vergeistigt. Wie der ganze Entwickelungsprocess im groszen Reiche

der Xatur und der Geschichte darauf abzielt, den in der Materie ge-

bundenen Geist seiner Fesseln zu befreien und ihm die Herrschaft

über den Stolr zu sichern, vollzieht sich überhaupt im Geistesleben

eines jeden gesunden Volkes mit unaufhaltsamer Notwendigkeit der

immer weitere Fortschritt der Ideen vom körperlichen zum geistigen,

sittlichen, vom sinnlichen zum abstracten und von diesem Triebe

werden auch die Mythen auf das lebendigste ergriffen.

Der nächste Schritt, welchen die Göttergestalten über die ein-

fache Anthropomorphose hinaus machen, ist der, dass die Menschen

42 Erweiterung der individuellen Göttermacht zur allgemeinen.

in ihnen vorzugsweise die Verkörperung sittlicher oder überhaupt

ethischer Ideale anzuschauen beginnen. So blickte der Grieche zu

Apollon und Artemis, welche von den Altvordern einst als blosze

Sturm- und Lichtgötter verehrt waren, als den Urbildern und leuch-

tenden Vorbildern eben gereifter männlicher und weiblicher Jugend-

lichkeit empor; Athene erfasste er als den herrlichsten Typus weib-

licher kluger Entschiedenheit. In gleicher Weise wurde dem Ger-

manen Odhinn zum erhabensten Muster und Vorbild männlichen

Heldentums, Freyja und die Valkyren, sowie alle grosze Göttinnen

zum Ideale weiblicher Tugenden. Ein weiterer Fortschritt aber lag

darin, dass den Göttern die Sphäre ihrer Wirksamkeit über den Be-

reich ihrer Naturljedentung hinaus erweitert wurde. „Sie hatten nun

allerdings noch gewisse vorzugsweise Gebiete der Macht und Tätig-

keit, aber ein jeder Gott war aller Hilfe mächtig und wurde um alle

Hilfe angegangen, wo er nahe, avo er wolwollend, wo er verehrt

war. So beten in der Ilias Aias inid Odysseus, die zur Aussöhnung

mit dem zürnenden Achilles von den Acliäern abgesandt sind sehr

viel zum Meergott, dem Erderschütterer Poseidon, aus keinem ande-

ren Grunde, als, weil sie grade neben dem Ufer des vielbrausenden

Meeres dahingehn und Poseidon gleichsam als der nächste Gott zu-

nächst vor ihre Seele tritt. In höchster und schreckensvoller staat-

licher Bedrängnis wendet sich der Thebanische Chor in der Antigone

an den Spender des Weins Dionysos, weil dieser der einheimische

und verehrte Gott der Stadt war, die er wieder aus allen Städten

am meisten ehrt." Und gradeso schrieb der Norweger in der Hei-

mat und auf Island dem Donnergott Th(Jrr sehr viele Macht- und

Gnadenweisungen zu, welche nicht aus seiner Herrschalt über das

Gewitter, aus seiner Naturbedeutung sich irgendwie ableiten lassen,

sondern welche aus dem Begriffe der segnenden oder zürnenden

Gottheit überhaupt tlieszen, zumal aber aus der Verehrung Thors als

geliebter Landesgott ^Landäss). Nicht anders bei den übrigen Göttern.

So sind denn nun die Götter zu freiwaltenden Persönlichkeiten

geworden, welche alles menschliche in höherem und edlerem Sinne

in sich vereinigen. Mit der Zeit drängt sich dem Volk die Empfin-

dung auf, dass die weltregierenden Mächte über die Menschheit hinaus-

ragen, dass menschliche Form und Gestalt den Inhalt und die Fülle

geistiger Ideen, welche mit dem Begriffe der Gottheit verbunden sind

nicht zu fassen vermag. Nunmehr kann auch die anthroporaorphische

Mythenform nicht mehr im lebendigen Bewustsein der Menschen fort-

dauern; sie muss sich den neuen Anschauungen gemäsz verändern.

Ein doppelter Ausweg steht ihr offen. Entweder werden die my

Umbildung der Persönlichkeiten in Abstractionen. 43

tliis('li(>ii CJcstaltdii in Abstractionen aufgelöst und die polytlicistisclic

(Jöttcrviellieit ninnnt den Anlaui" in eine moiKitlieistisclic Einlicit

überzugehen, oder die Mythen werden auszer Zusaninienliang- mit der

(Jötterwelt gesetzt und die in ihnen handelnden Per.sonen als wirk-

liehe Menschen aufgefasst. Beide Wege zugleich werden eingeschlagen.

Mit wachsendem Denken und Keflectieren wird der Widersjjruch

zwischen den menschenartigen (üöttern, die überall in das Leben ein-

greifen sollen, und der Wirklichkeit otienbar. Man beginnt, an

ihnen zu deuten. In die individuellen Persönlichkeiten werden wei-

tere abstracto Begrifle hineingetragen. Ein Beispiel gewähren uns

die germanischeu Valkyreii und Nomen, Zu den Wolken, die der

Sturm in seinem brausenden Zuge mit sich fortführt, meinte man, ent-

schwebe die Seele des Verstorbenen. Hieraus entstand auf der Stufe

der Naturrelig-ion der Glaube, dass die Wolkenfrauen (s. S. 21), des

Sturmgottes (leuossinnen, die Seelen der entatraenden Helden empfan-

gen. Als die Anthropomorphose die Gestalten der Wolkenfrauen von

ihrer Naturgrundlage loslöste, hiesz es, dem Sturmgott und Kriegs-

gott Odhinn dienen liebliche Jungfrauen, welche den Geist des ster-

benden Kriegers zu seiner Halle geleiten. Sie reiten aufs Schlacht-

feld herab und halten Todeswahl. Daher heiszen sie Valkyren

(Schlachttodwählerinnen). In der jüngsten Periode der Mytheu-

bildung aber, von der wir so eben sprachen, wollte die KeÖexiou

in den Valkyren nur Personiticationen des Kampfes selbst und

einzelner Momente in demselben erkennen und legte ihnen dem-

gemäsz Namen bei, wie Hildr (Kampf) Randgridh Wut der

Schilde. — Nicht anders hatte sich aus dem Glauben an die seelen-

empfangenden Wolkenfrauen die Vorstellung von tötenden Schick-

salsgöttinnen erzeugt, denen man im Laufe der anthropomorphischen

Entwickelung das Ehrenamt als Urteilerinnen am Göttergericht über-

trug. Schlieszlich aber gewahrte man in ihnen Personiticationen der

dreigeteilten Zeit (Vergangenheit Gegenwart und Zukunft), in wel-

cher sich das Schicksal vollzieht. Nicht anders wurden dem Helle-

nen seine Musen, deren Gestalt aus der Vorstellung der singenden,

murmelnden Quellengöttinneu (s. S. 24) hervorgegangen war, end-

hch zu Abstractionen. In Delphi nannte man sie Nete, Mese und

Hypate, (d. h. die miterste, mittlere und oberste Saite der Lyra),

auf dem Helikon Melete, Mneme und Aoide (Nachdenken, Erinne-

rungskraft und Gesang). Hiebei ist jedoch zu bemerken, dass alle

diese Wesen, obwol durch abstracte Begriöe gedeutet, nach Art der

ethischen Symbole (S. 25) noch immer persönliche Geltung behalten

und zwar dies um so mehr, je concreter und lebenskräftiger ihr Bild

44 Ansätze zum Monotheismus — Brotoraorphose.

in den früheren Perioden der Mythenentwickelung ausgeprägt und

gestaltet war.

Andererseits macht die Mythologie einen Ansatz zum Monotheis-

mus, indem auf den Hauptgott die Macht und Wesenheit der übri-

gen Götter übertragen wird, so dass er gleichsam die Einheit aller

ihrer Kräfte und Eigenschaften bildet. 80 wurde Zeus in der Blüte-

zeit hellenischen Lebens als der Inbegritf aller Göttlichkeit empfun=

den ; so wurde Odhinn dem Nordgermaneu zum Allvater (Alfadhir,

Alfödhr) zum obersten, allgemeinsten Gott, dem Erzeuger aller Men-

schen und Götter, dem alles unterworfen ist, und der alles in sich

vereinigt, was in den anderen Gottheiten zerstreut angeschaut wird.

Andererseits flüchten sich viele Mythen aus der Götterwelt in

die Menschenwelt, indem die handelnden Personen nunmehr als Sterb-

liche aufgefasst werden; aus der Anthropomorphose traten sie in die

Brotomorphose\*) ein. Schon in früheren Perioden der Mythen-

entwickelung pflegt eine Art der Brotomorphose sich geltend zu

machen; es ist dies die Bildung der Ileroengestalten. Von vielen

durch Hypostase (s. S. 29 fgg.) von den Göttern losgelösten Figuren, von

vielen vor andern Göttern oder neuen Auflassungen ihres eigenen

Wesens verdunkelten und zurückgetretenen Gottheiten (s. S. 41), von

vielen göttlichen Wesen, deren Kultus durch historische Ereignisse

auszer Uebung kam, wurde vergessen, dass sie Gottheiten seien,

weil eine lebendige Verehrung ihr Andenken nicht mehr rege erhielt.

In den Mythen wurden sie somit nur noch als gewaltige und vor-

zugsweise mächtige Sterbliche, als Helden (Heroen) von göttlicher

Abstammung aufgefasst, deren Leben man vermöge zeitlicher Loca-

lisation (s. S. 34) in die Anfänge der Volksgeschichte versetzte. Ihre

gewaltigen von der Sage berichteten Taten wurden jetzt groszenteils

nicht mehr ihrer inneren göttlichen Natur, sondern äuszerer Hilfe

und äuszeren Mitteln zugeschrieben, welche ihnen die Götter an die

Hand gegeben hätten.

So sind denn viele, ja die meisten hellenischen Heroen und He-

roinen (Helena, Achilleus, Perseus, Danae, ßellerophon, Herakles

u. s. w.), bei Deutschen die Gestalten des Si^frit, Günther, Hagen,

Hettel, Horant, Wate, Wielant, Orendel, der Krimhilt, Hilde u. s. w,

einstmals Götter gewesen, welche durch Brotomorphose zu Heroen

umgeschatfen wurden. Als das Heidentum und seine Mythologie mit dem

Aufkommen monotheistischer Ideen sich zu überleben anfing, begann

\*) Das griech. Wort brotos {ßQoxog) bedeutet den sterblichen Menschen

im Gegensatz zu den Göttern {^^i:0) ud-draioi).

Eulniiicrisimis. Anlfliming an die Geschichtu. 45

die Brotoiiioriiliosc. auf «^aiize Scliarcii und Klassen lieidnischer Götter-

wesen sicli zu erstrecken, irnwillkiirlicli und altsiclitlos wurden aus den

Valkyren sterbliclie Jungfrauen, welclie mit Schwert, I lehn undScliild

bewaffnet in den Kanijjf ziehen, und iioch zu Koss durch die Jjult reiten.

Hatte man früher geglaubt, dass in den Wolken göttliche "Weiber einher-

fahren, Regen oder Ilagid herabsenden, so meinte man jetzt böse Men-

schenfrauen, llexi^n, hätten die Wolken zum Sitz erkoren. (Uaubte man

einst eine Schar göttlicher Jungfrauen reite in Holdas Gesellschaft

im sausenden Sturme über Wälder und Felder, so raunte nun einer

dem andern in die Ohren, gottlose irdische Zauberinnen machten all-

nächtlich auf Tieren reitend den rasenden Zug mit. Wenn ehemals

von lichten Eiben, Pilwissen erzählt wurde, dass sie segnend oder

verderbend durch das Getreide zögen, so wird nun berichtet, dass

boshafte Menschen, die Bilsenschnitter mit einer Sichel schädigend

das Getreidefeld durchwandeln. ■ — Mitunter vollzieht sich die Broto-

morphose nicht auf naturgemäszem Wege im Volksbewustsein, son-

dern irgend ein gelehrter Kopf deutet die Göttergeschichten als

wahrhafte Menschengeschichte. So wurde Odhinn von Snorri für

einen König von Schweden erklärt. Ebenso setzte Saxo Grammaticus

teilweise absichtlich die dänischen Göttergeschichten in menschliche

Geschichten um, teils fand er dieselben schon brotomorphosiert vor.

Jenen Process nennt man Euhemerismus, nach Euhemeros einem Grie-

chen, welcher um 318 v. Chr. am Hofe des Königs Kassander von Makedo-

nien viele alte Inschriften erlog, um dadurch die gescliichtliche Wirk-

lichkeit der von ihm für sterbliche Menschen erklärten hellenischen

Götter zu erweisen.

Wenn die mythischen Personen in die Kreise der sterblichen

Menschheit herabgezogen sind, lieben sie es eine Verbindung mit

geschichtlichen Erinnerungen einzugehn. Das Volk vermag Geschichte

und Mythus nicht mehr zu unterscheiden, der Mythus ist eines Lo-

cals bedürftig und so flieszt das gröszte nnd bedeutendste, was der

Mensch kennt, GöttHches und Menschliches in ein Bild zusammen.

Sagen von der Göttin Bertha lehnten sich an Karl den Groszen und

das Haus der Karolinger an, von Kaiser Heinrich IH. erzählte man

nicht lange nach seinem Tode eine Begebenheit, welche ursprüng-

lich dem Gewittergott zukam. Wachsen auf diese Weise gröszere

und lebendige Mythen mit Eriiuierungen aus dem glänzenden Helden-

alter, welches gewöhnlich dem Eintritt hoch organisierter Völker in

das helle Licht der Geschichte voranfzugehen, pflegt zusammen, so

entsteht die Heldensage, deren sich der epische Volksgesang be-

mächtigt, um aus ihr seine ewigen Schöpfungen zu formen. ,,Die

AQ Heldensage.

**Heldensage, sagt Simrock, bildet sich aus dem mythischen nnd histo-**

**rischen Leben des Volkes, aus Glauben und Taten ; das mythische ist**

**der feste Kern, um den das historische sich herumlegt."** Homers

unsterbliche Lieder, das Mähabhärata der Inder, unsere Gudrun und

Nibelungensage, verdanken wir diesem Bildungsprocesse.

Wird die religiöse Entwickelung des Heidentums nicht von auszen-

her gehemmt und unterbrochen, so tritt endlich eine Zeit ein, in wel-

cher die Fähigkeit mythisch zu denken bei dem grüszeren Teile des

Volkes erlischt und die alten Mythen ihm nunmehr austöszig werden,

ja zum Teile widerspruchsvoll und unsittlich erscheinen. Die Lieb-

schaften der Götter z. B. musten jetzt im höchsten Grade derselben

unwürdig erscheinen , während sie ursprünglich nichts als das

gegenseitige Verhältnis gewisser Naturkräftc zu einander bildlich

ausdrückten. Als Personiticationcn von Xaturkräften und Naturer-

eignissen waren selbst diese anstöszig erscheinenden Handlungen der

Götter zwar nicht sittlich, aber auch nicht unsittlich. Denn die Na-

tur als solche ist gleichgiltig gegen das "Wesen der Sittlichkeit. Aber

sobald die mechanische Naturkraft als Person gedacht und in die

Beziehungen des sittlichen Lebens versetzt wurde, konnte sie nicht

umhin, unbedingt unsittlich zu erscheinen und das muste den wei-

ter vorgeschrittenen Heiden selbst je mehr und mehr zum Bewust-

sein kommen. Demgemäsz wird nun der Unglaube gegen die Götter

und ihre Mythen rege, man wagt über sie zu spotten; ein Teil des

Volkes sucht in selbstvertrauendem Atlieismus, ein anderer in der

Philosophie Hilfe und Befriedigung für sein religiöses Bedürfnis.

Die Gesetze, welche wir unserer Betrachtung unterzogen haben,

sind allen Mythologien gemein. Es wird unsere nächste Aufgabe

sein wahrzunehmen, wie sie im groszen und ganzen in der Geschichte

der germanischen Mvtliologie sich verwirklicht haben.

47

III.

Kurze Gescliiclite der germanischen

Mythologie.

In ferner Urzeit weidete im Hochgebirge Mittelasiens das in-

dogermanische Urvolk (aus welchem später die sanskritreden-

den Inder, die Meder und Perser, und die nach Europa eingewan-

derten Stämme der Griechen, Italer, Kelten, Letten und Slaven, end-

lich unsere eigenen Vorväter, die Germanen hervorgingenj in unge-

trennter Einheit seine Heerden. Unmittelbare Ueberlieferungeu über

die Zustände in dieser Urheimat unseres Volkes sind uns nicht er-

halten; durch die Wissenschaft der Sprachvergleichung ist jedoch

soviel festgestellt, dass viele Wasser das bergige Land durchrieselten,

schattige W^älder liebliche Kühle boten; ihr Hauptschmuck war ein

fruchttragender Baum (wahrscheinlich die Eiche), in ihnen sprang der

leichte Hase daher, zerwühlte der Eber die Erde; in ihrem Dickicht

hausten der zerreiszende Wolf und der fellglänzende I5är, der Schrecken

der Heerden; Schlangen krochen durch das rauschende Laub. Ein

harter Winter von siebeumonatlicher Dauer liesz die Woltat

des die Erde mit neuem Blumengewande ..bekleidenden" Frühlinges

nur um so lebhafter empfinden. Das Volk stand im wesentlichen auf

dem Staudpunkt der einfachsten patriarchalischen Verhältnisse des

Hirteulebens, das jedoch nicht ohne die Anfänge staatlicher Gemein-

schaft und nicht ohne die ersten Grundlagen des Ackerbaues gewe-

sen zu sein scheint. Der Hausvater (patar d. h. der Schützer, der

das Vieh auf die Weide führt) besorgte die Pflege der langsam schrei-

tenden Kuh, des befruchtendeu Ochsen, der Ziegen und Schafe und

des schnellen Rosses, der rasche Hund bewachte die Heerden. Der

Tochter (duhitar d. h. Melkerin) lag die Milchwirtschaft ob. Mit

^g Das indotrermanische Urvolk und seine Mythen.

Pflügen bestellte man einige Aecker, Gerste und Weizen boten Mehl

und Brod, die diebische Maus bestahl die Vorräte. Wohnungen und

Dörfer waren fest und mit Türen ausgestattet. Hier webte und

ordnete das Weib, hier ergötzte mau sich bei berauschendem Met

und fröhlichem Gesänge. Mit Lust zog man in den Kampf, als des-

sen vorzüglichste Beute Rinderheerden und Weideplätze galten.

Aus Erz fertigten sie schimmernde W^afl"en. Das Familienleben nahm

eine ausgeprägte Stellung ein; in erweitertem Kreise war das Stamni-

bewustsein überaus mächtig. Wahrscheinlich benannten unsere Ur-

väter sich selbst mit dem gemeinsamen Namen Arier, Gegen Fremde

i-egte sich Mistrauen und Feindschaft; der unterjochte Gegner

wurde Sclav. An der Spitze von vielen stand ein Ordner, Schützer,

Herr, als Führer im Kriege und Richter im Frieden. Bei einem

Volke, welches somit die rohesten Zustände bereits hinter sich hatte,

ehe es sich in seine einzelnen Stämme auflöste, welche später im Laufe

gesonderter Entwickelung die vorzüglichsten Träger der Weltge-

schichte zu werden berufen waren, muste sich neben einer weit vor-

geschrittenen gemeinsamen Sprache eine Fülle von Sitten und reli-

giösen Anschauungen herangebildet haben, welche die Inder, Griechen,

Italer, Germanen und ihre übrigen Stammverwandten in die neue

Heimat mitnehmen und weiter entwickeln konnten. Von welcher Art

die Religion des gemeinsamen Urvolkes gewesen sei, davon vermö-

gen wir uns einigermaszen ein Bild zu machen, wemi wir die äl-

testen Gesänge der indischen Arier, die Hymnen des Rigveda ver-

gleichen, welche etwa um das Jahr 1400 v. Chr. Geburt entstanden

sind. Wir sehen in ihnen die Inder noch mehrfach bald friedlich

auf den frischen Weiden des Siebenstromlandes, dessen Hauptgebiet

das heutige Pentschab w^ar, im äuszersten Nordwesten des heutigen

Indiens, unfern der alten Urheimat dahinziehu, bald in wildem Kampf

um ihre Heerden mit andern Stämmen begriöen. Sie haben mit einem

Wort die Lebensweise der Urzeit und damit die ältesten Vorstellun-

gen vom Himmel und den Göttern in verhältnismäszig ebenso groszer

Ursprünglichkeit bewahrt, wie ihre Sprache, die Sanskritsprache, dem

Idiome der gemeinsamen Urväter lautlich und gi-ammatisch noch am

nächsten steht. Die Religion und mit ihr die Mythologie steht bei

dem vedischen Inder noch auf der S. 17 fgg. geschilderten Stufe.

Die gewaltigen, ihm unbegreiflichen Mächte der Natur haben im

Menschen das Gefühl der Schwäche erregt, er beugt sich ihnen in

Anerkennung dessen, bringt ihnen seine Opfer und Gebete dar und

und stellt sie sich als gütige oder grimmige Gestalten vor, indem

seine Phantasie sie mit den ihm naheliegenden sinnlichen Atti'ibuten

Miiruts. Uibhus. 49

bekleidet. Die Wolken sind ihm bald Külic, bald liimmlischc Frauen,

bald lioeliyetiirmte Hcrge, bald ein groszer Strom oder See, Ijald fin-

stere Dämonen; der Wind ein Hund, die Sonne ein Rad oder Vogel

11. s. w. (vgl. S. 17.29). In den Naturerscheinungen walten (Jötter;

aber alles ist noch flüssig. Gewisse Worte sind in einem Hymnus

als Appellativa gebraucht, in anderen als Xamen von (Jöttern. Der-

selbe Gott wird bald vorgestellt als erhaben über andere, l)ald als

gleich, bald steht er unter ihnen. Die ganze Natur der (Jottlieiti ii

ist noch durchsichtig, der Gedanke, welcher ihrer Gestalt zu Grunde

liegt, ist meistens klar fasslich. Geschlechtstafeln und feste Ehen

zwischen Göttern und (iöttinnen giebt es noch nicht. Ein Gott der

hier Vater ist, wird dort als Sohn angerufen; der Bruder als Ge-

mahl; und die, welche in einem Hymnus die Mutter geheiszen wird,

ist in einem andern die Gattin. Wie die Auffassungen des Dichters

wechselten, wechselte auch die Natur dieser Götter. Bei aller Un-

stätigkeit und Flüssigkeit der mythischen Vorstellungen .stehen jedoch

gewisse Grundgedanken fest. Im Leben der ganzen Natur sind Ele-

mentargeister tätig, deren Schar sich aus den Seelen der verstorbenen

Menschen ergänzt. Im brausenden Sturm fahren die Geister der

Winde, die Maruts einher. Reich geschmückt mit goldenen Arm-

spangen, hellen Streitwalfen und leuchtenden Panzern jagen sie auf

rehbespannten Wagen durch die Luft. Von ihren ferntreä'enden Bo-

gen heiszen sie „sudhanvanas" Bogenschützen. Sie lassen lauten Gesang,

das Sturmgebraus ertönen. Wenn dieses Lied ertönt, beben Himmel und

Erde, die Berge zittern, die Bäume .stürzen und die Wolken zerstie-

ben. So treiben sie bald stürmisch die dunkeln Wolken vor sich her

und sammeln die zerstreuten Wasser des Himmels, bald reinigen sie

mit sanftem Wehen die Luft. Ihre Schar besteht mindestens zum

Teil aus den Seelen dahingeschiedener Menschen. Die schönhau-

digen Ribhus\*) sind ihnen verwandt und eng verbunden, ebenfalls

Geister selig verstorbener Menschen, deren Element jedoch mehr das

der Sonnenstrahlen und des Blitzes zu sein scheint. Doch walten

auch sie im Winde, auch sie singen wie die Maruts das brausende

Sturmlied. Ihr Vater heiszt Sudhanvan d. i. der treffliche Bogen-

schütze. Sie sind als Schmiedekünstler hoch angcsehn. Sie haben

dem Donnergott den Donnerkeil und das Blitzross, sie haben kost-

bare Panzer und den Acvinen einen herlichen Wagen gefertigt. Ihre

von Alter gebeugten und aufgeriebenen Eltern haben sie zum Wan-

deln wieder jung gemacht. Als eine ihrer vorzüglichsten Taten aber

wird gepriesen, da.ss sie die beim Göttermahle geschlachtete

\*) Dieser Name bedeutet „die kunstfertigen, die Künstler."

5Q Riblius. Wiedcrbelcbun;;;- der Kuli. Zwölf Xächte.

allgestaltige, alles zeitigende Kuh wiederbelebten, in-

dem sie sie ans der abgezogenen Haut wieder hervorgehen

lieszen. In einigen Liedern wird dieser Vorgang als ein wieder-

holter gefiisst. „Weil die Ribhus ein Jahr die Kuh behüteten, weil

sie jedes Jahr die Kuh bildeten, weil sie jedes Jahr ihr Glanz ver-

liehen, haben sie die Unsterblichkeit erlangt." Es ist nicht ausge-

macht, ob unter dieser wiederbelebten Kuh die im Winter zerrissene

Erde (s. S. 24), oder die abgeregnete, im Gewittergusse aufgezehrte

Wolke zu verstehen sei. Im Winter um die Zeit der Sonnenwende,

wenn finstere Schatten das Licht der kurzen Tage trüben, schlafen

die Ribhus zwölf Tage im Hause des dennoch nicht zu verber-

genden Sonnengottes Savitar, darauf erwachen sie und „schaf-

fen herliche Fluren; die Ströme führen sie herbei; auf

dem Lande erstehen die Kräuter und in den Tiefen die

G e w ä s s e r." \*)

Wen die Ribhus schützen, der ist ein starker Renner, ein lieder-

knndiger Sänger, ein schwerzubesiegender Schütze im Kampf; er

hat Fülle des Reichtums, und ist an Sippe reich. Der Name der

Ribhus lautete vor der Trennung der indogermanischen

Stämme noch Jrbhus; das griechische Wort Orpheus ist damit

sprachlich eins; und in der wunderlieblichen Sage von dem lieder-

kundigen Sänger, der mit dem Klange der Lyra die wilden Tiere

lockte, den Lauf der Flüsse aufhielt und Bäume und Felsen ihm

nachzufolgen zwang, ja sogar das harte Herz der erbarmungslosen

Persephone zum Mitleid stimmte, erkennen wir deutlich das ausge-

führte und verschönerte hellenische Naclibild der Ribhus wieder,

welche mit sausendem Sturmlied die Bäume und Felsen in wildem

Tanze mit sich fortreiszen.

Die Blitze des Gewitters sind wiederum das Reich anderer Ge-

\*) Aus einigen Stellen scheint mit Sicherheit hervorzugehen, dass man

zwölf Nächte um die Zeit der Wintersonnenwende als vorbedeutend für die

zwölf Monate des Jahres ansah. „Dies sind zwölf Nächte, zwölf Mo-

nate sind das Jahr. Dem Jahre folgend entsteht Nahrung; diese erlangt

habend macht er sich hiedurch zu eigen." Diese Stelle, dem Pancavin(;a-bräh-

mana XVI, 6, einem zum Sämaveda gehörigen Ritual entnommen, spricht von

einem in zwölf bestimmten Nächten, in einer gewissen vorgeschriebenen

Ordnung und unter vorgeschriebeneu Caeremonien vorzunehmendem Fasten, das

zur Erlangung von Heilsgiitern nötig ist. Offenbar priesterliche Ausbeutung al-

ten, religiösen Volksgebrauches. Im Schol. zu. Katyäyana I, 6, 24 ed. Weber

p. 114 1. 16 findet sich das Citat „Die zwölf Nächte sind ein Abbild

des Jahres." Ich verdanke diese Notizen A. Webers Güte.

Hhiij^us, An<;irasen, Pitris. 51

nien, der Blnif^us und Angirason. Die BhiigUR (d. i. die glänzen-

den) sind die Gcno>\*sen der Wolken (Apas), Stürme (iMarntas). Diese

lihrigus sind den Spnren des Agni s. 8. 20 nachgegangen. 8ie fanden ihn

in einer Hole, wo er sich verborgen hatte in versetzten ihn unter die

Menschen, lieszen ihn hier aufleuchten. Nach anderen Liedern hätte

Matarievan, ein gcittliches Wesen, den Agni in der Hole von den

Briligus her entzündet. Des Naturbildes entkleidet sagt dieser My-

thus aus, dass die Blitzgenien, die Bhrigus\*), den Gott des

himmlischen Blitzfeuers Agni bei sich in der Hölung der Wolke

entzünden, und den Menschen als Heerdfeuer zur Erde herab-

bringen. Dasselbe wird von den Angiras erzählt, welche gleichfalls

Feuerwesen sind. Sie hüten aber auch die Kühe des Himmels, die

Wolken, von denen einandermal erzählt wird, da.ss die Maruts (die

Stürme) sie melken. Auch die Angirasen wurden als Geister from-

mer Voreltern gedacht. Hienach geben sich alle diese Geisterscharen,

iMaruts, Riblms, Bhrigus, Angirasen als im wesentlichen identische

und nur durch die elementaren Verrichtungen von einander getrennte

Wesen kund, welche wiederum von den Pitris d. h. Vätern nicht ver-

schieden waren. Die Pitris sind die Geister der selig Ver.storbenen

schlechthin. Hoch über dem W^olkenhimmel liegt ein glänzendes

Reich, aus welchem die Gestirne ihr Licht empfangen. Hier haben

die Pitris an den fernsten Grenzen des Alls beim Gotte Yama ewig

wonnevollen Ruheort. „Wo unvergängliches Licht ist, heiszt es in

einem Hymnus der Rigveda, wo der Sonuenglanz wohnt, dorthin

bringe mich in die unsterbliche, unverletzliche Welt. Wo Yama als

König gebietet, wo das innerste des Himmels ist, wo die groszen

Wasser w^ohnen, wo Wunsch und Sehnsucht verweilen; wo Seligkeit

und Genüge i«^t, wo Fröhlichkeit und Freude, wo Lust und Entzücken

herscht, wo alle Wünsche erfüllt sind, o dort lass mich unsterblich

sein." Doch üben auch sie elementare Tätigkeit aus. Sie haben den

Himmel mit Sternen geschmückt, in die Nacht Dunkel , in den Tag

Licht gesetzt. Sie haben das verborgene Licht aufgefunden und die

Morgenröte ins Leben gerufen. Ja die Pitris selber leuchten als

Sterne den Sterblichen.

Allen diesen Mythen liegt die Vorstellung zu Grunde, dass die

Seele beim Tode des Menschen als Lufthauch (Atem), oder als Feuer

den Körper verlasse und nun aufwärts zu den Regionen des Him-

\*) Das Wort Bhrigu ist auf das engste verwandt mit gr. (f)Jy(o^ lat. ful-

geo und mit dem deutschen "Worte ahd. plih. mhd. blic. -welches Blitz be-

deutete und noch heute in Pulverblick ^^ Pulverblitz erhalten ist.

4\*

52 Pitris. Hund und Kuh Seelengeleiter.

mels emporschwebend sich mit Wind, AVolken, Blitzen und Gestirnen

oder vielmehr mit den in diesen Naturphänomenen wirksamen gött-

lichen Geistern verbinde. Auf dem Wege zum Himmel muss die

Seele einen breiten Fluss den Luftstrom oder das Wolken-

gewässer durchwandeln, welches die Menschenwelt von dem glanz-

vollen Reiche Pitris trennt. Der Wind, unter dem Naturbilde des

Hundes gedacht, hatte die Aufgabe, als getreuer Leithund die

in Luft verwandelten, ausgehauchten Seelen der Seligen auf sicheren

Pfaden zu ihrem Bestimmungsorte zu geleiten. Nach anderen Lie-

dern bewachen die beiden vieräugigen, der Männer kundigen Hunde,

den Pfad zu Yamas Behausung. Ganz entsprechend ist eine andere

Vorstellung, wonach die Seele, vermöge ihrer Natur als Lufthaucli

— wie es scheint — von der als Kuh gedachten Wolke umfangen

und von dieser durch die himmlischen Gewässer und über die Milch-

strasze in das Pitrireich geführt wird. Es heiszt nämlicli, dass eine

Kuh aus der Götterwelt den Toten über den grausen Strom vor

Yaraas Tor in die Welt der Väter bringe. Aus diesem Grunde er-

grilf der Sterbende bei seinen letzten Atemzügen, den Schwanz einer

Kuh, als Sinnbild dieses Vorgangs. Kühe zogen den Leichnam zum

Scheiterhaufen; hinter dem Leichenwagen führte man eine schwarze

Kuh bis zur Begräbnisstätte mit. Diese Kuli wurde daselbst getö-

tet und mit ihrem Fleische der auf den Holzstosz gelegte Leichnam

belegt; schlieszlich umhüllte man den Körper des Toten und das

darauf gedeckte Fleisch mit der Haut der Kuh. Dann zündete man

den Holzstosz an und beim Lohen der Flamme ertönte ein feierlicher

Gesang, worin die Kuh aufgefordert wurde mit dem Verstorbenen

zum Lande der seligen Väter emporzusteigen. Der Götterweg ist

die Milchstrasze und als ein anderer Seelenpfad scheint der

Regenbogen betrachtet zu sein. — Den Pitiis Totenopfer zu brin-

gen war eine heilige Pflicht der Nachkommen und Geschlechter.

Jeden Neumond feierte man ein Totenmal, zu welchem die Ahnen

\*) Vielleicht beruhte die Sitte der Perser und Baktrier, die Toten, ja so-

gar Greise und Kranke den Hunden vorzuwerfen, ursprünglich auf glei-

chem Grunde, d. i. auf der Vorstellung vom Winde als Seelengeleiter. Bei den

Färsen in Bombay wird dem Sterbenden im Augenblick des Todes ein Hund

vorgehalten, so dass derselbe sein Auge auf ihn richtet, einer schwangeren Frau,

welche im Sterben liegt, werden sogar zwei Hunde vorgehalten , weil es sich

um ein doppeltes Leben handelt. jS^ach ihrem Tode gelangt die Seele zur

Brücke Tschinavat. Dort kämpfen um sie die Götter und die unreinen

Geister. Der Gerechten aber nehmen sich die übrigen reinen Seelen und die

Hunde an, welche die Brücke Tschinavat bewachen.

Yaniii und Manu. Äpas. 53

eingoladcn wurden. Man asz scliwoigend damit die Geister mitessen

k('iunt(Mi. Man ninss mithin die Vorstellnn{^ gehabt haben, dass die

Seeh'n Iiisweilen den hinimlischcn Aufenthalt verlassen und, der Nah-

rung bedürftig, in der I^uft umhersclnveifen.

Auszer der Pltriwelt giebt es eine grausige Unterwelt Naraka,

über welche eine Göttin Nirriti herscht. Hierin gelangen alle Frev-

ler. Wie jedoch die Seelen der Gerechten sich umherschweifend den

Maruts, llibhus, Hhrigus u. s. w. zugesellen, werden wir frei umir-

rende Seelen der Gottlosen mit groszer Wahrscheinlichkeit in den

weiterhin zu bespreclienden Räkshasas und andern Dämonen zu er-

kennen haben.

An diese Anschauungen vom Schicksale der Seele nach dem

Tode schlieszen sich die Vorstellungen von der Geburt des ersten

Menschen. Es giebt verschiedene Mythen, welche alle auf den Grund-

gedanken hinausgehen, dass die Seele des ersten Menschen (als be-

lebendes Feuer) im Blitze zur Erde kam. So ist Yama der erste im

Blitzfeuer geborene Mensch, der zuerst auch die Pfade des Todes

wandelte und darum König der abgeschiedenen Väter, der Pitiis

wurde.\*) Des Yama Bruder ist Mann d. h. der Urmensch und Ur-

vater schlechtweg. Offenbar waren beide in älterer Zeit eins, wur-

den aber später geschieden, so dass Manu nun der Repräsentant des

geordneten irdischen Lebens ist, in Yama die Fortsetzung dieses Le-

bens nach dem Tode zur Erscheinung kommt.\*\*)

Wie die Winde, die Blitzfunken und die Sonnenstrahlen wurden

die Wolken als eine Schar himmlischer Geister aufgefasst. Man

glaubte in ihnen, den Wassern (Apas) göttliche Frauen mit nähren-

der Mutterbrust zu erkennen. Man nannte sie Mütter, Gattinnen, Ge-

bärerinnen (ambayas, mätaras, patnis, gnäs, janayas) und sagte, sie

seien die Gemahlinnen der Götter (Devapatnis). Sie wohnen im himm-

\*) Diese Mythe klingt u. a. auch in der Prometheussage nach, indem Pro-

metheus , der das himmlische Feuer zur Erde herabführt, zugleich die ersten

Menschen schafft.

\*\*) Manu d. i. der denkende (von Wurzel man vgl. lat. me-min-i. re-

min-iscor. gr. /<fVoc) bedeutet Mensch. Eine vollere Form lautete einst 51 an-

vat. Von Manu sind dam die "Worte manuja und manushya. Manus Sohn,

Mensch abgeleitet. — Die Mythe von Manu, dem Urvater lebt vielleicht in den

hellenischen Gestalten des Minos und Minyas fort. Wie Yama. Manu's Bruder

Totenkönig, ist Minos Totenrichter. Die phrygisch - lydischen Stammväter Ma-

nis, Manes, welche man auf Manu hat zurückführen wollen, stehen wol auszer

Zusammenhang mit demselben; sicherlich hat der erste (ob mythischer ob hi-

storischer) König Aegyptens Mana oder Mena (Menes) nichts mit ihm zu schaffen.

54- Äpas. Apsarasen (Schwanjungfrau).

lischen Luftocean (samudra, sagara, arnal, der das einzige grosze

ziisammeiihängeude Gewässer gewesen zu sein scheint, welches die

indogermanischen Urväter in ihrer biunenländischen Heimat kannten,

und dessen Namen bei späterer Bekanntschaft mit dem irdischen

Meere auf das letztere übertragen wurde. Die Wolken dachte man

auch als Schiffe des Luftuieeres (nävah samudriyali) und deshalb

heiszen die Apas uävyäli, d. h. „die zum Schilfe gehörigen, dahin

fahrenden."

Den Apas nahe verwandt waren die Apsarasen, himmlische

Jungfrauen, welche zwischen Erde und Sonne wohnen. Ihr Name

bedeutet entweder „die gestaltlosen", oder „die im Wasser gehenden."

Vermutlich schaute man in ihnen die mannigfachen aber unbestimm-

ten Formen des Nebels persönlich an, doch mögen auch noch andere

himmlische Naturerscheinungen unter diesem Bilde verstanden wor-

den sein. Die Apsarasen lieben es ihre menschliche Gestalt mit der

von Wasservögeln (Enten oder Schwänen. Atayah) zu vertauschen.

So schwimmen sie im himmlischen Gewässer, oder wie die schon

ausgebildetere Sage erzählt, in Lotosteichen. Den Seelen ausgezeich-

neter Helden sind sie zum Lohne der Tapferkeit als Geliebte be-

stimmt.

Eine der schönsten Mythen der indischen Urzeit ist die Sage von

der Apsaras Urvagi. Urva§i liebte den Puravaras und verhiesz ihm

in Treue ergeben zu sein, so lange sie ihn nicht nackt schaue. Die himm-

lischen Genossen der Urvayi waren über ihre oftmalige und lange Abwe-

senheit betrübt. Sie veranstalten listig, dass Puravaras einst unverhüllt

von ihr erblickt wurde. Da verschwindet sie. In Sehnsucht klagt er um

die Entschwundene undzieht ihr nach, bis er zu einem Lotosteiche gelangt,

auf dem sie mit anderen Apsarasen in Schwangestalt umherschwimmt.

Die himmlischen Mädchen haben Mitleid mit seinem Harm und wer-

den ihm in ihrer wahren Gestalt oftenbar. Urvagi verkündet ihm,

dass sie schwer zu erlangen sei. Weil sie einmal irdische Speise,

nämlich einen Tropfen Butter genossen, darum vergesse sie ihn auch

im Himmel nicht. Er möge in der letzten Jahresnaclit zu den himm-

lischen Goldpalästen kommen, dann würde ihm von ihren himmli-

schen Genossen ein Wunsch gewährt werden. Er solle sich wünschen,

einer der ihrigen zu sein und nichts werde ihre Vereinigung fortan

trennen. Ueber die ursprüngliche Bedeutung dieses Mythus ist man

noch nicht im Klaren; man vermutet, dass unter Urva9i das Morgen-

rot zu verstehen sei, unter Puravaras die Sonne, vor deren unver-

hülltem Glanz das Morgenrot zu fliehen gezwungen wiid.

Vermöge ihrer Natur als Nebel und Wolkengebilde können sich

Dämonen. Vritra, ^'illa, (Jusliiia. 55

die Apsaiaseii in Kuligcstalt verwaiidelii, und werden als solche von

himmlischen Genien, den Oandharven gemolken. Andererseits aber

heiszt CS von ihnen und den Apas aber aucli, sie seien die Schütze-

rinnen des Amrita, des liisterbli<'hkeit verh^ihenden (Göttertran-

kes, d. h. die Wolken und Nebel hüten das Nass der unvergäng-

lichen, wenn auch oft ganz verschwundenen, doch immer wiederkehren-

den Regengüsse des Himmels.

Den woltätigen Elcmentargeistern stehen Scharen linsterer

Dämonen entgegen, von denen alie schädlichen Einflüsse der

Naturerscheinungen ihren Urspiiing ableiten. Sie verhüllen das

Licht der Gestirne, und halten den Lauf der befruchtenden

Hinnnelsgewässer zur Erde auf. Sie führen aber auch die

Gluthitze des JMittsomuiers herbei und versengen mit ausdörrenden

Sonnenstrahlen die grüne Saat. Bald in der Einzahl, bald in der

Mehrzahl ist von einem Dämon Vala oder Vritra d. h. der UmijüUer

die Rede, welcher die himmlischen Kühe d. h. die liehtweiszen Regen-

wolken und die Lichtstrahlen (s. S. 17. 49), so wie den reichen Schatz

der Regennässe und des Sonnengoldes raubt, und in seiner

finsteren Hole verbirgt. Diese finstere Hole ist die schwarze

Gewitterwolke, welche lauge Zeit drohend am Himmel schwebt, ohne

sich zu entladen. Diese Wasser sind dann, wie es heiszt, „von

einem furchtbaren Fluche, von einer schlimmen Verwün-

schung betroffen." Kein Regen tränkt die dürstende Flur, die

Quellen rinnen nicht mehr aus den Bergen, Vritra hält sie in diesen

zurück. Mit der Vorstellung der Berggipfel, von denen die Regen-

güsse herunter und aus denen die Quellen zu Bächen und Strömen

zusammenrinnen, verbindet sich die Vorstellung von der wie ein

blaues Gebirge am Horizont emporragenden Gewitterwolke, in wel-

cher Vitra die himmlischen Wasser fesselt. Wiederum nimmt die-

selbe Vorstellung die schon mehr vermenschlichte Wendung, dass

Vritra sich der himmlischen Wasserfrauen (^Apas s. S. 53), der

Göttergemahlinnen (Devapatnis) bemächtigt. Sie werden dann

aus Devapatnis zu Gattinnen des Feindes (Däsapatnis). Im Berge von

ihm gefangen gehalten, harren sie der Erlösung durch die Hand

der lichten Götter. Von der Hartnäckigkeit, mit welcher der Böse

die Frauen und den Schatz des Sonneugoldes gefangen hält, heiszt

er Namuci „der nicht lösende." In anderer Aeuszerung seiner

Tätigkeit führt Vritra den Namen Qushiia d. i. der Austrockuer.

^'ushna raubt das goldene Himmelsrad, die Sonne, und

\*) Amrita ist auch sprachlich mit dem griech. Ambrosia identisch.

\*'l Daher bedeuten im Sansorit die meisten Ausdrücke für Fels, Stein, Berg

zugleich Wolke.

gg Dämonen. Cambara; Ahi; Panis; Räkshasen.

trocknet die blühenden Fluren durch Gluthitze aus. Bedeutender

wird in der Urzeit der Glaube hervorgetreten sein, dass in den sie-

ben Wintermonaten das Licht (der bis zum Solstiz abnehmenden

Tage) von dem Dämon geschwächt, die Wolkengewässer in ihrem

Erguss gehindert, die Ströme der Erde in eisige Fesseln geschlagen

würden. Die Mythe drückte dies so aus, dass der Dämon sich sie-

ben winterliche Burgen erbaue, in welchen er die Frauen und

die Kühe, so wie den Schatz des Sonnengoldes zurückhalte. In dem

milderen Klima von Indien sind diese Winterburgen zu sieben

herbstlichen Burgen eines Dämons Cambara (d. h. des schwarz-

grauen) geworden. Auch in den Schatten der Nacht gewahrte man

das Werk der finsteren Dämonen.

Unter den verschiedenen Namen des Dämons, von denen wir

einige angeführt haben, tritt vorzüglich ein sehr wichtiger hervor.

Vr^^^tra heiszt in vielen Liedern Ahi (= griech. t/ig) d. i. Schlange

oder Drache aus einem Grunde, der weiterhin erhellen wird. In

vielen Liedern sind die Sänger sich noch dessen bewust, dass jene

Namen nur Beinamen des einen Vritra seien, in anderen gelten sie

schon als Namen selbstständiger und von einander verschiedener Per-

sönlichkeiten und in noch anderen ist von groszen Scharen der Licht-

nnd Wolkenraubenden Dämonen die Rede, die bald Vritras, bald in

riesenhafter Gestalt aufgefasst Räkshasas (d. h. Wesen vor denen

man sich zu hüten hat), bald melir zwerghaft gedacht Panis heiszen.

Die Gestalt der Dämonen ward anfangs ihrem Wesen nach sehr

unbestimmt und nebelhaft gedacht. Vritra z. B. wird als Appellativ

der Wolke selbst gebraucht und Kabhanda (Rumpf, Fass), ein altes

Beiwort für Wolke, galt noch in späterer Zeit in Indien als Name

eines Dämons, der einer dunkelblauen Donnerwolke verglichen wird.

Von Vritra, der mit dem Dunkel des Donnergewölkes die Spitze der

Berge umhüllt, heiszt es „die Wasser zurückhaltend stand die Finster-

nis, in lies Vritra Bauch die Berge." Weiterhin bildete sich eine

menschenähnlichere Vorstellung von den Dämonen heraus. So wer-

den sie als gefräszige Ungeheuer geschildert, welche daher das Beiwort

atrin d. h. der Esser (von ad essen) führen. Ihre mächtigen Schul-

tern werden hervorgehoben. Namentlich gewann die Vorstellung von

den Räkhasas Körperlichkeit und Plastik. Wir sehen sie als mis-

gestaltete Riesen „einem Gewölk ähnlich", mit rotem Bart und roten

Haupthaaren (da aus der Gewitterwolke der rote Blitz hervorzuckt),

mit spitzen hervorstehenden Zähnen nach Menschenfleisch lüstern

umherschweifen. Ihr borstiges Haar juckend und gähnend, den langen

Mund Öffnend, spähen sie umher, bis sie Menschen fleisch rie-

Räkshasen. Devas. 57

cheii. Zumal in der Dämmerung wächst ihre Kraft, deren

Wirkany durch allerlei Zauber, welchen sie üben, verstärkt wird.

Ihre Beute tragen sie auf dem Rücken durch die Luft davon, um ihr

den Bauch aufzusclditzen und am Blute sich zu erlal)en. Nach voll-

brachtem Mahle tanzen sie lustig. Ihre Gestalt vermögen sie

nach Belieben zu wandeln. Des vom Rakshasa gefährdeten Men-

sehen nimmt sich wol ein Riesenweib huldvoll an und rettet ihn, von

Liebe ergriffen, indem sie ihre Gestalt zur schönen Jungfrau wandelt.

Einer der bedeutendsten Kenner des vedischen Altertums, R. Roth

ist der Ansicht, dass die Räkshasen sich durch die Geister der bösen

Menschen ergänzen, wie die Schar der Maruts und Ribhus aus den

Seelen der Guten. Die himmlische Welt der Prtris wird oft „die

Welt der Guttat, die Welt der Rechtschaffenen genannt. Daraus

lässt sich als Gegensatz schlieszen, obgleich es nicht ausdrücklich

gesagt wird, dass die Bösen zu Geistern der Finsternis werden, die

den Dienst der Götter und fromme Werke zerstören, und gegen

-welche der Schutz der Liehtgötter angerufen wird (Räkshasas).

Die Welt und die Menschen würden von den Dämonen vernich-

tet werden, wenn gegen sie nicht die lichten Götter in fortwähren-

dem Kampfe begriffen wären, welche aus der Schar der woltätigen

Genien, als deutlich erkennbare Gesammtverkörperungen derselben

hervortreten. Diese Götter führen den Namen devas. Alle indogerma-

nischen Stämme haben diese Benennung aus der Urzeit in ihre späte-

ren Wohnsitze mit herübergenommen. Denn dem Worte skr. deva

entspricht lat. deus, griech. .9^£oc, lithauisch dewas, lettisch dews, alt-

preuszisch deiws, irisch dia, kornisch duy, bei deutschen Stämmen

hat sich der Name der devas allein im altnordischen plural tivar

(Götter) erhaltf'n; bei dem Zendvolk sind durch Religionsreformation

die daevas zu feindlichen Dämonen geworden, wie auch armenisch

dev, neupersisch div einen bösen Geist bedeutet; bei den Slaven lebt

das alte devä, (Gott) in der Benennung diw für Riese fort. Das

Stammwort, von welchem diese Worte abgeleitet ist, lautet div Him-

mel (eigentlich der glänzende), somit bedeutet devä „den himm-

lischen."

Hieraus ergiebt sich, dass der älteste gemeinsame Gott des indo-

germanischen Urvolks D i v (Nominativ Dyäus, Gen. Diväs) der Him-

mel war. Ihn riefen die vedischen Sänger als Dyaush pitä\*) d.i.

Himmel Vater neben seiner Gemahlin Mätä\*\*) Prithivi d. i.

\*) Pita ist Noni. von patar.

\*\*) >"om. von mätar.

58 Dyaus und Prithivi. Varuna, Drei Welten.

Mutter Erde au. Denselben Gott verehrten die Griechen später

als Zeus pater\*) neben Ge meter (Mutter Erde), die Römer als Ju-

piter\*\*); die Germauen als Tius, nord, Tyr. Vater Dy aus ist der Gott

des leuchtenden hellblauen Himmelsgewölbes. Doch ist seine Gestalt

in den Veden schon etwas verblasst. Bedeutsamer tritt neben ihm

ein anderer Himmelsgott hervor, der alles bedeckend e V a r u n a\*\*\*)

= gr. Uranos, der Herr des weltumgebenden Hiuimelsmeeres,t) der

an der fernsten Grenze des Alls in goldenem Palaste wohnt. Er ordnet

Licht und Zeiten, zeigt der Sonne und den Gestirnen den Weg. Der

Wind, der die Luft durchrauscht, ist sein Atem, die Sonne

sein Auge. Bei ihm wohnen unter dem Schatten eines schönbe-

laubten Baumes die Pitiis mit ihrem Könige Yama, dem „Vers amm-

ler der Menschheit, welcher zuerst den Weg gefunden, die unent-

reiszbare Heimat." Man ruft daher den Sterbenden zu: „Gehe hin

auf den Pfaden, welche unsere Väter vormals betreten haben. Die

hohen Herscher sollst du, den Yama und Varuna schauen."

Obgleich Varuna eigentlich das weltumgebende Himmelsmeer

selbst war, wurde sein Wohnsitz doch, indem seine Gestalt hinter die

Naturerscheinung zurücktrat, hoch über den Wolken in der höchsten

Lichtregion gedacht. Man unterschied nämlich drei übereinander-

liegende Himmel, das Reich der Luft und der Wolken, den blau-

glänzenden Himmel (dyäus) und die Lichtwelt. Aus dieser empfan-

gen erst die Sonne und die übrigen Gestirne ihr Licht, von hier

stammt das Feuer des Blitzes, welches wieder der Ursprung des ir-

dischen Feuers ist. Hier im dritten Himmel breitet jeuer schön be-

laubte, unvergängliche J^eigenbaum (a^vattha) seine Aeste aus, unter

welchem Yama und die Pitris weilen und mit den Göttern den Un-

sterblichkeitstrank (das Amrita) genieszen. Seine Zweige gehen ab-

wärts, seine Wurzeln streben aufwärts. In ihm beruhen alle Welten,

über ihn geht keiner hinaus. Aus ihm haben die Ewigen den Him-

mel und die Erde gezimmert. Von diesem Baume träufelt das Am-

rita. Spätere indische Ueberlieferungen, welche den Baum Ilpa nen-

nen, haben den Zug erhalten, dass dieser Baum alle Früchte der

Welt trage. Er erhebe sich in der vom See Ära umgebenen Welt

\*) "Zivq. (gen. z//ü?) ist hervorgegangen aus Djeus = Dyäus.

\*\*) Aus Diu-piter ^ Div-pater.

\*\*\*) Der Name Varuna ist von var, vri bedecken, umhüllen abgeleitet. Auch

der sprachlich und begrifflich identische griech. Uranos wird in der alten

Poesie als der bedeckende aufgefasst. S. S. 20.

t) Deshalb hat ihn eine jüngere Zeit zum Gott des irdischen üceans ge-

macht. S. S. 33.

Weltbauni. Mitra und Aryama. 59

des Brahma, Jenseits des altorlosen Stromes, der durcli seinen An-

blick juiif;' macht. Auf seinem (Ji])('el sitzen zwei Vöj^el, von denen

der eine au der siiszen Feige sich erlabt, (b-r andere ohne zu essen

zuschaut; während andere vom Annitasaft desselben zeliren, oder

neuen hervorpressen. Dieser Weltbaum, dessen Zweige abwärts ge-

kehrt sind, indess die Wurzeln aufwärts hoch hinauf bis in den drit-

ten Himmel reichen, entsprang aus dem Vergleiche der Wolken, die

in laugen uud vielfjich verzweigten Streifen sich hinziehen, mit

einem Baume, welcher die ganze Welt umfasst und alle Früchte der

Welt befruchtend erzeugt. Im Regen und Tau ist der herabträu-

felnde Amrita zu erkennen, im See an welchem er wächst das Hira-

melsgewässer, ein Naturbild, welches durch Parastase (s. 8. 35) mit

den andern zusammentloss. Mithin ist hier Varuuas Aufenthalt.

In der engsten Verbindung mit Varuna stehen die Götter Mitra

und Aryama. Mitra i^der Freund) ist der Gott des Taglichtes.

Beim Leuchten des Morgenrots besteigt er mit Varuna einen Gdld-

sitz, Abends einen ehernen Wagen, von wo sie das endliche und un-

endliche schauen. Varuna und Mitra bewaliren in den Kühen (d.h.

den Wolken) den Unsterbliehkeitstrank, das liebliche Amiitam (s. S.55).

Aryama i^der Gönner, Beschützer) der gütige Gott, welcher ohne Bitte

schenkt, ist Herscher im Lande der Väter (Pitris). Der Seelen weg

der Milchstrasze (s. S. 52) heiszt des groszen Aryama Pfad.

(Aryamnah mahah patha).

Der Sonnenball wurde unter den Xaturbildern eines Schwanes,

Adlers, Falken, Rosses, als Rad oder Scheibe, als Auge der Götter,

endlich als ein goldener Schatz gedacht. Daneben bestand die

\*) Dieselbe Vorstellung hat sich bei den Iraniern aus der Urzeit erhalten.

Das weisze Unsterblichkeit verleihende Kraut, Gaökerena, von -welchem der

himmlische Haoma ('= ind. Soma, ein berauschendes Getränk) herstammt, wächst

im Himmel nahe bei einem Baume, der der leidlose, mit allen Samen versehene

heiszt. Beide stehen in einem See Vouru - Kascha. an dessen Ufern eine vom

bösen Geiste Agramainvus (Ahriman) geschaffene Eidechse den Haoma zu ver-

derben trachtet. Zu seinem Schutze sind 99,999 Geister (Fervers) der Heiligen

bestellt. Der leidlose Baum heiszt auch der Baum des Adlers, auf ihm sitzt

der adlerartige Vogel ^'inamru (der spätere Wunder vogel Simurgh) nebst einem

andern Vogel, welcher den herabfallenden Samen aufnimmt und dorthin bringt,

wo Tistar sein "Wasser aufnimmt. Sobald Tistar das Wasser mit allem die-

sem Samen aufnimmt, so regnet er ihn auch mit dem Regen in

die Welt hinab. — Die zwei Bäume, welche in dieser Ueberlieferung genannt

werden, sind durch Spaltung (s. S. 31) aus einem hervorgegangen. Die Ei-

dechse, welche Agramainyus geschaffen, ist der schlangengestaltete Dämon der

Urzeit, welcher die Wasser des Himmels gefangen hält.

ßQ Savitar. A(,vinen. Jungbrunnen.

Vorstellung von einem leuchtenden Sonnengotte Savitar,\*) der seine

Goldhand am Morgen aus dem Dunkel hervor über die Welt aus-

streckt und die nächtigen Räkhasen vertreibt.\*\*) Unter Savitars Bei-

namen ist Tvashtar d. h. der Bildner bemerkenswert. Als solcher

hat er den Wesen ihre Gestalten und Kräfte gegeben und den Göt-

tern die starken Waffen und Göttergefäsze verfertigt und aus diesem

Grunde steht er in enger Verdindung mit den Ribhus (s. S. 49). Ein

anderer Name des Sonnengottes ist Sürva =^ griech. Helios). Sürya,

heiszt es, der allwissende Gott mit strahlendem Haupthaar, durch-

spähe die ganze Welt. Auf steigt er zur gewaltigen Flüche, so Recht,

als Unrecht bei den Menschen schauend. Sein Strahl beleuchtet alle

Geschöpfe wie sprühende Feuersglut. Aus der Vorstellung von der

Sonne als Rad und als Ross erzeugte sich der Glaube, dass Sürya

mit sieben gelben Sonnenrossen auf leuchtendem Wagen über die

Räume des Himmels fahre. Dem Sonnengott schlieszen sich aufs

nächste die Götter des Frührots an. Auf goldenen Wagen, den Rosse

oder Falken ziehen, steigen vor Aufgang der Sonne, 2 göttliche

Brüder die Agvinen d. i. die Reiter (die beiden ersten Lichtstrahlen

des Morgens) am Horizonte empor, befreien die Menschen von der

Bangigkeit des Dunkels, und heilen die Schäden, welche die Nacht

bringt. Sie geben den Kühen die Milch und sättigen die Rosse. Sie

werden gepriesen, weil sie viele Menschen aus Gefahr gerettet und

geheilt haben, sie waren es besonders, welche während der Stürme

den Schiffenden zu Hilfe kamen und sie auf ihren Wagen oder auf

ihren Pferden glücklich zum Ufer führten. Sie verleihen auch Schätze,

Nahrung und himmlische Heilmittel. Den C^-avana, eine Hypostase

(s. S. 29) oder wie die Mythe sagt, einen Sohn des Bhiigu, des Blitzes

(s. S. 51) verjüngen sie, indem sie ihn in einen See steigen lassen, aus

dem man mit dem Alter wieder heraussteigt, das man sich w^ünscht.

Dieser verjüngende See ist das Wolkengewässer, welches den Un-

sterblichkeitstrank, das Amrita (s. S. 55) enthält.

Die Morgenröte selbst wird als eine leuchtende Jungfrau Ushas\*\*\*)

angerufen. Ihr Licht erschien den Alten als eine Schar roter Kühe ;

\*) D. h. der Erzeuger von su, woher auch sunu (Sohn) der Erzeugte, und

die deutschen Worte sunna (Sonne, Erzeugerin) su-in (Schwein) das erzeu-

gende, fruchtbare Tier den Ursprung ableiten.

\*\*) Auch Vai-uiia und Mitra und andere Lichtwesen haben als Himmels-

götter einen goldenen Arm (den Sonnenstrahlj.

\*\*\*) D. h. die leuchtende von vas glänzen. Mit Ushas dem Namen und We-

sen nach eins ist die griech. Eos.

Ushas. Indra Tmlkt dif Wolkonkühc. Aeltcste Fcucrbtrtitun;^. f, 1

in einigen Hymnen wird sie unter dem Natiirbilde eines Vogels Var-

tikfi angeschaut.\*) Sie verleiht kostbare und herlich(; (iahen, die er-

selinten von der Finsternis verborgenen Schätze. Sie bringt ..das

Oold der Sonne zurück, welches die Panis (s. S. 56j zurückzuhalten

suchen, weshalb man betete, dass diese unaufgeweckt schlafen mö-

gen. Um Ushas oder Sfiryä, wie sie auch genannt wird, werben die

A^vins. Prajäpati hat ihr die Brautschau veranstaltet und die (Jöt-

ter stellen einen Wettlauf an; wer siegt soll ihr Gemahl sein. Da

siegen die Ayvinen, das Zwillingsbrüderpaar und führen sie als Gat-

tin heim. Anders gewandt ist diese Vorstellung in der Mythe, dass

die A§vins die Morgenröte oder den Vogel Vartikä aus dem Rachen

eines Wolfes, d. h. des Nuchtdunkels kämpfend befreien, und dann

die befreite Jungfrau auf ihrem Wagen siegreich am Himmel herauf-

fahren. Dadurch machen sie den klagenden Kavi d. h. den Sonnen-

gott Savitar wieder sehend d. i. sichtbar, welchem die Dämonen der

Nacht sein allsehendes Auge (die Sonne) geraubt haben. Statt der

einen Ushas werden bisweilen mehrere genannt. Es giebt zahllose

Morgenröten, indem jedes neue Frührot eine neue Göttin scheint.

Vor allen Devas jedoch werden als die tätigsten und mäch-

tigsten in den Vedcnhymen Indra und Agni angerufen, die Götter

des Blitzes und Feuers. Eine Menge der verschiedenartigsten Natur-

bilder suchen die Entstehung des himmlischen Blitzfeuer zu erklären

und zu veranschaulichen. Bald melkt Indra mit dem leuchtenden

Donnerkeil, welchen ihm die Ribhus und der Bildner der Götter

Tvashtar geschaffen, die Wolkenkühe, so dass sie ihre alles er-

quickende Milch, den Regen, zur Erde niederrinnen lassen, und wie

er die Euter der Himmelskühe füllt, so schenkt er auch den irdischen

Kühen Milch. Aus der Milch der Himmelskühe, dem Regen, flieszen

die Bäche und Ströme zusammen. Daneben hatten Vorstellungen

ganz anderer Art Bestand. Die älteste Weise der Feuerbereitung bei

Indern, Persern, Griechen und Germanen Avar nach Ausweis der

neuesten, ebenso geistvollen, wie strengen Untersuchungen A. Kuhns

diese. Man drehte in einer kreisförmigen Scheibe von weicherem

Holz einen Stiel oder Quirl von härterem Holze vermöge eines da-

rum gewundenen Strickes so lange herum, bis sich durch Reibung

Feuer erzeugte. Statt der Holzscheibe wxndet man bisweilen die

Nabe eines Rades an. Diese Art der Feuerentzündung war im

\*) Vartikä entspricht etymologisch dem griech. of)Tv'^ "Wachtel. Die Wach-

tel ist auch in den vorderasiatischen und griech. Mythen ein Symbol des Lich-

tes oder der Gluthitze. In sie verwandelt sich Asteria, die Tochter des Koios

und der Phoibe.

ß2 Herabholuiig des Blitzt'cuevs und hiiiimlisclien Mets.

höchsten Grade der Butterung- ähnlich, wie sie in vedischer Zeit ge-

handhabt wurde, und wie sie noch heute in Indien gebräuchlich ist,

und die Hymnen des Rigveda bezeichnen beide Tätigkeiten noch

durch ein und dasselbe Wort. Durch Kulms Forschungen ist es nun

unwidersprechlich bewiesen, dass man in ältester Zeit den Glauben

hegte, auf gleiche AVeise werde das himmlische Feuer bereitet, der

Donnergott drehe im Sonnenrade den Blitz stab um und locke so

den Gewitterfunken hervor. Da jenes Verfahren dem Zeugungsacte

gleicht, so stellte man es damit in den Liedern zusammen und so

ist es erklärlich, wie man dem Feuer der Seele, und den ersten

Menschen (s. S. 53) Blitzgeburt zuschreiben konnte. Es gab deshalb

auch mehrere Mythen, nach welchen der erste Mensch das himmlische

Feuer zur Erde gebracht hal)en sollte. — Den „geflügelten" Blitz,

wie wir noch heute sagen, schaute man aber auch als einen schnel-

len Vogel, Adler oder P^alken an und dichtete nun, der Blitz- oder

Feuergott habe als goldgeflügelter starker Falke den tropfenden

Funken des Blitzfeuers zur Erde getragen. Der Blitz zuckt aus der

dunkelen Wolke hernieder; darum ward auch diese mit in die Natur-

bilder verflochten, unter denen man die Gewitterentstehung vor sich

gehen glaubte. Den Regen, der im Gewitter zur Erde rauscht, dachte

man sich, wie sonst als Milch, auch als einen Begeisterung und Un-

sterblichkeit verleihenden Trank (amrita, s.S. 55) einen mit Honig

gemischten Met (madhu), oder Soma\*), an welchem die himmli-

schen Götter und Geister sich erlaben. Ja oft wird geradezu gesagt,

dass die himmlischen Kühe (die Wolken) diesen Met in ihren Eutern

tragen, welche Indra füllt. „Ich (spricht Indra) legte in sie (die sie-

ben Himmelsströme) das glänzende, das ersehnte in der Kühe Euter,

die strömenden, des Metes Met, den kräftigen Soma milchgemisclit."

„Dem Indra gaben die Kühe die Milch, dem Donnerer den süszen

Met." Die Windgeister, die Maruts, melken die Wolken

und erzeugen so den kostbaren Met: ,,Drei Kufen Mets melkten

der Prigni Söhne (die Maruts) dem Donnerkeilträger an Met, den

quellenden runden Brunnen." Dieser Himmelsmet nun sollte ebenso

wie der Blitzfunken vom goldglänzenden Falken , dem Blitze selber

aus dem Stein oder Felsen (d. li. der Wolke s. S. 55), worin er von

den feindlichen Dämonen gefangen gehalten wurde, zur Erde gebracht

werden. Den Falken oder Adler dachte man sich darum ein anderes

mal auch auf dem himmlischen Agvatthabaume (s. S. 58) sitzend und

von da sollte er den Sömamet zu den Menschen getragen haben.

^) Suma zend. haoma ist ein berauschendes Getränk.

Külbcivuiickcn mit der l'alaoariitc. ß3

Indra sclhor ist (^s iiacli einigen Liedern, der den im Wolkenberge

gefesselten Met ruul)t, und als P'alke zu den Sterltlielien bringt. I'nter-

weges, heiszt es, habe er eine Kralle oder eine Feder verloren und

daraus sei ein Dorn oder ein Palaea- oder Parnabanm aufgesciiossen,

welcher noch etwas von dem Mete in sich entwickelt. Der Palaeii-

bauni war danach ein AbliiJd oder Apotypom des den hinnidisehen

Sömamet enthaltenden Wolkenbaunis oder des Blitzes selbst. Der

Palat^'abaum hat roten Saft und scliarlachrote Blüten, welche

an das Blitzfeuer erinnerten. Hieraus erklärt sich die Anwendung

des Palacabaunies in mannigfachen gottesdienstliehen Gebräuchen-

Zum Opfer durfte nur Älileh Aon frischmilclienden Kühen gebraucht

werden. Aus diesem (irunde schied man die Kälber von den Müt-

tern und trieb sie zur Weide, damit sie den Stärken die Milch nicht

absaugen sollten. Dies geschah indem man von einem Paiaya- oder

Qamibaume einen nach Osten, Norden oder Nordosten gewachsenen

Zweig mit den Worten „zur Kraft schneide ich dicli" abschnitt. Unter

dem Spruche „zum Saft schneide ich dich" streifte man die Blätter

und den Staub ab, und stellte dann mindestens sechs Kühe mit den

Kälbern zusammen. Jetzt berührte der Opferpriester die Kälber mit

der Palaea- oder (jamirute und schlug sie mit den Worten „Ihr seid

Winde" eines nach dem andern von der Mutter fort. Statt aller

übrigen berührte er nun auch eine der Kühe mit dem Zweig und

sagte: „Der göttliche Savitar führe euch zum trefHichen Werk. Dem

Indra, ihr Kühe, melket euer Teil (an Opfermilch); euer, ihr kälber-

reichen, krankheitsfreien, seuchelosen möge kein Räuber, kein Böser

sich bemächtigen. Dauernd seid bei diesem Herrn der Heerde (für

den das Opfer vollbracht wird) zahlreich." Darauf steckte der

Priester den '^ala^azweig an eine der beiden Stätten des heiligen

Feuers (an das Opferfeuer, oder das Heerdfeuer des Hausherrn)

und zwar vor dieselbe oder östlich davor und sagte ,,0 Palaga-

zweig, der du an erhöhter Stätte stehst und aufpassest, schütze des

Opfernden Rinder, die im Walde umhergelienden, vor der P^u'cht vor

Dieben und wilden Tieren u. s. w." Man hotft dann, dass die durch

den Zweig beschützten Kühe Abends ohne Unfall zurückkehren wer-

den. Wie Indra — das ist der Grundgedanke dieses Gebrauches —

mit der Donnerrute die Himraelskühe melkt, so sollen die irdischen

Stärken durch das Abbild des Blitzes, den Palaea- oder Camizweig,

milchreich gemacht werden.\*)

\*) Die Maruts (die Winde) heiszen Söhne der Pric^'ni. Diese wird oft auch

als eine bunte Kuh geschildert. Wie nun die Maruts die Himmelskuh melken

c^ A(,-vattharute. Indras Donnerhammer.

Vom Qamibaum (acacia suraa Roxb.) wurde erzählt, dass er aus

einem Gefäsze erwachsen sei, in welchem das himmlische Blitzfeuer

zur Erde gebracht sei ; der im Gefäsze enthaltene Blitzfunken selber

verwandelte sich in einen Acvatthabaum (ficus religiosai. Das Holz

dieser Bäume dient ebenfalls häufig- zu religiösem Gebrauche. Aus

der (Jami machte man nämlich das Drehholz des Feuerzeuges (s. S. 61),

sobald dieses zu heiligen Zwecken angewandt wurde, die geriebene

Scheibe wurde von einem Agvattha genommen, welcher auf einer

^ami entkeimt und gewachsen war. Ueberhaupt kehrt überall , wo

wir bei Indogermanen jenes Urfeuerzeug wiederfinden die Vorschrift

wieder, die Scheibe aus dem Holze einer Schmarotzerpflanze zu ver-

fertigen. Bei den Römern, welche im Cultus der Vesta die älteste

Art der Feuerbereitung beibehalten hatten, war dies der Epheu.

Den Grund davon will Kulm in der Vorstellung erkennen, dass aus

der in den Q'amibaum verwandelten Schwinge des Feuer- oder Met-

bringenden Vogels das heilige Blitzfeuer noch einmal in Gestalt eines

Acvatthaschösslings emporgesprossen sei, aus welchem der Mensch

nur den göttlichen Funken zu locken braucht. Die Agvattharute

wurde mithin gleichsam als eine Verkörperung des Blitzes selber

gedacht.

Bestand einmal die Anschauung vom Regengusse als von einem

himmlischen Met oder Soma, so konnte die Erzeugung desselben im

Gewitter sehr leicht als der Act des Brauen s aufgefasst werden.

Aus diesem Grunde wurden die Kufen, in welchen der zum Opfer

angewandte Somamet, das irdische Urbild des himmlischen Unsterb-

lichkeitstrankes aufbewahrt wurde, aus Acvatthaholz gemacht, wie ja

auch der Sömaträufelnde Weltbaum ^s. S. 58j ein Acvattha lieiszt.

Der urtümliche Mythenkreis von der gleichzeitigen Erzeugung des

Blitzfeuers, von dem das irdische Opfer- und Heerdfeuer abstammt,

des Unsterblichkeitstrankes und der Menschenseele im Gewitter ist

jedoch selbst in den Veden schon in vielen Stücken verdunkelt. Ge-

wöhnlich stellt man sich den Gewittervorgang in der Weise vor, dass

Indra ein ehernes oder goldenes Geschoss, einen Streitham-

mer (vajra) schleudere, welchen Tvashtar und die Ribhus ge-

sehmiedet. Die spätere epische Sage hat den offenbar alten Zug be-

wahrt, dass Indras Waffe, so oft er sie entsendet, wieder in

seine Hand mitten unter die Sterne zurückkehrt. Mit ihr

zieht er allgewaltig in den Kampf gegen die finsteren Dämonen,

(s. S. 62) und von ihr trinken, so saugen die Kälber ihre Mütter; gleich den die

"Wolke austrocknenden Winden, sollen die Kälber die Kühe verlassen. Ist die-

ses der Gedanke des Ausrufs „Ihr seid "Winde!" oder bedeutet es blosz „Schnell

wie die Winde verlasset die Kühe I ?"

Indrus Kam])! K'gen die iJiimoncii. ß5

welche den Segen der Wolke und den .S('liatz de8 Sonnengoldes

zurii(kli;iltcn. VjV .s])iiUet den Wolkcnibcrg und lockt mit alles ver-

zehrendem ileiszhunger den (Jüttertrank daraus hervor, durch dessen

(Jenuss er sich zuvor zum Streite stärkt. „Es briel der Freund

Agni dem Freunde auf sein Verlangen schnell dreihundert Stiere,

drei Kufen trank Indra zugleich vom gepressten Sonia des Manu, um

V'iitra zu schlageu. Als der das Fleisch der dreihundert Stiere ver-

zehrt, und als Maghavan (Indra) drei Kufen Soma getrunken, da

lieszen alle Götter dem Indra den Zuruf, wie ein Loblied erklingen,

als er den Abi schlug/' Vom Tranke gestärkt stellt Indra, der Herr

der Kraft (fjacipati) sich den Dämonen, seinen goldenen Bart

idie Blitztlamme) in heftigem Zorne scliüttelnd, vor dessen (Jewalt

Himmel und Erde und die festen Berge erbeben. So dringt er in

in die Hole des Vritra oder der Panis (die Wolke; ein und befreit

die geraubten Kühe, die gefangenen Frauen. „Die Wolken hast du

ergossen, der Quellen und Ströme Fesseln hast du gesprengt. Als

er, Indra den groszen Berg gespalten, entsprang der Strom. "■ ,,Den

strahlenden Kühen hast du die Türen gespalten, die Burgen," Blitz

gegen Blitz setzend wehrt sich der Dämon gegen Indra. Endlich

aber von des Gottes Waffe aufs Haupt getroffen sinkt er als Regen-

strahl (s. S. 56) zur Erde herab und heiszt dann Ahi d. i. Schlange,

Drache. Die Mythe ist Jedoch weiter gegangen und hat dem

Dämon auch schon vor diesem Vorgang den Namen und die Gestalt

eines Drachen zugestunden. „Die Däsapatnis (s. S. 55) von Ahi be-

wacht Stauden da, die Wasser, eingesperrt wie die Kühe vom Pani;

die Hole der Wasser, welche verschlossen war, auf hat Indra sie ge-

tan, als er Vritra schlug." Der Drache (Ahi), welcher sich erhoben,

sich über die Fluten gelagert, den gCAvaltigen überwand mit Gewal-

ten Indra." Auch die sieben Winterburgen des Cambara (s. S. 56) er-

liegen Indras vernichtenden Geschossen. Er erringt im Frühlings-

gewitter die befruchtenden Kühe und die Wolkenfrau aus der sieben-

monatlichen Haft zurück. Indem Indra den Wolkeuschosz auftut

und die Regenwasser ergieszt, lässt er auch die von der schwarzen

Wolke verhüllten Gestirne wieder aufleuchten, er erzeugt, wie die

Lieder sich ausdrücken, Sonne und Morgenröte, und befestigt sie am

Himmel; er entführt dem Räuber den Scbatz der goldenen Sonnen-

strahlen. Darum ist mit dem Eindringen in die Hole des Dämons,

mit dem Morde des Drachen und der Befreiung der Kühe und Götter-

frauen zugleich die Erwerbung eines groszen Goldhortes der Mythe

nach verbunden. Um dieser Dinge willen heiszt Indra schätz- und

goldreich, und wird als Spender von Reichtum angerufen. Durch

ßg Indras Dämonenkämpfe. Trita. Eudra.

die Befreiung der Sonne und die Befestigung der Gestirne am Him-

melsraum wird Indra zu einem Lichtgott überhaupt. So verscheucht

er denn auch die Dämonen der scliwarzeu Xacht und führt das Licht

des Tages wieder herbei.

Alle Räkshasen und verderblichen Miiclite sind Indras Feinde.

Mithin trifft sein Zorn auch den Miswachs herbeiführenden Austrock-

ner Qushna (s. S. 55), der sich des Sonnenrades bemächtigt hat und

die Gluthitze der Hundstage herabsendet. Indra nimmt ihm das

Sonneurad fort und verbirgt es hinter dem Wolkenberg, indem er

nun selbst mit dem Wolkendnnkel den Himmel überzieht und die

stechenden Strahlen vernichtet. Im Wolkenberge erlischt das Sonnen-

rad und nun zündet Indra in seiner Nabe, den Blitzquirl drehend,

das himmlische Feuer wieder an.

Indras Helfer und Begleiter im Dämonenkampf sind die Bhrigus

und Angirasen (die Blitzfunken) vorzüglich aber die Maruts. Denn

mit dem Gewitter braust häufig der Sturm daher. Die Winde allein

(die Maruts), heiszt es, haben bei Indra in der Ahischlacht Stand ge-

halten. Mit den goldgeschmückten Armen und schimmernden Har-

nischen, die leuchtenden Speere in der Hand, kommen sie daher, Fett

(den Regen) auf die Erde träufelnd; ihre Wagen rollen, die Peit-

schen knallen, die Bäume neigen sich und legen sich nieder, niemand

weisz woher sie kommen, oder wohin sie gehen ; aber dem Indra ge-

sellt öffnen sie den Wolkenberg und erschlieszen die verdeckten

Brunnen des Himmels und ihr Loblied (das Sturmgebrause) ertönt

zu des Gottes Ehren, sobald der Drache getötet ist.

Der Name Indra gehörte der Urzeit noch nicht an. Der Gott

muss mithin aus einer älteren (icstalt erwachsen sein, welche auf in-

dischem Boden, wie es scheint, in mehrere zerspalten wurde, so dass

ihre Verrichtungen nunmehr mehreren Göttern angehören. Einer die-

ser ist Trita, von welchem bald eizählt wird, dass er Ahi erschlagen,

bald dass er eine siebenschwänzige dreiköpfige Schlange,

den Dämon des siebenmonatlichen Winters erlegt habe. Als

Drachentöter wird auch Rudra genannt, der Gott der schonungs-

losen Sturmgewalt des Orkans. Er ist der Vater der Maruts,

welche ihn ebensooft begleiten wie den Indra. In der Sturmwolke

fährt er daher und wirft von dorther männertötende Geschosse ab;

bald Pfeile von starkem Bogen, bald einen verderbenbringen-

den Speer (den Blitz s. S. 17), bald den Donnerkeil. Ein altes Natur-

bild für die Sturmwolke war der Eber (varäha) und deshalt) erscheinen

Rudra sowol wie die Maruts in Ebergestalt. Die in Knäuel geball-

ten dunkelen Wolken wurden als weitflatternde Flechten und Locken

Agni. Gesamintcharactcr der Urmythologie. fi7

betrachtet, welclic l{u(lra im Haare trage. Der verderbliche Sturm

vertreibt die schwüle Hitze Darum rühmte mau Kudra nach, dass

er tausende von Heilmitteln habe und der beste der Aorzte sei. Agni

endlich, dei- Gott des IMitz- und Heerdfeuers berührt sich noch weit

inniger mit Indra, als Kudra. An ihn ist die Mehrzahl der Anrufungen

in den vedischen Liedern gerichtet. Im Blitz geboren wird er zur

Erde herabgebracht. Wie Indra wurde er als schneller goldgetlügel-

ter, wolkenfiiegendev Vogel (Falke oder Adler) gedacht, der seinen

eigentlichen Sitz bei Varuiia in Yauias Schosz hat. Nach einer an-

dern Vorstellung sei er einst vor den Göttern aus dem Himmel ge-

flohen und habe in einem Agvatthabaum Schutz gefunden. Agni

heiszt aber auch der im Wasserbett (d. i. der Gewitterwolke) erzeugte

Stier, und ebenso, unter dem Bilde eines gewaltigen Stieres, oder be-

fruchtenden Bockes wurde Indra bisweilen gedaclit. Aus dem himm-

lischen Feuer des Blitzes stammt das irdische des Heerdes. Daher

wird Agni noch täglich von den Priestern durch Drehung (s. S. 61)

erzeugt, er der goldbärtige Gott mit goldenem Zahn (vgl. S. 20).

Er bringt das Licht; weithin mit Himmelsschätzen leuchtend, be-

wältigt er mit roten Farben die Nacht und vertreibt die Räkshasas,

tötet die feindlichen Dämonen. Als Heerdflamme wird er als der

Gast der Menschen, aber auch als der Versammler der Familie, als

Schützer des Hauses, des Stammes und der Ehe gepriesen. Dreimal

muste die Braut am Ende der Hochzeitfeier seine heilige Flamme um-

wandeln. Auszer der Schar der Morgenröten (Ushas) und den

Wasserfrauen (Apas) gab es noch keine Göttinnen.

Den Character der ältesten indogermanischen Mythologie können

wir mit einem Worte als Lichtcultus bezeichnen. „Gleich dem

strahlenden A^^tlier der altgriechischen Naturphilosophie, von welchem

Aristoteles sagt, dass er von den Alten vor ihm für etwas von Natur

göttliches angesehen worden sei, füllt ewiges Licht ül)er dem Wolken-

himmel die himmlischen Räume und ist das Princip des Lebens,

welches die Schöpfung trägt; von ihm geht der Glanz der Gestirne

aus, in ihm wohnen die Pitris (s. S. 51. 58). So ahnte der früheste

Glaube der indogermanischen Völker, was die heutige Naturwissen-

schaft immer deutlicher erkennt, in dem Lichte die Ursache aller

Bewegung und alles endlichen Lebens. Aus diesem Grunde geht

auch die Symbolik des vedischen Glaubens von der Anschauung des

Lichtes und seines Gegensatzes, des Dunkels aus. Lichtgötter sind

die höchsten Götter; es ist Indra, der Gott des leuchtenden Firma-

mentes, der Gott des Gewitters mit dem Blitzstrahle; Mitra Sürya

Savitar und eine Zahl anderer Persouificationen, die Gottheiten der

ßg Gesanimtcharaoter der Urniythologie. Auswandorung aus Asien.

Sonne; TTshas die Morgenröte; die beiden Agvin, die der Morgenröte

voraneilenden lichten Streifen des Himmels; Agni der vielverehrte

Gott des Feuers, der anf Erden wohnt als Feuer des Opfers und des

häuslichen Heerdes, in der Luft als Blitz und als Sti-ahl der Sonne.

Und in allen diesen Lichterscheinungeu wird die das menschliche

Leben tragende und verschönernde "Wirkung angeschaut, in der Sonne

die Kraft, welche Wachstum weckt und die Erde wohnlich macht,

in der Morgenröte die erste Tageshelle, die neues Leben bringt, zum

Gebete und zum Opfer ruft; in Agni das Feuer, das als Vermittler

in der Opferflamme die Gaben und Bitten der Menschen zu den

Göttern bringt, oder diese herbeiruft, und dessen Leuchten im

Hause die Schrecken der Nacht verscheucht; in Indras Blitze die

segnende Wirkung, welche die Wolken zerreiszt, um befruchtenden

Regen zu spenden."

Dies ungefähr wären die Grundzüge der vedischen Mythologie,

insoweit sie ein Bild der bereits in der Urzeit, vor der Trennung der

indogermanischen Völker ausgebildeten Voi-stellungen zu gewähren

im Stande scheint. Wann die einzelnen Zweige der groszen Völker-

familie die Urheimat verlieszen, wissen wir nicht, mu- soviel stellt

wol fest, dass zunächst die Kelten den Weg nach Europa einschlu-

gen und in dem mittlei'en Teile unseres Erdteils neue Sitze gründe-

ten. Ihnen folgten die Italer und Griechen. Den Kelten rückten die

Germanen nach und drängten sie bis nach Gallien und Britannien

bis in das südliche Deutschland zurück. Letten und Slaven schlössen

die Reihe der in Europa neue Heimat suchenden indogermanischen

Bruderstämme. Sie setzten sich im östlichen Europa fest, während

die Arier in Asien sitzen blieben und nach einer Periode längeren

gemeinschaftlichen Zusammenlebens sich teils nach Baktrien (Westa-

rier d. i. Baktrier, Meder, Perser u. s. w.) teils nach Hindostan wand-

ten. Alle diese Völker bildeten die gemeinsame Sprache, Sitte und

Religion der Urzeit in eigentümlicher Weise fort; und entwickelten

die vorhandenen Keime in sehr verschiedener Richtung. Insofern

aber die Grundlage aller indogermanischen Naturreligionen und

Mythenbildungen dieselbe gewesen ist, treften wir auch bei allen die-

sen Stämmen (Indern, Griechen, Italern, Germanen u. s. w.) später

eine sehr nahe übereinstimmende Mythologie an. Ganz besonders

grosz muss jedoch die Uebereinstimmung der Mythen bei solchen

Stämmen sein, welche nach der Trennung vom indogermanischen Ur-

volk noch eine längere Zeit vereinigt blieben, ehe sie sich wieder in

verschiedene Abteilungen verzweigten und als besondere Völker von

einander trennten. Dies ist namentlich bei der slavisch germanischen

Aeltestf Religion der Gerniaiieii ein Lichtkultus; Vauen. 09

Völkeryruppe der Fall, welche anlangs noch einige Zeit lang verei-

nigt gelebt zu haben scheint und dann erst in Slaven und Letten

einerseits, und Germanen andererseits sich spaltete. Die (Jötter und

Göttersagen dieser Völker standen sich so nahe, dass die Reste der-

selben in der heutigen Volkssage nur schwer von einander nach

Nationalität zu unterscheiden sind.

Erst von jener Zeit an, seit unsere germanischen Stammväter,

welche sich nach ihrer Einwanderung in die El)enen Mittehuropas in

einen nördlichen Ast (Norweger, Sch^A edcn und Dänen) und in einen

südliclien schieden, anfingen von den übrigen indogermanischen

Stämmen getrennt ihre eigenen Wege zu gehen, kann von einer ger-

manischen Religion und Mythologie die Rede sein. Von jeher sind

die Germanen ein auszerordentlich conservatives Volk gewesen. Es

lässt sich daher mit groszer Wahrscheinlichkeit vermuten, dass sie

auf ihrer W^anderung durch Westasien und die Steppen des heutigen

Russlands anfangs die alten religiösen Zustände ziemlich unverändert

mit sich forttrugen. Vor allen Dingen trug der Sagenschatz noch

immer einen vorwiegend hirtenmäszigen Character, wie die Sitte des

Volkes im ganzen und groszen auf der Stufe des Hirtenlebens ver-

harrte. Soweit uns die späteren Quellen einen Rückschluss gestatten,

mögen wir uns die Religion unserer Alten in den letzten Jahrhun-

derten vor Christi Geburt etwa so zu denken haben. An der Spitze der

Götter standen die lichten Mächte des Himmels, welche mit den nur im

skandinavischen Norden erhaltenen Namen TIVAS nord. tivar d. h.

die himmlischen (s. S. 57) und VANEIS nord. vanir d. i. die glän-

zenden, stralileuden bezeichnet wurden. ■■■) Der Gott des leucliteuden

Himmelsgewölbes Tius = skr. Dyäus i^s, S. 58) wird vorzügliche Ver-

ehrung genossen haben. An seiner Seite scheint eine im Namen, wie

im Wesen der Prithivi (Parthivi) identische Erdgöttin Fulda (nord.

Fold) gestanden zu haben. Auf einen leuchtenden Sonnengott, und

einen strahlenden Blitzgott (Thunar) waren die Eigenschaften über-

gegangen, welche wir in den Veden Savitar, Indra und Agni zuge-

schrieben sehen. Sie kämpfen mit den finsteren Dämonen des Wolken-

\*) Das Wort VAXS, p'.ur. YAXEIS, nord. ^'anr, Vanir hat seine nächsten

Stammverwandten in den altsächs. Wörtern wann, wanuni glänzend, wanami

Glanz, Licht, welche vorzüglich das Hervorbrechen des Lichtes aus dem Dun-

kel, des Kindes aus dem Mutterleibe u. s. w. bezeichnen. In weiterem Kreise

stellt sich zu VANS skr. vana lieblich, angenehm ein Wort, welches ganz be-

sonders von den hellschimmernden Wolken gebraucht wird; vanas Heiz. Lieb-

lichkeit, griech. yaj'oc Glanz, Schönheit; yuidfo schimmern, yarow blank

machen, glätten; lat. Venus.

yO Cäsars Nachrichten von den germanischen Göttern.

dunkeis, der Nacht und des Winters, welche die Frauen, das Gold

und die Kühe rauben. Diese Dämonen sind jedoch schon bedeutend

concreter und plastischer herausgebildet, bald als Riesen, bald als

Zwerge, bald Drachen aufgefasst. Die himmlischen Wasserfrauen

flössen jetzt mit der Vorstellung der Jungfrauen der Morgenröte (S. 61)

zusammen und aus ihrer Schar trat gleichsam als Gesammtverkörpe-

rung von ihnen, eine hohe Göttin hervor, welche in der Wolke thro-

nend mit dem Sturme daherfährt, aber auch das Licht der Sonne

und Morgenröte spendet. Verschiedene landschaftliche Auflassungen,

verschiedene in ihre Naturgestalt hineingetragene sittliche Gesichts-

punkte spalteten (s. S. 31) diese Göttin später in mehrere Götter-

gestalten Fria-Frigg, Huldra, Holda, Isa u. s. w.

Die im Blitze, den Sonnenstrahlen, wie in allen Leben der Na-

tur waltenden Seelen, die Ribhus (Arbhus) waren leibhafter gewor-

den, der Name Arbhus wandelte sich den Gesetzen der germanischen

Sprache gemäsz in Alb, plur. Albeis; nach späterer Aussprache Alp,

plur. Elbe, Elfen. Die Maruts dauerten unter dem Namen der Mär-

ten und ihre ganze Genossenschaft unter der Benennung des wüten-

den Heeres im Glauben unserer Altvordern fort. Ein lichtes Reich

über dem Wolkenhimmel, das uns noch später unter dem Namen

Gimli begegnet, war der Ruheort der dahingeschiedenen Frommen,

der Elbe und Väter.

Die ganze Mythologie bewahrte übrigens, mochte auch manches

schon weit anthropomorphischer, wie in der Urzeit gestaltet sein, ihre

alte Flüssigkeit und Durchsichtigkeit. Sie stand noch ganz auf dem

Boden der Naturanschauung und war keineswegs zum vollen Anthro-

pomorphismus gediehen. Mit diesen aus dem späteren Zustande der

germanischen Mythologie geschlossenen Thatsachen stimmen die äl-

testen Nachrichten der Römer über unser Volk vollkommen überein.

Caesar lernte dasselbe zuerst in den Kriegern des Ariovist kennen,

welche 14 Jahre unter kein Dach gekommen waren. Von ihnen be-

richtet er: „Die Germanen rechnen zur Zahl der Götter nur die,

welche sie sehen, und durch deren Segnungen sie offenbar gefördert

werden, Sonne (Sol), Mond (Luna) und den Feuergott (Vulca-

nus). Von den übrigen haben sie nicht einmal durch Hörensagen

vernommen."

Die Scharen des Ariovist weihten also dem Soiniengott, der

Mondgottheit, und dem Gotte des Blitz- und Heerdfeuers (Tliunar),

Wesen des Lichtes vorzugsweise Verehrung; sie beteten aber in die-

sen Göttern noch (wie es die Alten in der Urzeit, und wie es grade

bei diesen Göttern die Römer noch taten) das Element selber an und

Tacitus Nachrichten von den {germanischen Göttern. 71

waren keineswegs bis zur vollen Antliroi)onior])]K)se ilirer (Jottlieiten

vorgedrungen ; die übrigen, die mensehheitlielien, plastischkörpcrliclicn

0()tter der R("»iner i^Jupiter, Juno u. s. w.) kannten sie nicht einmal

dem Namen nach. Xoeli 15U Jalire nach Caesar (um das Jahr 90 n. Chr.)

erkennt man in den Scliilderungen des Tacitus selir deutlich, dass

ein Lichtcultus bei unsern Altvordern vorhersehend war. Als einst

der König der Ampsivarier Bojocal die Römer flehentlich um Land

für sein Volk anrief, schaute er zur Sonne und den übrigen Ge-

stirnen empor und fragte sie, als wären sie gegenwärtig, ob sie Ver-

langen trügen den menschenleeren Boden anzuschauen. Lieber möch-

ten sie das Meer hereinbrechen lassen gegen die, welche das Land

geraubt hätten. Von den nördlichsten Germanen berichtet der rö-

mische Geschichtschreiber, sie nähmen im Glänze des Abendrotes die

Gestalten der Götter wahr und erblickten ihre strahlenden Häupter.

Die Nachrichten, welche uns Tacitus in seinem berühmten und

unsterblichen Büchlein ,,über die Lage und Sitten Germaniens" giebt,

zeigen jedoch andererseits, dass in der Periode zwischen Caesars

Eroberungen in Gallien und seiner Zeit die devitschen Götter in der

Anthropomorphose bedeutend fortgeschritten waren und dass der

Lichtcultus der Vauengötter bereits vor neuen Gestalten zurückzutre-

ten begann. Diese religiöse l mwälzung hing auf das engste mit

durchgreifenden Veränderungen in der Lebensweise des Volkes zu-

sammen. Im stäten Kampfe mit den neuen Feinden, den Kömern

wurden die germanischeu Stämme in ihrer Gesammtheit aus dem

Hirtenleben heraus und zu einem bewegten Jäger-, Krieger- und

Ackerbauleben hiuübergeführt. Wie stark die geistige Einwirkung

der Römer auf das Leben unserer Alt^'ordereu schon in jener Zeit

gewirkt hatte, sehen wir daraus, dass sie schon um des Jahr 100

nach Chr. Geburt ihre Sehriftzeichen, die Runen, von den römischen

Colonisten in Westeuropa, in Gallien wie es scheint, entlehnt hatten.

Diese Culturstufe prägte denn auch den einheimischen Mythen ihre

unverkennbaren Kennzeichen auf. Ein rascheres Denken, erregteres

Fühlen, frischeres Handeln führte dahin, in die alten Götter immer

mehr geistige und sittliche Gedanken hineinzutragen und dadurch ihr

Wesen immer menschlicher, persönlicher, individueller und mannig-

faltiger zu gestalten. Der ursprüngliche Sinn vieler mythologischer

Bilder ging verloren, und dies gab zur Uebertragung himmlischer

Vorgänge auf irdische, zu Localisierungen aller Art (s. S.32fgg.) Veran-

lassung; aus den Wolkenkühen und Wolkenbergen Avurden teilweise

irdische Kühe, irdische Berge; der Wohnsitz der Elbe wurde z. T.

auf die Erde verlegt, und so rückte die Mythologie im ganzen und

72 Bedeutenderes Hervortreten des Wodancultus.

groszen dem Menschen in vertrauliche Nähe herab, Tacitus nennt

uns bereits eine ganze Anzahl individueller Götter und dane-

ben heilige Haine, welche den religiösen Mittelpunkt einzelner

gröszerer Stämme bildeten. Gleichwohl war der anthropomorphische

Götterbegrift" noch keinesweges so stark, dass man plastische Gestal-

ten zu denken und darzustellen gewust hätte. So ist der Ausspruch

des Tacitus zu verstehen: „Die Götter in Tempelwände einzuschlieszen

oder der Menschengestalt irgend ähnlich zu bilden, das meinen sie,

sei unverträglich mit der Grösze der Himmlischen. AVälder und

Haine weihen sie ihnen, und mit dem Namen der Gottheit bezeich-

nen sie jenes Geheimnis, das sie nur im Glauben schauen."\*) Da die

stürmischen Zeiten des Kampfes so ziemlich jedes andere Interesse

verschlangen, traten jetzt diejenigen Gottheiten in den Vordergrund,

welche einen Bezug auf die neue kriegerische Richtung der germa-

nischen Geister hatten oder zulieszen. Aus der Schar der im Sturm

umfahrenden Seelen, hob sich eine Gottheit hervor, welche das We-

sen des vedischen Rudra und viele Züge, welche wir bei den Indern

dem Indra beigelegt sehen, in sich vereinigte, der Sturmgott Wodan.

Derselbe erhielt alsbald vorzugsweise kriegerische Beziehungen, ihm

wurden vor den andern Göttern Opfer und Gebete dargebracht und

so sehen wir ihn bereits zu Tacitus Zeit mindestens bei den westlichen

Germanen als Kampfgott verehrt. Er kennt ihn, wie wir sehen wer-

den, unter dem Namen Mercur. Von den nordwestlichen Stämmen

des südgermanischen Zweiges (den späteren Sachsen und P'ranken)

scheint sich der Kult des Wodan als Obergott weiter und weiter

zu den übrigen Südgermanen und Nordgermanen verbreitet zu haben.

In diesem neuen Cultus, der dem Wodan eine erhöhtere Stellung gab,

fand eine Fülle von Vorstellungen Aufnahme, welche der lebhafte

Grenzverkehr mit den gebildeteren keltischen Völkern Galliens, so

wie mit den hunderten von römischen Handelsleuten, welche das

Land gewinnsüchtig durchzogen, der in der römischen Kaiserzeit be-

ginnende Söldnerdienst u. s. w. erzeugen musten. Das Zeitalter der

\*) Gradeso war der älteste Götterdienst der Griechen, der pelasgische, bild-

los ; ebenso der der Römer bis in die letzten Zeiten des Königtums. Erst durch

den groszen Völkerkrieg mit den Griechen lernten die Perser ihre Götter bild-

lich darstellen, und auch von den Skythen und ältesten Aegyptern wird berich-

tet, dass ihr Gottesdienst keine Götterbilder gekannt habe. In der Jugend aller

dieser Religionen waren eben die Naturgeister noch nicht aus einer phantasti-

schen und mehr oder minder unbestimmten Allgemeinheit in festere, character-

voUe und der verschiedensten menschlichen Handlungen und Aeuszerungen

tiihigc Personen übergegangen.

Anseii (Ascn^. Iföliirc und iiicdiTc Mythologie. 73

Mytliensystemo nalim seinen Anfaiifj; die Phantasie bildete analug

den irdischen Verliiiltnissen einen (Jötterstaat, an dessen Spitze Wo-

dan als kriegerischer Oberherr stand. Auch die übrigen Götter

wurden jetzt Je mehr und mehr in krit^gerische, kampflustige Gestal-

ten umgewandelt, bei denen sich nunmehr rasch die Anthropomor-

phose vollenden muste. Alle älteren Vorstellungen und göttlichen

Wesen, welche sich dieser Neugestaltung der Verhältidsse nicht lü-

gen konnten, wurden zurückgedrängt, oder ganz vergessen. Dieses

Schicksal betraf vor allen Dingen die Hauptgestalten des alten Licht-

cultus, die Vanen traten vor den neuen Göttern oder Götterformen

in den Hintergrund, Eine neue Auffassung der herschenden Götter

brach sich Bahn, man l)ezeichnete sie als Ansen nord. Äsen d. h.

als die Stützen oder Tragebalkon des Weltgebäudes und der sittlichen

Weltordnung.

Immer erbitterter und unversöhnlicher war der Kampf mit den

Römern geworden, schon zogen immer mehr der Edeln mit ihren Ge-

folgschaften auf Beute und Eroberungen nach den römischen Besit-

zungen aus, indes die Hörigen zu Hause auf der Scholle sitzen

blieben. Naturgemäsz bildete sich hiedurch ein bedeutender Unter-

schied zwischen den Anschauungen in jenen und in diesen Kreisen

heraus. Während die mit ihren Mannen frei durch die Welt schweifenden

Edeln sich die Götter geistiger und plastischer dachten, während die

Mythenerzählungen bei ihnen einen groszen nnd universellen Hinter-

grund haben und, so zu sagen ein königliches Antlitz zeigen, blieben

die Mythen in der unteren Volksschicht im Gebiete des rohen Natur-

lebens stehn und die Scenerie fast durchgehend in bäuerliche Ver-

hältnisse festgebannt. Mit einem Wort die germanische Mythenwelt

spaltetete sich in eine höhere und eine niedere Mythologie.

Mit den groszen Colonien der südgermanischen Stämme wan-

derte die Religion. Die Gothen brachten ihre Ansen nach Italien,

die Langobarden und Angelsachsen ihren Wodan nach der Poebene

und dem Laude der Britten mit. Schon war die Mythologie, minde-

stens der höheren Ki-eise, zu solcher Körperlichkeit und Plastik ge-

diehen, dass man anting die Götter bildlich darzustellen und ihnen

Tempel und Statuen zu errichten, schon zeigte sich der erste Ansatz

zur Auflösung der Götterwelt; mau fing an einzelne anthropomor-

phische Gestalten, in Abstractionen aufzulösen f Hilde, Wurth s.

S. 43), da wurde die südgermauische Mythologie durch die Einführung

des Christentums gehemmt. Das ermattete Weltreich der Römer war

zugleich in seinem Innersten aufgeregt und an seinen Grenzen über-

schritten worden. Aber mit derselben gewaltigen Lehre, die ihm eben

74 Untergang des südgermanischen Heidentums.

erst seine alten Götter gestürzt hatte, konnte das den Germanen

unterwürfige Rom von neuem seine Sieger unterwerfen. Dadurch ge-

schah der Flut der Völkerwanderung allmählich Einhalt. Die neu-

bekehrten Völker begannen sich zu festigen und ihre Waffen umzu-

kehren gegen die im Rücken sitzenden Heiden. Langsam .Schritt vor

Schritt wich die Heidcuschaft der Lehre Christi. Fünfhundert Jahre

nach Cin-isto glaubten an ihn noch die wenigsten Völker Europas;

nach tausend Jahren die meisten, aber nicht alle. Aus Griechenland

und Italien ging die christliche Lehre zunächst im zweiten und dritten

Jahrhundert nach Gallien über. Einzelne Christen kommen gegen

das Jahr 300, oder bald nachher unter den rheinischen Deutschen,

zumal Alamanen vor, zu gleicher Zeit unter den jetzt schon südwärts

bis an die Donau fortgewanderten Gothen. Die Gothen sind das

erste deutsche Volk, bei welchem das Christentum im Laufe des vier-

ten Jahrhunderts sicheren Fusz fasste. Die Westgothen gingen voran,

die Ostgothen folgten; nach ihnen bekehrten sich die Vandalen, Ge-

piden und Rugier. Die Burgunder in Gallien wurden catholisch im

Anfang des fünften Jahrhunderts, s])äter unter wcstgothischen Her-

schern Arianer, im sechsten Jahrhundert wiederum catholisch. Erst

gegen den Abschluss des fünften und zu Anfang des sechsten Jahr-

hunderts gewann das Christentum die Franken für sich, darauf die

Alamannen, nachher die Langobarden. Die Baiern wurden im achten,

die Sachsen gegen das neunte Jahrhundert bekehrt. Nach Britannien

hatte schon früher von Rom aus das Christentum Eingang gefunden ;

der Einbruch der heidnischen Angelsachsen störte es. Gegen den

Schluss des sechsten und im Beginn des siebenten Jahrhunderts

gingen auch die Angelsachsen zum neuen Glauben über.

Den Franken gelang es nach und nach die verschiedenen deut-

schen Stämme in einer groszen Mouarchie zu vereinigen und, nach-

dem auch die Sachsen durch Feuer und Schwert zum Abfall von den

vaterländischen Göttern gezwungen waren, in der Einheit des catho-

lischen Glaubens zu verbinden.

Vorzugsweise die herschenden Stände, auf deren Bekehrung es

den Missionaren zunächst ankam, waren es, welche, nachdem sich

einmal ihr stolzer Nacken vor dem Kreuze, ihre eigenwillige Kraft

vor der selbstverleugnenden und allumfassenden Liebe des Erlösers

gebeugt hatte, mit ihrem ganzen Menschen der geistigeren Reli-

gion sich hingaben. Ihre vorchristlichen Vorstellungen wurden schnel-

ler vergessen. Nur wenige wertvolle Bruchstücke aus der reichen

Fülle heidnischer Lieder, welche aus den edleren Kreisen hervor-

gingen, sind uns unmittelbar erhalten; aber manche Stoffe dieser

Das Verfahren der Missionare. 75

Poesie haben sicli mit veriimlcrteni (Jewande in die Legende und in

die Heldensage, vereinzelte, andere aueli in die übrige Dielitung des

Mittelalters gistlüclitet.--) Zwar lasste man noch lange die christliche

Religion im (Jeiste des alten (Jlaubens auf, Christus erschien den

Neubekehrten nicht als der zur Knechtsgestalt erniedrigte, in Armut

auf Erden wandelnde Cottessohn, sondern als ein liimmliseher V'olks-

könig, edelster weil göttlicher Abkunft, der mit seiner (Jefolgscliaft,

den Jüngern, riclitend und lehrend durcli's Land zog.\*\*)

Ganz anders stand es mit dem niederen Volke. Denn an dieses

trat der neue Glaube fast nur als etwas äuszerliches heran und mehr

als äuszerliche Beobachtung der kirchlichen Caeremonien verlangten

die meisten Heidenapostel nicht. Zwar Itekämpften sie die heidnischen

Götter und Gebräuche aufs äuszerste; aber sie leugneten die Existenz

der ersteren keineswegs, sondern glaubten selbst mit scheuer Furcht

an dieselben als teuflische Mächte, welche durch Betrug sich den

Heiden als Götter aufgedrungen hätten, oder man hielt dieselben für

Menschen, welche Vergötterung erlangt. Andererseits verfuhr man

gegen manche heidnische Sitte, die mit der alten Religion verwachsen

war, sehr schonend. Wir besitzen noch einen Brief Gregors des

Groszen an den Abt Mellitus, der auf die Bekehrung der Angel-

sachsen bezüglich das politische Testament enthält, nach welchem

traditionell in aller Folgezeit unter deutschen Heiden die Mission be-

trieben wurde. In diesem Briefe wird empfohlen die Tempel der

Heiden nicht zu zerstören, sondern mit Weihwasser zu besprengen

und in christliche Kirchen zu verwandeln, damit das Volk an den

durch lange Gewohnheit geheiligten Orten desto lieber und eher an

den Dienst des wahren Gottes sich gewöhne. Die Opfermahlzeiten

von Stieren im Dienste der Götter sollten in Mahlzeiten zu Ehren der

heiligen Märtyrer verwandelt werden. An den Festtagen der Heili-

gen möge das Volk rund um die Kirchen, die einst heidnische Tempel

\*) Unmittelbar heidnische Lieder sind die beiden 1842 von Waitz entdeck-

ten Merseburger Zaubersprüche „Idisi" und ,,Phol endi Wodan"; ferner der

Anfang des Wessobrunner Gebetes, das Hildebrandslied; eine Reihe angelsäch-

sischer Zaubersprüche und Rätsel, endlich liegen einigen Teilen des „Muspilli"

heidnische Lieder zu Grunde, wenn man auch unmittelbare Einschiebung heid-

nischer Stücke in das Lied nicht wird annehmen dürfen. Ein von Zappert

neuerdings publiciertes altdeutsches AYiegenlied , welches die Kamen mehrerer

Göttinnen enthält, trägt zu sehr die unverkennbaren Spuren der Unechtheit an

sich, als dass es von uns in Betracht gezogen werden dürfte.

\*\*) Ich verweise meine Leser auf Vilmars schöne Auseinandersetzung über

Otfried und Heljand in seiner deutschen Literaturgeschichte.

76 Fortlehen der niederen Mythologie in der Yolkssage und Yolkssitte.

waren, in Zelten aus Baumzweigen sich lagern, in gewohnter

Weise Tiere schlachten und verzehren, aber unter Anrufung Gottes

und nicht mehr der Teufel. Noch den Bonifacius ermahnte Bischof

Daniel von Wincliester, erst langsam von Bekämpfung des heidni-

schen Aberglaubens zur Anknüpfung christlicher Sätze überzugehen

und anfangs den Göttergenealogien nicht zu widersprechen, um

daraus zu erhärten, dass die Götter durch geschlechtliche Zeugung

entstanden sind. Daraus folge dann ihr zeitlicher Ursprung, Aveil sie

doch nicht früher waren, als sie wurden, und folge weiter, dass

man in ihnen nicht Götter, sondern Menschen zu erblicken

habe. Bonifaz selbst sagt in einer seiner Predigten: Alle Opfer aber

und Beobachtung der Vorzeichen von Seiten der Heiden sind Ent-

weihungen des Heiligen. Der Art sind Opfer für Leichname oder

über den Gräbern, Amulette, ihre Opfer auf Steinen, an Quellen und

Bäumen, für Jupiter (Thunar) und Mercur (Wodan) und die andern

Götter der Heiden; „denn die sind sämmtlich teuflische

Mächte."

Es ist begreiflich, dass bei diesem Verfahren von Seiten der

Geistlichkeit viele heidnische Vorstellungen sich nur unter den schüt-

zenden Namen Gottes, der Heiligen, oder teuflischer Mächte zu flüch-

ten brauchten, um unangefochten fortbestehen zu dürfen. Die christ-

liche Religion fordert von ihren Bekennern vor allem die Anerken-

nung tiefer sittlicher Grundwahrheiten, daneben konnte dann vielfach

unmittelbar die mit den Göttergestalten des Heidentums und mit

mannigfachen Gebräuchen des täglichen Lebens eng verbundene

bildliche Naturanschauung des Landmanns als ein ganz indif-

ferentes, abgesondertes Gebiet fortleben, ohne dass das Volk den

Widerspruch mit dem kirchlichen Dogma merkte, oder der Clerus

darauf achtete. So ist es denn gekommen, dass in den Sagen und

Sitten des Landvolkes, in manchen Kinderliedern u. dgl. sich man-

nigfache Reste der alten heidnischen Religion unserer Väter bis auf

unsere Tage fortgepflanzt haben. Freilich sind auch diese Ueber-

bleibsel des Mythus noch einem weiteren geschichtlichen Verlauf aus-

gesetzt gewesen. Sie haben auf das mannigfaltigste immer neue zeit-

liche und räumliche Localisationen (s. S. 33 fgg.), Brotomorphose (s.

S. 44) und Abschwächungen aller Ai-t erleiden müssen: sie stehen uns

aber in so reicher Fülle zu Gebot, dass wir sie als die Hauptquelle

für die Kenntnis der niederen Mythologie unserer Alteu bezeich-

nen dürfen.

Bei aller dieser Fülle sind die Reste der südgermanischen Mytholo-

gie doch nur groszartigc Trümmer und es würde uns nicht gelingen

ein Ganzes daraus aufzubauen, wenn nicht ein günstigerer Stern über

ZiisariiiiKMihang des Südens mit dein Norden ; Planetenf^ötter; Ileldensafren. 77

der Göttersage des verwandten skandinavischen Nordens gewaltet

hätte. So lange das lleidentnm Ijei den siidf^ermanisclien Völkern

Bestand hatte, muss ein sehr enger nnd reger geistiger Anstanseh

zwischen ihnen nnd ihren skandinavischen Brtidern stattgefunden

haben. Dies ist nicht allein ans verschiedenen politischen Hegeben-

heiten, sondern ebensowol aus cnlturgeschiclitlichcn Tatsachen abzu-

nehmen. Wie die aus Römerhand empfangene Runenschrift von den

Deutschen den nordischen Germanen mitgeteilt wurde, habe ich be-

reits (S. 71) erwähnt. Die babylonische siebentägige Planetenwf»che

war, über Aegypten kommend, um das zweite Jahrhundert nach

Christi Geburt im römischen Reiche allgemeiner in Anwendung ge-

kommen. Um das vierte Jahrhundert fand sie bei den heidnischen

Franken Eingang, welche die Namen der Planetengötter (Sol, Lnna,

Mars, Mercurius, Jupiter, Venus) in die Namen einheimischer Gott-

heiten (Sunna, Mäno, Zio, Wodan, Thunar, Fria) übersetzten. Nach

und nach verbreitete sich diese siebentägige Woche zu den übrigen

germanischen Stämmen und noch zur Zeit des Heidentums nahmen

auch die nordgermanischen Stämme dieselbe an, nur veränderten sie

den Namen des Freitags, welcher bei ihnen Friggjar dagr (Tag der

Frigg = Fria) lauten müste, in FreyjudagT (Tag der Frej'ja). An die so

neu gewonnenen heiligen Tage schloss sich sehr bald im Süden und

Norden der mannigfachste Aberglaube und gottesdienstliche Brauch.

Zu derselben Zeit ungefähr, als die Plauctengötter bei den

Franken in Aufnahme kamen, vergaszen diese, aus ihren Sitzen

östlich vom Rhein nach den heutigen Niederlanden eingewandert,

das eigentliche Wesen ihres lichten Frühlingsgottes Sigufi-it und ge-

stalteten ihn zu einem Helden um, dessen Sage in Verbindung mit

historischen Fviunerungen von der Niederlage des benachbarten Bur-

gundenreiches durch Attila 437 bald zu einer groszen epischen Hel-

densage, der Nibelungensage, sieh ausbildete. Fünfzig Jahre

später war diese Sage bereits in den Norden ausgewandert und

wurde hier wie in Deutschland in Liedern besungen. Andererseits

ist es wol unzweifelhaft, dass eine finnische Benennung des Kobolds

Pük durch Vermittelnng der Nordgermanen zu den Südgermanen

(Sachsen und Angelsachsen) getragen wurde. So grosz war die

geistige Gemeinschaft zwischen dem Norden und Süden, dass ein

und dieselben religiösen Lieder nur mit mundartlicher Verschieden-

heit hüben und drüben gesungen wurden. \*)

\*) So stimmt die Anfangsstrophe des Wessobrunner Gebetes mit Str. 3 der

Völusp;i, eines göttergescbichtlichen nordischen Liedes so zn sagen wörtlich

überein; so der Zauberspruch Phol endi Wodan mit einer in Schweden aufge-

fundenen ßecension.

78 Längere Dauer des Heideutiinis im Norden. Vikingerzüge.

Die Bekehrung der siidgermanischen Stämme, welche mit einmal

römische Bildung und Sitte auf deutschen Boden zu verpflanzen

suchte, zerschnitt alle Bande der Lebensgemeinschaft mit der nor-

dischen Welt. Den Skaudinaven war es beschieden, noch fünfhun-

dert Jahre sich fortentwickeln und eigentümlich und national weiter-

bilden zu können. Hier vermochte die einheimische Mythologie un-

gestört zur schönsten Blüte, deren sie fähig war, sich zu entfalten

und den Kreislauf ihres Lebens bis nahehin zur innern Auflösung

zu vollenden. Im zehnten Jahrhundert wurden die Dänen Christen,

im Anfang des elften die Norweger und Isländer, in der zweiten

Hälfte des elften erst gänzlich die Schweden. Historische Verhält-

nisse begünstigten das schnelle Wachstum der nordischen IMythologie.

In der zweiten Hälfte des achten Jahihunderts waren, wie der nor-

wegische Geschichtsforscher Muneh nachzuweisen gesucht hat, schwe-

dische Männer siegreich vom Logen südwärts vorgedrungen, hatten

die Reste des gothischen Stammes in Schonen überwältigt und sich

der dänischen Inseln im Sund und in den Belten bemächtigt. Diese

Kämpfe, welche sich an die Namen Harald Hiltitand und Ragnarr

Lodhbrok knüpfen, riefen nachhaltige Bewegungen hervor. Ihnen

verdanken die groszen Raub- und Piratenzüge schwedischer, norwe-

gischer und dänischer Heerkönige den Anstosz, welche unter dem

Namen der Vikiuger- oder Normanneufahrten berühmt sind. Herzöge,

Grafen und Königssöhne durchstürmten mit einer Gefolgschaft freier

Männer die Meere Europas und landeten schreckverbreitend an allen,

sogar afrikanischen und asiatischen Küsten, um mit reiclier Beute

in die Heimat zurückzukehren. Als im Ausgang des neunten Jahr-

hunderts Harald Härfagr (Haarschön) die vielen kleinen Reiche Nor-

Avegens unter seiner Alleinherrschaft vereinigte, flohen viele Edle

und Bauern, stolze, tatkräftige Naturen, die Blüte der Normannen,

den Verlust der Freiheit nicht ertragend, nach den neuentdeckten

aber armen Inseln Island, den Fa?roeer und Orkneys. Auf ihre Kin-

der vererbte sich der hochstrebende Geist und Tatendrang der Väter;

durch die Armut der Heimat gezwungen durchstreiften sie bald, ge-

borene Herscher, auf Iviüegs - und Handelsflotten in immer wachsen-

der Anzahl den Ocean. Diese Vikingerzüge brachten die Xordger-

manen mit so vielen neuen Lebenskreisen in Berührung, und weckten

in ihnen so viele neue Anschauungen, dass ihre Mythologie nunmehr

vollends sich anthropomorphisch und kriegerisch gestalten, dann

allmählich immer mehr vergeistigen musste. Ein ausgebildeter Tem-

peldienst ergab sich als eine weitere Folge dieses Fortschrittes. Den

grösten Einfluss auf diese Gestaltung der Dinge übte das wachsende

Adtcre Skaldon, Anthropomorphose; Mythensystenic. 79

Anseilen der Ilofdichter, der .sofi:eiiaiinten Skalden, welelic dureli

Lieder das Volk vor des Kciniycs Schlaeliten entflammten, in denen

sie selbst als tapfere Kriej;er das Schwert schwangen, und nach

denen sie in kunstvollen Weisen entweder den Sieg feierten, oder

ihres Herren Fall beklagten. Auch die andern germanischen Stämme

hatten schon im Heidentura Sänger gekannt, welche im Königsaal

Lieder von den Taten der Vorzeit und Gegenwart ertönen lieszen,

jetzt gewannen dieselben im Norden' an Bedeutung. Der Stoff ihrer

Gesänge war teils ganz, teils zum gröszeren Teile aus der Götter-

sage entnommen, um durch die Grosztaten der Äsen die Mannen zu

gleich gewaltiger Thatkraft zu begeistern; die Sagen zeigten ja, wie

die Götter den Hcrschern und Helden hilfreich zur Seite stehen und

die Gefallenen mit Ehre und Glanz in ihre Halle aufnehmen; alles

Anlässe genug, um das Leben der Äsen nach menschlicher Weise

und den menschlichen Verhältnissen gemäsz zu schildern, damit das

Treiben der Könige und ihrer Gefährten als ein getreuer Spiegel des

göttlichen erscheine. So wurde, von den Skalden angeregt, an den

vielen kleinen Fürstenhöfen des Nordens und überhaupt im Kreise

der höheren Stände eine edle Dichtkunst gepflegt, deren üebung

in älteren Zeiten allgemein war und den Charakter der Volks-

poesie trug. Die Wirkung dieser Poesie zeigte sich bald. Immer

schöner und plastischer wurde der Sagenstoff herausgebildet, man

fing an die Taten der Götter, die Gedanken über Ursprung, Dauer

und Endschicksale der Welt in eine Geschichte, in ein System zu

bringen und so wuchs, immer aufs neue von Bauern und Helden

gesungen, in heiliger Versammlung durch die Vorsteher der Stamm-

heiligtümer (Godhar) vom Rednerstuhl (thularstöll) vorgetragen die

Mythologie dr>- nordischen Stammverwandten zu jener Einheit des

Gedankens zusammen, die wir darin bewundern, und welche die

südgermanische Mythologie bei ihrem Untergang durch die Einfüh-

rung des Christentums noch nicht erreicht hatte.

Die Kenntnis jenes älteren in edeln Kreisen gedichteten Volks-

liedes zog sich im neunten und zehnten Jahrhundert fast ganz auf

die Insel Island zurück, deren freie Bewohner mit Zähigkeit die

Traditionen der alten Heimat fest hielten. So kam es, dass man

der Kenntnis der alten Sagen und Lieder wegen nun vorzugsweise

Isländer als Skalden an den nordischen Königshöfen suchte. Da

sich diese, zu gewaltige Charaktere und zu stolz, um niedrige

Schmeichler zu sein, nur um den tapferen Herscher scharten, erschien

den Fürsten das Lob der freien Insulaner viel wertvoller, ihr Tadel

viel gewichtvoller, als der Preisgesang der eigenen Untertanen. Un-

gQ Die jüngeren Skalden. Die ältere Edda.

ter diesen Verhältnissen wurde der Skaldengesaug aüiuählicli zur

gelehrten Kunst und Künstelei; man verlangte die Darstellung der

nackten Begebenheiten. Die mythologischen Stoffe hörten auf

Vorwürfe der Dichter zu bilden, wol aber wurden die Bilder und

Umschreibungen, mit denen der Skalde phantasti^^ch seine Gesänge

ausschmückte, noch immer der Mythologie entnommen. Wie ein

Bergsturz prasselt und zischt, von diesen Bildern durchwebt, die Er-

zählung und prächtig wie die 'Eisgebirge des Nordens starren die

kunstvollen V' ersformen. \*) Diese Bilder wurzelten so ein, dass man

sie auch nach der Einführung des Christentums in Norwegen und

Schweden in der Dichtkunst beibehielt. Deshalb bedurften die Skal-

den noch immer der alten Volkslieder und Sagen, in denen die my-

thologischen Vorstellungen der Vorzeit niedergelegt waren, nachdem

auch auf Island um das Jahr 1000 durch Beschluss der Volksver-

sammlung das Christentum angenommen war. Sobald der erste

glühende Eifer der Bekehrer vorüber war, liesz sich kein römischer

Priester mehr in das wenig gewinnl)ringende Land mit seinen ewigen

Eisfeldern schicken, und Island gewann das unschätzbare Glück, ein-

heimische Geistliche zu besitzen, welche statt des Latein die Mutter-

sprache und die einheimische Poesie pflegten, ihre Denkmäler be-

wahrten. So konnte am Ende des 13. Jahrhunderts ein unbekannter

Verfasser sich das unterbliche Verdienst erwerben, die im siebenten,

achten oder neunten Jahrhundert gedichteten Volkslieder von den

Taten der Götter und Helden zu sammeln, und wo sie lückenhaft

geworden waren, die Erzählung aus sonstigen Quellen durch pro-

saische Einschiebsel zu ergänzen. Diese Sammlung ist unter dem

Namen „der älteren, oder poetischen Edda" bekannt.\*\*)

\*) Als Beispiel diene eine Schlachtschilderung des Skalden Körraakr: Auf

brauste der Kampf, da der König, der Nährer des Riesinnenrosses (d. i. des

Wolfes) Streit anhebend voranschritt, das tönende Wundenfeuer üdhins (d. i. das

Schwert) tragend. Da kam Urdhr (die Schicksalsgöttin) zum Brunnen (dem

Blutbache).

\*\*) Sie besteht aus zwei gröszereu Theilen. Der erste enthält 16 auf die

Göttersage bezügliche Lieder (Völuspa, Hävamitl, Vafthrudhnismal, Grimnis-

mal. Alvissmal, Hymisquidha, Oegisdrekka, Haniarsheimt (Thrymsquidha), Har-

bardhsljödh, Baldrs draumar, Skirnismäl, Rigsmäl, Hyudhluljödh. Grögaldr,

Fjölsvinnsmäl, Hrafnagaldr üdhins; der zweite Teil besteht aus 21 Liedern,

welche die Heldensage von Wieland (Völundr) und den Nibelungen behandeln

Völuudarquidha, Helgaquidha Hjörvardhssonar, Helgaquidha Hundingsbana I. II.

Sinfjötlalok, Sigurdharquidha I. II, Fafnismäl, Sigrdrifumäl, Sigurdharquidha III,

Brynliildarquidha . Helreidh Brynhildav, Gudhrünarquidha I, Drap Xiflunga,

Jüii<;-fMO Edda. Sa\o Graniinaticus. 81

Inzwischen lintte sich I;ins«t das Bedürfnis herausgestellt, /um

(xcbrauclie angehender Skalden die alten, in Vergcssenheil geraten-

den (löttersagen in einer prosaischen Erzählung nach den alten l-iie-

dern iihersiclitlich zusammenzustellen, um ihnen dadurch das Ver-

ständnis der mythologischen Umschreibungen wach zu erhalten. Dies

geschah hei-eits im elften Jahrhundert, wahrscheinlich von der Hand

des gelehrten Priesters Saemund des Weisen, welcher 107G auf sei-

nem j^andgute üddi die dritte Schule der Insel anlegte. Diese

Sammlung ist uns unter dem Namen Gylfaginning (Täuschung des

Gylli) erhalten. Hundert und fünfzig Jahre später war der heid-

nische Götterglaube ganz aus dem Leben verschwunden und selbst

die mythologischen Umschreibungen wurden den Skalden ungewohnt

luid ungeläufig. Aus diesem Grunde unternahm es Snorri Sturluson,

einer der bedeutendsten isländischen Gelehrten des 13. Jahrhunderts,

ein Handlnich der Poetik für Skaldenjünger (die Skälda) zu schrei-

ben, in welchem er die mythologischen Ausdrücke und Umschrei-

bungen nebst einigen älteren Skaldenliedern und Göttersagen zusam-

menstellte. Dieses Buch vereinigte man kurz darauf mit der Gyl-

faginning und einigen andern ähnlichen Schriften und umfasste beide

mit dem Namen Edda, d. i. Urgroszrautter. In neuerer Zeit ist diese

Sammlung unter dem Namen ,,jüngere, prosaische oder Snorra-

cdda" bekannt. \*)

In den beiden Edden und in der ausgedehnten prosaischen Lite-

ratur des alten Islands (den Sagas) ist uns ein reiches Material über

die Mythologie des norwegischen Volksstammes auf der skandina-

vischen Halbinsel und Island erhalten. Was die Edda für diese

Abteilung des uordgermanischen Stammes, ist die dänische Geschichte

des Seeläuderf Saxo Lange, den man w-egen seiner Gelehrsamkeit

den Grammatiker (Saxo grammaticus) nannte. Die ersten 8 Bücher

seines im 12. Jahrhundert lateinisch geschriebenen Werkes schöpfte

er ganz und gar aus altdänischen, die Sagen von den einheimischen

Göttern und Helden behandelnden Liedern, indem er deren mythi-

schen Inhalt cuhemeristisch (s. S. 45) für bare Geschichte nahm.

Gudrünavquidha II. III, Oddrünargratr , Atlaquidha, Atlamal, Gudhrunarlivöt;,

Ilamdliismäl, Grottasöngr. — Man schrieb die Sammlung der poetischen Edda

lange Zeit Saemund dem Weisen zu, und nannte sie daher Saemundsedda.

\*) Die Edda, welche wir Deutsche in mehr als einer Beziehung aucli unser

Eigentum nennen dürfen, ist unserm ganzen Volke zugänglich gemacht durch

**Simvock's treffliche Uebersetzung: Die Edda, die ältere und jüngere nebst den**

**Erzählungen der Skalda, übersetzt und mit Erläuterungen begleitet von Karl**

**Simrock. Zweite Auflage. Stuttgart, Cotta 1855.**

6

g2 Anfänge des Mythenstudiums. Urvater Teut.

Im Volksgesaug- aller nordgerraaniscben Stämme lebten noch bis

ins späte Mittelalter viele Lieder nach Art der eddischen, ja einzelne

der in der alten Sammlnng erhaltenen mündlich fort nnd sind nener-

dings anfgezeichnet; die Volkssage und Sitte des Landvolks hat

auch hier sich als die treue Bewahrerin alter Xaturmythologie er-

wiesen.

Jahrhunderte war in Deutschland jede Erinnerung an die alte

Mythologie der heidnischen Väter erlosclien. Als jedoch mit dem

Ausgange des 15. Jahrhunderts der europäischen Welt die Endscliai't

der mittelalterlichen Zustände zum Bewustsein zu kommen begann,

fiUilte man sich berufen, wenigstens das Gedächtnis der untergehenden

Zeit festzuhalten und wandte seine Aufmerksamkeit auf die einhei-

mischen Geschichtsquellen. In der um 1460 entdeckten Germania des

Tacitus i^s. o. S. 71) fand man die ersten Nachrichten über alt-

deutsche Götter. Aber schon 1481 hatte ein gelehrter Betrüger,

Annius von Viterbo, diese Nachrichten in einem zusammengelogenen

Werke (Defloratio Berosi) euhemeristisch für wirkliche Geschichte

erklärt und, mit biblischen Erzählungen vermengt, für Ueberlieferun-

gen des babylonischen Priesters Berosus aus dem allertiefsten Alter-

tum ausgegeben. Dem Annius schrieb man während des ganzen

IG. Jahrhunderts nach. Wenn Tacitus berichtet, die Deutschen lei-

teten auf einen erdgeborenen Gott Tuisto ihren Ursprung zurück,

so machte man nun daraus: Thuysto oder Thuysco war der Sohn

des Noah, welcher auch Janus oder Coelus geheiszen habe. Im

Jahre 131 nach der Sündtlut sei er mit 20 Heerführern nach Deutsch-

land gekommen und habe dem Volke von sich den Namen Thuys-

cones gegeben. Gegen diese euhemeristische Richtung lehnte sich

das von theologiscjien .Interessen beherschte 17. Jahrhundert auf,

zumal da man durch einzelne bedeutende Forscher i^Gyraldus, Comes

Natalis) schon auf klassischem Boden Götter von Menschen scheiden

gelernt hatte. Jetzt war man vielmehr darauf bedacht, mit buntester

Vermengung des verschiedenartigsten, in allen Heidengöttern Namen

des christlichen Gottes nachzuweisen. Aus dem Volksnamen der

Teutonen (die man für Deutsche schlechtweg nahm) schloss man

fälschlich auf einen Urvater Teut \*) den Ahnherrn der „Teutschen,"

^= Tuisco. Diesen stellte man wiederum mit einem griechisch -phö-

nikisch-aegyptischeu Gotte der Weisheit, Urzauberer und Urpliiloso-

\*) Daher sprechen Klopstock und die Bardendicliter des vorigen Jahrhun-

derts vom „Vater Teut."

Erdichtete Gottlieitcn. Krodo.

83

phen Tlieiith (Ilcniics Trisiiio^iistos) •'■) und mit den Nainen und Wortt-n

gjiUiscli 'rciitatcs, griecli. Zeus, j^ricch. tlieos {tfi-og (Jott) lat. detis

(franz. dien) als identischen Bezeichnungen des waliren (iottes zu-

sammen. Andere bracliten es in Erforschung der deutschen Mytho-

logie wenigstens bis zur Kenntnis der CJötter, nach welchen die

Woclientagc iliren Namen haben (s. o. 8. 77) ohne überall das rich-

tige zu sehen.

Immer lebhafter wandte sich naraentlicli nach dem westphälisclicn

Frieden das Interesse des Volkes im Jammer der Gegenwart dem

Aiulcnken der Vergangenheit zu. Der Leere des einheimischen

(!(itterhimmels versuchte man durch Tränmereien und lordichtungcu

abzuhelfen, und so kam eine Anzahl erlogener Gottheiten in Auf-

nahme, welche schon früher müszige Spielerei oder Träumerei erdacht

hatte, die nunmehr aber alle Geschichtsbücher und Chroniken (selbst

bis auf die neuere Zeit liin) mit ihrem Ruhme erfüllten. Es ist

ergr)tzlich und lehrreich zugleich, einige dieser Burschen niiliei- in

Augenschein zu nehmen.

1. Krodo. Bothe tischte in seiner

„Kronecke der Sassen" 1492 die erfun-

dene Nachricht auf, dass auf der Harz

bürg eiu alter Götze Namens Krodo

gestanden habe, welcher von den l^m-

wohnern verehrt worden sei. Zu dieser

Notiz gab er eine Abbildung, welche

einen auf einem Fische stehenden Mann

darstellt. Bothe fand viele gläubige Nacli-

beter, welche den Krodo mit dem rö-

mischen Saturnus für eins erklärten.

Einen zu Goslar aufbewahrten christ-

lichen Altar oder Reliquienkasten deutete

mau als einen Altar des Krodo, und

Ortsnamen wie Krotenpfuhl (d. h. Krö-

tensumpf) wurden als Zeugnisse für den

Dienst dieses Gottes geltend gemacht.

Schon zählte die Literatur über Krodo

nach hunderten, als im Beginn unseres Jahrhunderts von Delius un-

widerleglich dargetan wurde, das Bothe auf keine ältere Nacln-icht

sich stützte, mithin seine Angabe rein aus der Luft gegriffen ist.

•) Er war aus den ii^yptisoheii Gestalten des Täuud, Tot, der phönikischen

des Schlangendiinions Taaut, der hellenischen des Hermes zusammengeflossen.

84

Püstericli. Lolliis.

II. Püstericli. Im Jahre 1550 wurde in einer Kapelle des

damals schon teilweise in Ruinen liegenden Schlosses Kotenburg bei

Kelbra in der goldenen Aue eine hohle Bronoefigur gefunden, welche

wahrscheinlich einst den Untersatz eines Taufbeckens oder Altars

bildete. Sie stellt einen knienden Knaben mit Pausbacken dar und

erhielt daher bald nach ihrer Auf-

findung den Namen Püstericli (von

pusten). Mitten im Munde und am

Scheitel über dem linken Auge be-

findet sich je eine kleine Oefinung

von V/' Durchmesser; dieselbe hatte

wahrscheinlich nach Vollendung des

Gusses zur Herausschattung des

Kornes gedient. Zufälliger Weise

machte man bald die Bemerkung,

dass wenn man die innere Hölung

des Erzbildes mit Wasser füllte, die

Oefl'nungeii fest verpHöckte und star-

kes Feuer darunter heitzte, die Keile mit starkem Geräusch heraus-

getrieben wurden und grosze Dampfwolken sich durch die Oetinuugen

drängten. Ein Wesen mit solchen Kräften konnte bei der Unwissen-

heit jener Zeit nicht für ein gewöhnliches gelten. Bald erklärte man

den Püsterich für einen Götzen der alten Deutschen, besonders aber

der Niedersachsen und Thüringer. Die heidnischen Priester hätten

sich des Bildes bedient, um durch seine fürchterlichen Dampfausströ-

mungen das Volk in Schrecken zu setzen und zu bedeutenden Ab-

gaben zu zwingen. In der Nähe der Rotenburg befanden sich alte

geistliche Besitzungen von welchen „eine heilige Buche, ein heiliger

Born" den Namen führten. Den Ursprung dieser Benennungen schob

man ins Heidentum zurück und leitete sie von vermeintlichen Heilig-

tümern des Püsterich ab, dessen Cultus auch der „Hainrain" „Hain-

weg" und ,, Haingarten" (d. i. der alte Küchengarten der Rotenburg),

sowie die nahegelegenen „Flämischen Ländereien" (so genannt nach

Flandrischen Colonisten des 12ten Jahrhunderts) bezeugen sollten.

Letzteres Wort leitete man nämlich von dem lateinischen „flanien"

der Priester ab. Erst im Jahre 1852 gelaug es, den Püsterich gänz-

lich und für immer aus der Gesellschaft der deutschen Götter zu

verweisen.

III. LoUus. Wahrscheinlich die Auffindung der Statue eines

Jünglings mit krausem Haar, der mit der rechten Hand seine aus-

gestreckte Zunge, in der Linken einen Becher mit Kornähren hält.

Joduthii. Stufl'o, Ilcto, Biel, Lahra, Jccha, Astuioth. §5

{jfab Veranlassiinft- einen Feldj^ott der Franken Lcillus zu erfinden.\*)

Die Einwohner von .Selnveini'urt liätten ilim in lieiligeni Ilaine mit

nnhluti^en Opfern gedient. Der heil. Kilian habe sein 15ild in den

Main versenken lassen, nach seinem Märtyrertode in Wiirzburg sei

jedoeli eine neue Statue gegossen und verehrt. Ein Platz in Schwein-

t'urt, der kleine Löllein, trage nach J.ollus den Namen. Ein zweites

Bild des Gottes habe sich in der Kirciiliofinauer zu Lellcnfcld im

Eichstädtischen befunden.

IV. Jodutte, Jüdutha. In der Schlacht am Welpesholze 1115

gewannen die aufständisclicn Sachsen den Sieg über Kaiser Hein-

rich V. In der Folge sollen die Sachsen zum Andenken dieser Begeben-

lieit eine Bildsäule errichtet liaben, welche einen auf vaterländische

Weise mit einem Eisenhut bewaffneten Krieger vorstellte. Diesen

liaben die dummen Bauern (rustici de terra rüdes) den heiligen

Tlieiodute geheiszen, weil sie geglaubt, durch ihn den Sieg ge-

wonnen zu haben.\*\*) Die Unkritik der letztvergangenen Jahrhunderte

las aus dieser Nachricht die Erzählung von einem sächsischen Gotte

Jodutte, oder einer Göttin Jodutha heraus.

V. Stuffo, Reto, Biel, Lahra, Jecha, Astaroth sollen

Gottheiten der alten Thüringer gewesen sein. Im Jahre 722 habe

der h. Bonifaz den Stuffenberg im Eichsfelde bestiegen und den Ab-

gott Stuffo beschworen sich in den Abgrund der Hölle zu packen. Der

Götze sei mit lautem Geschrei und wüstem Gestank in eine Höhle,

das Staufenlocli, gefahren. Auf derselben Missionsreise soll Bonifaz

auf dem Rietberge den Abgott Reto, auf der Bielshöhe den Götzen

Biel, zu Osterrode den Astaroth, zu Jecheburg die Jecha, endlich zu

Schloss Lahr die Göttin Lara vernichtet haben. Man sieht leicht,

dass diese veraieintlichen Götter müszige Ertindungen aus Ortsnamen

sind, welche ein Lebensbeschreiber des Bonifacius machte, um einige

Capitel im Leben seines Heiligen zu füllen. Zuerst finden sich jene

Angaben in den 1603 erschienenen Lebensbeschreibungen des Bonifaz

von Letzner und Cyriacus Spangenberg.

Während derartige Träumereien dicke Bände deutscher Büclier

füllten, entdeckte Arngrim Johnson auf Island 1625 die jüngere Edda,

\*) Löll oder Lolli heiszt nämlich im fränkischen Dialect ein Mensch, der

nicht gut reden kann; lulle in Kärnthen ein solcher, der an den Fingern saugt;

bair. lullen, an den Fingern saugen.

\*\*) Jo-dute ist ein niederdeutscher Ausruf, welcher dem hochdeutschen zc-

tcrl Zetergeschrei entspricht (z. 15. wäpcn to iodutel helpet mil). Die Bild-

säule war also nacli dem Feldgeschrei benannt, welches den Sachsen zum Siege

verholfen.

gg Neuere Mythenforschung. Jacob Grimm.

und 1643 folgte die Entdeckung der älteren Edda. Sehr bald be-

gann man, die neugefiindenen literarischen Schätze nach jeder Rich-

tung hin, .somit auch für die Mythologie, auszubeuten. Auf Grund

des nun gewonnenen Bodens forschten in Deutschland während des

18ten Jahrhunderts als achtbare Mythologen Trogilhis Arnkiel, Cas-

par Schütz und Grupen neben vielen Träumern und Ignoranten. Je-

doch hat erst die neuere Zeit uns ein tieferes und eingehenderes

Verständnis der nordischen Quellen er(»ffnet und noch immer würde

uns die Edda ferne stehen und die eigentlich deutsche Mythologie

unbekannt und unverstanden geblieben sein, wenn nicht Jacob

Grimms unsterbliches Werk „Deutsche Mythologie, Göttingen 18B5"

zum erstenmale den Aufbau unserer alten Götterlehre in Verbindung

mit der nordischen versucht und in der groszartigsten Weise gezeigt

hätte, wie reichlich die Quellen einheimischer Mythologie noch in

der lebendigen Volkssage und Volkssitte flieszen.

Weitergehende Untersuchungen stellten heraus, dass der Volksglaube,

vermöge des (S. 22j dargelegten Gesetzes, in so hoher Ursprünglicli-

keit neben vollendeteren und ausgebildeteren Mythen dieselben Natur-

wurzeln der Sagen bewahrt hat, welche wir in den Veden beobach-

ten, können dass eine Betrachtung derselben unmittelbar das Ver-

ständnis der höheren Mythologie eröffnet.

87

IV.

Die ersten Naturelemente der germanischen

Mythen.

Wolken und Nebel,

„In doppeltem Kreislaufe um iliie Axe und um die .Sonne sich

schwingend, durchläuft die Erde nicht nackt und entbhiszt den eisi-

gen Aether, sondern verhüllt mit dem durchsichtigen und docli dich-

ten Schleier des Dunstkreises oder Lnftmeeres. Wir leben

zwischen zwei Meeren, auf dem Grunde des Luftmeeres und auf der

Überdache des Wassermeeres." Dieser Satz, den die Wissenschaft

erst neuerdings tiefer begründete, ergab sich der unbefangenen An-

schauung des Altertums von selbst. In dem grauen Dunstkreise, aus

welchem das segnende Nass der Himmelsgewässer herabströmte, er-

schaute man ein groszes zusammenhangendes Wasser, ein Meer oder

einen Brunnen. So wird in den Veden das Luftmeer als Himmels-

ocean (samudra), Strom oder Brunnen gedacht. Andererseits ist utsa

d. i. Brunnen ein häufiges vedisches Wort für Wolke. Diese uralte

Anschauung erhielt sich in Deutschland bis in sehr junge Zeit.

Während des Regens tanzen die Kinder der Deutschen in Presburg

im Kreise herum und singen:

Liebe Frau mach die Türe auf,

Lass die liebe Sonne herauf,

Lass den Regen drinnen,

Lass den Schnee verbrennen.

Die Engel sitzen hinter dem Brunnen,

Warten auf die liebe Sonne.

88

Wolke = }3nmiu'ii und Frauen.

Brechen cluun die Strahlen der Sonne hervor, so i'ällt der tan-

zende Kreis auf die Knie nnd ruft:

Die Sonne kommt, die Sonne kommt

Die Engel fallen in den Brunnen.

Unsere liebe Frau, die Mutter Gottes, wird hier angerufen, aus

der Türe des Himmels das Sonnenlicht hervorgehen zu lassen, den

Regen dahinter zu verschlieszen. unter der Himmelstür ist eigent-

lich die Sonne selbst zu verstehen; dieses Bild verbindet sich aber

hier mit einer anderen Auffassung, Avonach die Engel durch den

Glanz ihres Körpers das Sonnenlicht ausstrahlen. Beim Regen sitzen

sie hinter dem Luftmeere, wenn aber der Strahl der Sonne im Dunst-

kreise sich bricht, dann haben sie sich in den Brunnen niedergelas-

sen. Die Anschauung des Luftmeeres als Brunnen (Strom oder

Meer), muss aber bei den Germanen schon sehr alt sein; aus ihr er-

klären sich viele sonst ganz unverständliche Mythen. Dasselbe Bild

ergab sich neuerdings unserm Schiller wieder aus unmittelbarer An-

schauung, wenn er vom Regenbogen sagt:

Von Perlen baut sich eine Brücke

Hoch über einen grauen See.

oder von den Sternen:

Auf einer groszen Weide gehen

Viel tausend Schafe silberweisz.

Sie altern nie, sie trinken Leben

Aus einem unerschöpften Born.

Aus dem Luftmeere heben sich Nebel und Wolken als scheinbar

körperlichere Massen ab, ihre mannigfaltig wechselnde Gestalt gab

zu den verschiedenartigsten Auflassungen Anlass. Die geballten

Haufwolken, aus denen der Regen niederrinnt, verglichen sich dem

segnenden Euter der Kühe, den Mutterbrüsten der Frauen und hier-

aus erzeugte sich die Vorstellung von den Wolken als Frauen oder

Kühen des Himmels, deren Milch der Regen ist.

Noch heute nennt das Volk in Baiern die schwarze Regenwolke

„Groszmutter (änl) mit der Lauge;" den Böhmen heiszen die

Wolken ebenso babky, Groszmutter. Beim Schneefall sagt man in

Westphalen, die alten Weiber schütten den Pelz aus. Regnet es

Vormittags, so meint man im Voigtland, Nachxuittags werde es wie-

der besser Wetter, wann die alten (Wolken-) Weiber sich ausge-

räuspert. Wenn im Gebirge die weiszen Nebel aus dem Walde auf-

steigen, spricht man in der Gegend von Lauban : ,,die Bergweiber

Wolke Kuli, Zief^c, Schaf. 89

scliicszcn aus dem Busch." Schon mythischer verkörpert, con-

cretcr ist die Sage, dass ein Mann in eine schwarze Wolke sch(»ss,

W(;h'he uiiheilschwaiiyer über seinem Ivopt'c dnhinzof^', worauf eine

nackte Frau (der heutige Volksglaube sagt eine Hexe) aus derselben

tot herabfiel und das Unwetter aufhörte.

Ein schwedisches Volksrätsel, dessen Auflösung die Wolke ist,

lautet; „Eine schwarzrandige Kuh ging ül)er eine pfeilerlose l>rtieke,

kein Mensch in diesem Lande die Kuh aufhalten kann." Regen und

Tau sind die Milch der himmlischen Kuh und man glaubte, dass

diese . himmlische Milch die irdische zu vermehren im Stande sei.

Deshalb soll es ein gutes Butterjahr geben, wenn es Mairaorgens

getaut hat. Hexen gehen an einem solchen Morgen aufs Feld, strei-

fen den Tau vom Grase, fangen ihn in Linnenlaken auf und drücken

dieselben ins Butterfass ans. Dann wächst die Sahne in demselben

zusehends an. Man nannte von solchem Beginnen in Holstein die

Hexen Daustriker (Tauabstreifer). Im nördlichen Deutschland

herscht die Sitte, wenn die Kühe im Frühling zum erstenmal zur

Brachweide getrieben werden, der vordersten einen grünen Maibusch

an den Schwanz zu binden, womit sie den Tau auffangen soll, um

milchreich zu werden. Dieser Busch heiszt Tauschleife und die

Kuh Taufeger oder Tauschleifer. — Im Donner vermeinte man

das Gebrüll der Wolkenkuh zu hören. So umschreibt ein norwegi-

sches Rätsel den Donner: „Es steht eine Kuh auf dem breiten Rücken

(des Himmels) und brüllt über das Meer; sie wird in sieben König-

reichen gehört. Rate was das ist."

Auf der nämlichen Anschauung beruhte die Vorstellung von den

Wolken als Böcken oder Ziegen, deren Euter beim Regen ge-

molken werdcM. Die Kinder in Schwaben singen beim Gewitterregen

Regen, Regen wuhre

Der Geisbock liegt im Turme,

Er krähet wie ein Göckelhahn.

In den Veden schon und im alten Griechenland, begegnet die

Autfassung der Wolken als Ziegen oder Böcke. Vgl. S. 21.

Die lichtweiszen, oder röthlichgelben Fcderhaufwolkeu des Morgen-

und Abendhimmels, gelten uns jetzt noch scherzweise als Schäfchen.

,,Der Herrgott hütet seine Schafe", „Der Schäfer treibt seine Schafe

aus", ,,Der liebe Gott füttert seine Schäfchen mit Rosenblättern."

Auch als Katzen oder Luchse sind die Wolken gedacht wor-

den. Landschaftliche Bezeichnungen der schwarzen Gewitterwolke

sind Bullerkater oder Bull erluchs, wegen der unheimlich leuch-

QQ Wolke =^ Katze und Ross.

tenden, stechenden Augen der Katze und des Luchses, die mit dem

Blitze vergliclien werden. Mit dieser Vorstellung verschmolz die

Anschauung der Wolke als Frau in dem Glauben, dass in der Wolke

waltende Weiber die Gestalt von Katzen annehmen können. Daher

nennt man die Hexen „ W e 1 1 e r k at z e n ", „ D o n n e r k a tz e n ". Viel-

leicht hat die Volksbeobachtung Grund, dass die Katzen eine Veränderung

des Wetters vorausfühlen, und diese Beobachtung mag zu dem Glau-

ben von den Wolkenkatzen beigetragen haben. Beides vermischte

sich später und so entstanden aljergläubische Sätze wie die folgen-

den: Wenn es den Frauen in die grosze Wäsche regnet, sind ihnen

die Katzen ungnädig, sie haben die Tiere nicht gut gepHegt. Leckt

sich die Katze gegen das Haar, oder legt sie sich auf's Ohr, so folgt

Regen, Sturm und Wind. Ist ein Katzenfeind gestorben, so soll er

bei Regen und Wind begraben werden. Dagegen giebt es gutes

Wetter, wenn die Katzen sich putzen. Derartige Vorstellungen

sind in Deutschland, Holland und England verbreitet. Englische

Schiffer sehn die Katzen an Bord nicht gern ungewöhnlich vergnügt

denn dann steht ein Sturm zu erwarten. Sie sagen „the cat has a gale

of wind in her tail"'. Der stürmische Nordwest heiszt wol daher im

Harz Katzennase und in Oberdeutschland umschreibt man ein star-

kes Hagelwetter „es hagelt Katzen."

Nicht ganz unmittelbar ist uns die Anschauung der Wolke als Ross

erhalten, auf dem die Winde durch die Luft jagen. Eine Valkyre heiszt

in den Eddenliedern Mist (Nebel) und die Wolke wird als ihr Ross

bezeichnet. Aus vielfachen Mythen geht aber diese Vorstellung, die

in den Veden eine sehr geläufige ist, mit Sicherheit hervor und auch

ein altes griechisches Scholion zur Odyssee sagt: „Die Wolken glei-

chen Rossen." Heine ruft irgendwo aus „0 könnt' ich mit euch ja-

gen auf dem Wolkenross durch die stürmische Nacht über die

rollende See zu den Sternen hinauf."

Dieses Bild geht begreiflicherweise leicht in das verwandte eines

Wagens über, welchem wir im Verlauf unserer Darstellung öfter

begegnen werden. Man vergleiche Psalm 104,3 „Du fährst auf den

Wolken, wie auf einem Wagen und gehest auf den Fittigen des Win-

des." „Wolken fahren über die Himmelshöhn." (Thomson Winter).

Ebenso alt ist eine andere bildliche Auffassung der Wolke. Schon

ein Eddalied nennt dieselbe Schiff oder Flosz des Windes (Vind=

flot). Der Hamburger sieht in der Regenwolke ein Schiff mit sauren

Aepfeln; das niederrheinische Landvolk begrüszt ein nach anhalten-

der Dürre erscheinendes Wolkengebilde als „das Regenschiff"

oder Muttergotteschiff. Bricht der Platzregen los, so sagt man

Wolkü i\_- iSchiff (Magoniii), Gewand, Fels oder Berg, Turm. 91

,,das Scliiff s('li\v;il)l)clt und schwankt, das Scliiir ist nicht dicht ge-

liarzl." Wem lich'n hichei nicht Schillers „ICilcnde Wolken, Segler

der Lüfte" ein? Auch Heine sagt in seinen ]{eisebildern: „Amblauen

Himmel oben schiti'ten die weiszen Wolken." Coner(;ter war diese

Vorstellung bereits in einem, wir wissen nicht ob keltischem oder ger-

maiiiscliera Volksglauben hervorgebildet, von welchem Agobard, Bi-

schof zu Lyon (t 840j Kunde giebt. Viele Leute, sagt er, glauben

an ein Land Magonia , woher in den Wolken Schitie kommen , auf

denen die im Hagel und Sturm zerschlagenen Feldfrüchte von den

Wettermachern fortgeführt werden. Im dreizehnten Jahrhundert er-

zählte man sich zum Beweise für das Dasein eines Luftmeeres, dass

in England einst ein Schitfsanker aus den Wolken herabiiel und in

einem Steinhaufen festhakte. Bald darauf bewegte sich das Anker-

tau, als wolle man es aufwinden. Aus dem Wolkenschiffe wurde ein

Mann heruntergelassen, der von dem umstehenden Volke umringt,

alsbald seinen Geist aufgab, gleich einem im Meer Ertrinkenden,

durch die Einatmung unserer nassen und dicken Luft erstickt. Nach

einiger Zeit hieb man oben das Ankerseil entzwei und das Luftschitl"

segelte weiter.

Nach einer anderen Vorstellung kaun man die Wolke auch als

ein Gewand anschauen, das goldgestickt mit purpurner Verzierung

und goldenem Saum am Himmel hängt. Erzeugt sich diese Vorstel-

lung vornehmlich beim Anblick eines von der Sonne beleuchteten

Gewölks, das in allerlei Farl)en überspielt, so wird ein andermal die

schwarze Wolke als ein zottiges Tierfell gedacht. Vgl. S. 21.

Die hochaufgetürmte Haufschichtwolke vergleichen unsere Dich-

ter noch fortdauernd Gebirgen. ,,Tief am Horizont", sagt Freitag

in seinem Ro-^ian Soll und Haben, „glänzte ein blendendes Licht

hinter schwarzem Dunst hervor, dicht zusammengeballt hingen die

Wolken über seinem Schädel, wie dunkle Felsen der Luft mit

eisigen Gipfeln". Diese Anschauung war bereits unserem Alter-

tum geläutig; so bedeutet das altnordische Wort klakkr zugleich

Fels und geschichtete felsartig getürmte Wolken ; das angelsächsische

clüd drückt Berg oder Felsen aus, das daraus hervorgegangene

englische cloud aber Wolke. In einem der ältesten Eddenlieder

wird ein Gewittersturm beschrieben: Es rannen heilige Wasser

von Himmelbergen, (hnigu heilög vötn af himinQöllum), Aare

(Winde) sangen."

Wir reden von getürmten Wolken. In Thüringen nennt man

ein Wolkengebilde den weiszen Turm, in Westphalen sagt man

beim Anblick der schwarzen Gewitterwolke „der Grummelturm

92 Wolke = Baum. Nebelbraucn. Ncbclka]ipe.

(Donnerturm) steigt auf." Die luselschweden an der esthniselien

Küste nennen diese Naturerscheinung Bisaborg (Gewitterburg).

Nocli liaben wir von der Anschauung der Wolke als Baum zu

reden, von der wir aus uralter Zeit schon (S. 59) ein Beispiel gewahr-

ten. Eine Art von Wolken gleicht einem Baume und wird daher der

Wetterbaum, Adamsbaum, oder Abrahamsbaum genannt. Von der

Seite, wohin seine Spitze gerichtet ist, erwartet man Wind; wenn

er „blüht", fürchtet man Regen.

Wie man mit den Wolken schon früh ethische Ideen verband,

zeigen die folgenden Gebräuche und Anschauungen. Nach aargani-

scliem Aberglauben verheiszen die Lämmerwölkchen, welche in eines

Kindes Geburtsstunde am Himmel stehen. Glück. In Zürich dagegen

sagt man, wenn am unschuldigen Kindertag (Dec. 28) Federgewölk

am Himmel stehe, so haben die Wöchnerinnen ein unglückliches Jahr,

zumal sterben viele Buben. In Baiern: Ist eine Wolke schwarz,

so stirbt jemand aus dem Hause, worüber sie hinzieht.

Auch die vielen wandelbaren Formen des Nebels gaben zu man-

nigfachen Naturbildern Aulass. Bald sieht die Volksphantasie in

ihnen geisterhafte Frauen (S. 88), bald ein Gespinst das um die

Gipfel der Berge abgesponnen wird.\*) Eine sehr alte Anschauung

ist die, der Nebel sei das Brauen oder Kochen des himmlischen

Regenwassers (vgl. S. 62). Daher sagt man, wenn die Dünste auf-

steigen „der Hase, der Fuchs hat gebraut; die Hirsche brauen

Punsch; der Brocken braut, wenn er seine Nebelkappe trägt; der

Dampf kocht das Heu auf der Wiese und macht es rot, d. i. er

zieht die grüne Farbe aus; Zwerge, Wichte, Unterirdische brauen"';

die Bergmutter koclit Wasser imd hieraus bildete sich die Vor-

stellung hervor, dass Zauberinneu und Hexen Nebel und Gewitter im

Kessel sieden oder brauen. Hexengebräu (kerlinga vella) heiszt

daher altnord. der Nebel. — Der Nebel verhüllt und verdeckt alles,

daher wurde er auch als ein bedeckender, unsichtbar machender

Mantel oder Hut gedacht. Er heiszt dann Nebelkappe und in der

Edda ist huliz hjalmr, d. i. verhüllender Helm, ein Beiname der

Wolke. Von einem Zauberer wird erzählt, dass er seine Gefährten im

Nebel barg „er machte ihnen den verhüllenden Helm." Andererseits

konnte man nicht umhin, auch im Nebel ein lebendiges Wesen tätig

zu glauben. Der erste Ansatz zur Personification zeigt sich in den

Redensarten „der Nebel strickt den Regenbogen, stiehlt den Hei-

ligen auf dem Berge (deckt die Bergkirchen zu), friszt die Kinder,

\*) S. Göthes Italiänische Eeisu. Ansg. 1829. XXIII. 21.

Ncl)elmüiinchcn. 93

darin verirron. In den ncbclrcichon Bor^^ländcni Süddcutsclilands ist

diese l\*crs(>iii(ic;iti()n Itedeiitciid weiter gediehen. Auf der Stutziilj)

zu Graubiiiidteii s])iiektdas Nebelniännleiii, Wann regenseliaueriide,

frostig graue Wolken niederhangen, gleitet er leisen Tritts anf der

Alp einher, mitten am Tag bei der Heerde, im späten Alicnddmikel

und in schneeiger Naclit bei den Hütten, in altertümlich seltsamer

Landestracht mit breitrandigem Hut, Holzschuhen, nebelweiszcr .lacke.

Am festesten hat die Gestalt des Nebelmännleins am Bodensee, un-

weit der alten Pfalz Bodmann Wurzel geschlagen. Hier wohnt im

Lochia, einer nncrgründlichen Tiefe, welche sich auch bei strengstem

Winter niemals mit Eis bedeckt, das Nebelmännle. In stillen Näcji-

ten steigt es aus der Tiefe herauf, ein silberbärtiger Alter, beirrt die

Schitfsleute und beschädigt mit kaltem Reife die Reben. Denn es

zieht seine besten Kräfte aus den Weintrauben. Gegen das Nebel-

männle läutet man die Nebelglockc, wie sonst in Süddeutschland

überhaupt gegen das Wetter geläutet wurde, um die darin walten-

den verderblichen Geister zu vertreiben.\*) Die Nebelglocke schlägt

das Männle jedesmal bummelnd um den Kopf. Die Vorstellung vom

Nebelmännchen hat sich sogar mit einer alten Göttersage verbunden,

welche durch späte Localisation auf das weitgefahrene Geschlecht

der Ritter von Bodmann übertragen ist. Ein Herr von Bodmann ge-

i'ieth auf einer Fahrt im Heidenlande, in der Nähe des Meeres in

eine Wildnis. Da begegnete ihm ein kleines Männchen. Das führte

ihn zu seiner mit lauter Moos und Gras bewachsenen Behausung

und setzte ihm Essen und Wein vor. Letzteren erkannte er sogleich

als heimisches Gewächs. Auf Befragen sagte das Männlein : Ich bin

kein natürlicher Mensch, sondern der Nebel selbst, welchem zu Nutze

kommt, was i-, den Weinläudern zu Grunde geht. Willst du dich

vor dem Verderben deiner Trauben bewahren, so lasse nie wider den

Nebel läuten. Doch, es ist Zeit, dass du nach Hause kommst; und

durch die Lüfte trug der Kleine den Ritter zur Heimat, wo er seine

Gemahlin grade im Begriff fand, sich zum anderenmale zu vermäh-

len. Durch seinen Trauring gab er sich ihr zu erkennen und der

neue Bräutigam wurde fortgeschickt. — Andere Nebelgeister, deren

unser Altertum mehrere annahm, sind verschollen. Ein Eigenname

\*) Der Straszbuvger Prediger Geiler vou Kaisersberg in seiner Freitag nach

Mitfasten 1508 gehaltenen Predigt sagt: ..Es würt darausz genummcn, das man

wider das Tvetter leutet, daz man mit dem leuten die bösen geist vertreibt, so

hören sie die trummeten gottes, die glocken." Beim Wetterläuten musten

jVachts, wie Tags alle Tänze eingestellt werden.

94 Scrawunc. Nibelunge. Schnee - Federn, Melil.

eines solchen Wesens war Sciäwunc;\*) ein anderer Nibchinc

(Sohn des Nebels).

Nebelbilder lassen sich auch in den Fahrten eines geisterhaften

Reiters erkennen, der scliwäbische Wald- nnd Wiesentäler entlang,

dem Laufe des Wassers folgend und durch dieses hinrauschend ge-

wöhnlich Abends, die Begegnenden verwirrend und in die Irre trei-

bend, in den Mantel gehüllt, auf weiszem Rosse auf und abjagt, als

ob er fliege. Er führt den Namen B a c h r e i t e r oder Schimmel-

reiter. Sein Ross hat er sich aus dem Meere geholt, vor Sonnen

aufgang stieg der herliche Schimmel daraus hervor, liesz sich vom

Reiter an den Ohren fassen und ihn aufsitzen, trug ihn ohne Sattel

und Zaum, wohin er wollte. Mit diesem vortretflichen Pferde kann

er in der Luft, wie auf der Erde und im Wasser reiten.

Schon uralt ist die Vergleichuug der Schneeflocken mit den

herabfallenden Federn eines Vogels (der Sonne S. 17. 29. 59, welche

liinter der Schneewolke verborgen ruht. \*\*) Bereits Herodot berichtet,

dass die Skythen die nördliche Weltgegend für unnahbar erklärten,

weil sie mit Federn angefüllt sei. In England meint man beim

Schneesturm, am Himmel würden Gänse gerupft. (In Devonshire:

VViddecombe folks are picking their geese! faster! faster! faster!)

In Deutschland: Die Engel schütten ihre Betten! Ein anderes Natur-

bild des Schnees ist die Auffassung als feingemahlenes Mehl. Wäh-

rend des Sommers, sagt man in Schwaben, werde der Schnee im

Himmel klein gehackt. Fallen recht grobe Flocken, so heiszt es:

,,das kommt aus dem groben Beutel", schneit es fein, so spricht

man „das kommt aus dem feinen Beutel." Bekannt ist die Redens-

art beim Schneetreiben, „da schlagen sich Bäcker und Müller." Die

Wolke wird in Folge dieser Vorstellung in Schweden moln (insel-

schwed. muli, niulle, mölne) d. h. das gemahlene genannt, so wie der

feine Schuee altnord. mjöll, d. h. das gemahlene, Mehl heiszt. Das

(S. 61) beschriebene Urfeuerzeug wurde auch als Mühle gedacht, da die

älteste Mühle unserer Väter eine einfache Stampfe war, ein ausgehrdter

Stein oder Holzblock, in welchem durch einen Stöszel das Getreide zer-

malmt wurde. So hat man denn in der Urzeit geglaubt, dass der Regen

vom Blitz (als Stöszel) in der Sonne (als Mulde) von den Himmlischen

gemahlen würde, und auch die Erzeugung des Schnees wurde von

\*) Von schrteen, nebeln, hageln. Vgl. „daz uns kein regen verschrute."

\*\*) Ein lettisches Eätsel sagt von der Regenwolke: „Vogel fliegt, Federn

triefen;" von der Schneewolke: ,, Vogel fliegt, Federn stieben." Ein schon im

zehnten Jahrh. nachweisbares deutsches Volksrätsel sagt: Es flog ein Vogel

federlos auf einen Baum blattlos , da kam die Jungfrau niundlos und asz den

Vogel federlos. (Schnee, Erde, Sonne.)

König Sdince (»Siiar, fSnio). 95

gleicliartigem Vorgang- abgeleitet. — So viel ich weisz, haben die

NatiirIjikU'r vom Schnee in Deutseliland keinen Ansatz zn einer l'ei-

sonification gemacht, \*) wohl aber im winterlichen Klima des ver-

wandten Nordens. — Da glaubte man im stürmenden Schneegestöber

die Wirkung lebendiger Persönlichkeiten zu gewahren und der

Schnee ist zu einem greisen Könige des kalten Finnlands Sna-r

(Snio) „der Alte" geworden. Sein Vater heiszt JökuU (der Eis-

berg) oder Frosti (der Frost). Er hat drei Töchter: Fönn (dichter

Schnee), Drifa (Schneegestöber), Mjöll (feiner, glänzender Schnee).

Dreihundert Jahre ist König Sna;r alt, so dass die Helden der

Menschen seine Lebensdauer, das Alter des greisen, ewigen (Jebirgs-

schnees sich wünschen. Einst sandte der norwegische Jarl Sturlaugr

seinen Pflegebruder Frost (Frosti) aus, um des Fiunenkönigs Sna'r

blondgelockter Tochter Mjöll einen Runenstab mit Liebeswerljung in

den Schosz zu werfen. Frost findet sie willig, ihm zu folgen. Aber

voll Sehnsucht eilt sie ihm in so sausendem Fluge voraus, dass er

nicht nachkommen kann. Da sprach sie: „Du bist sehr saumselig,

mein Frosti; aber fasse mich nur unter dem Gürtel." So tat er und

rasch im Winde fuhren sie dahin, bis sie bei Sturlaugr anlangten.

Saxo Gramniaticus erzählt eine dänische Mythe, wie König Snio

(Sna;r) die Tochter des Gothenkönigs liebte. Er sendet ihr einen

Boten, der in Bettlergewand ihr naht, und als sie näher kommt, um

ihm eine Gabe zu reichen, leise, leise ihr zusingt: „Snio liebt

dich". Verstohlen kehrt sie durch die Schaar des fahrenden Volkes

zurück und flüstert kaum hörbar entgegen: „Ich liebe ihn wieder".

Und dann bestimmt sie als Zeit ihrer heimlichen Zusammenkunft mit

Snio den Anfang des Winters. Da giebt sie vor, in stiller Einsam-

keit baden zu wollen. Snio naht ihr und führt sie rasch rudernd

auf seinem Schifte von dannen. Auch als ein König von Dänemark

wird Snio genannt. Als er zur Regierung kam, vernichteten die

furchtbarsten Unwetter die Fruchtbarkeit des Ackerbodens und

eine so grosze Hungersnoth brach aus, dass ein groszer Teil des

Volkes die Heimat verlassen muste. Noch andere Sagen zeigen

uns Snio als Hirten des Meergottes Hier auf der Insel Hlesej-, und

wiederum soll derselbe Meerriese Hier dem Könige Schnee einmal

ein paar Handschuhe gesendet haben. Snio sasz noch so stolz im

Thing zu Viborg, als er aber die Handschuhe anzog, krochen so

viele Schlangen und Gewürme aus denselben, dass er ganz von

ihnen verzehrt wurde. „Wer erahnt hier nicht, sagt Uhland, der

\*) Wenigstens linden sicli davon nur sein- zweifelhafte Spuren.

m

Wind = Hund und Wolf.

einmal dfese Mythen bespriclit, nocli bald das leise Gesäusel der

niederfallenden Flocken, bald den stürmischen Flug des glänzenden

Schneegestöbers, bald den dichten Trieb der Schneewolkenheerde

vom Meere her, dem Gebiete Hlers;" oder die karge Armut und

Nahrungslosigkeit des Winters, und dann das Wehen des auftauenden

Seewindes im Früliling, welcher zuerst die Pilze (Handschuhe) aus

dem Boden schieszen läszt, zwisclicn denen die im Winter schlafen-

den Schlangen und Gewiirme wieder hervorkriechen?

Der Wind.

Der durch den Wald und die Masten der Schifte brausende,

heulende Wind wurde von unsern Alten mit dem heulenden Hund

oder Wolfe verglichen. Die altnordischen llofdichter, die Skalden,

benannten den Wind nach uralter Volksanschauung Hund oder

Wolf des Waldes, des Segels, der Segelstangen," und ein norwegi

sches Volksräthsel schildert ihn: „Es steht ein Hund auf dem Glas-

berg (dem blauen Himmelsgewölbe) und bellt ins Meer hinaus." In

der Oberpfalz sagt man, wenn das Kornfeld im Winde wogt, „der

Wolf geht durch das Getreide." Hiemit hängt die Auß"assung des

Windes als eines gefräszigen Tieres zusammen, welches liungrig

den Staub aufwühlt und alles auf seinem Wege zerreiszt, verzehrt.\*)

Diese Vorstellung geht aber unmerklich in die vermenschlichte von

einem Geiste über, der hungrig im Winde daherfährt. In verschie-

denen Landschaften Deutschlands, zumal Eaierns, schüttete man

ehemals und scliüttet man noch heute bei heftigem Sturm einen

Alehlsack zum Fenster aus für den Wind und sein Kind zu einem

Brei. Man spricht dabei:

Nimm das lieber Wind,

Koch ein Musz für dein Kind.

oder

Lege dich lieber Wind,

Bring' das deinem Kind.

\*) Eine ähnliche Vorstellung finden wir bei Schiller (W. Teil, lY. Sc. 1)

Wenn der Sturm

In dieser Wasserkluft sich erst verfangen,

Dann rast er um sich mit des Raubtiers Angst,

Das an des Gitters Eisenstäbe schlägt.

Die Pforte sucht er heulend sich vergebens.

Denn ringsum schränken ihn die Felsen ein.

Die himmelhoch den engen Pass vermauern.

Wind Eber, Ailler. llracsvclfjr. 97

Ein nonvcg'isclies Märchen schildert, wif der Nordwind einem

Bnrsciien, der Mehl vom Kondxxlen holen will, dreimal hintereinander

den gefüllten Sack eutreiszt und verweht. Der .)iinglin{^ macht sich

auf den Weg zur Wohnung des Nordwindes, die er nach zw eitägiger

Wanderung erreicht, und fordert sein Mehl zurück. Der Nordwind

hat es bereits verzehrt und giebt ilim drei kostbare Wunschdinge

zum Ersatz.

Als erdaufwühlendes Tier veiglich sich auch der Eber dem

erdaufwnihlenden Winde, zumal dem Wirbelwind. In der Wetteran

sagt man beim Anblick wallender Aehren, „der Eber geht im

Korn," und in Schwaben warnt man die Kinder, sich nicht ins Ge-

treidefeld zu verlaufen, „es ist eine wilde Sau darin.'' In Sont-

hofen in Schwaben nennt man den Wirbelwind „die Windsau."

Auch diese Vorstellung vermensclilichte sich im Laufe der Mythen-

entwickelung; man glaubte im Wirbelwinde die Wirkung eines bösen

Geistes (nach christlicher Auffassung des Teufels) zu erkennen, der

Ebergestalt führe. Nachgerade konnte auch dieser Glaube sich

nicht halten und man schrieb dem im Winde wütenden bösen Geiste

nur noch einen Schweineschwanz zu. Daher sagt man vom Wirbel-

winde „Säuschwanz (Sauzagel, Süstert, Sauwedel, Säukegel, Sau-

dreck u. s. w.) fährt." Ruft man dem Wirbelwinde einen dieser

Schimpfnamen zu, so muss er alsbald alles, was er mit sich in die

Luft fortgerissen, zu Boden fallen lassen. In manchen Gegenden

nimmt dieser Zuruf die Gestalt einer Drohung an, in anderen wech-

selt sie mit der begütigenden Formel „Gnädig Herr Teufel!" ab.

Im Norden übertrug man die mythischen Vorstellungen vom Wind-

eber auf das irdische Tier. Daher schreibt sich die dichterische

Benennung des Ebers „Wetterer" (vidrir).

Eddalieder schildern den Wind als Adler. Der Sturm ist ihnen

der Gesang von Aaren. Nach anderer Darstellung sitzt an des

Himmels Nordseite ein Riese Hraesvelgr (Leichenverschlinger) \*) in

Adlergewand. Wenn er die Flügel schlägt, erheben sich unter

In deutschen Miniaturen des zehnten Jahrhundei'ts finden wir mehrfach die

Winde als Tierköpfe dargestellt, von denen ein Hauch ausgeht, während die

christliche Kunst des Mittelalters sonst die im zweiten Jahrhundert n. Chr.

aufgekommene römisch - heidnische Darstellung des Windes als ein blasendes

Menschenhaupt adoptiert hat.

\*) Dieser Name ist teils eine Anspielung darauf, dass der Wind die un-

bestatteten Leichen austrocknet, verzehrt, teils eine dichterische Umschreibung

des Adlers, der mit Raben und Wölfen an den Leichen des Schlachtfeldes

sieb freut.

7

9g Wind --- menschlich gestalteter Geist; Windsbraut.

ihnen die Winde und daher kommt der .Sturm über die Mensclien.

Auch auf den shetländischen Insehi soll man den Sturmwind in Ge-

stalt eines groszen Adlers beschwören, und ein deutsdier Dichter

des zwölften Jahrhunderts sagt, „järlanc ist reht, daz der ar winke

dem vil suezen winde" (heuer soll uns der Adler milden Wind zu-

führen). In Languedoc schreibt man dem schwarzen Manne die

Stürme zu, der auf der Spitze der Berge stehend Hagel und Unwetter

aus seinen gewaltigen Flügeln herabschüttet. Vielleicht hängt liie-

mit eine belgische Sage von den Luftfahrten der Zauberer zusammen.

W^enn ein Hexenmeister gern von einem Orte zum andern möchte

und der Wind das merkt, so spricht dieser: „Setz dich nur auf

meinen Schwanz."'

Schon die voi-hcr angeführten Satze des V^olksglaubens zeigten

uns üebergänge des Theriumorpliismus (s. o. S. 26) in den Anthro-

pomorphismus. Reiner stellt sich die vermenschlichte Autfassung

des Windes in einigen anderen Ueberlieferungen dar. Bei mäszigem

Winde sagt man in Ditmarschen: „Der gros/.c Windkerl ist verreist, nun

liat der kleine den Sack Hicgen lassen." In der baierschen Ober-

pfalz stellt sich das Volk den Wind als einen Greis von kleiner,

kugelrunder Gestalt mit groszem Kopf und weiszem Barte vor, der

den unversöhnlichsten Hass gegen alles hat, was so grosz ist, wie

Berge und Türme. Caesarius von Ileisterbach erzählt im dreizehnten

Jahrhundert, dass ein Geistlicher im Wald einen Mann von überaus

hässlichem Ansehn traf, der an einen Baumstamm gelehnt stand.

Das war der Wind. Seine Gestalt wuchs höher und höher, bis sie

die liöchsten Bäume überragte. Zugleich brach ein schrecklicher

Wirbelwind los und verfolgte den Reisenden.

Der im Winde tätige Geist wurde bisweilen auch als ein weib-

liches Wesen gedacht. In Baiern glaubt man, dass der Wind ein

Weib habe, die Wind in. Sie ist verliebter Natur und reiszt den

Männern den Hut vom Kopf, so dass sie ihr nachlaufen müssen.

Diese Anschauung ist schon sehr alt. Der dem gröszeren Sturm

vorautfahrende Wirbelwind heiszt bereits bei den ältesten althoch-

deutschen Dichtern im neunten Jahrhundert Windisprüt, Winds-

braut (d. h. des Windes Gemahlim. Xach heutigem Volksglauben

soll die Windsbraut eine Frau sein, welche das Tuch von der Bleiche

reiszt und später wieder damit aus der Luft herabfällt.

In den Niederlanden sagt man, der Wirbelwind sei „die fah-

rende Frau" oder die ,,fahrende Mutter", welche ihre Umzüge

halte. In Westflandern erkennt man im heulenden Sturmwind die

ruhelose Umfahrt einer unslückliclien Jungfrau Alvina. Sie war

Fiihreiulc Mutter; Alviim; .Selaincna. Scliuhwerfen. 99

eine scliüiie Kruiigxfoclitfr, wciclic von iliicn Eltern wegen einer

Heirat verN\ iinsclit winde, so lange die \N'(!lt steht, trostlos in dm

Winden zu ttiegen. Toijt und pfeift der Wind rcciit heftig, so stöszt

einer dtMi andern an und sagt: „Hör', Alvina weint." In der

Oberpfalz ist diese Vorstellung legendenhaft umgedeutet. Sei amen a \*)

war eine Frau, die ob ihrer .Schrmheit und der ihres kleinen Kindes

so stolz geworden war, dass sie sieh der Mutter (Jottes gleiehaehtet«-

und sogar versuchte gen Himmel zu fahren. In der Mitte zwisclien

Himmel und Erde ward sie gestürzt und von ihrem Kinde getrennt.

Nun sehweben beide in der Luft. Die Mutter ruft im heulenden

Sturm nach ilirem Kinde, das sie nicht rindet, al)er in seinen wim-

mernden Klagetönen, dem winselnden \\'inde vernimmt.

Eine andere Form dieser Anschauungen ist die, dass ein Hexen-

meister oder eine Hexe im Wirheiwind sitze und den Luftzug ver-

ursache. Sieht der Wanderer die Erscheinung nahen, ohne scheu

aus dem Wege zu gehen, oder wagt er es gar, mit spottender Ge-

berde zu höhnen, so schwellen ihm die Backen und drohend hebt

sich aus der Wirbelsäule eine Hand mit ausgestrecktem Zeigefinger

warnend ihm entgegen. Ein gefälirliches , aber wirksames Mittel,

um die Gewalt des Windes zu brechen, ist es, wenn mau ein Mes-

ser, einen Hut oder einen Schuh in denselben hineinwirft. Ein

Bauer, der unterwegs von einem Wii'belwind überfallen wurde, warf

mit den Worten „komm nur her du Hexe" sein Messer in denselben

hinein. Da fasste ihn der Wind, trug ihn 200 Stunden weit mit sich

fort und setzte ihn vor einem Wirtshause ab, wo ein einäugiger

Manu auf ihn wartete. ..Du hast mir mit deinem Messer das

zweite Auge ausgestochen! Unterlass dergleichen!" sagte er. Ein

neuer Winds'^osz führte den Bauer zur Heimat zurück. Als ein

Mädchen ihren linken Schuh in eine Windsbraut hineinschleuderte,

hörte der Wirbel sogleich auf und eine Frau aus dem Dorfe stand

auf dem Platze. Der Messerwurf sollte dazu dienen, den bösen

Windgeist zu tödten; der Hut und der Schuh sind symbolische

Abzeichen der Herrschaft, •■••\*) die man durch Hineinwerfen in den

Wind über den Bösen zu gewinnen hofft. \*\*\*)

\*) Selamena ist entstanden aus Salome. So hiesz der Legende nach die

Tochter des Herodes, welche nach anderen Berichten Herodias genannt war.

Von ihr s. d. Kap. von den Göttinnen.

\*\*i Ein Knecht, welcher in das Mundium (d. i. den Schutz oder die Herr-

schaft) eines neuen Herrn trat, die Braut, welche aus der Mundschaft des Va-

ters in die des Gatten üherging. musten nach altgermanischeni Redit in den

7\*

YQQ Windehev und Windhuiul in Erntwebräuphtn.

Schon auf unterster Stute der Mytheubildung haben die vorste-

henden Anschauungen eine Anzahl von Gebräuchen hervorgerufen,

welche in Süddeutschlaud noch in lebendiger Uebung erhalten und

um so interessanter sind, als sie uns weiterhin in mehr entwickelter

Form wiederbegegnen werden. Vom Winde, der als Schwein oder

Hund (resp. Wolf) Fruchtbarkeit \*) wirkend durch das Getreide geht

I S. 96), glaubt man, dass er leibhaftig im Innern der Saatfelder

weile und in der letzten Garbe, die auf dem Acker geschnitten wird,

gegenwärtig sei. Hier suchten ihn unsere frommen Alten auf und,

wie sich in Hellas der Drang nach der Götter Huld bisweilen durch

Fesselung ihrer Bilder aussprach, \*\*) vermeinten die Germanen

des im Winde waltenden Geistes und seiner segnenden Nähe um so

gewisser teilhaftig zu sein, wenn sie ihn in der letzten (iarbe er-

fassen und jubelnd ins Dorf zu führen vermöchten. Dieser Gedanke

liegt zu Grunde, wenn die Schnitter zu Buchloe in Schwaben, sobald

die Arbeit dem Ende sich naht, so schnell wie möglich fertig zu

Schuh des Gebieters treten, zum Zeichen, dass sie fortan unter seinem Schutz

und Schirm wandeln, mit ihm einen Weg gehen sollten. Später trat der Gatte

oder Herr der Braut, dem Knechte mit seinem Schuh auf den ihrigen. So ward

der Schuh ein Symbol der Herrschaft. In gleichem Sinne wurde der Hut

verwandt.

\*\*\*) Die griechischen Vorstellungen vom Wirbelwind zeigen grosze Ueber-

einstimmung mit den germanischen. Die Windsbraut hiesz ihnen Harpyia,

d. h. die Rafferin. Die Harpyien, d. h. die Wirbelwinde selbst, wurden ur-

sprünglich jedenfalls als Geier gedacht, wie bei uns als Adler. Später stellte

man sich unter ihnen Unholdinnen vor, die als geflügelte Jungfrauen, mit hun-

gerbleichen Gesichtern, mit Geierfedern am Leibe und Geierklauen an Händen

und Füszen beschrieben werden. Man gab ihnen Eigennamen Aello (Sturm-

mnd, Wii'belwind), Okypete (Scbuellfliegerin), Kclaino (die Dunkele), und dich-

tete, dass sie schneller als der Wind flögen. .;Sie folgen, sagt Hesiod. mit

schnellen Flügeln in der Luft schwebend, dem Wehen der Winde und dem

Fluge der Geier." Sie tragen Menschen durch die Luft mit sich fort;

von einem i-uhralos ohne Kunde Verschollenen heiszt es, die Harpyien oder die

Stürme (thyellai) hätten ihn emporgerissen. So bringen in der Odyssee Har-

pyien die Töchter des Pandareos zu den Erinnyen. Sie sind .stets hungrig,

stürzen sich über den Tisch, rauben und verzehren die darauf stehen-

den Speisen und das übrige beschmutzen sie. Das ist dieselbe Anschauung,

wie wenn bei uns der Wind das Mehl frisst. Nach Servius rauben auch die

Harpyien Mehl.

\*) Der Wind führt den männlichen Blütenstaub befruclitcud den weiblichen

Blüten zu.

\*\*) S. Gerhard griecb. Myih. I. C. § 48, 2.

Roj:s;ciisiui. Ijos vortiMfrcii. Ifuiulstiid. Halm hock. JQl

werden trachten. Wer die letzte Fruolit schneidet, dem ruft man

zu: „Du hast die Ro^^f^ensan! ' oder „Dn hast die ?>,rsan." In

Baiern wiid von demjenigen Drescher, welcher den letzten Drisehel-

schlag macht, gesagt, ,,der hat dn Saufud" oder „'n Ber'", oder „die

Los" (d. i. das Mutterschwein). Ihm liegt es ob, ,. die Los zu ver-

tragen", d. h. das Bild in Gestalt eines Schweines, aus Stroh gcHocIi-

ten, unter dem Jubel der Jugend durcli das Dorf zu führen und

schlieszllch den Dreschern im Nachbarhofe in die Scheune zu werfen.

Wer die „Los verträgt", muss viele Neckereien erdulden, liat aber

beim Abendessen den Vorrang und darf zuerst in die Schüssel lan

gen. Vor ihm steht ein aus altbackenem Brod geschnitztes Mutter-

schwein mit groszen Zitzen, dem Ohren, P^üsze und Schwanz

von kleinen Hölzchen gefertigt sind. Die ganze Figur ist in flüssigen

Nudelteig getauclit, dann gebacken und auf eine grosze Nudel, „das

Lösbett" genannt, gestellt. Rund lierum liegt eine Anzahl von klei-

neren Nudeln, das sind die Ferkel, In Schweden wirft man umge-

kehrt (aber aus Anlass desselben Symbols) Stücke des zu Weihnach-

ten aus Teig gebackenen heiligen Ebers (Julgalt) zwischen das zur

Aussaat bestimmte Korn, giebt ein anderes Stück den pflügenden

Rossen und eines dem pflugführenden Knechte zu essen, alles, um

eine reichere Ernte zu erlangen.

In bair. Schwaben bekommt der Schnitter, welcher den letzten

Halm schneidet, oder der Drescher, welcher den letzten Schlag tut,

die Hundsfud, eine 2 Fusz hohe Strohpuppe in roher menschlicher

Gestalt. Die Benennung Hundsfud geht auf den durchs Getreide

gehenden Hund (oder Wolf), die Menschengestalt der Puppe zeigt

aber bereits Ansätze anthropomorphischer p]ntwickelung.

In noch anderen Landschaften tritt wiederum statt des Schweines

oder Hundes die Ziege ein. In einigen Dörfern Oberbaierus heiszt

man die Buchwaizengarben Böcke, oder Halmböcke. Die letzte

Garbe wird mit einem schönen Kranz von Lamberten, wilden Veil-

chen und mit vielen kleinen Kuchen behängt und in die Mitte de.-;

ausgedroschenen Haufens gesetzt. Jetzt fahren einige drauf los und

reiszen das letzte heraus, andere schlagen mit ihren Drischeln zu

und rufen:

„Dal! dall (d. i. jucliel juchel; im Halm drin,

Dali dal! ist der Halmbock drin;''

oder „da stecke der Bock und die Gais drin." Zu Geiblingen in

Schwaben wiederum stellen die Schnitter aufs letzte Haberfeld eine

hölzerne mit Blumenketten umwundene Gais, an Maul, Naslöchern

und Genick mit Haferäliren besteckt. Diese „Habergais" erhält

JQ2 Naturbilder des Gewitters. Blitz — Schlange.

der Schnitter, welcher beim Schneiden des letzten Stranges der letzte

ist. In ähnlicher Weise giebt es eine Hanfgais und Flachsgais.

Es lässt .sich vermuten, dass unter diesem Bock die himmlische

Sturmwülke (s, o. S. 89) zu verstehen sei, welche im Regenerguss

sich befruchtend auf den Acker niedergelassen hat.

Gewitter.

Mannigfache Naturbilder erschuf die Phantasie für die wech-

selnden Erscheinungen des Gewitters. Wir werden bei Besprechung

des Gewittergottes näher darauf einzugehen Gelegenheit nehmen.

Der Blitz wurde auch in unserem Altertum als Stab oder Speer

(s. S. 66), als Keil, Keule oder Hammer, als feuerroter Bart

u. s. w. gedacht. Hiezu kommt die Vorstellung von den Zacken des

himmlischen Strahles als Hauern eines Tieres , oder Zälinen einer

Gottheit. Auch diese Anschauung reicht bereits in die indogerma-

nische Vorzeit zurück. Wegen ihrer Weisze und Schärfe wurden

zumal der Zahn der Ratte und des Ebers dem Blitze vergliclien. \*)

Daher denn aucli die in der Wolke einherfahrenden Maruts sowol

Eber als erzzähnig genannt werden (vgl. Rudra S. 66); und an-

dererseits der Slave tiucht: Wenn dir doch der Perun (der Gewitter-

gott), der donnernde Perun seine Zähne wiese!

Von der folgereichsten Bedeutung für die Mythologie ist die

Autfassung des Blitzes als Schlange oder Drache (s. S. 56) ge-

worden. Noch heute spricht der Bauer, wenn er einen Blitz hernie-

derfahren sieht, „was für eine prächtige Schlange ist das," und unser

Schiller producierte dasselbe Bild:

Tnter allen Schlangen ist eine

Auf Erden nicht gezeugt.

Mit der an Schnelle keine,

An Wut sich keine vergleicht.

Und dieses Ungeheuer

Hat zweimal nie gedroht;

Es stirbt im eignen Feuer.

Wie's tötet, ist es tot. \*\*)

\*) Vgl. den griech. Ausdruck ((0///iC y.ir^xwvdl mit (<('}''jrfC udnvTirC

und im Sanscrit heiszen sowol Eber als Ratte Donerkeilszahn, vajradHnta.

\*\*) So nennen auch nordamerikanische Indianer den Donner „das Zischen

der groszen Schlange."

Suhlaiiffeiikönig. (ioldliüti'iKU' Uraclifii. j(j;j

Alis dieser Ansfhauinig ist, wie wir sehen w(;rden, eine unj^emeine

Anzalil von Vorst('IIiuif;en entsprossen, welelie unsen; Mythologie er-

füllen nud l)chcrsehen. D;iss die lUitze, indem sie die Gewitterwolki'

.spalten, die von ihr umhüllte goldene Sonne wieder aufleuchten

lassen, gab zu der Sage Veranlassung, dass die himmlischen Schlangen

einen wunderbaren Edelstein verfertigen. Die spätere Mythologie

übertrug diese Anschauung auf die irdischen I^rbilder der (iewitter-

schlangen. So hat einmal ein Mäher bei Lucern einen Drachen (ge-

flügelte Sehlange) durcli die Luft fahren sehen. Uuterm Fliegen

enttröpfelte dem Ungeheuer eine Feuclitigkeit, die gleich

frischem Blut auf schwarzem Boden anzusehen war, und iii dieser

Feuchtigkeit fand der Bauer einen vielfarbigen Stein, der ein

kräftiges Heilmittel gegen pestartige Krankheiten ist. Mitunter, zu-

mal in der Frühjalirszeit, wann die befruchtenden Gewitter l)e-

ginnen, sollen die Schlangen zusammenkommen, an der Spitze ihr

König, der eine goldene Krone mit einem Edelstein von un-

schätzbarem Werte auf dem Haupte trägt. Mitunter sind alle diese

Tiere mit den Schwänzen zusammengewachsen, aus ihrer Mitte ragt

das gekrönte Haupt des Königs hervor. Breitet man ein rotes

Tuch vor ihm aus, so legt er seine Krone auf demselben ab. Dann

mag der Zuschauer hinzuspringen und die Krone rauben, darauf aber

sclmelle, so eilend er nur kann, zu Ross davon fliehen. Der Schlangen-

könig tut einen furchtbaren Schrei, sobald er seinen Verlust bemerkt,

dann jagt er in sausender Hast dem Diebe nach, und Tod diesem,

wenn er erreicht wird. Gelingt es dem Schlangeukönige nicht, so

stirbt er aus Gram. Wer erkennt in diesen Mythen nicht die Geister

des himmlischen Haushalts, die Blitze, welche im Frühling ihre Ver-

samnilungen abhaltend zu einem Ungetüm zusammenwachsen, welches

den ganzen Himmel erfüllt und auf dem von ihnen rotgefärbten Ge-

webe der Wolke allmählich den von ihrem Speichel (dem Regen) be-

reiteten Diamant, die Sonne ausbreiten. Im Verfolg derartiger Vor-

stellungen wuchs der Glaube heran, dass Schlangen oder Drachen

über einem reichen Gold hört (dem Schatz des Sonnengoldes) la-

gern und ihn bewachen.

\*) Bei den Kelten geht die Sage, dass am 13. Mai alle Schlangen zusammen-

kommen und geuieinschat'tlich an der Bildung eines groszen Diamanten ar-

beiten. Jedes dieser Tiere speit eine Flüssigkeit aus, welche sehr glänzend ist;

aus dieser wird der Edelstein von zwei Schlangen geknetet und dann von allen

poliert.

[QA Sonne ^^ Schatz, Kad, Schild, Auge, Hirsch.

Gestirne.

Allen Sprachen und Dichtern der indogermanischen Familie if^t

die Bezeichnung der Sonne als golden gemein. Es war daher na-

türlich, die Sonne als leuchtendes Gold aufzufassen. ,,Das Gold der

Sonne ward in Fluss gebracht, um dieses Hauptes Locken draus zu

dichten", sagt einmal Rückert, und ganz ähnlich ein schweizerisches

Kinderlied:

Groszmächtige Sonne, wie schön gehst du nieder,

könnt ich dir auch dein Gold abschaben.

Ganz eigentlich und wörtlich war einst das Sprichwort gemeint

,.Morgenstiinde hat Gold im Munde". Vgl. S. 61.

Nebenher läuft die Bezeichnung der Sonne als himmlischer

Edelstein. Schon bei altnordischen und angelsächsischen Dichtern

findet sich der Ausdruck ,.Gimmsteinn himins, heofones gim (gerama

coeli). Noch geläufiger ist unserer alten Poesie die Darstellung als

Rad, Schild oder Auge. Fagrahvel, das schöne Rad, wird

die Sonne in der Edda genannt; und ebenso umschreiben die Skal-

den den Mond, ,. das wirbelnde, sich drehende Rad (hverfandi livel),

und in der 01)erpfalz sagt mau vom Vollmonde, „der Mond ist voll

wie ein Ptiugrad." Unter den poetischen Formeln der altnordischen

Poesie findet sich auch Augen glänz (eyglö) für Sonne und der

deutsche Volksglaube hält die Sterne für die Augen der Engel, d. i.

nach der Anschauung des Altertums der selig Verstorbenen. Man sticlit

sie aus, wenn man mit dem Finger darnach deutet. Eine Stufe

höher steht die Autfassung der Sonne als Stier oder Hirsch. Von

letzterem Naturbilde sagt ein älteres altnordisches Lied:

Den Sonnenhirsch sah ich

Von Süden kommen,

Von zweien am Zaum geleitet.

Auf dem Felde standen

Seine Füsze;

Die Hörner hob er zum Himmel.

Schon frühe machte sich neben diesen roliesten Naturbildern

eine höhere Auffassung der groszen Gestirne geltend. Die Sonne

wurde für eine göttliche Frau, der Mond für einen Mann gehalten.

Beide waren Gatten, der Mond aber ein kühler Liebhaber, so dass

es die Sonne verdross. Sie schlug dem Gatten eine Wette vor, wer

zuerst aufwachen würde, solle das Recht haben, bei Tage zu schei-

nen, dem Trägen gehöre die Nacht. Frühe am Morgen zündete die

Mundilloeri, Söl, Mfmi. Mann im Mond. iS|)innünn im Mond. jQÖ

Sonne der Welt das Liclit an und weckte den iro.stl^'en (iatten.

Seitdem leuchten beide getrennt. Beide; reut jcdoeli die Trennung

und dcslialli .suchen .sie sieh einander zu nähein. Das ist die Zeit

der Sonnenfin.sternisse. Dann machen sie sich gegenseitig Vorwürfe,

aber keiner behält Recht und so trennen sie sich wieder. Voll

Schmerz ninmit der Mond dann ab und soliwindet, bis die Hoffnung

ihn dann wieder belebt und voller rundet. Damit der Mond, der

Stärkere im Streite, nicht Herr über die Souue werde, fallen die

Bauern im Böhmerwuld auf die Knie und beten zum Ofen gewen-

det; sie schlagen mit Messern auf eine alte Pfanne oder Sense, da-

mit es klinge und der Mond erschreckt ablasse. Niemand iszt zu

dieser Zeit und bei Strafe der Erblindung darf keiner in die Sonne

schauen, ehe sie sich verfinstert. Ganz ähnliche Vorstellungen hatte

der Norden ausgebildet. Ein Mann Namens Mundilfoeri (d. h, Schei-

benschwinger) hatte 2 Kinder, den Mond (Manii und die Sonne (Söl).

Letztere vermählte er einem Manne, Namens Glenr (Glanz). Aber

die Götter, die solcher Stolz erzürnte, nahmen die Geschwister und

setzten sie an den Himmel. Die Sonne muste die Hengste führen,

welche den Sonnenwagen zogen. Sie hieszen Ai-vakr (Frühwachy

und Alsvedhr (Allgeschwindj unter ihren Bug setzten die Götter zwei

Blasbälge, um sie abzukühlen. Dieselben heiszen in einigen Liedern

Eisen kühle. Vor die Sonne ward ein Schild gesetzt (Svalin

der Kühle); Meer und Berge würden verbrennen, wenn er herabfiele.

Mäni leitet den Gang des Mondes und herrscht über Neulicht und

Volllicht.

Andere Sagen, eben so einfache, suchen die Entstehung der

Mondff ecken zu erklären. Ein Mann, der am Sonntage Holz stahl,

soll nach deutscher Volkssage zur Strafe in den Mond verwünscht

sein. Da sieht man ihn bald die Axt in der Hand, bald das Reis-

bündel auf dem Rücken. Nach anderen aber ist ein Mädchen, das

am Sonnabend im Mondschein gesponnen hat, vom Monde hinaufge-

zogen und sitzt nun mit ihrer Spindel da oben. Die Herbstfäden

(der Alteweibersommer) .sind ihr Gespinust. Die Edda wiederum

erzählt, Mäni habe zwei Kinder, Bil und Hiüki, von der Erde ge-

raubt, als sie, den Eimer auf den Achseln, zum Brunnen Byi-gr gin-

gen. Diese Kinder gehen vor dem Monde her, wie man noch von

der Erde aus sehen kann. — Auch in die Sonne ist nach deutschem

Glauben eine Jungfrau versetzt, Sie besasz die Gabe, so oft sie ge-

waschen hatte, ihre Wäsche auf die Sonnenlinie zu hängen und so

zu trocknen. Einst hatte sie wieder Wäsche aufgehängt, als grade

ein armer Sünder vorüber zum Richtplatz geführt wurde. Alle be-

106 Frau in der Sonne. Kluckhenne. Heerwagen. N6tt, Dagr.

dauerten ihn, nur die Frau sagte, er werde es wol verdient haben.

Kaum hatte sie das gesagt, als ihre Wäsche herunterfiel und seit der

Zeit konnte sie nicht wieder ihr Zeug an den Sonnenstrahlen auf-

hängen. Als sie starb, kam sie in die Sonne und muss da bleiben

bis zum Ende der Welt.

Mancherlei Naturbilder der Gestirne wären noch namhaft zu

machen. Ich begnüge mich mit wenigen Andeutungen. Das Sieben-

gestirn galt unsern Alten als eine Henne mit 7 Küchlein (woher es

die Namen Kluckhenne, dän. Aftenhöne, d. i. Abendhenne, franz.

poussiniere) führt. In Flandern glaubt man, wenn ein Weib zu Bette

gehend das Hennengestirn grüsze, kc'inne der Weihe den Küchlein

nichts anhaben.

Der grosze Bär wurde als Wagen gedacht. Er heiszt darum

Heerwagen, Gehwagen.

Die Nacht (Nött) war nach eddischer Mythe die Tochter des

Kiesen Nörvi. Zuerst war sie einem Manne, Namens Naglfari ver-

mählt, dem sie den Audr ^Reichtum) gebar. Ihr zweiter (Gemahl

hiesz Annarr (der andere); Jördh (die Erde) war beider Tochter.

Endlich ward Dellingr (der Tagesspross) ihr Gatte, ein lichter Äse,

dem sie den glänzenden Dagr (Tag) schenkte. Allvater nahm die

Nacht und ihren Sohn Tag und gab ihnen zwei Kosse und zwei

Wagen, mit welchen sie in zweimal zwölf Stunden um die Erde

fahren sollen. Die Nacht fährt voran mit dem Rosse Hrimfaxi (reif-

mähnig) und jeden Morgen betaut es die Erde mit dem Schaum

seines Gebisses. Der Tag folgt ihr, vom edeln Skinfaxi (lichtmähnig)

gezogen, dessen fliegende Mähne Luft und Erde erleuchtet.

Aus solchen einfachen in hohes Altertum zurückreichenden, aber

bis in die jüngste Zeit flüssig und durchsichtig gebliebenen Natur-

anschauungen und Mvthenansätzen ist die vollere Mythologie unserer

Väter, ein üppiger Baum emporgeschossen. Aus ihnen schöpfte der

Glaube an die unzähligen im Leben der Natur waltenden Elementar-

geister und an die hohen, ein gröszeres Gebiet beherschenden Götter

die Farben, mit denen er sich umgab, um lebendige, dem Geraüte

und der Phantasie eindringliche Gestalten zu schaffen.

107

V.

Wodan (Wiiotan), Odhiiin.

Der lielii>to Gott des gcrmanisclien Altertums war Wodan, sein

Name lautete bei Altsachsen Wödan, aus welcher Form durcli Vor-

tritt eines G (wie es sich auch im Romanischen häufig aus w ent-

wickelt) bei den Langobarden Giiodan, bei Westphalen Guodan, Gu-

dan wurde; bei oberdeutschen Stämmen war er Wuotan, bei den

Friesen Weda nach nordischer Ausspraclie Odhinn genannt. Neben

diesen Formen stehen die einfachen altsächs. W6d, Wöde; altd.

Wuot oder (mit Uebergang von w zu m\*) Muot altnord. Odhr. Schon

im ersten Jahrhundert nacli Christi Geburt nennt ihn Tacitus als den

Hanptgott der Deutschen, indem er erzählt, dass diese unter allen

Unsterblichen am meisten den Mer(;ur verehrten und mit Menschen-

opfern begütigten. Die Römer glaubten nämlich im deutschen Gotte

ihren Mercnr wiederzuerkennnen, u.nd daher finden wir stäts, wo

alte Schriftsteller bei deutschen Stämmen (den Langobarden, Schwa-

ben, Alamannen und Sachsen nämlich) des Wodan Erwähnung tun,

die Notiz hinziigefügt, das sei dersell)e Gott, wie der römisclie Mer-

cur.\*\*) Als Hengist und Horsa mit ihren Angelsachsen nach Brit-

\*) Dieser Lautübergang ist nicht ungewöhnlich. So ist, um von anderen

I^eispielen zu schweigen, in einigen niederdeutschen Mundarten aus Wacholder

•l/acholler, geworden und Wispelte steht neben Mispel, smoede sanft neben

swoede.

\*\*) Die Ursache, weswegen die römischen Soldaten, welche zuerst die Ger-

manen kennen lernten, in unserem Wodan den Mercur anzutreffen meinten, lag

einmal darin, dass auch der Hauptgott der Gallier, mit welchen sie früher in

Berührung gekommen waren, von ihnen für Mercur gehalten wurde. Dann war

Mercur Seelenführer (Psychopomp) und geleitete die Schatten zum Hades, wie

Wödan das wütende Heer der Toten anführt und in seine Halle geleitet.

Wie Wodan ein Herr der Schätze ist, so dass wol nach ihm die Wünschel-

gerte benannt ist, gebietet Mercur den Kaufleuten und trägt den Stab Caduceus.

jQg Wodan-iNIercurius. Wodans wilde Ja^d.

tannien kamen fragte sie, wie die Sage erzählt, der britische König

Vortigern, was für (lötter sie anbeteten. Wir opfern, sagten sie, zu-

meist dem Voden, den ihr Merciir nennt und seinin\* Gemahlin P"'rea.

Als im 4ten Jahrhundert die siebentägige Planetenwoehe auch bei

den Deutschen Eingang fand, benannten diese den 4ten Wochentag

den Tag des Mercur, franz. Mercredi nach ihrem Gotte Wodan und

daher heiszt der Mittwoch noch heute engl. Vednesday, niederl.

Woensdag, westi)hälisch Gudensdag. Der angelsächsische Name des

Mitt^^ochs lautete Vödenesdäg.

Wodan, oberd. Wuotan ist seinem Namen nach mit „Wuth" auf

das engste verwandt und bedeutet den stürmisch Schreitenden.\*)

Ganz deutlich hat sein Mythus von den S. 96 fgg. erläuterten Vorstellun-

gen vom Winde seinen Ausgang genommen. Als Sturmgott hat er sich

noch unverfälscht in der lebenden Volkssage erhalten. Sie schildert

ihn, wie er im brausenden Sturme entweder allein oder mit groszem

Gefolge durch die Luft fährt. Dieses (befolge besteht aus den See-

len der Verstorbenen, welche als Lufthanch den entatmenden Leich-

nam verlassend mit dem Winde sich verbunden haben. Unter zwie-

fachem Namen und in doppelter Weise tritt diese Erscheinung her-

vor, als wilde Jagd und als wütendes Heer. Der Glaube an

die erstere gehört vorzüglich Norddeutschland, der Glaube an letz-

teres dem deutschen Süden an. Wenn der Wind durch den Wald

tost, sagt man in Pommern. Meklenburg und Holstein der Wo de jage, im

westlichen Teile von Hannover der Woejäger, im oldenburgischen

Saterlande der Woinjäger ziehe um. Häufig wird er nur „der

wilde Jäger" oder ,.der Weltjäger'" genannt. Auf hohem milch-

weiszem Rosse, dem Feuer aus den Nüstern sprüht, reitet der alte

Gott, ein breitkrämpiger Hut bedeckt sein Haupt; ein weiter

Mantel legt sich um seine Schultern und von diesem Mantel heiszt

er in einem Teil Westphalens, im Harze, im Thüringerwald, am alt-

märkischen Drömling und in den angrenzenden Landschaften Hakel-

bärend oder Hakelberg, ein alter Name, welcher wörtlich Mantel-

\*) Er ist abgeleitet vom Praeterituni eines Verbums, welches altsächs. wa-

dan, ahd. watan, altnord. vadha lautete.

Infin. Praet. Daher die Namen :

Altsächs. Avadan wod — Wöd, Wodo. Wodau

Althochd. watan wuot -- Wuot (Muot), Wuotan, Wuotunc

Altnord. vadha ödh ~- Odhr, Odhinn.

Dass neben den Namen Wüdan und Wuotan die Formen Wuot — Wod

und Wiido (Wöde), Wuoto gebräuchlich waren, geht aus den Namen Wuotes-

heer, Wuotasheer: Wode, Wödenheer u. s. w. hervor.

\V<")il;iiis wildi' .)uü(l. llakclliitriiKl.

109

träger ausdrückt.\*) Aclmlicli wii-d der (jlott nach seinem weiszeii

Rosse in Norddeutscliland sowdl wie im Siidni ..der -Sc li inime 1

reiter"' iienaiiiit. i)eiii llakt-lbers,' vorauf llici;t eine K ii I .■ die

1^ jg^

\*) Der JVanie Hakel-bärend lautete altsächsisch hakol-berand. Er ist zu-

sammengesetzt aus hakol (ahd. hahhul agst hacele altn. hökull) Mantel und dem

Partieipium praes. von heran tragen. — Der naive Euhemerismus (s. S. 45) hat

sich der Gestalt des Hakelberg bemächtigt, und den Gott zu einem Menschen

gemacht. Man erzählt, Hans von Hakelberg sei um das Jahr 1521 der

Oberjägermeister des Herzogs von Braunschweig und ein gewaltiger Waid-

mann gewesen. Drei Stunden von Goslar im Garten eines Wirtshauses bei

Wülperode, der Klöpperkrug genannt, zeigt man sein Grab, worauf Hakelbergs

Bild und das seiner Hunde, wie seines Esels ausgehauen war. Audi wies der

J2Q Wodans wilile Jagd, 'l'iitiirsfd. ^V'odcns\veg•c.

Tutursel.\*} So fährt er mit lautem Hoboriif daher. Auch sonst

gesellen sich dem Wode die leiehengierigen Totenvögel. Raben be-

gleiten seinen Zug; und hinter ihm her stürzen heulend grosze und

kleine Hunde, denen Lichter auf dein Körper brennen. Oft war es

heiteres und stilles Wetter und die Holzdiebe gingen im klaren Lichte

des Mondscheins ihren Geschäften nach. Dann entstand plötzlich

ein fürchterlicher Lärm, der Mond verdunkelt sich, der Wind fängt

an zu brausen, die Zäune sinken krachend zusammen, die Bäume

l)rechen. Aus der Luft stürzt auf seinem weiszen Rosse, von vielen

Hunden umgeben der Wode und ruft: Was macht ihr hier, die Nacht

ist mein und der Tag ist euer. — Wer die Erscheinung nahen sieht,

muss sich mit dem Angesicht platt auf den Boden werfen

oder unter einer ungraden Zahl von 9 oder 11 Brettern verbergen,

sonst wird er hoch durch die Lüfte entführt, und weit von der Hei-

mat in fremdredenden Ländern zu Boden gesetzt. Noch gefährlicher

ist es neugierig aus dem Fenster zu schauen, wenn der Wöde daher-

braust. Der Fürwitzige erhält einen Schlag, dass seine Mütze vom

Kopfe fliegt und er selbst tot zu Boden sinkt, oder eine Ohrfeige,

die sein Gesicht hoch aufschwellen macht, und mit feurigem Male

zeichnet. Ein auderm;ü erblindet der Frevler oder Wahnsinn ist

sein Loos.

An bestimmten Stellen pflegt der Wöde sein weiszes Ross zu

füttern, oder grasen zulassen; an diesen oft weht ein fortwährender

Wind. Der Gott> liebt ebenso bestimmte Wege, über die er zu ge-

wissen Zeiten wieder und wieder dahiujagt. Ortschaften im alten

Sachsenlande waren davon Wodanswege geheiszen. Seit dem zehn-

ten Jahrhundert ist ein Dorf Wödeneswege (später Gödensch-Avege,

Gutenswegen bei Magdeburg) nachweisbar. Vor allem aber sind

Häuser und Scheunen, in denen zwei oder drei Türen hintereinander

Wirt des Kruges noch vor kurzer Zeit den angeblichen Helm Hakelbergs und

den Halsharnisch seines Esels vor. Auch im Sölling unweit Uslar wird Hakel-

bergs Begräbnisstätte gewiesen, und ebenso kennt das Volk in der Ukermark

bei Grimnitz den Kirchhof, worauf der Heidereiter Bärens, der nun ewig in

der Luft umjagen muss, bestattet liegt. Weil er im Leben auch Sonntags auf

die Jagd zog und das Waidwerk lieber hatte, als den Himmel, sei Hakelberg

verwünscht, mit seinen Hunden ruhelos zu pirschen wann der Sturmwind

lieult, weswegen ihn auch einige Jen Joljäger (den heulenden Jäger) nennen.

\*) Die euhemeristische Volkssage macht sie zu einer Nonne, welche gleich

nach ihrem Tode dem Hakelberg sich gesellte und ihr „uhu" mit seinem „hoho!"'

vermischte. In Wahrheit wird die Eule als Teilnehmerin des Zuges der See-

len gedacht, weil man dieselbe als tod verkündenden Vogel fürchtete.

Wüdaiis wiMc .)aK<l. De« Gottes lluiuli-. 1 ] 1

liegen den Uiircliziiy der wikloi Jaj;d ausgesetzt. Die liiiiidc des

Wöde sind die .Seelen von Biisewichteni, naeli anden^i -Sagen Kinder

des wilden Jiigers selltst, di(^ iini als Hundt' i)egleiten. Sie lialten

nienseliliclic Kniplindung und Kcdc Kiu Huuei- ling mal ein Uiind-

clien und steekte es in seinen Saeli. Da kam der \vilde Jägci' uud

viel' seine Hunde zusammen, er veiniisste den einen „Waldmann rief

er, wo bist du?" „In des Heineguggelis Saek drinnert" war die Ant

wort. Ziehen die Hunde durch die Luft, so schütteln sie liegen aus

ihren Haaren; auf die Erde herabgeschwebt umsehnuppern sie, die

Menschen und gefräszig verzehren sie alles, was ihnen in den Weg

kommt. Vorzüglich lieben sie Brodteig und, wer sich vor ilnien

schützen will, stellt einen Sack mit Mehl vor sie hin, der im Winde

zerstiebend von ihnen gefressen wird. Vgl. S. 96.

Wenn der Wode durch ein Hans reitet, so last er häutig einen

seiner Hunde znrüek. Der legt sich auf den Feuerheerd. Da liegt er

dann heulend und winselnd ein ganzes Jahr und lebt von nichts als

Asche. Uebers Jahr hält der (lott aufs neue seinen Umzug. Dann

springt der Hund wedelnd an ihm empor und zieht mit den Seinigen

weiter. Nur ein Mittel giebt es, den unwillkommenen Gast aus

dem Hause zu entfernen. Man muss Bier in Eierschalen brauen.

Dann redet das Hündchen:

Bin ich doch nun so alt, als der Böhmer Wald,

aber so etwas hab' ich meine Lebtage nicht gesehn

und es ist verschwunden. — Vorzüglich an Weihnachtsabenden, d. h.

zur Zeit der Wintersonnenwende darf man keine Wäsche drauszeii

hängen haben, denn die Hunde der wilden Jagd zerreiszeu sie. Oft

gleicht die ganze Erscheinung des Wöde mit seineu Hunden einem feu-

rigen Fichtenbaum, der mit erstickendem Geruch durch die Wolken

zuckt.

Den Hunden gesellt sich mitunter eine grosze Gesellschaft, aus

Toten gebildet. Hörnerklang und Hailohrufen tönt aus iln-er Mitte,

wenn sie im sausendem Sturm hinter dem Wöde daherreiten. So

setzt die wilde Genossenschaft einem Eber nach, noch häufiger aber

sind Rosse der Gegenstand ihres wilden Jagens. Doch nocli ein an-

deres Jagdobject nennt die Sage. Wo der Wöde mit seinen Hun-

den allein auftritt, verfolgt er im Sturmgebraus ein geisterhaftes

Weib mit langen schneeweiszen Brüsten. Sieben Jahre setzt er ihr

nach, dann (jrreicht er sie und bringt sie quer über sein Ross geworfen

von der Jagd heim. In Mitteldeutschland dagegen jagt der wilde

Jäger mit seinem Jagdgefolge eine ganze Schar eibischer Wiesen die

Moosweibchen, Lohjungfern oder Holzfräulein. Das sind

112

Wodan jag't die Wolkeiifiaii und (Tic Moosweibeheii.

Genien der \A'älder, Personiiicationen des BlättergTüns, die dem Land-

manne in seinen bäuerlichen Verrichtungen beistelien, Ihr Leben ist

an das Leben der Waldbäume gel)nndeu. Wenn man ein Bäuuicheu auf

dem Stamme drelit, muss ein WaldM^eibchen sterben. Erreicht sie

der wilde Jäger, so bindet er sie mit ihren gelben Haaren zusammen

und hängt sie an den J^attelknopf seines Bosses. -Schulz finden sie

nur auf Baumstümpfen, die beim Fallen des Stammes aus frommer

Scheu mit 3 Kreuzen bezeichnet sind. Dasselbe Schicksal ereilt in

Tirol ganz ähnliche Wesen, die unter der Herrschaft der Göttin

Holda stehenden Seligen Fräulein, liebliche Mädchen, welche aus den

Kristallgrotten der Berge oft den wunderbarlichsten Gesang hören

lassen und daraus hervorkommen, um den Bäuerinnen beim Flachs-

bau zu helfen. Einst stürmte der wilde Jäger au ein paar Flachs-

jäterinnen heran und fragte, ob sei keine der Seligen geselm. Die

Bauermädchen versuchten den ^vilden Mann aufzuhalten, indem sie

sich stellten, als hätten sie ihn uiclit recht verstanden. 'Sie erzähl-

ten ihm weitläufig von der Bereitung des Flachses, vom Spinnen und

Weben bis endlich das blanke Linnen im Schranke liegt und zu

W o (1 a n : Wütendes Heer. 113

weiszen Honidcn zorscliiiitteii wird. ICndlicli riss er sich los und

bald li(>rt(^ man einen licrzzerreiszenden Klageschrei im Gebirge.

Wer aufgefordert in den Jagdruf' des Wöde und seiner Genossen

oinstiiiimt, dem wirft der Gott seinen Anteil an der Beute liei-ab, eine

iMcrdckoulo, die sich in (Jold verwandelt. Wer aber si)ottc)id und

höhnend der wilden Jagd ,.hall(>li" und ,.hurrah" nachruft, dem sclni'il

der Wode aus den Wolken zu:

Hast du mit helfen jagen,

so must du auch mit gnagen.

und aus ungesehenen Ibihen stürzt ein Rosschenkel oder der Fusz

eines Moosweibehens noch mit grünem Schuhe bekleidet. Das ver-

breitet einen stickenden Geruch, klebt dem Spötter am Rücken oder

am Hause fest und ist auf keine Weise wieder zu entfernen. Aus

Bergen zieht die wilde .lagd hervor, in Bergen oder in Teichen ver-

schwindet sie, wenn sie ihren Lauf geendet.

Mit weniger Strichen lassen sich die Umrisse des wütenden

Heeres zeichnen. Auch dieses schildert die Umfahrt der Toten un-

ter Wuotans Anführung aber ohne Jagdzweck. Die verschiedenen

localen Namen dieser Erscheinung Wuotes Heer's, Muotas, Wuo-

tunges her, Guenis Heer und mit Uebergang von to zu m

Muotes Heer gehen auf die Form Wuotanes Heer zurück und

beweisen, dass der Gott Wuotan der Anführer des wütenden Heeres

war. Schon aus alter Zeit lassen sich die Namen „daz wüetunde

her" „das wü tische Heer" belegen, welche aus dem Namen

„Heer des Wuotan" umgedeutet sind. Andere Benennungen sind:

„das Nachtvolk" „Nachtgejäge" oder „die w^iide Fahre". In

Siebenbürgen sagt man „der schwere Wagen". Im Sturmgebraus

fährt das w' üte. de Heer durch die Luft, wie eine Heerde wilder Eber.

Ein Mann glaubte einst auf ein Ferkel zu treten, das aus dem

wütenden Heere herabgefallen war, da grunzten sogleich mehr als

hundert. Gewöhnlich aber erscheinen die Geister in menschlicher

Gestalt. Männer und Weiber bis zu den jüngsten Knaben und

Mädchen herab fahren im Zuge. Ausdrücklich wird versichert, dass

auc^i die Seelen ungetaufter Kinder darin aufgenommen werden.

Wenn das wütende Heer sich naht, so vernimmt man zuerst

einen leisen Gesang, der den Hörer durchschauert. Das Gras der

Matten und das Laub der Buchenwälder wogt und neigt sich im

Mondschein, so oft die Töne neu ansetzen. Bald zieht es näher und

näher, eine Musik von tausend Instrumenten. Hinterher aber bricht

der rasende Orkan los und stürzt krachend die Eichen des Forstes.

Oft zeigt es sich als eine grosze schwarze Kutsche, in welcher

8

114

Wo da 11: Sturnilied des wütenden Heeres. Warner.

Hiinilerte von Geistern sitzen, die einen wunderbar ^^clHMien Oe

sang- anstinmien. Ein Mann schreitet voraus, der ruft:

Aus dem Weg, aus dem Weg-,

dass niemand was gescheh.

Dann wirft sich alle^ was in der Nälie ist, wie beim Kommen der

wilden Jagd mit dem Angesicht zu Boden, und hält sich an etwas

und wäre es auch nur ein Grashalm fest, denn auch das wütende

Heer hat schon manchen in seine Kutsche gehoben und Hunderte von

Meilen durch die Luft entführt. rVgl. S. 99).

In ünterfrauken schaute eine Magd zum Fenster hinaus und

lauschte auf das schöne Lied des wütenden Heers. Das gefiel ihr so,

dass sie laut zu dem mächtigen Zug hinauf rief „Wenn ich ge-

Wütendes Jleer. 1 1 fi

scliüi'zt und g('<:^iirtet Aviire, ginge icli mit. Kaum hatte sie diese

Worte ausgespiocheu, als zwei wilde Oesellen neben ihr standcMi.

Der eine band iiir die Schürze; um, der andere festigte den Gürtel.

Dann fassten Ixüde links und rechts sie an den Armen und husch!

gings zum Fenster hinaus durch die Lüfte auf und davon. Wie der

wilde Jäger lieht das wüteiule Jleer bestimmte Wege und lliiu-

ser, durch welche es zieht. Mehrere Landstraszen in Schwab<'n sind

davon Heergasse oder Muotesheergasse benannt. Häuser, welche

dem Zuge des Wuotesheeres im Wege stehen, stürzen zusammen.

So war es schon dreimal hintereinander mit einem Hause zu Koten -

bürg am Neckar geschehen. Als das neu aufgebaute Haus zum

dritten male zusammengerissen war, fand man einen kleinen Knaben

in einem Balken eingeklenmit. Der warnte die Leute an dieser

Stelle doch ja kein Gebäude wieder aufzuführen.

Im Dorfe Thieringen in Schwaben zog das Muotesheer all-

jäln-lich mit Saus und Braus durch einen bestimmten Bauerhof. Man

muste Türen und Fenster aufmachen, sobald man es kommen hörte.

Einmal blieb der Hausherr auf und wollte neugierig zusehen, wann

es durch die Stube fahre. Da rief eine Stimme: Streiche dem

da die Spältle zu! AlsbakI fuhr ihm jemand mit dem Finger an

den Augen herum und er erbhndete. Kein Arzneimittel gab ihm

sein Gesicht wieder. Das Jahr darauf setzte er sich wieder ins

Zimmer, als das Muotesheer hindurchzog. Da rief eine Stimme:

„Streich dem die Spältle wieder auf!", worauf der Mann eine

Berührung um sein Auge herum fühlte und nun mit einem Male wie-

der sehen konnte. Da erblickte er das ganze Muotesheer, Männer,

Weiber und Kinder. Schlimmer erging es andern. Als sie neu-

gierig nach dem Heere ausschauten, büszten sie den Kopf ein. Doch

rettete sich einmal einer, den das wütende Heer mit sich fortgeris-

sen hatte, indem er sich unterwegs am Aste eines Wald bäume s

festhielt, auf welchem die ganze Gesellschaft Rast

machte.

Bei Sturm und Regen fährt das wütende Heer über ein

groszes Wasser. So soll es sich einmal über den Main haben

setzen lassen. Der Fährmann bei Wipfeld hörte am jenseitigen Ufer

ein Gewinsel und glaubte, es wolle jemand übergefahren sein. Er

fuhr hinüber und das wütende Heer bestieg die Fähre, grosze und

kleine Geister durch einander. Zum Lohn für die Ueberfahrt legten

sie ihm einen Knochen auf den Ständer der Fähre, und brausten

davon. Ein Geist aber war zurückgeblieben, der jammerte und

klagte, dass er nicht gegürtet und geschürzt sei. Da band ihm der

8\*

]|ß Wodan: Nachtvolk, Totenschar. — Erläuterungen.

Flurschütz ein Strohseil um den Leib und sprach: „Nnn kannst du

nach!" Der Geist brauste davon, im Davonfliegen sclienkte er seinem

Retter eine Hand voll Gold.

Eine eigentümliche Form hat die Sage vom wütenden Heer im

Berner Oberlande, Graubündten und Wallis angenommen, wo es un-

ter dem Namen Nachtvolk, Totenvolk, Totenschar bekannt

ist. Mau stellt sich darunter einen Geisterzug vor, der durch sein

Erscheinen einen nahen Todesfall verkündigt. Er trägt mit leiser

Musik und Gerede die Leichname derer umher, welche nächstens

sterben sollen ; der knöcherne Tod selbst geht mit der Geige vorauf.

Klopft das Nachtvolk an die Türen, so muss mitziehen und sterben

wer ihm antwortet. Zwei Kinder lagen, eines schlafend, ein anderes

wachend auf einem Kreuzwege. Das letztere hörte Geräusch von

zusammenschlotternden Gebeinen und mehrere betende Stimmen. Es

war das Nachtvolk. Bald rief eine Stimme: „Sollen wir die Kinder

aufwecken?" „Nein, antwortete eine zweite Stimme, eines wird uns

bald nachfolgen." Das Kind hatte nichts gesehen. Es starb bald.

— Der Weg, auf welchem die Totenschar zieht, wird selten betre-

ten und scheint doch immer wie frisch begangen. Ein gewisses Berg-

häuschen im Löschertale hat eine nie zu verschlieszende Tür, und

eine nie zu vermauernde Oeffnung in der Wand, durch welche der

Geisterzug zu wandeln pflegt.

Viele unzarte Bilder dei- geschilderten Sagen verlieren diesen

Character, wenn man sie für das erkennt, was sie ilireni Wesen nach

sind, ergreifende, poetische Umschreibungen von Naturvorgängen.

Wie der Südländer vor dem Samum und Sirocco, warf sich der

Deutsche vor dem Sturragott zu Boden, der wilde Jäger zieht durch

Häuser mit 3 gegenüberliegenden' Türen, weil da beständiger Zug-

wind weht. Die Hunde des Wöd sind die in Luft verwandelten

Menschenseelen (s. S. 96. 111), sie zerreiszen als Winde die Wäsche, fres-

sen das im Wind zerstiebende Mehl und die auf dem Heerd unter

dem Schornstein, worin der Sturm immer am lautesten tost, aufwir-

belnde Asche. Und dass auch an diesem Orte beständiger Luftzug

ist, der Wind beständig heult, wird durch den zurückbleibenden, heu-

lenden Hund ausgedrückt. Wodans Mantel ist der gefleckte Himmel,

sein breitkrämpiger Hut die Wolke. Sein weiszes Ross sagt wiederum

die Wolke aus, die der Wind vor sich hertreibt (s. S. 90), die der

Gott reitet oder jagt. Die Wolken kennen wir aber bereits als

Frauen aufgefasst (s. S. 88). Vom Wind getrieben musten sie, die

himmlischen mit der allnährenden Mutterbrust, als Jagdbeute des

Sturmgottes erscheinen, und beide Vorstellungen, die vom Jagen des

Das wütende Heer verzehrt und belebt eine Kuh. 117

Rosses und der Fnuieii vor)iiii(lct die .Sage auch, indem sie erzählt,

wie böse Frauen, die mit Priestern sündigten, die liosse der wilden

Jäger werden, der von Zeit zu Zeit Naclits in einer Schmiede Halt

maeht und sie mit Hufeisen beschlagen lässt. Die in den Wolken

waltenden weibb'eheii Elementargeister, die die Erde und die Pflanzen-

welt befrucliten, siiul dann später auf die Erde herabgezogen und

zu Waldgenien geworden. So veränderte sich jene ältere Vorstel-

lung vom Jagen der windgetriebenen Wolke dahin, wie es scheint,

dass der wilde Jäger die grünen Blätter von dem Baume und des-

halb die AValdweibchen jage. Die sehwefelriechende Keule des

Rosses oder der Fusz der llolzfraucn bedeuten den Blitz, den der

Wode aus der Wolke lierabwiift.

In der Erscheinung der wilden Jagd mischt sich Sturm, JUitz

und Regen. In Sturm und Regen hält auch das wütende Heer seine l'm-

faln't, nud die Kutsche bedeutet die Wolke, welche der Sturm mit sich

reiszt. Tief poetisch ist das Sturmgesause als ein wundersames Lied

aufgefasst. Die Eber sind gleich dem Hunde eine bildliche Auflas-

sung des Windes (s. S. 97). In dem Teiche, Strom oder Brunnen,

in welchem die wilde Jagd oder das v.ütende Heer verschwinden,

über welches sie fahren, erkennen wir leicht das Wolkengewässer (s.

S. 87). Mehrfach kehrt die Sage wieder, dass Geister des wütenden

Heeres eine Kuh schlachteten und verzehrten, die sie dann aus der

abgezogenen Hat wieder erneuten und ins Leben zurückriefen. Es

ist die Wolke als Kuh gedacht, von der die Windgeister, die See-

len zehren, indem sie den Regen derselben auf die Erde ergieszen.

Nur ein kleines Wölkchen, die Haut, bleibt übrig und aus dieser er-

steht und wächst die Kuh, wie sie war, zu neuem Leben. So soll

das Naehtvolk einmal in Vorarlberg Sonntags während der Messe in

das Haus eines Bauern gekommen sein, die Mastkuh aus dem Stall

gezogen und getötet haben. I'nter lautem Jubel w^urde sie gebraten

und verzehrt. Die Kinder des Bauern durften mitessen, erhielten

aber den Befehl keinen Knochen zu zerbeiszen. Beim Abzüge las

das Nachtvolk alle Knöchlein zusammen und wickelte sie in die ab-

gezogene Haut der Kuh; nur ein Knöchlein fand sich nicht. Dies

hatten die Kinder verzettelt. Da sprachen die Geister: „Wir kön-

nen nicht helfen, das Tier muss halt krumm gehen !"' Und so war es

auch! Als die Dorfleute aus der Kirche kamen, stand die Kuh leben-

dig im Stall, hinkte aber auf einem Fusz. Aehnlich erzählt man in

Kärnten, dass sich einst in einer mondhellen Nacht das Jauchzen

des wütenden Heeres vernehmen liesz. Der Lärm rückte immer

näher und näher einem Dorfe zu. Voran ritten drei grosze Männer,

118 Wodan: Das wütende Heer melkt die Wolkenkühe.

jeder eine Stange in die Höhe haltend, woran eine Leiche angebunden

war. Hinterher kam eine Menge wildanssehender Leute. Am Dorf-

platze lagerten sie sich, machten ein Feuer an, führten aus dem näch-

sten Stalle einen Ochsen, den sie schlachteten, brieten und verzehr-

ten. Die Knochen legten sie in die Haut zusammen und peitschten

dieselbe mit Ruten. Der Ochse erstand, und wurde in den Stall

zurückgeführt, worauf die wilden Gesellen mit grässlichem Lärm

weiterjagten.

Aus denselben Vorstellungen ist der Glaube erwachsen, dass

Wodan mit seinem Heere Kühe mit sich hoch in die Wolken ent-

führe und erst nach drei Tagen ausgemolken, oder auch nie zurück-

bringe. Giebt man das Tier nicht gutwillig, so fordert der Gott sel-

ber sein Opfer ein. Im Hellhause zu Ostenholz, einem Dorfe zwischen

Weser und Elbe, hat man Jahr für Jahr am Christabend dem Hell-

jäger Twilden Jäger) eine Kuh herauslassen müssen. Die ist, sobald

sie nur drauszen war, verschwunden gewesen. Welche Kuh das aber

jedesmal sein müsse, hat man vorher ganz genau wissen können:

denn sobald der Martins- oder Michaelistag kam, ist die Kuh, an

welcher die Reihe war, zusehends fetter als die andern Rinder ge-

worden. Als man einmal das Tier im Stalle zurückbehielt, entstand

ein fürchterliches Lärmen und Toben um das Haus, die Kuh ward

im Stall wie rasend, sprang die Staken herauf und beruhigte sich

nicht eher, als bis man sie herausliesz; und sogleich ist sie fort-

gewesen.

In einigen Gegenden Deutschlands hat sich die Mythe vom wil-

den Jäger in Folge brotomorphischer Entwickelung und zeitlicher

Localisation (s. S. 34. 44) an verschiedene Heldengestalten der vater-

ländischen Vorzeit geknüpft. In der Lausitz zieht Dyterbjernat d. i.

Dietrich von Bern nach Sonnenuntergang mit groszem Geschrei und

Schieszen, sowie unter schrecklichem Hundegeliell zu Pferde durch

die Luft, tut aber niemandem etwas, der ihn in Ruhe lässt. Wer

ihm aber nachruft, dem wirft er eine Keule von verendetem Vieh zu,

die man schwer wieder los wird. Durch Felder und Wiesen ziehen

sich oft feuchte Streifen, welche man Dyterbjernatowy puc, d. i. Ber-

ner Dieti'ichsweg heiszt. Auch im Orlagau (dem Gebiet zwischen

Saalfeld und der Orla im Herzogtum Altenburg) ist Berndietrich des

wilden Jägers Name und seine Hunde treiben die Waldweibchen auf.

Berndietrich ist der grosze, allgewaltige Gothenkönig Theodorich,

welcher als Dietrich von Bern (d. i. Verona) in der Heldensage der

deutschen Völker als eine der gefeiertsten Gestalten fortlebte. Schon

im 12ten Jahrhundert ging von ihm die Rede, er sei lebend auf einem

Dietrich von iicrn. Herzog Abel. 119

Rosse ins Totonreich geritten. Durcli dielite Wälder und Wiistencicii

jagend — erziililen spätere Berielite — liabe er einst liadend einen

Hirsch gesehen. Sogleich rnft er nach Ross und Hunden. Da hält

neben ihm ein rabenscliwarzes Ross, gesattelt und gezäumt. Nur mit

dem ßadegewand angetan , springt Tlieodorich auf und in rasender

Hast, sclineller als ein Vogel, saust der Rappe davon, so dass die

Hunde nicht folgen können. Das Ro:ss war der Teufel selber. Bald

ist Dietricli dem Gefolge aus dem dresicht und niemand weisz, wo er

liingekommen. Derartige Sagen begünstigten die ücbertragung der

Sagen von Wodan als wildem .fäger auf die historische Person des

Dietrich.\*)

In Schleswig hält man für den wilden Jäger den Herzog Abel,

welcher in einer Sommernacht, am 9ten August 1250 seinen Bruder

König Erich Pflugpfennig von Dänemark auf den Wogen der Schlei

ermorden liesz. Während er seine letzte Beichte sagte, sciirillerten

die Möwen der abendlichen Flut: Erich! Ericli! Zwei .Jahre später

wurde Abel von den Nordfriesen erschlagen. Er liatte keine Ruhe

im Grabe, darum ward seine Leiche aus der Erde im Dom zu Schles-

wig genommen, in einen tiefen Sumpf im Pöhlerwalde bei Gottorp

versenkt und mit einem Pfahl unten am Modergrunde befestigt.

Schwarz wie die Nacht steigt der Königsmörder aus seinem hässlichen

Grabe in der verrufenen Waldung ; auf seinem kleinen Ross, von Hun-

den begleitet, fliegt er über AYald und Dom liinweg nach dem Möwen-

\*) Grade umgekehrt schildert das altdeutsche Gedicht von Ecken Ausfahrt,

wie Dietrich von Bern ein Holzfräulein vor dem wilden Jäger schützt. Nach

hartem Kampfe mit dem Riesen Ecke, werden ihm von einer wunderbaren

Jungfrau, Namens Babehilt, die er im Walde unter einer Linde am Brunnen

schlafend gefunden hat, die Wunden verbunden. Sie giebt ihm noch die Ver-

heiszung mit auf den Weg : VrO Stelde wirt din phlegen (das Glück wird dein

warten). Er hört gleich darauf im Walde eine klägliche Stimme und ein Weib

(ein wildez vroewelin) kommt auf ihn zugerannt und bittet ihn, sie vor Fasolt

zu bergen (den wir aus zwei Wettersegen als Urheber der Stürme kennen und),

welcher sie mit 2 Jagdhunden in wilder Fahrt jagt. Dietrich kämpft mit Fa-

solt, das wilde Weib verbindet ihm die Wunden und heilt ihn. Diese Geschichte

hat später Kaspar von der Rhoen, oder sein wenig älterer Vorgänger im lüteu

Ihd. in dem Gedichte „Etzels Hofhaltung" misverständlich umgedeutet. Eine

schöne Jungfrau .,Frau S;i4de" (d. i. Heil, Glück, Wonne), wird mit Hunden

von dem wilden Jäger Wunderer verfolgt, der sie fressen will. Sie flieht zum

Hunnenkönig Etzel und fleht um Hilfe. Dietrich wird ihr Streiter und be-

kämpft, von ihr gesegnet, den wilden Wunderer. Frau Wonne (S.elde) dankt

und verschwindet.

J20 Wodan: Herzog Abel. Herodes-Eods.

berge, den die Seevögel kreischend umfliegen; von da nachMössund,

wo Erich starb, und endlich wieder zurück in den einsamen Suni])!'.

Kein Wunder, dass man sich gewöhnte den in Gewissensangst um-

gehenden Herzog in die Sage vom rastlosen Treiben der wilden Jagd

zu verflechten. So jagt denn nun König Abel und sein Gefolge un-

ter wildem Hailohruf und Hussahgeschrei durch die Luft und der

Bauer, der vorüberging, hörte oft das Schnauben und Prusten der

Rosse, das Peitschengeknall und laute Gebell der 10 feurigen Rüden.

Ein Bauer hat ihm einmal die Bracken halten und mitlaufen müssen.

Auch ein Mädchen aus dem Dorf Dannewerk, das zu den Kühen auf

die Weide geschickt war, ward einmal von Abels wilder Jagd über-

rascht. Sie wickelte ihre Schürze um den Kopf und weinte. Da

sprang ihr ein Hündchen in den Schosz und legte sich da nieder.

Als der Lärm vorüber war, nahm sie ihn mit nach Dannewerk. Da

giebt es noch heute einige von dem Schlag Hunde. König Abel aber

hat seit der Zeit nur 9 Hunde.

In ähnlicher Weise hat das Volk, als ihm der mythische Name

des wilden Jägers aus der Erinnerung verschwunden war, verschie-

dene menschliche Persönlichkeiten in ihm gesucht. So soll er in Eutin

ein bischöflicher Jäger Namens Diedrich Blohm, um Neumünster ein

Herr von ^^'ittorf gewesen sein, in der Mark jagt General Sparr, ein

Herr von Schlippenbach, u. s. w.

Erwähnenswert ist der Name Herodes oder Röds, den Hackel-

berg in der Gegend von Uchte in Hannover führt. Ihm begegnet

die chasse Herode, wie die wilde Jagd in der französischen Provinz

Perigord heiszt. Wenn diese wilde Gesellschaft sieh der Erde naht,

so stehen schlimme Ereignisse bevor. Man sah sie kurz vor der

Revolution zu zweien Malen verfinsternd über die Sonne hinfahren.

In der Benennung des wilden Jägers als Herödes vermischt sich eine

Legende von Herodias, der Mörderin des Johannes, welche wir unter

den Göttinnen besprechen werden, \*) mit einem alten Beinamen

Wodans Hrödso, d. i. der Ruhmträger. \*\*) Auch sonst ist die wilde

Jagd den Franzosen bekannt, wobei wahrscheinlich fränkische und

burgundische Volksüberlieferungen nachwirken. In der Normandie

heiszt sie, wie in Schleswig nach dem Brudermörder Abel, Chasse

de Cain (Kains Jagd), um Blois Chasse Machabee (Macabäische

\*) Vgl. einstweilen S. 99

\*\*) Von lirods (Ruhm) gebildet, wie Sahso der Sachse, d i. Messertrüger,

von sahs, Messer.

Artus. JlcrlcthiiiK. ' 121

Ja.i^d). \*| In der Fnuu'lie Comt»M' hasse ur sau vage. Um Fou-

taiiiehlaii ist der „(Jraiid veneur" bekannt; um Tours jagt Hugo

Cai)et (Ilnguet, llugon). Andererseits hat man auf die Heiligen,

welehe als Sehutzi)atrone der Jagd vorstehen, St. Hubert und

Eustaeliins, die wilde Jagd übertragen. Sonst kommen noeli die

Benennungen Cliasse du diable, eliasse galerie, oliasse gayöre, chasse

briguet vor. Bis naeh Spanien hinein ist die Gestalt des wilden

Jägers in der Volksüberlieterung heimiseh. In Catalonien heiszt

seine Erseheinung „el viento del cazador."

Im Departeni(!nt des Pyrenees, in der untern Normandie und in

(Juienne nennt nuui Artus, den sagengefeierten Helden des Volkes

von Wales, von dessen ritterlichem Gefolge (massenie) die Romane

und Kunstepen des Mittelalters so viel zu -erzählen wissen, als An-

führer der wilden Jagd, nicht minder in England und Schottland.

Schon im Anfang des 13. Jahrhunderts meldet Gervasius von Tilljury,

dass man in England bald um die Mittagsstunde, bald gegen Abend

und im Vollmondschein jagende Ritter und Hunde gewahre und Hör-

nerschall vernehme. Auf Befragen erklären die wilden Gesellen, sie

seien Arturs Gefolge und Diener. In Schottland jagt Ritter Artur

Nachts mit goldenen Sporen bei Lichterscheiu.

Im 12. Jahrhundert hiesz die wilde Jagd in England der Her-

lething. Sie zog mit Wagen und Rossen, Schüsseln und Körben,

Falken und Hunden, Männern und Frauen. So erschien sie unter

der Regierung Heinrichs II. und rief mit Hörnerklang die ganze

Umgegend zusammen. Man sah darin manche, die man tot wüste,

als lebend. Als man sie anreden wollte, hob sich der Zug in die

Lüfte und verschwand im Flusse Wye in Herefordshire. An der

Spitze fährt e-n alter König der Britten, Herla. Diesem kündigte

einst ein Zwerg, ein Behersclier des guten Volkes, an, dass der

Frankenkönig ihm seine Tochter zur Ehe geben wollte, wobei er

sich zugleich zur Hochzeit als Gast meldete und zwar unter der Be-

dingung, dass Herla auch seine Hochzeit besuche. Beides geschah.

Als der König wieder von dem Zwerge schied, schenkte dieser ihm

Pferde, Hunde, Falken und alles, was zum Waidwerk gehört, be-

sonders gab er ihm einen Schweiszhund mit, der einem von dem

Gefolge aufs Pferd gesetzt ward, mit dem Bemerken, keiner dürfe

vom Pferde steigen, bis der Hund her ab springe. Als der König,

den Berg verlassend, einen alten Hirten nach der Königin fragte.

\*) Dieser Beneiimmg liegt das Bestreben zu Grunde, die vom Volke ge-

glaubte Erscheinung aus der Bibel (Macab. II. 5, 2. 3) zu erklären.

J22 Wodan: Mesgnie Herlequin.

hört er, dass diese vor mehr als 200 Jahren gestorben sei. So lange

war er also im Berge bei den Zwergen gewesen und hatte doch nur

einige Tage dort zu sein geglaubt. Einige seiner Gefährten stiegen

ab und zerfielen zu Staub, und er verbietet den übrigen abzusitzen,

bis der Hund herabspringe. Aber der sitzt noch da und noch jagt

König Herlas Gefolge in ewigem Ritte sausend durch die Luft.

Wieviel in diesen Traditionen angelsächsisches Eigentum ist,

wieviel aus gemeinschaftlicher UrÜberlieferung herrührendes keltisclies

Erbgut darin steckt, ist für jetzt noch niclit zu unterscheiden. In Wales

hört man, wenn der Sturm durch die Berge brüllt, deutlich das Ge-

bell der Höllenhunde (cron annwn),\*) welche die Seelen der Toten

jagen und mit erwartungsvollem Geschrei den nahen Tod groszer

Verbrecher vorhersagen. ■ Wenn man diese Hunde aus ihrem ge-

wohnten Gleise treibt, so tritt ihr Herr, ein gekrönter König (Lord

of annowu and Pendaran, d. i. Herr der Hölle und des Donners)

scheltend hervor und giebt sich zu erkennen.

Das i\.uftreteu der wilden Jagd nähert sich in den romanischen

Ländern zumeist dem Auftreten des wütenden Heeres in Deutschland.

In ihrem Zuge mischen sich Müstes Geschrei, höhnisches Gelächter

und tiefe Seufzer aus tiefer Brust und klägliches Gewimmer wahn-

sinniger Kinder in das drohende Gekrächze der Eulen, das heisere

Gebell und ungeduldige Gestampfe der Kosse, die kläglichen Töne

der Trompeten und Hörner. Daher heiszt die Erscheinung auch

häutig L'armee furieuse, mesnie furieuse. Besonders bekannt

ist in Frankreich der Name Mesgnie Herlequin, Hellequin,

Henne quin oder Haue quin. In Schriften und Gedichten des 13.

Jahrhunderts wird das Heer des Hellequin oft erwähnt. Der Name

scheint mit dem englischen Herlething zusammenzuhängen.

In den ersten Tagen des Januars 1091 sah in der Normandie

ein Priester Walchhelm die „gens de Herlequin" (Herlechinus ) vor-

übersausen, nls er Nachts zu einem Kranken ging. Voran zog ein

riesenhafter Mann mit stattlicher Streitkolbe. Im Zuge waren viele

Geistliche, auch eine Menge Weiber, alle beritten. Die Weiber hatten

glühende Stacheln auf den Sätteln, in die sie immer Avieder zurück-

tieleu, wenn sie im Reiten sich davon erhoben. Sie flehten den

Priester inniglich an, für sie zu beten. Walchhelm aber bekam Lust

zu einem schwarzen Ross, das ledig im Zuge ging, fing es und setzte

sich drauf; Aväre aber nun in die Hölle geraten, wenn ihn nicht der

Geist seines Bruders wieder von dem Pferde erlöst hätte.

\*) annown bedeutend bodenlos und ist . ;- abyssus, Hölle.

Wöflan ;ils Spielinann. iH-r ITeiflcr von llanifhi. 123

Wie in den romanisclicn Ländern hat auch in Deutscliland das

wütende Heer eine Anzahl von Loeallonnen anj,'en(inimen und die

Anl<niipfung historischer Persönlichkeiten au seine mythisclien Ge-

stalten sich {gefallen lassen müssen. 80 soll nach dem (ilanben der

Lansitzer der h. lionifacius dem wütenden Heer des ßerndietricli

(Pan Dietrich oder SohümI)rich, wie er in der (legend von Budissin

heiszt) warnend voraufschrciten; der Tod, auf einer Eule reitend,

beschlieszt den Zug.

Von höherem Interesse ist eine Reilie von ansgebildeteren Sagen,

welche sich aus den einfachen Naturmytlien vom wütenden Heer

entwickelt haben. Wödan, der Anführer der wilden Genossenschaft,

welche das alles tanzenmachende Sturnilied singt (S. 49. 50. 114.) und

die Seelen aller Alter und Geschlechter in ihren Zug aufnimmt, ist

zu einem Spiel mann von wunderbarer Kunstfertigkeit geworden,

dessen Weisen alles zum Tanze zwingen \*) und der mit süszem

Spiel Kinder in ganzen Scharen an seine Fersen bannt und in einen

Berg oder See, d. i. die Wolke (s. S. 88. 117) verlockt. So soll im

Harz ein alter Dudelsackbläser von Haus zu Haus gezogen sein und

mit seiner Pfeife davor geptiffen haben. Dann starb jedesmal ein

junges Mädchen und folgte ihm. Zuletzt hatte er wol 50 Mädchen-

seelen hinter sich. Am berühmtesten ist seit dem 16. Jahrhundert

unter den verschiedenen localen Gestaltimgen dieser in ganz Süd-

und Xorddeutschland, Frankreich und Irland verbreiteten Sage die

Tradition der Stadt Hameln geworden. Einst waren die Felder des

Ortes von Mäusen heimgesucht. Da erschien ein fremder Pfeiffer,

welcher sich erbot, die Landplage zu entfernen. Er blies so wun-

derbare Weisen auf seiner Pfeife, dass alle Mäuse \*\*) zusammen-

\*) Die von Rückert (Gesammelte Gedichte, 1836. I. 489) bearbeitete Sage,

wo ein Spielmann seine Geige stimmt und aufspielt, dass zuerst Bäume und

l'flauzen, dann die Fische im Weiher, die Mäuse im Schloss, Tische und Bänke,

endlich das Schloss selbst und die Menschen darin in unaufhaltsamen Tanz

geraten und wirbelnd sich drehen, ist gleichfalls ein Ausfluss dieser Mythe.

\*\*) Mäuse sind nach dem Volksglauben Gestalten, welche die Seelen der

Menschen anzunehmen pflegen. Daher schreibt sich u. a. der Aberglaube im

Aargau: .,Wenn ein Kind mit offenem Munde schläft, so muss man ihn schlie-

szen, sonst möchte die Seele in Gestalt einer weiszen Maus entwischen."

Ebenso der bekannte Ammenseherz, dem Kinde den Finger von der Hand auf-

wärts bis zum Munde spazieren zu lassen mit den Worten-.

Es kam ein Mäuschen, kriecht ins Häuschen.

Wo wird's denn rasten? Im Kindchen I Kikerlekakerle !

oder :

Kriecht die Maus in's Kindchens Haus! Piek! Piekl Piek!

Der Körper wurde als Haus der Seele gedacht.

124 Wodan. Horant. Wütendes Heer entrückt Menschen.

liefen und ihm bis in die Weser nachfolgten, wo sie ertranken.

Als man darauf dem Fremden den bedungenen Lohn nicht aus-

zahlte, erschien er am nächsten Morgen wieder in Jcägertracht mit

rotem Mut und schrecklichem Blick und blies auf einem andern In-

strument so herzbewegende Töne, dass alle Kinder in Hameln aus

dem Bette aufstanden und dem fremden Manne folgten, über Stock

und Stein, bis sie zu einem Berge gelangten. Darin tat sich plötz-

lich eine niegesehene Hole auf, welche den Zug aufnahm und sich

hinter ihm schloss. Unter den Verschwundenen befand sich die

mannbare Tochter des Bürgermeisters und nur ein Knabe war um-

gekehrt, weil er noch seine Kleider holen wollte; nach andern blie-

ben zwei Kinder in der Stadt zurück, aber das eine war blind und

das andere stumm. Edler war die Gestalt des die gewaltigen Sturm-

lieder pfeifenden oder singenden Wodan in der höheren Mjihologie

hervorgebildet. Hier führte der Götterherscher in jener Eigenschaft

den Namen ahd Horant, bei Angelsachsen Heorreuda, im Norden

Hjarrandi , wie die Edda uns kuudgiebt. In der deutschen Helden-

sage von Gudrun tritt er auf. Da beginnt er eine Weise, die nie

ein Mensch vernahm und keiner lernet je, der sie nicht erlauschet

auf den wilden Meereswellen :

Der Lieder sang er dreie, | die waren wundersam;

Keinem ward es lange, j der solchen Ton vernahm.

Die Zeit, die einer brauchte, | tausend Wegesstuuden

Zu reiten, wäre hier ihm | wie ein einziger Augenblick entschwunden.

Lauschend liesz die Weide | im Wald das scheue Wild,

Die Würmlein, die da krochen | im grünen Grasgefild,

Die Fischlein, die im Wasser | schwammen auf und nieder.

Die lieszen ihre Wege, | ja nicht umsonst sang er seine Lieder.

Wer es hörte, dem war alles verleidet, was ihm zuvor guten

Klanges däuchte, und wehe Avard es jeglichem nach Horant.

Auch der Zug, dass das wütende Heer (S. 114) wie die Winds-

braut (S. 199) Menschen mit sich in die Luft entführt, hat zu aus-

geführteren Sagen Veranlassung geboten. Es ist noch nicht fünfzehn

Jahre, dass ein Knecht bei dem Bauer in Woltersdorf in der Ober-

pfalz, hinter dessen Hof das wütende Heer (Nachtgeleit) regelmäszig

vorbeiging. Nachts vor die Türe hinaus muste. Er hatte bisher ein

kaltes Leben geführt. Da nahm ihn das Nachtgeleit mit. Auf dem

Wege ging es über einen alten hohen Wald. Da sagte der Anführer

Verchvistlichung der Sagen von der wilden Jagd. Ilolzhetzer. \2')

des wütenden Heers: „Heb' die Fiisze auf, denn hier ist es gar liocli

geschnitten." So wurde er in ein weites warmes Land geführt, wo

er schwarze Leute traf, die er nicht verstand. Er kannte sich nur

in der Sonne aus und kam erst im zweiten .lahre heim. Ein anderer

ßauer aus Baiern wurde mitten aus dem Walde vom wütenden Heer

bis nach Ungarn mitgenonuncüi. Dort traf ihn ein Tiroler, der öfter

bei ihm Nachtlierberge gelialten hatte, beim Schweinehüten. Der

führte ilni nach Jahresabwesenlieit wieder heim, wo sein Weib eben

mit einem andern Iloclizeit lialten wollte. Kaum ei-kannte sie ihn

aber, so sprang sie auf ihn zu, umarmte ilin und wich nicht mehr

von seiner Seite. Nach mehreren Sagen richtet sich die Fahrt des

Totenheeres Nacht für Nacht nach Jerusalem. Ein Ritter, der kühn

genug war, dem wütenden Heer zu Rosse dahin zu folgen, kam

glücklieh zurück und brachte als Ehrengeschenk der Geister zwei

Talismane mit, ein Salamanderlaken, das sich im Feuer reinigte, und

ein Messer, dessen Wunden stets töteten.

Die Waidgesellen Wodans in der wilden Jagd und seine Beglei-

ter im wütenden Heer sind der ursprünglichen Anschauung nach die

Seelen der Verstorbenen schlechthin ; deshalb ziehen in letzterem auch

Frauen und Kinder mit. Da alle Toten in dieser Schar Aufnahme

finden, so freut sie sich, wenn ihr irgendwie Zuwachs in Aussicht

steht, ihr Erscheinen ist für grosze Unglücksfälle vorbedeutend. So

zeigt das Mödisheer im schwäbischen Remstale durch seine Gegen-

wart das demnächstige Eintreffen eines allgemeinen Sterbens,

der Pest an. Die Chasse de Ca in in der Normandie hat daher

ihren Namen erhalten, weil sie einen baldigen Totschlag anzeigt;

und der ,.Grand veneur de Fontainebleau" liesz bei hellem

Tage, dicht a;a königlichen Schlosse, das unheilvolle Geheul seiner

unsichtbaren Hunde ertönen, um Heinrich IV. von dem schrecklichen

Geschick durch Ravaillacs Mörderhand zu benachrichtigen. Erst

christliche Auffassung hat die Genossen der wilden Jagd auf die See-

len groszer Verbrecher eingeschränkt. Besonders häufig erzählt

man, die wilden Jäger seien die ruhelos umgehenden Geister von

Leuten, welche Sonntags, wie Werkeltags gejagt, das Landvolk durch

Frohnknechte zur Treibhatz getrieben und in ihrer wilden Lust selbst

der Saaten und des Schweiszes der Bauern nicht gescliont hätten.

Darum trügen sie auch zur Strafe die Köpfe unter dem Arm und

ritten auf kopflosen Rossen. Andere erklären die wilde Jagd

für den bösen Feind, den seine Teufel begleiten, um die armen

Seelen zu jagen. Glimpflicher denkt man in der Oberpfalz von

den Holzhetzern, d. i. bellenden Geistern in Hundegestalt, welche

126 Wodan: Einschräiikuny- des wütenden Heers auf Heldengeister.

die wilde Jagd begleiten, um die armen Holzfräiüein zu zerreiszen.

Sie sollen gefallene Engel sein, welche sich aber im Falle noch be-

kehrten.

Gegenüber diesen christlichen Umdeutungen hi der wilden Jagd,

hat das wütende Heer schon im Heidentum selbst eine Fortbildung

erfahren. Im Verlauf der kriegerischen Entwickehing unserer Mytho-

logie (S. 72 fgg.j, schränkte man dasselbe auf d i e i m K a m p f g e f a 1 1 e -

neu Helden ein. Nun wurde es zu einem Heere von Bewaffneten,

welche in der Luft die Kämpfe des Lebens fortsetzen, und nur die See-

len ebenbürtiger Männer zu sich hinaufziehen. Mit glänzenden Har-

nischen und leuchtenden Schwertern fährt nun das Wuettenheer,

zu Ross und zu Fusz durch Wälder und Berge, bald wie zum Krieg

ausziehend daher, bald ist es hoch in der Luft in wildem Streite be-

griffen.\*) Eine Frau im Elsass sah ihren im Krieg umgekommenen

Mann im Haufen laufen, ihm war der Kopf auseinandergespalten.

Sie lief zu ihm und band ihm das Haupt mit ihrem Schleier zusam-

men. Oft gewahrt man in ihrer Mitte ein leeres Ross von riesiger

Grösze und vernimmt auf Befragen, es sei bestimmt diesen, oder je-

nen groszen Kriegshelden abzuholen. Der Bezeichnete muss auf sei-

nen nahe bevorstehenden Tod gefasst sein. Einst begegnete einem

Priester in der Dämmerung das reisige Heer der Toten, alle insge-

sammt riefen mit lauter Stimme: „Herr Walther von Milene! Herr

Walther von Milene!" Dieser Walther, ein berühmter Kriegsmann,

war in der nämlichen Nacht gestorben. Der Priester schützte sich,

indem er einen Kreis um sich beschrieb, und darin bis zum Morgen-

grauen verharrte. Aus diesem Grunde verkündigt das Erscheinen

des Muotesheeres Krieg;\*\*) in Frankreich heiszt die Mesnie Helle-

quin auch L'armee furieuse und in Spanien kannte mau seit alter

Zeit das wütende Heer unter dem Namen exercito antiguo.

„Ins alte Heer gehen'' war unserm Mittelalter ein Ausdruck für

sterben. Häutig macht das wütende Heer in Bergen Halt, oder zieht

aus denselben hervor. (Vgl. S. 117). Es waren darunter ursprüng-

lich die Wolkenberge gemeint, in welchen die in Wind angehauch-

ten Seelen rasten, wenn der Sturm schweigt. Später Aergasz man

das himmlische Naturbild und bezog die Sage auf die irdischen Ur-

bilder. (Vgl. S. 91) So sah ein Mönch aus Limpurg einst aus

einem Berge nahe bei Worms die Geister der vor wenigen Jahren

\*) In Burgund glaubte man im 17ten Jahrhundert, Karl der Grosze ziehe

mit den in der Schlacht von Ronceval Gefallenen im wütenden Heer, Roland

trage die Fahne .

\*\*) Noch vor dem groszen deutschen Freiheitskriege zog das Muotoslipcr mit

Musik und Trommeln über Hlaubeuren hin.

Auszug- des Schnellertsgeistes und Karls V. 127

nailc'bci in einer Schlaelit gefallenen Kämpfer zu Ross und in leucli-

tendcn Waffen, die wie Feuer glühten, liervorreiten. Sie baten ihn

„Bitte für nns!" und verschwanden dann wieder in den lierf^, der

Feuer ausspie, nnd mit groszem Gekrache sich schloss, so dass die

I>äume drauf knarrten und braclien. Der Auszug des Geister-

heeres aus dem Berge erfolgt vorzüglich, wenn Kriege b e vor-

steh n. Im (Jdenwald liegen nahe bei einander zwei Berge, der

Schneller ts und der Rodenstein. In ihnen haust der Land-

geist (d. i. nach alter Auffassung der Schutzgott des Landes) oder

Schnellertsgeist (auch Rodcnsteiner genannt), mit einem

groszen Gefolge von Rittern und Reisigen. Im Namen Schnellerts

lässt sich die Bedeutung „Haus des Snellhart" d. i. des Wödan\*; nicht

verkennen. Oft hört man das Jagdgeschrei der Geister mit Hunde-

hetzen, Peitschen und llörnerblasen rundum und auf dem Snellerts-

berge. Die Geister reiten so stark, dass die Hufeisen klappern. Ein

Mann, der sich auf den Markstein, unweit der alten Burgruine

setzte, wurde von einem Jäger zwischen den Ruinen hin, in

einen groszen erleuchteten Saal geführt, wo an einer mit allerlei Ge-

schirr beladenen Tafel eine Menge fröhlicher Herren in altertüm-

tümlichen Kleidern und Rüstungen saszeu und zechten. Nach been-

digtem Mal folgte eine Jagd. Vor einer Schmiede in Grumbaeh liesz

der Landgeist gemeiniglich sein Ross beschlagen.

So oft feindlic he Völker es wagen den Rhein zu über-

schreiten, bricht das Totenheer aus dem Schnellerts her-

vor und reitet ihnen entgegen, es zieht wieder in den Berg,

sobald die fremden Soldaten über den Fluss zurück-

gegangen sind; sein Erscheinen ist daher das zuverlässige Anzei-

chen eines Krieges. In Oberhessen ist der Name Wodans als An-

führer des reisigen Heldenheeres wiederum mit dem eines mensch-

lichen Herschers, Karls V. vertauscht. Dieser soll am Fusze des

Odenberges eine grosze Schlacht geschlagen haben; das strömende

Blut riss tiefe Furchen in den Boden, der strömende Regen spült sie

immer wieder auf. Karl errang den Sieg. Abends aber tat sich der

Fels auf, nahm ihn und das Kriegsvolk ein und schloss seine Wände.

Hier ruht er nun von seinen Heldentaten aus. Alle sieben Jahre

Jahre kommt er aber aus dem Berge hervor, man vernimmt Waffen

durch die Lüfte rasseln, Trommelwirbel, Gewieher und Hufschlag;

\*) Snel-hart (ein schon im ,sten Jahrhundert nachweisbarer Eigenname)

von ahd. snel (kräftig, rasch), ist ein sehr passender Beiname des im Fturme

jagenden Gottes.

128 Wodan: Regengott; spendet Milehreielitum.

der Zug geht an den Glisboru, wo die Rosse getränkt werden und

kelnt nach vollbrachter Runde wieder in den Berg zurück. Ein Mann,

welcher den Lärm hörte, ohne etwas zu sehen, erblickte das gespen-

tische Kriegsvolk in Waffeniibungen, sobald er durch den Ring

schaute, den er mit seinem in die Seite gebogenen Arm

bildete. Auch Kaiser Karl zieht aus, so oft ein Krieg bevorsteht.

Wenn in diesen Sagen von Wodan und seinem Gefolge

schon ein bedeutender Fortschritt in der Mythenbildung zu erkeinien

ist, so bleiben andere Züge auf dem Gebiete der reinen Natur-

anschauung stehn. Wie die Hunde der wilden Jagd den Regen aus

ihren Haaren schütteln (S. 111), naht das wütende Heer oder die

wilde Jagd an manchen Orten, so oft anhaltender Regen zu erwar-

ten steht. Das Wiehern ihrer Rosse sagt Veränderung der Witterung

vorher. Da der Regen als himmlische Milch gedacht wurde (S. 89),

entstand hieraus der Glaube, Wodan verleihe Milchreichtum. So hat

einmal der Her od es (Hakelberg S. 120) ein Haus mit reichlicher

Butter und Milch gesegnet, weil man da seinen Hund ein Jahr lang

auf das beste verpflegte; und in Presburg sah man in die Wohnung

einer Frau, deren Kühe immer ausgiebig waren, oft den schwären

Wagen d. i. das wütende Heer einkehren. Aus der Herrschaft Wo-

dans über den Regen erklärt es sich auch, dass ihm bisweilen Ziegen

als Abbilder der Wolke (S. 89)\*) geopfert wurden. Deutsche Hei-

den fielen einst in Burgund ein und wollten eine christliche Kirche

in der Umgegend von Dijon in Brand stecken. Als dies trotz aller

ihrer Bemühungen nicht gelang, beriefen sie die Priester ihrer heili-

gen Haine und hieszen sie nach alter Sitte ihrem Gotte Wodan

Ziegen opfern, damit er (der Sturmgott) den Flammen Kraft geben

sollte, das Gotteshaus zu zerstören.\*\*)

\*) Aus diesem Grunde reitet das wütende Heer bisweilen auf Geis-

bücken, statt auf Rossen.

\*\*) Im Jahr 579 opferten heidnische Langobarden ,,den Dämonen" unter

Gesang und Tanz das Haupt einer Ziege. War das auch ein Wudansopfer.' Der

h. Barbatus (7. Jahrh.) predigte gegen die Verehrung eines Baumes, der nicht

weit von den Mauern Benevents stand. Die Langobarden hingen ein Fell da-

ran auf, ritten dann alle zusammen, so dass die Pferde von den Spofen blute-

ten, hinweg, warfen mitten im Lauf mit Wurfspieszen rückwärts nach dem Fell

und erhielten jeder ein Teil zum Verzehren. Dieser Ort soll Votum (Gc4übde

gehciszcn haben. So sagt der Text des uns erhaltenen Berichtes (sacc. 9).

Man vermutet jedoch, dass Votum ein Schreiberirrtum für V/ödani (Ort des

W«')dan) sei. Ist diese Vermutung richtig, so war die erwäliutc Sitte vielleiolit

Wotliiii Erntegott. (ti)fcT. Wödclbier. 129

Wurde der Wiiuleber als Befrucliter der Saaten verehrt (S. 100),

so muste diese Eigenseliaft in noch liöherem Grade dem Gottc Wo-

dan nnd den Seinigen zustehen. Zieht das Muoteslieer um Betzingen

recht zeitig im l''i'iihjuhr, so wird l)ald alles grün und es gieht ein

IVuehtbares Jahr, konnnt es später, so gieht es einen spaten Frühling.

Im Remstale dagegen kündigt das Modisheer durch sein Erscheinen

Teurung an. Der Rodensteiner fährt jedes Jahr mit Ilalloh, Has-

seln und Hundegebell zu Wagen durch eines Bauern Scheuer in Ober-

keinsbach (S. 110. 127); an dem Tage müssen beide Tore fiir ihn

olFen gelassen werden. In der Richtung, in welcher er zum Schnel-

lerts hinüberfährt, sieht es deutlich aus wie ein Weg und wo es

durch die Frucht geht, läuft mitten durch das Korn ein

Strich. Da steht es höher und gedeiht besser, als an-

derswo. So hing denn von Wödau das Gedeihen der Fcldfrüehte

ab und unsere frommen Voreltern ehrten seine Gabe mit Dankopfern.

In Schleswig bringen die Bauern aus Mielberg jedesmal, wenn ein

gewisses Stück Land mit Hafer besät wird, einen Sack mit diesem

Korn auf den Hesterberg und lassen ihn da stehen. Nachts kommt

dann jemand und braucht den Hafer für sein Pferd. In Meklenburg

liesz mau noch im vorigen Jahrhundert bei der Roggenernte am Ende

eines jeden Feldes einen Streif Getreide unabgemäht, flocht dasselbe

mit den Aehren zusammen und besprengte es mit Bier. Die

Arbcitsleute traten darauf um den Getreidebusch, nahmen ihre

Hüte ab,\*) richteten ihre Sensen in die Höhe und riefen den Wo-

dan dreimal mit folgenden Worten an:

Wo de hole deinem Rosse nun Futter!

Nun Distel und Dornen,

Aufs andere Jahr besser Korn!

Nach dieser Anrufung gab der Edelmann seineu Knechten ein

Gastgelag, welches man Wodel hier nannte.\*) In gleicher Umständ-

lichkeit fand dieses Opfer noch im Anfang dieses Jahrhunderts im

Gebiete von Schaumburg-Lippe statt. Ging die Roggeuernte zu Ende,

ein Seitenstück zu der S. "23 erwähnten griechischen , und stellte in irdischem

Nachbilde dramatisch dar, wie Wodan und seine Gesellen, die Winde, das

Wolkenfell (S. 91) mit ihren Speeren, Kegen herabschüttelnd, zerreiszcn.

\*) Dem Wodan eine Libation von Bier darzubringen, war eine alte und

verbreitete Sitte. Der h. Columban traf auf einer Reise lieiduische Schwaben,

oder Alamannen grade im Begriff ihrem Gotte Wodan „den andere Mercur

nennen" ein Opfer darzubringen. In ihrer Mitte stand eine Kufe, welche

2G Masz Bier, etwas mehr oder weniger, enthielt.

9

230 Wodan: VVold. Waulroggen.

SO tat ein jeder Schnitter noch immer, als ob er schneide, bis auch

alle übrigen Arbeiter fertig waren. Dann hielten alle zusammen auf

ein gegebenes Zeichen plötzlich inne, stellten die Sensen aufrecht vor

sich hin und schlugen mit der rechten Hand den Wetzstein laut-

schallend an die Sense. Mit der linken Hand gössen sie Milch

oder Bier auf den Acker und tranken dann selbst. Jetzt

setzten sie den Krug auf die Erde, entblöszten das Haupt und

schwenkten die Hüte hoch in die Luft. Sie tanzten um die übrig-

gebliebene Garbe herum und sangen:

Wöld! Wold! Wold!

Der Himmelsriese weisz was geschieht,

Stäts er vom Himmel hernieder sieht.

Er hat volle Krüge und Büchsen.

Auf dem Holze wächst mancherlei.

Er war nicht Kind und wird nicht alt.

Wold! Wold! Wold!

Nach Beendigung dieses Gesanges klopften die Weiber die Brod-

ki'umen aus ihren Körben auf den Acker aus und die Älämier gös-

sen die Neige des Getränkes zur Erde. Unterblieb diese Feier-

lichkeit, so fürchtete man, dass die Korn- und Obsternte im nächsten

Jahre misraten werde. Heutzutage wird die alte Sitte in solcher Um-

ständlichkeit, soviel ich weisz, nirgend mehr geübt; aber am Stein-

huder See im Hannoverschen, im Fürstentum Schaumburg-Lippe und

einem Teile von Hessen, heiszt die letzte Garbe noch immer der

Waul-roggen. Die Schnitter stecken einen mit Blumen umwunde-

nen Stab, den Waulstab hinein, nehmen den Hut ab und tanzen

herum. Sie schlagen dabei an die Sensen und rufen dreimal: Waul!

Waul! Waul! d. i. Wödan! Wodan! Wodan!\*) Die Burschen

des Dorfes Steinlinde zünden im Herbst, wenn alle Frucht in den

Scheuern aufgespeichert ist, auf dem ,, Heidenhügel" ein Feuer an

und rufen, wenn die Flamme lodert, unter Hutschwenken ,, Wan-

den! Wauden! Wauden!"

In Baiern bindet man an verschiedenen Orten aus den letzten

stehengebliebenen Halmen des Roggen- oder Weizenfeldes eine

menschliche Figur mit Hals und Kopf. Aus anderen abgeschnittenen

Aehren deren je drei zusammengenommen werden, flicht man die Arme

\*) Waul ist aus Wöde, Waude hervorgegangen, wie Melecin mundartlich

aus Medicin, lat. Ulysses aus Odysseus. Aus Waul, W61 wiederum entstand

olliges Wold durch unoi-ganisches Hinzutreten eines d. — In Eutin heiszt

Wödan der Wöljiiger und in einem Teil von Mecklenburg W^aud

Aiiswalt. Wödaii (Miiot) Ilininicls^oft. jgj

der Fifiiir, wclrlie Leide Hände ;mf die IMtan stützt. Ein (Jiiitel

trennt den oberen Teil des Körixis vom nnteren, das lange Kleid

bilden die stellengebliebenen Halme. Diese Fi<,nir lieiszt man den

Oanswald, IJanswald, Aswald oder Oswald. Während die

IJnrselien den Aswald niaelien, sammeln die Mädehcn die schönsten

Feldblumen und schmücken ihn damit. Dann knicen alle im

Kreis herum, danken und beten, dass das Getreid wieder ge-

wachsen ist und dass sie sich nicht gesclinitten liaben.\*! Nach dem

(Jebete wird um den Aswald ein Walzer getanzt, alles jubelt und

lacht. In einigen Oegenden Niedeibayerns sagt man von den 3 letz-

ten Halmen: „Das ist für den Aswald!" Das ist ein alter gottes-

dienstlicher Gebrauch zu Ehren des Answalt (Ansenwalters, Götter-

herschers d. i. Wuotans, s. S. 72. 7:'.) nach Art der 8. 100 f'gg. dargestell-

ten Sitten, obgleich heutzutage auf einen Heiligen, Namens Oswald

bezogen.\*\*)

War Wodan, der Herr des Sturmes und Regens, einmal zum

Acker- und Erntegott geworden, so lag es nahe, seine Herrschaft

auch über die übrigen Erscheinungen der Luftregionen auszudelmen.

Er wurde zum Himmelsgott überhaupt. Ein aargauisches Eätsel

identificiert ihn, den Gott, welcher die Seelen der Toten um sich

schaart, gradezu mit dem Sternenhimmel, dessen Lichter nach alter

(S. 51) auch in Deutschland nachweisbarer Vorstellung für (ieister

von Verstorbenen angesehen wurden:

Der Muot

Mit dem Breithut

Hat mehr Gäste,

Als der Wald Tannenäste.

(Aufl. Sternenhimmel).

\*) „Heiliger Aswald, wir danken dir, dass wir uns nicht geschnitten hahen."

\*\*) Oswald soll ein angelsächsischer König von Northumberland (604—642)

gewesen und im Kampfe für das Christentum auf dem Schlacht felde ge-

storben sein. Schon früh als Heiliger verehrt, wurde er in Süddeutschland

als solcher sehr beliebt, zumal sein Name es nahe legte auf ihn viele Züge vom

Answalt (Wuotan) zu übertragen. So gilt dem Bauer sein heiliger Oa^nswalt

für „den mächtigsten Wetterherrn." Zürnt er, so schlägt er das Korn in

Grund und Boden hinein, dass es ein Graus ist. An seinem Tage (Aug. ö) ver-

richtet in manchen Dörfern niemand knechtische Arbeit, sondern alles steigt die

unwegsamen Bergsteige zur Oswaldkapelle hinauf, um seine Verehrung und'^Hul-

digung dem mächtigen Wetterherrn darzubringen und um Al)wendung des Ha-

gels zu bitten. Wehe den Früchten, wenn dies unterbleibt. Als Herr des Win-

des wehrt der Answalt (Wuotan) dem schädlichen Treiben des Windebers: „Der

Aswald ist gut gegen die Windsau."

y\*

132 Wodan Himnielsgott: Einäugigkeit. Woonswaghen.

Vgl. S. 107. 108. Als Himmelsgott führte Wodan die Somie als

Gestirn äuge (Vgl. S. 58. 61. 104), welches feindliche Dämonen der

Luft ihm zuweilen entzogen. Hieraus leitete sich dann die Mythe

ab, dass Wodan blind oder einäugig sei. Diese Vorstellung hat

sich sammt einer dichterischen Darstellung seines Rosses in deutscher

Ueberlieferung jedoch nur im Eingange siebenbirgischer Märchen

erhalten, wo ein liolier einäugiger Alter mit langem Bart, grauem

Mantel und breitkrämpigem Hut begabend auftritt, und auf

einem achtfüszigen, oder sechsfüszigen Rosse reitet.\*)

Nach dem Zeugnisse mittelniederländischer Dichter aus dem

löten Jahrb. hiesz der grosze Bär Woonswaghen, WoenSAvaghen

(Wagen des Wodan) und ebenso will man im Harz um C4oslar wis-

sen, das Sternbild des Wagens am nördlichen Himmel sei Hackel-

bergs Gespann, Hackelberg selbst sitzt im Gefährt, ein Knecht mit

der Peitsche reitet verkehrt auf einem der Pferde.\*\*)

Auf diesem Wagen folgt die Gesellschaft der Toten, wenn sie nicht

in der Nähe der Erde durch die Luft zieht, dem Wodan ins Seelen-

reich,\*\*\*) das nach altem Glauben über dem Wolkenhimmel lag.

Darum soll der grosze Bär in Holland Helwaghen (d. i. Wagen

\*) In Süddeutschland verbietet man den Kindern in rinnendes Wasser zu

schauen, oder mit Steinen in den Urunnen zu werfen, denn da sei Gottes

Auge drin. Ist das eine irdische Uebertragung von dem im himmlischen

Wolkengewässer ruhenden Sonnenauge Wuotans? Oder entstand jener Glaube

aus der einfachen poetischen Auffassung der Bäche, Brunnen und Seen als

Augen der Landschaft?

\*\*) Nach andern ist der grosze Bär das Gefährt des Nachtraben, eines

Vogels viel gröszer als gewöhnliche Eabon, wilcher schreiend dem Hakelberg

vorauffliegt. Ruft er wärk wArk, so bedeutet es Kriegl Er war einst

ein Fuhrmann, welcher Tiere und Menschen mishandelte und schlieszlich sich

wünschte, für sein Teil Himmelreich ewig fahren zu dürfen, so lange die Welt

steht. Schäfer ahmten einst des Nachtraben Gekrächze nach, da kam er, schlug

mit eisernen Fittichen die Schäferkarre in Stücke und den spottenden Hirten

tot. Ein anderer schützte sich nur, indem er neun Hürden auf sich warf, Hir-

ten, welche Nachts die Pferde hüteten, riefen, da sie merkten, dass der Nacht-

rabe Lebensmittel bei sich habe: ..Halbpart!", worauf jener ihnen einen Füllen-

braten ins Feuer warf. — Auch der wilde Jäger Dieter Bernhard in der Lausitz

(S. 118) fährt nach dortiger Ueberlieferung auf dem Wagen des Siebengestirns.

Da wurde er in den Nachtraben verwandelt, der auch der ewige Fuhrmann

heiszt und bald fliegt, bald fährt. Alle hundert Jahr kommt er einmal herum.

\*\*\*) Nach schwäbischer Sage nimmt das Muotesheer seinen Weg grade über

die Milchstrasze hin, d. h. über den Weg. welcher ins Scelenrcicli führt. (Vgl.

S. 52. 59).

Wüduii verleiht, den Lanf^ubardLU Namen und Sie}^. 133

des Totcnreiclis) lieiszcn. In Vorarlberg- wird er Oiremvagen f;cnaiiiit.

Alle 7 .Jahre steigt er vom lliiiiiuel, führt iÜM-r die Erde und railt

jeden dahin, der nicht sein Schnupftiieh herausnimmt, es auf den

Boden wirft und sieh darauf setzt.\*) Einst hielt er vor einem Kauei\*-

liause , vor dessen Tür ein Büble in weiszem Käpple spielte. Die

Geister im Wagen hatten ein gleieh groszes Knählein mit roter Kajjpe

bei sich. Heide Kinder sjjielten mit einander und vertauschten ihre

Mützen. Als nun der (lirenwagen mit der ganzen wilden Gesell-

scliaft auti »rieht und seine Fahrt fortsetzt, nehmen sie das Büble mit

der roten Kappe, in der Meinung, es geluh-e ihnen.

Als den gewaltigen Herrn des Himmels zugleich und als sieg-

verleihenden Lenker der Schlachten zeigt uns Wodan eine schöne

langobardische Mythe, welche in der Vorrede zum (iresetzbuche

des Königes Kotharis aufbewahrt ist. Die Langobarden hieszen

ursprünglich Winiler. Uelier sie herscliten zwei Brüder Agio

und Ibor mit ihrer ]\lutter (iandjara. Einst hatten sie Fehde mit den

Herzögen der Wandalen, dieselben verlangten entweder Zins oder

Kampf. Als die Winiler das letztere wählten, gingen Ass und Am-

bri, die Herzöge der Wandalen zu Wodan und baten, dass er

ihnen den Sieg verleihe. „Ich will denen den Sieg geben, ant-

wortete der Gott, welche mii- beim Sonnenaufgang zuerst in die Augen

fallen." Inzwischen begaben sich Ibor und Agio mit ihrer Mutter

Gambara zu Frea, Wodans Gemahlin, sie möge den Winilern zum

Siege verhelfen. ,,Bei Sonnenaufgang, sagte Frea, erscheint sammt

euren Frauen auf dem Schlachtfelde. Die Weiber mögen ihr Haar

lang niedertlieszend, nach Art eines Bartes, vom Gesicht hiuabhaugen

lassen nnd sich neben den Männern in Schlachtordnung autstellen."

Kaum eiliellt-^ sich der Himmel, als Frea an A\'ödans Bett trat, sein

Gesicht gegen Morgen wandte und ihn weckte. Sein erster Blick

fiel auf die Weiber der Winiler. „Was sind das für Langbärte

(Langobarden) V" rief er. „Herr, sagte Frea, hast du ihnen einen Na-

men gegeben, so gieb ihnen jetzt auch den Sieg."\*\*) Die Winiler

überwanden ihre Gegner und tragen von dem Tage an den Namen

Langobarden.\*\*\*)

\*) Dann ist man gesichert, man sitzt ja auf seinem eigenen Grund und

Boden.

\*\*) Es war altgermanische Sitte, dass wer einen Namen erteilte, eine Gabe

folgen lassen muste. Daher noch unsere Patengeschenke.

\*\*\*) Dasselbe erzählt der langobard. Geschichtschreiher Paul AVarnefried aus-

zugsweise mit der Angabe, dass Frea die Winiler sich aufstellen hiesz, wo Wo-

dan sie sehen müsse, wenn er, wie gewöhnlich aus dem Fenster des Himmels

gen Älorffen schaue. Eine noch ältere Aufzeichnung aus dem 7ten Jhd. lässt

]3^ Wötlan: Göttcrtlirou. Kampf mit dem Wiiidebcr.

Wie Wodan liier zum Fenster des lliininels lierausscliaut, unter

welchem die aufgehende Sonne selbst zu verstehen ist,\*) so scheint

man ihm aus Anlass desselben Naturbildes einen Stuhl bei^a'legt zu

haben, von welchem aus er alles in der Welt sehen konnte. Ein

verbreitetes Märchen erzählt, wie ein sterblicher Mensch in den Himmel

eingelassen, neugierig zuletzt auf den Stuhl des Herrn stieg,

von dem herab man alles schauen kann, Avasauf dem gan-

zen Erdboden geschieht. Er gewahrt eine Wäscherin zwei

Frauenkleider stehlen. Da ergreift er im Zorn den vor dem Stuhl

stehenden Schemel des Herrn und wirft ihn nach der Diebin herab.

Sobald Wodan zum Himmelsgotte im allgemeinen gewor-iien war,

hatte er sich schon so hoch über das rohe Naturwesen, von welchem

er ausgegangen war, erhoben, dass mau in ihm nun vorzugsweise

den milden, Gedeihen spendenden Gott erschaute im Gegensatz zu

der verderblichen Sturragewalt oder dem Wirbelwinde, für den man

nunmehr vorzüglich das uralte und rohere Bild des Ebers gebrauchte.

Es trat jetzt der S. 32 geschilderte Vorgang ein. Wodan, der seg-

nende Gott der Winde, der in den Wolken mit Gewitterschlägen

einherfährt, trat in Kampf mit dem Wind eher. Wenn der wütende

Wirbelwind (der Eber) das Getraide zerwühlt und niedertritt, dann

jagt Wodan der segnende Gott im Gewittersturm hinter ihm her,

bis er ihn erlegt und der sanftere befruchtende Wind das vernich-

tende Unwetter besiegt hat. Der Answalt streitet wider die W i n d -

sau (s. S. 131). Ein Holzhacker, der in den Ardennen auf den Wunsch

des wilden Jägers die .Jagd mitmachte, konnte 14 Tage lang Schweine-

fleisch einsalzen. So berichtet eine schon vermenschlichende Sage.

Aus Wind und Wolken hervor zucken die Blitze, die leuchtenden

Hauer des Ebers (S. 102). Wenn aber der wütende Wirbelwind aus-

Frea und ihren Ratschlag ganz aus dem Spiel. Die Langobarden kämpfen mit

den Hunnen. Um die Zahl ihrer Krieger zu vergröszern , müssen die Frauen

sich männlich schmücken und ihre langen Haare als Barte an das Kinn binden.

Da ertönt über beiden kämpfenden Heeren aus der Luft herab Wodans Stimme:

„Das sind Langbärte." „Gabst du uns den Namen, so gieb den Sieg," rufen die

Langobarden, und sie schlagen die Hunnen. — Die mythische Deutung des Na-

mens Langobai-den ist übrigens sprachlich unrichtig. Denn Langobarde bedeu-

tet nicht „Langbart", sondern „Langspeer."

\*) Vgl. über die Anschauung der Sonne als Türe oder Fenster des Him-

mels den Kinderreim:

Heiland tu dein Türle auf,

Lass die liebe Sonne raus,

Lass den Schatten droben I

Wodan-JIackclbcrgs Tod. Wodans Schlaf im Winter. 135

{getost hat, der lenchtendo Hauer, der die Wolken durcliselilitzte,

vcracliwuuden ist, nalit aueii des in Sturm und 151 itz naclisetzcnden

Gottes Ende selbst. Er stirbt, um windstillem Sonnenschein J^latz

zu machen. Die Mythe erzählt so: llackelberg hört einmal um

Mitternacht aus dem nahejjelegeuen Bruche eine Stimme, welche fragt,

ob der Stumpfsehwanz schon da sei, der ihm den Tod bringen solle.

Er träumt, wie er durch die Hauer eines wütenden stumpfschwän-

zigen Kämpen (Ebers) umkomme. Da nun andern Tags eine grosze

Jagd angesagt ist, bittet ihn seine Frau fle'-entiich zu Hause zu blei-

ben. Er zieht aber dennoch aus, triÖ't im Walde das Tier, welclics

er im Traume gesehen, und erlegt es nach hartem Kampfe. In der

Siegesfreude stüszt er nach dem Eber mit dem Fusze und ruft: „Hau

nun zu, wenn du kannst! Du solltest mir das Leben nehmen und

bist eher tot, als ich?" Doch so heftig hat er gestoszen, dass

des Tieres scharfer Zahn durch seinen Stiefel ins Bein

dringt. Er stirbt an der Wunde. Vor seinem Tode bestimmteer,

man solle ihn ungewaschen, wie er sei, in einen Sarg legen und ihn

da bestatten, wohin sein Schimmel ihn ziehen würde. Als man

dies tat, führte das Ross den Leichnam auf die Spitze des Moosber

ges hinauf. Da liegt er nun begi-aben an einem leeren Platz im

Walde, mit unartigem Gewächs und Schilf bewachsen. Heutzutage

sieht niemand den Ort, der ihn sucht, nur zufällig trifft einer im Ge-

hölze darauf, kann aber niemals die Stelle wiederfinden.

Der Tod Hackelberg-Wödans hat aber noch eine weitere Bedeu-

tung. Der milde segnende Gott, der die goldene Frucht des Ackers

spendet, erschien als ein sommerlicher; im AVinter konnte sich sein

woltuendes Walten nicht bewähren; dann schlief er, war er tot

oder verzaubert. Im Wolkenberge, in der Wolkenburg (S. 91),

welche dann geschlossen ist und nicht befruchtenden Regen, sondern

nur eisigen Schnee zur Erde sendet, träumt er mit seinem ganzen

Totenheere dem Frühling entgegen. Dieser Mythus ist wieder auf

die Erde übertragen und hier vielfach localisiert, Wodan selbst ging

in die Gestalten der Lieblingshelden unseres Volkes über. Zu Coch-

städt im Berge sitzt Hackelberg auf seinem Schimmel und

bewacht seine Schätze. An vielen Orten in Deutschland erzählt man,

dass im Berge ein verzaubertes Kriegsheer sitze und schlafe, an sei-

ner Spitze ein Fürst oder Kaiser. So schläft Kaiser Karl der Grosze

im Desenberge bei Warburg, in der Burg Herstalla an der Weser,

in der Karleburg bei Löhr am Spessart, im Trautberge und Donners-

berge in der Pfalz u. s. w. Im Sudemerberge bei Goslar ruht

Kaiser Heinrich der Vogler verwünscht. Otto der Grosze sitzt ver-

136

Wodan: Sehlattnilf Fürsten und Hrere im Berge.

zaubert im Kyfhäiiserberge bei Tilleda, der alten Pfalz des sächsi-

schen Kaiserhauses. Später hat die Volkssage Otto den Groszen mit

Friedrich Barbarossa vertauscht, dessen ferner Tod auf dem Kreuz-

zuge schon früh dem gemeinen Mann zu der Rede Veranlassung gab,

er sei nicht tot, er werde wiederkommen, worauf gestützt mehrere

Usurpatoren sich für ihn auszugeben wagten. Da sitzt er nun in

einer unterirdischen Hole mit allen seinen Rittern und Knappen um

einen groszen Tisch, durch den sein Bart gewachsen ist. Rund um-

her stehen zahllose Pferde und rasseln mit den Ketten, so dass es

einen gewaltigen Lärm giebt, in den Krippen aber liegt kein Heu,

sondei-n grosze Dornwasen. An den Wänden ist der kostbarste Wein

von der Welt in groszen uralten Fässern aufgespeichert und, obgleich

es eine unterirdische Grotte im Berge ist, kann man daselbst doch

die gröszte Herlichkeit schauen. Alles strahlt von Gold und Edel-

gestein und ein Licht waltet wie am sonnigsten Tage. Ebenso be-

rühmt ist der Untersberg bei Salzburg als Sitz des schlafenden

Karls des Groszen, oder Friedrich Barbarossas. Einst gelangte ein

Hirte in den Kyfhäuserberg. Den frug der Kaiser Friedrich, einen

Augenblick aus dem Schlummer erwachend: „Fliegen die Raben noch

um den Berg?" Als der Hirte das bejahte, sagte der Kaiser „so

muss ich hundert Jahre länsrer schlafen!" Wenn aber sein Bart

Kyt'häuser. L'iiter.sberg. Artus. ThoiiiUB Erccldouiic ]P,7

nicht mir duidi den Tiscli, sondern aiu-Ii zum dritten male um den-

selben liorumgewachscn sein \vird, daim wird er mit allen seinen

Mannen zu heller Schlacht ans dem Berjje hervorbrechen, und — so

setzt die Sage, einen alten mythischen Zug aus tiefster Sehnsucht des

Volksgemütcs heraus historisch umdeutend, hinzu — sein Kommen

wird Deutschland aus tiefster Not und ]}edrängnis befreien.\*; Auch

in Schottland schlaft König Arthus mit seinem Heere in den Hügeln

von Alderley Edge, ein Held Thomas Erceldoune in den Eildonhills.

Ein Jockey hat einmal sein Pferd an einen ehrwürdig und altertüm-

lich aussehenden Mann verkauft und soll den Preis an einem Hügel

der Eildonhills, Namens Lucken Hare, in Empfang nehmen. Her

Jockey folgt seinem Führer durch eine lange Reihe von Ställen, in

deren jedem ein Pferd bewegungslos steht, während ein gewappneter

Krieger schlafend zu seinen Füszen liegt. ,,Alle diese Männer, sagt

der Führer leise, werden bei der Schlacht von Sherifmoor erwachen."

Ein Hörn und ein Schwert hängen an einem Ende des Gewölbes.

Jenes ergreift der Jockey und als er darauf bläst, stampfen die Rosse,

die Männer erheben sich klirrend in ihrer Rüstung und eine Riesen-

stimme ruft:

\*) Mit den Sagen vom schlafenden Kaiser und Geisterheer hat sich

schon frühe eine aus dem 14ten Jahrh. bezeugte orientalische Tradition verbun-

den, wonach ein Heerfürst Herr der Welt werde, dem es gelinge an einen gc-

Avissen dürren Baum seinen Schild aufzuhängen. Den Tartaren stand dieser

Baum in Tauris, vor Alters in Susa; andern Orientalen im Hain Mamre. In

älterer Zeit hiesz es, bei der Welt Ende werde Kaiser Friedrich, von dem man

nicht wisse, ob er noch lebe, oder gestorben sei, wieder aufstehen. Er hängt

seinen Schild an einen dürren Baum, der grünt aufs neue und der Kaiser gewinnt

das heilige Grab wieder aus den Händen der Türken. Am üntersberg erzählte

man später: Hat Friedrichs Bart die dritte Tischeeke erreicht, so tritt das Welt-

ende ein, der Antichrist erscheint, die Engelposaunen ertönen und auf dem

Walserfeld wird eine blutige Schlacht geschlagen. Da steht ein dürrer

Birnbaum, der schon dreimal umgehauen wurde, seine Wurzel schlug immer

wieder aus. Hier hängt Rotbart seinen Schild auf, alles wird hinzulaufen und

ein solches Blutbad sein, dass den Kriegern das Blut in die Schuhe rinnt.- Da

werden die bösen von den guten Menschen erschlagen werden. Heber alle deut-

schen Gaue hat sich die Sage verbreitet und reiche Schossen getrieben. Einst

gerate Deutschland, ja die ganze Christenheit in grosze Xot. Die Türken wer-

den ins Land kommen und ihre Pferde in den Fluten des Eheines tränken. Wenn

aber alles verloren scheint, dann reitet ein weiszer König auf das Schlacht-

feld, bindet sein Ross an einen dürren Baum und vernichtet den Erb-

feind der Christenheit und des Reiches.

133 Wodan: Verbannunji- im Winter.

Dem Feigling- weil, der so sich selbst betrog,

Dass er das Hörn blies, eh das Schwert er zog.

Dass die bergentrückt schlafenden Fürsten und Heere in der Tat nur

der Götterkönig Wodan und sein Totenheer (vgl. S. 126), mit jünge-

rem Namen sind, sieht man daraus, das^\* der alte Kaiser im Kyf-

häuser Leute, die zufällig in den Berg geraten, mit Pferdekeulen

beschenkt, die sich nachher in Gold verwandeln, grade wie der wilde

Jäger. Im Berge beim Rotbart finden sich viele Schweine, die aus

einem groszen Troge fressen (das sind die im wütenden Heer mit-

zielienden Eber, S. 117); die Sau eines Hirten, welche sich Mittags

und iMitternaclits in den Berg zu den verzauberten Tieren des Kai-

sers verliert, wird alle Tage fetter. Leute, welche den Eingang zur

unterirdischen Grotte finden, erfahren wenn sie ans Tageslicht heraus-

kommen, dass sie ein ganzes Jahr darin gewesen sind ; denn bei den

Toten verschwindet jeder Zeitunterschied und hundert Jahre sind

wie ein Augenblick.

Die Schwädiung des sommerlichen Wödan durch die Macht des

Winters wird noch durch ein anderes Bild ausgedrückt, das der Mythe

von seinem Tode und Bergschlaf zur Seite geht. Man dichtete, er

sei verbannt oder auf weiter Reise entfernt, irre geichsam wie der

Schatten eines Verstorbenen herum und habe seine Gattin verlassen,

um die nun ein anderer, der winterliche Wödan wirbt (vgl. S. 31. 32).

Im Frühling, nachdem die sieben Wintermonate\*) vorbei sind,

führt ihn, verwildert und mit allen Abzeichen eines Toten\*\*), sein

wütendes Heer zurück. Er überwindet den Eindringling, giebt sich

der Gattin zu erkennen und übernimmt nun wieder erfreuend und

segnend die Herrschaft der Welt. Auch diese Mythe ist in Deutsch-

land und den angrenzenden Ländern gar mannigfaltig auf mensch-

liche Helden und Fürsten übertragen und seit sehr alter Zeit in viel-

fachen Gedichten und Prosaerzählungen behandelt worden. Am be-

rühmtesten sind die Erzählungen von Heinrich dem Löwen und Ri-

\*) Die anthropomorpMsche Sage macht daraus sieben Jahre.

\*\*) Der Tod nimmt dem Menschen das Aussehen, welches er hei gesundem

Leibe hatte; daher lässt der Volksglaube Toten, welche wiederkehren, den Stem-

pel der Verwesung aufgedrückt sein, ihr Gesicht ist fahl und entstellt; ihr

Körper mager, von grauschwarzeni, zerrissenem Gewände bedeckt. Aus diesem

Grunde kehren in den aus unserer Mythe erwachsenen Sagen die Fürsten,

welche den im Winter toten oder verbannten Wödan vertreten, mit dem Aus-

sehen eines wilden Mannes, als Bettler mit zerrissenem Gewände, von Schmutz

u. s. w. entstellt, heim und niemand erkennt sie.

Jlt'iinich (Ilt Löwe. Richard (Jliiiifuixlit. |3«J

cliard von der Nonnaiidie, Hcinricli dei- L('i\vc träiniito einst, dass

er das lieilige (irah besiiclicn sdllc. \'eryelj(iis sucht ihn seine Ge-

inaidiii davon abzubringen. Er nimmt von ihr Abschied und lässt

ihr zum Andenken die Hälfte seines Ringes. Nach vielen Abenteuern

im fernen Orient\*; kommt er nach sieben Jahren unter das wü-

tende Heer, wo die bösen Geister ihre Wolinung haben. Einen der-

selben, der ihm begegnet, bescliwört er, ilmi zu sagen, wie es zu Hause

um Frau und Kinder stehe. Der Geist antwortete: „Braunschweig, du

sollst wissen, deine Frau will einen andern Mann nehmen." Da beschwört

ihn der Fürst, dass er ihn und seinen treuen Löwen, der ihm wie

ein Schatten folgte, zu seinem Schlosse bringe. Der Geist willigt

unter der Bedingung ein, dass der Fürst ihm gehören solle, wenn er

ihn schlafend finde, sobald er den Löwen nachbringe. Darauf führt

er zuerst den Fürsten schnell durch die Luft vor seine Burg. Als

er aber mit dem Löwen kommt, findet er ihn entschlafen. Aber das

Tier brüllt so laut, dass der Fürst erwacht. Er kommt zu den Sei-

nigen mit langen Haaren umhangen, als ob er ein wilder

Mann Aväre. Niemand erkennt ihn, auch seine Gattin nicht. Als

diese ihm nun beim Hochzeitmahle zu trinken bietet, lässt er den

halben Ring ins Glas fallen, worauf sie ihn wieder erkennt und um

Verzeihung bittet. Wenn diese Ueberlieferung schon bedeutende

Veränderungen duich die Hand jüngerer Erzähler erfahren hat, so

ist in der normannischen Sage der Verbannte und vom wütenden Heer

heimgeführte in 3 Gestalten\*\*) auseinandergezogen und gespalten

(s. S. 31, 125). Herzog Richard L Ohnefurcht hört, dass die

Mesgnie Hellequin seine Wälder durchtobe. Eines Abends zieht er

daher in den Wald von Moulineaux und versteckt sich in der Nähe

des Baums, vo das Avütende Heer gewöhnlich anhält. Um Mitter-

nacht kommen die Toten, unter welchen Richard auch einen seiner

verstorbenen Bekannten bemerkt, und breiten ein vielfarbiges Tuch

auf der Erde aus. Richard springt auf das Tuch und erfährt vom

König der Mesgnie Hellequin, dass er mit seinen Rittern Nacht für

Nacht gegen die Saracenen kämpfen müsse, bei Tagesanbruch kehr-

ten sie zurück. Richard fährt auf dem Tuche mit, das wütende Heer

lässt ihn jedoch bei der h. Catharina auf dem Berge Sinai, wo er sein

Gebet verrichten will, zurück. Darauf trifit er in einer der h. Jung-

frau gewidmeten Capelle einen seiner Ritter, der schon sieben

■") Der Orient ist der Sage Ausdruck für weite Entfernung.

\*\*) Richard sans peur; den gefangenen Ritter, und den König der Mesgnie

Hellequin.

j^Q WOdan; AViedcrkchr zur Wintersonnen-weiule.

Jahre in der Get'angenscliaft der Saracenen ist. Der Herzog ver-

kündigt ihm, dass seine Frau, die ilin für tot halte, in drei Tagen

wieder heiraten wolle. Da giebt ihm der Ritter die Hälfte seines

Tranringes und bittet ihn, diesen seiner Frau als Zeichen, dass er

noch lebe, zu überbringen. Die Mesgnie kommt wieder, holt Richard

ab und führt ihn noch vor Tagesanbruch zur Normandie zurück.

Der Ritter wird durch seine Vcrmittelnng aus der Gefangenschaft

befreit.

Wie nach den vorhergehenden üeberlieferungen Wodan während

der sieben Wintermonate seine Gemahlin verlassen muss, jagt

er nach noch anderer Sage seiner Gattin, die sich während dieser Zeit

in dem Zustande der Verzauberung befindet, und sich ihm entzieht, nach.

Ans diesem Grunde verfolgt er jenes geisterhafte Weib fS. 111. 116. 119)

die winterliclie Wolkengöttin sieben Jahre (d.h. die sieben Winter-

nionate). Erst im Friililing erreicht er sie und tötet sie, so dass sie

nun aufs neue der AVeit ihren Segen im Ijcfruchtenden Regenschauer

spenden kann. Mit der Vorstellung von Wodans stürmischer Braut-

werbung um die verzauberte Wolkenfrau mag sich die andere ge-

mischt haben, dass er der im Winter immer schwächer werdenden

Sonne nachjage, um sie zurückzubringen, denn in einer Sage heiszt

es, dass die verfolgte Frau auf ihrer Flucht vor dem wilden Jäger

immer kleiner und kleiner wurde, bis sie zuletzt nur noch auf den

Knieen lief.

Die Wintersonnenwende (Dec. 21) bringt das Licht zurück, die

Tage werden wieder länger. Darum galt diese Zeit unseren Alten

als eine Vorbedeutung für die Wiederkehr des Frühlings und Som-

mers. Dann öti'nete sich der Himmel, in welchem Wodan mit seinem

Heere, vom Wolkenberge umschlossen schläft.\*) Die auf das Winter-

solstiz folgenden zwölf Nächte (der heutige Volksglaube nennt die

12 Tage von Weihnachten bis Epiphanias die Zwölften oder die

12 Nächte\*\*) und auch in England sind diese Twelf night s

wolbekannt) gelten als vorbedentend für das folgende Jahr. In ihnen

wird der Kalender für dasselbe gemacht d. h. wie das Wetter in den

12 Tagen ist, so wird es in den 12 Monaten , auch was man in den

Zwölften träumt, trifft ein.\*\*\*) In dieser Zeit steigen die seligen

\*) Der Volksglaube in Schwaben sagt, dass den Himmel ollen sieht, wer

sich um diese Zeit auf eine Kreuzstrasze stelle.

\*\*) Schon zu Tacitus Zeit zählten die Deutschen die Zeit nach Nächten und

Wintern, weil sie meinten, dass die xVacht die Mutter des Tages sei.

\*\*\*) Man vgl. die üebereinstimmung mit S, 50.

Zwölf Nächte. Wodans Unizüf,^e. Schimniclrcittr. 14]

Geister ans ihrem Schlaf oder der Ver/aulieruiig im Wolkeiilier^c er-

wachend znr Erde nieder, und wandehi unter den Sterbliclicn, man

darf daher in den Zwölften manclie Tiere nicht beim rechten Namen

nennen, weil in ilirer Gestalt Seelen verborgen sein könnten: statt

Maus muss mau Böuhiper (Hodeuläufer), statt Fuchs Lan;4schwanz

sagen u. s. w. In Wäldern und Feldern wird es laut; im Advent,

zu Weihnachten, in den heiligen Nächten, wie das Volk sagt, ertönt

das brausende Lied des wütenden Heeres. Mit den Geistern der

Verstorbenen steigen die Götter zur Menschenwelt herab und halten

wieder ins Land einziehend, einen segnenden Umgang in Dörfern und

Fluren. Dafür verlangen sie feiernde Verehrung, alle Arbeit muss

ruhen. Dann darf niemand spinnen oder Flachs auf dem Rocken

lassen, sonst jagt der Wude auf weiszem Rosse hindurch; oder

der Wolf, das dem Gott der Schlacht und des Sieges (S. 133) fol-

gende Tier\*) zerreiszt den, welcher die aus solchem Garn gespon-

nene Leinwand trägt. Kein Backgerät, noch Holz darf vor dem

Ofen liegen bleiben, denn es ist heilige Zeit. Der Gott selber for-

dert seine Opfer ein (s. S. 118); auf den Bergen lohten heilige Feuer.

Uralte Cultusgebräuche s\*tellten den Umzug Wodans dramatisch dar.

Solche begreitiicherweise sehr einfache und unkünstlerische Darstel-

lungen haben sicli noch bis heute in Weihnachtsgebräuchen erhalten.

In vielen Gegenden Deutschlands zieht in der Adventszeit ein Bauer,

als Schimmel reit er verkleidet, von Hof zu Hof. Im Braunschwei-

gisclien wird diese groteske Gestalt dadurch gebildet, dass einem

Burschen ein Sieb mit langer Stange an die Brust befestigt wird, an

') Unsere alte Poesie ist durchdrungen von der Vorstellung, dass Wölfe,

Adler und Rabe., die Heere begleiten. Z. B. :

Zum Gefecht auszogen fürder in Ordnung

Die Helden unter Helmen von der hehren Burg

Beim Tagrot früh: Die Schilde tönten,

Laut sie erschollen. Des sich der schlanke

Wolf im Walde freute und der wolkendüstre Rabe,

Der waldgierige Vogel. Es wüsten beide,

Dass ihnen schaffen würden die Kriegerscharen

Gefallne in Fülle. Ihnen flog auf feuchten Schwingen

Der Adler eilend nach, aasverlangeed.

Das Schlachtlied sang der schwarzgekleidete,

Horngeschnäbelte.

Noch von Karl V. wird erzählt, als er den Krieg in Deutschland begann, habe

ein Adler in der Luft über seinem Heer geschwebt und ein Wolf sei zwischen

dem Fuszvolk herumgelaufen.

142 Woilaii: Schininif'lreiter. Woodenhorse. Ilobbj'horse. Habergais.

welclier sich ein Pferdekopf befindet, worauf man das ganze mit

weiszen Laken verhängt. In Sclilesien sielit man den Schimmel

durch drei Knal)en dargestellt, von denen die beiden letzten die

Hände auf die Schultern des Vordermannes legen, während der erste

durch seine vorgestreckten Arme, die wie das ganze seltsame Ross

mit einem Bettuch bedeckt sind, den Kopf des Tiers andeutet. Auf

den Schultern des mittelsten sitzt der Reiter, gleichfalls weisz ver-

hüllt. Er trägt in der Rechten einen Stab mit einem Siebe und uii

ter dem linken Arm den Kopf, einen Kürbis, in welchem Augen und

ein Mund mit spitzen Zähnen gesclinitten sind, durch die hinter ro-

tem geölten Papier hervor ein Licht strahlt. Auch in Schwaben tritt

dieser Reiter auf und nicht minder in England. Da heiszt er IVooden-

horse (umgedeutet aus Voden horse) Hodeuhorse,\*) oder Hobbyhorse

(Steckenpferd) und der ganze Umgang ,, going a hodening." Zu Rams-

gate in Kent warf einer von den jungen Leuten eine Pferdehaut

über und trug als Kopf das Haupt eines toten Pferdes, an dessen

unterer Kinnlade eine Schnur befestigt war. An dieser zog er häufig

hin und her, so dass das Tier zu atmen und mit den Zähnen laut

zu knirschen schien. In abenteucrlicliem Aufzuge, Handschellen in

den Händen, begleitete eine Schar junger Leute das Woodenhorse

unter Gesang von Haus zu Haus und forderte Gaben ein. In Straf-

fordshire hatte der Darsteller des Hobbyhorse in den Twelf nights

ein aus dünnen Brettern roh verfertigtes Pferd zwischen den Beinen

und trug Bogen und Pfeile in der Hand. Ihn umgaben 6 andere,

welche Renntierköpfe auf den Schultern trugen. Alle führten alter-

tümliche Tänze auf.

Dem deutschen Schimmelreiter schlieszen sich häufig noch

andere Weihnachtsmasken an, ein Schmied mit dem Hammer, der

den Schimmel beschlägt, ein Bär, den ein in Erbsenstroh gehüll-

ter Bursche spielt, welcher mit Fausthandschuhen angetan auf Hän-

den und Fü.5zen geht. In Sachsen zieht der Haferbräutigam, ein

ganz in Haferstroh gepackter Knecht; auf der Insel Usedom der

Klapperbock mit, d. i. ein Burscli, der eine mit einer Bocks-

haut überzogene Stange nebst daran befindlichem hölzernem Kopf

trägt. Ebenso wird das Woodenhorse häufig von einem solchen

Klapperblock begleitet; der auch in Schweden als Julebock (Weih-

nachtsbock) auftritt. In Obersteiermark heiszt er Habergais und

wird durch 4 mit weiszen Tüchei-n bedeckte Männer gebildet, deren

') Dieses Hoden ist aus Vöden hervorgegangen; da w im englischen oft in

h ühergelit.

Kneolit llupriclit. Festgelüicke. 143

vordcrstor oinoii mit klnijpcnidpr Kinnlade ans^cnistctcn Zief^enk(>i>f

f'inporliält. liier lernen wir den schon in Krnte^^chiüMclien (S. 101 1

aulgefnndenen Vertreter der 8turni\volke in einer neuen Holle als

IJef^Ieiter des Gottes der Winde kennen. Mit solcher Gesellsehatt

wandert der deutsche Schinimelreiter von vielen Burselien und ande-

ren Zuschauern mngeben, von Haus zu Haus, um (iahen, als Würste,

Hpeeksehnitte, übst einzusammeln und endlicli zu einer .Spinnstnbe,

wo die Mädchen im Halbkreise aufgestellt sind. Nach mancherlei

Kurzweil muss hier der Schimmel Orakel erteilen. So wird er ge-

fragt, wann Jedes der Mildchen heiraten werde, so oft er nickt, so

viel Jahre dauert es nocli.

In einigen Gegenden Deutschlands (Halle, Usedom) heiszt der

Scliimmelreiter selbst Knecht Ruprecht, oder Hans Ruprecht, in an-

dern wird er wenigstens vom Knecht Ruprecht begleitet und in noch an-

dern tritt derselbe für sich allein kindersehreckend und kindererfreuend

auf. Dann erscheint er als eine in Pelz oder Stroh gehüllte Gestalt,

das Gesicht vermummt, eine Rute oder Keule in der Hajid, einen

Sack voll von Gaben, Aepfeln, Nüssen und anderen Leckerbissen auf

den Rücken. Die artigen Kinder beschenkt er, die unartigen droht

er in seinen Sack zu stecken. In dem alten Pelzträger ist aber kein

Knecht vorborgen, sondern der ruhmstrahlende Gott Wodan selbst,

wie schon sein Name Ruprecht aussagt.\*) In Süddeutschland hat er

diesen seinen heidnischen Namen aufgegeben und heiszt nun Gram-

pus, Strohbartel, oder Klaubauf oder er nennt sich nach Heiligen

(Martin, Nicolaus).

Sogar in Gebacken bildet mau den segnenden Umzug Wodans

zur Zeit der Wintersonnenwende nach. Noch heute verkaufen die

Dresdener Lebkuchenhändler um diese Zeit Pferde und Ruprechte

aus Pfefferkuclienteig, in anderen Städten werden diese Figuren aus

Priaumen oder Rosinen roh verfertigt feilgeboten. In märkischer Ge-

gend backt man zu Neujahr Pereken, Kuchen in Pferdegestalt, in

Ostfriesland die Nüjarskaukjes, dünne Kuchen mit daraufgedruck-

ten Rossen u. dgl.

Die laute Festfreude der Zwölften verhallt, wieder tritt der Win-

ter in seine Rechte ein, bis seine sieben Monate vorüber gehen,

und der Sommer beginnt. Dann tun die Wolkenberge sich auf, und

Wodan zieht, völlig und dauernd erlöst und entzaubert aus ihnen

wieder als der sommerlich segnende Gott hervor i^S. 129), liefeil dem

\*) Dor Name Ruprecht, eine Ziisanimenziehung aus alid. Hruodperaht be-

deutet: der rubnislänzeude.

144 Wodan; Frühlino-seinzug. Wedafeiicr. Robin Hoocl.

Winter eine Schlacht und hält als König seinen Einzug in die ergrü-

nenden Lande. Die Nordfriesen feierten denselben bereits am

22. Februar. Dann verlieszen die Schiffer wieder das Land und

stachen von Wedas (s. S. 107) segnendem Winde geleitet, in See.

Auf den Thingstätten hielt man das Frühlingsgericht ab. Am Abend

zündete man auf Hügeln am Strande grosze Feuer (Büken) an, um

welche die Männer, einen brennenden Strohwisch in der Hand, mit

ihren Frauen und Bräuten tanzten. Die Brände schwingend rief man:

Wedke teare! (teurer, lieber Weda!). Eine Schmauserei beschloss

das Fest. Jene Hügel, deren jedes Dorf seinen eigenen hatte, hieszen

Wcdeshoog, Wendshoog, Winjshoog\*), oder Ililligenhoog (Wedas-

hügel, heiliger Hügel), und das erst im vorigen Jahrhundert in Ab-

nahme gekommene Fest Biikenbrenncn.

Gewöhnlich jedoch rechneten unsere Vorväter den Sommerbeginn

erst vom Mai an, dessen erste zwölf Tage gleich jenen zwölf

Nächten der Wintersonnenwende für heilig gehalten wurden. Dann

hielt und hält in England Robin Hood seinen Einzug ins I^and.

Seinen Aufzug beschreiben uns Nachrichten des 16teu Jahrhunderts

folgendermaszen. Im Jahre 1516 ritt König Heinrich VHL mit

der Königin Katharina, wie er jedes Jalu- zu tun pflegte, von Green-

wich nach Shooters Hill zum Maifest. Dort kam ihnen eine Schaar

von hochgewachsenen Landleuten entgegen, bei zweihundert, alle

in Grün gekleidet, Bogen und Pfeile in der Hand. Ihr An-

führer nante sich Robin Hood.\*\*) Dieser lud den König zu einem

Freischieszen ein. Die zweihundert Schützen schössen zugleich mit

lautem Geräusch ihre Pfeile ab. Nachher bewirteten sie den Hof mit

Wein und Wildpret unter einem mit Blumen verzierten künstlichem

Laubdach. An einigen Orten begleitete den Robin Hood bei seinem

festlichen Einzug in das Land eine Maikönigin (Queen of May),

auch Maid Marrian genannt; sie hatte eine Krone auf dem Kopf und

eine rote Nelke in der Hand, an andern Stätten ersetzte den Robin

ein Maiköuig (King of May). In feierlichem Zuge wurde ein Mai-

baum aus dem Walde geholt und auf dem Marktplatze aufgepflanzt,

um welchen der uns schon bekannte Reiter auf weiszem, unbeholfen

\*) Zusammenziehung aus Wedencsboog. So heiszt den Nordfriesen der

Mittwoch noch heute Winjsday, Winsday i^ Wodanstag. Vgl. S. 108.

\*\*) Robin Hood soll ein geächteter Graf, Namens Robert Fitzhoothes gewesen

sein, der als Räuber im 13. Jhd. im Walde von Sherwood lebte. Er ist jedoch

mythisch. Der Name Robin ist aus Robert Ruprecht ahd. , Hruodperaht ags.

Hrudhbeorht , Hrödhbriht (s. S. 143) entstanden; Hood scheint wie Hooden

(S. 142) aus Vöden entstellt.

Fiüliliussuiuiitt des Jlobbyhorsi; in Knj^liunl. MaiRraf.

145

darf^ewtelltein Rosse ( IIoMiylior.se), die Maid Manian und einifj-c

Männer, die Moiristauzer genannt, einen Reigen anHiilirtcn. Der

Mayor pHegte dabei ein Maigerieiit zn halten. Bei diesen Mais|)i(liii

tritt auch ein Drache auf, der dem Hobbyhorse auf den Rücken

springt, oder es wird ein förmlicher Kampf des heiligen Oeorg mit

einem Drachen (8napdragou) dargestellt. — In den Städten Nieder-

deutschlands wurde gleichfalls ein Mairitt Jahr für Jahr gelullten.

In feierlichem Zuge der bewatiueten Bürger wurde der „Maigraf"

aus dem Walde in die Stadt eingeholt, er sasz in Laub eingehüllt

zu Ross, oder auf dem mit grünen Büschen geschmückten Maiwagen,

den vier Pferde zogen und dessen Blumen und Laub in der ganzen

Stadt verteilt wurden. Unter dem Landvolk haben sich diese Gebräuche

z. T. noch in altertümlicherer Form erhalten, nur sind sie auf das christ-

10

140 Wodan: Pfin^stwettreiten. Wasservocrol.

liehe Hoehfest der Ptingsten übertragen. Man baut ein Holzgestell, in

dem ein Mensch stehen kann, umwickelt dies ganz mit Birkenbüsehen

und setzt der so gebildeten Figur eine Krone von Birken und Blumen

auf. In dieses Gestell wird ein Bursche hineingesteckt und im nahen

(irehölz verborgen. Dieser Bursch heiszt der Maikönig.\*) Die

junge Welt sucht ihn im Walde, bis er gefunden ist, und nun jubelnd,

hoch zu Rosse sitzend, ins Dorf geführt wird. In manchen Ge-

genden wird Pfingstkönig, wer in einem Wettlauf oder Wett-

reiteu siegt, wobei mit Stecken nach einem auf eine Stange ge-

steckten Hut, nach einer über die Strasze gespannten Blumenkrone

oder nach einer Tanne, die mit Knochen oder einem Pferdekopf (vgl.

8. 148) bedeckt ist, gestochen wird.\*\*) Festlich reitet, von allem

Mannsvolk zu Pferde geleitet, der König ins Dorf ein, sein Ross wird

mit Maien geschmückt, er selbst trägt einen roten Federbusch und

einen hölzernen Säbel, drei Vorreiter sprengen ihm voraus. Hierauf

folgt ein Vogel-, oder Scheibenschieszen,\*\*\*) während dessen die Fi-

gur des Schimmelreiters (s. S. 142) durch die jauchzende Menge

trabt. Noch kriegerischer gestaltet sich dieser Gebrauch in Süd-

deutschland. Der in Tannenrinde und Laub gehüllte Pfingstbutz

wird zu Ross von einem Maiführer, Oberst, Fähndiicli und Soldaten

ins Dorf geführt. Sie sagen, sie stritten mit dem Degen gegen die

Türken; darum müsse jeder vor ihnen den Hut abnehmen. Jetzt

brächten sie den armen Mann, der sieben Jahre im Wald gelebt

habe. Sie i-eiten dreimal um den Brunnen und baden den Pfingst-

butz darin. In Baiern heiszt der in Laub gehüllte Bursche der

Wasservogel. Er trägt die Gestalt eines Schwanes mit langem

Halse, oder eines Menschen. Mit Wasserblumen, Erlen- und Hasel-

nusslaub umkleidet, wird er nach einem abgehaltenen Wettrennen zu

Ross ins Dorf gebracht, ein Nebenmann leitet sein Tier am Zügel

und alles Gefolge, das auf den stärksten und besten Pferden der

Bauern reitet, trägt entblöszte Schwerter. Sie bringen zugleich einen

Maibaum aus dem Walde mit und singen ein Lied, worin es heiszti

sie kämen aus dem rechten Paradeis, wo viel Waizen,

Korn, Haber und Gerste wachse. Oder: „Wir reiten den

Wasservogel, wissen aber nicht woher er kam. Er ist über Berg,

Tal und Meer dahergeflogen. Stürmische Wogen wühlten dabei den

■•••) An manchen Orten Pfingstkönig, Küdernest, Füstge Mai, Pflngstlümmel

u. s. w.

\*\*) Das ist fast ganz jener langobardi.sohe Braueh. S. 128 Anm

\*\*\*) Aus diesen Gebräuehen sind unsere Schützenfeste, die meist zur Ptingst-

zeit statthaben, erwachsen.

Cheval Mallct. Wodan als Iloilgott. 147

(inind ;nif und tn'iltteii den Fischen das Wasser." Alles eilt nun den

Kinzieheuden (laben an Schmalz, Kiern n. s. w. darzubringen, da-

zwischen einen Pferde köpf. Weiterhin wii-d ein Umritt iim die

f^anze (leniarknnj^ gehalten, unterbleibt das, so würden die Bauern

bald keine Kosse mehr zn hüten, kein Korn mehr zu scdmeiden lia-

ben. Nach Beendigung- des Umganges wird das Bild (das Laub-

gestell) des Wasservogels ins Wasser geworfen, dann wieder

herausgezogen und ausgewürfelt. Der Glückliche schenkt es seiner

Jungfrau, die nun seinen Gürtel empfängt, und die Pupjje auf das

Dach setzt.

Derartige Sitten reichen bis weit nach Frankreich hinein. Im

Departement de Vaucluse z. B. halten auf einem von 30 — 40 Maul-

eseln gezogenen Wagen, der mit Pappelzweigen gesclimiickt und in

seinem hinteren Teile von Musikanten besetzt ist, ein König

und sein Lieutenant ihren Einzug am ersten Mai, eine zahlreiche

Cavalcade umringt sie und hält nach dreimaligem Umzug um die

Stadt ein Wettreiten nach einem bestimmten Ziele; ja sogar in der

Bretagne tanzte am PHngsttage das Cheval Mallet, welches ähnlich

wie das englische Hobbyhorse und der deutsche Scliimmelreiter her-

gestellt wird, dreimal um den auf dem Dorfplatz aufgesteckten

Maibaum.

Aus vielfachen Spuren geht hervor, dass der eingeholte Mai-

könig, Maigraf, oder wie er sonst nocli heiszt, einst Wodan bild-

lich darstellen sollte, der als winterlicher Gott sieben Monate im be-

schneiten und bereiften Waldesdickicht gelebt hat, nun aber von sei-

nem reisigen Heere wiedergebracht sich in den sommerlichen wandelt,

mit dem Drachen des Winters den Strausz besteht, und Flur und

Feld segnend umreitet. Mitunter scheint Wödan nicht allein zu ste-

hen; so ging die Sitte des Wasseivogelreiteus wol aus dem Glauben

hervor, Wuotan führe bei seinem Frühlingseinzuge die neuverjüngte

Sonne (den Schwan S. 29) mit sich.

Der Sturmgott Wödan wird auch dadurch ein segnender Gott,

dass er mit sanftem Wehen die Luft reinigt und Krankheiten ver-

scheucht. Als Heilgott lehrt ihn uns noch ein unmittelbares Zeugnis

des Heidentums, der zweite Merseburger Zauberspruch kennen:

Fol ende Wodan Vol und Wodan

wuoron zi holza; Fuhren zu Walde,

Do wart demo Balderes i'olon Da ward dem Fohleji Balders

sin Mioz birenkit; Der Fusz verrenkt.

Thu biguol en Sinthgunt, Da besprach ihn Sinthgunt

•Sunnä era suister; (und) Sonne ihre Schwester;

10\*

24-8 Wodan: Heilgott. Menschenopfer. Pferdeopfer.

Thuo biguol en Frim Da besprach ihn jh'iiä,

Tollä era suister; (uucl) VoUa ihre Schwester;

Thu biguol cn ^odaii. Da besprach ihn Wodan,

so he wola. conda: Wie er wol verstand:

Sose öenrenkt, So die Beinverrenkung,

sOse 61uotrenkr, Wie die Blutverrenknng,

sose lidirenki: Wie die Gliedverrenkiing.

Ben zi 6ena, Bein zu Beine,

61uot zi Äluoda, Blut zu Blute,

Lid zi ge^iden, Glied zu Gliedern,

sose ge/iniidä sin. Als ob sie geleimt seien.

Auf einem Ritte, den Wodan und Vol, der auch Balder heiszt,

durch den Wald machen, bricht des letzteren Boss den Fusz. Durch

Hersagung eines Zauberspruches suchen verschiedene Gottheiten den

Bruch zu heilen; zuletzt Fria Wodans Gemahlin, aber umsonst. Was

die anderen insgesammt nicht vermögen, vollbringt der Götterkönig.

Wie er das Götterross heilt, soll die Hersagung des Lieds nun auch

die Heilung irdischer Rosse bewirken.

So teilte sich die Autfassung Wodans in zwei Seiten. Als Gott

der befruchtenden Sommerwinde milde und freundlich, fuhr er als

Herr der vernichtenden Sturmgewalt und der Schlachten linchtbar

einher. Dieser doppelten Autfassung entsprachen die ihm darge

brachten Opfer. Neben den Fruchtspenden zur Aerntezeit (S. 129),

in welcher ebenfalls Tänze mit dem Schimmelreiter vom Land-

volk angestellt werden, empfing er blutige Gaben; am liebsten Ross-

opfer. Zumal nach den Schlachten wurden ihm die Häupter der

gefallenen Rosse an Bäumen aufgehängt. Auszerdem forderte

seine Verehrung Menschenopfer ; die Kriegsgefangenen fielen groszen-

teils unter dem Messer der Priester. Als Caecina im J. 15 n. Chr.

sieh dem Schauplatz der Varischen Niederlage nahte, sah er viele

Pferdeköpfe auf Baumstämmen befestigt und in nahen Hainen die

Altäre, an welchen die Tribunen und Centurionen der Römer hin-

geschlachtet waren; und als im J. 59 n. Chr. die Hermunduren und

Chatten um den Besitz von Salzquellen einen V^ertilgungskrieg führ-

ten, „weihten sie im Falle des Sieges dem Mars (Zio) und Mei-cur

(Wodan) die feindliche Schlachtreihe, ein Gelübde, nach welchem

man Rosse, Männer, alles was bei den Besiegten sich findet, der

Vernichtung anheimgiebt." Der übrige Körper der Rosse wurde als

Opferfleisch genossen. Von jener Sitte, dem Gotte die Ross-

häupter aufzuhängen, mag der Gebrauch an vielen Bauerhäusern

in Holstein, Hannover, Oldenburg, Mecklenburg, in Oberbayern,

rfcrrleköpfe am Giebel. Erhcnken. Wodans Bcrffpalast 149

Rhätieii w. s. w, sicli herschreiben :iuf dem (Hebel gesehiiitzte Pferde-

köpfe :ils unheilabhaltende Aenilete anzubringen, welche zumal als Be-

lastung- dienen, damit der Sturm das .Stroh- oder .Schindeldach nicht

abreisze und daher Win t wem (AVindabwchrcr) genannt werden.

Auch die vielen Hufeisen, welche selbst in J'xrlin als .Schntzmittcl

auf den Türschwellen angenagelt sind, dürfen vielleicht aus dem-

selben Ideenkreis heraus gedeutet werden. Die Menschenopfer zu

Wodans Ehren geschahen haulig dur-'h Anfknüpfung der zum Tode

bestimmten am (^algen, daher der Alx'rglaube, so oft einer sicli

erhängt habe, entstehe Sturm; Wödan mit seinem Heere nimmt die

Seele in Empfang (vgl. S. 12).

Jene Kaiser und Kfinige (S. 135) in denen wir Wödan erkannten,

tinden wir nicht immer schlafend im J5(!rge, sondern häufig trifft

sie auch wachend an, wem es zu Teil wird, zufällig zu ihnen ge-

langen. Ein Schäfer, der auf dem Kyfhäuser weidete, sah eines Ta-

ges eine Falltür, die er öfinete. Er stieg eine lange Treppe hinab

und kam in einen liocligewcilbten Saal. Da sasz Kaiser Otto mit

seinem langen roten Bart an einem groszen steinerneu Tisch und um

ihn her viele hundert Ritter und Schildknappen in voller Rüstung.

Schüchtern blieb der Hirt am Fusz der Treppe stehen. Doch der

Kaiser winkte freundlicli und zeigte auf einen Haufen glühender

Kohlen, der im Winkel lag, davon solle er sich nehmen, aber nicht

zu wenig. Widerstrebend füllte der Schäfer seine Hirtentasche, denn

er meinte, der Kaiser wolle ihn zum besten haben. Dann verneigte er

sich tief vor dem liohen Hen-n, seinen Rittern und Knappen und

stieg die Treppe wieder hinauf. Droben wollte er die Kohlen aus

der Tasche schütten, aber er fand sie in gediegenes Gold verwan-

delt. Ein anderer Schäfer wurde in die Rüstkammer des Friedrich

Rotbart geführt und bekam hier den Fusz eines Handfasses geschenkt,

den der Goldschmied für echtes ( Jold erkannte. — Ein Schmied, der

in den Hecken des Odenbergs nach einem Weiszdorn zum Hammer-

stiel suchte, fand da ein vorher nie wahrgenommenes Loch im Stein-

gefälle und gelangte in den Berg zu Karl V. Starke Männer kegel-

ten da mit eisernen Kugeln. Der Schmied schaute ihnen zu. Sie

forderten ihn auf mitzuspielen, was er ablehnte, weil die Eisenkugeln

seinen Händen zu schwer seien. Die Männer blieben aber freundlich

und sagten, er solle sich ein Geschenk wählen. Der Schmied bat

um eine der Kugeln. Als er sie nach Hause brachte, war sie pures Gold.

Noch andere Leute haben öfter Semmel oder Pferdeheu für die Scha-

ren der bergentrückten Fürsten liefern müssen. Herliche Gärten und

Wiesenpläne befinden sich in den Bergen und ein wunderbares Licht

150 Wödan: Göttersitz in der höheren Mythologie. Radbod.

erhellt die Gegend. Andererseits sitzen die Kaiser mit iliren Ge-

treuen der Sage nach eben so oft unter dem Wasserspiegel heller

Brunnen auf leuchtenden Auen. Alles dieses zeigt uns, dass die

alte Volksmythologie das vom Wolkenhimmel (dem Wölk enge.

birge,\*) dem Wolkenbrunnen) bedeckte himmlische Lichtreich (s.

S. 58. 70) für den Ruhesitz Wodans und seiner Genossen ansah,

wenn dieselben niclit im Sturm umfuhren. Viel plastischer hat sich

diese Vorstellung alsdann später in der Älythologie der höheren

Stände herausgebildet. Ein himmlischer Palast war Wodans Wohn-

sitz, wo er mit den Seelen der Helden schmauste und zechte. Der

heidnische Friesenherzog Radbod zog den Fusz aus dem Taufbeckim

zurück, als er hörte, seine fürstlichen Vorfahren weilten in der Hölle

(bei Wodan) „So will ich lieber bei ihnen, den Edeln sein, als im

Himmel der Christen bei dem gemeinen Volke."

Der Legende nach erblickte er, im Begriff sich taufen zu hissen,

einen Mann, der ihn warnte, vom König der Götter abzufallen. Viel

schöner sei das goldene Haus und die schöne Wohnung,

welche dieser ihm bereiten werde, als der Himmel der Christen. Er

werde seinen Abgeordneten diesen strahlenden Palast zeigen. Ein

Diener Radbods und ein Diaeonus machen sicli auf den Weg. Ein

unbekannter Reisegefährte führt sie zu einem g ol dl eu cht enden

Hause von unglaublicher Schönheit und wunderbarem Glänze. Der

Weg dahin ist mit edlem Gestein gepflastert, in ihm steht

ein hoher Thron. „Das ist die für Herzog Radbod bereitete Woh-

nung." Als jedoch — so erzählt die Legende — der Diaeonus das

Zeichen des Kreuzes darüber machte, verwandelte sich der kostbare

Palast in Kot, der goldschimmernde Weg in Sumpf und Moräste.

Noch lange im Mittelalter lebte die Vorstellung vom Himmel, als

einem Heldensitze fort. Ein Gedicht des 12ten Jahrhunderts

spricht aus, dass das Burgtor des Paradieses nur vor Rittern, die

nach Kampfes Mühen (nach urliuges not) Narben an sich tragen,

geöffnet, vor einem unnützen Spielmann verschlossen werde ; und man

liotfte ganz ernstlich mit Gott und Christus dort oben die Gelage des

irdischen Lebens fortzusetzen.

\*) Deshalb giebt es viele Ortsnamen, welche den Namen Wodiinsberg

führen. So hiesz Godesberg bei Bonn ehemals Gudenesberg, und noch früher

Wodenesberg. In Hessen lag ein Wuodenesberg (noch a. Ilö4 so genannt),

später Gudensberg geheiszen. Noch eine ganze Anzahl anderer (Jrte, Namens

Wodenesberg sind nachweisbar. In Ditmarschen liegt der AVödanslag, heute

Woenschlag (d. h. Wodans Hügel) und in angelsächsischen Urkunden finden

sich öfter Plätze mit der Benennung Vodenesbeorg Yodenesbeorh bezeichnet.

Wüdan als l.icbliuljcr. Der Gott achtet imuscliliclic Tatkraft. ]5|

Mit difscni Fortscliritt in (k-r Plastik der Wödaiisniytlic \\ar eine

gröszerc Antliropomorpho.se seines Cliaracters verbunden. Uaiiiselie

Traditionen wissen noeh davon zu sagen, wie er sich einst zu Lili,

der schönen Tochter eines Köhlers hcrabliesz. Er traf sie im Walde

heim Erdbecrenlesen, setzte sie vor sich auf sein Ross und trabte

mit ihr der Hütte des Vaters zu, wo er ein Naclitlager hielt und

wiederzukommen versprach. Monde vergingen dem Paar in siiszer

Minne, aber erst in der Brautkammer wollte der stolze Ritter,

auf dem kolilschwarzen Ross mit Hunden und Palken, Stand und

Herkunft ofleuljarcn. Am Abend vor Neujahr war die Hochzeit; ein

groszer Hofstaat, Ritter und Knappen waren zugegen in glänzenden

Rüstungen und hielten Turniere und die schöne Braut, Lili, glänzte

von eitel Gold und Edelsteinen. Um Mitternacht brach ein höllisches

Wetter los, es blitzte und donuerte und eine wilde Flamme schlug

in die Köhlerhütte, aus deren Mitte der Bräutigam mit der Braut in

schneeweiszem Gewand auf seinem Rappen fuhr und vom wütenden

Heer umgeben über die Waldbäume in die Lüfte sauste. Oft noch

sitzt Lili mit einem Korb roter Erdbeeren an der Quelle bei der

Buche, und klagt und singt mit lieblicher .Stimme; oft sieht man im

^Mondschein den wilden Jäger mit ihr durch die Lüfte traben, und

wer das wütende Heer hört, spricht den Namen Lili: dann lässt es

ihn vorüber.

So gewaltig und unbezwinglich Wodans Göttermacht ist, achtet

er die selbstvertraueude Kraft oder Klugheit der Menschen, wo sie

ijjm — seinem Wesen verwandt — entgegentritt. Einst kam ein Bauer

Abends trunken aus der Stadt. Sein Weg führte ihn durch einen

Wald. Da hörte er die wilde Jagd, das Getümmel der Hunde und

deu Zuruf de^ Jägers in hoher Luft. „Mitten in den Weg! Mitten iu

den Wegl" ruft eine Stimme, aber er achtet ihrer nicht. Da stürzt

aus ungesehenen Höhen, nahe vor ihm hin ein langer Mann, der

Wöde auf seinem Schimmel. „Hast Kräfte, spricht er, wir wollen

uns versuchen; hier die Kette, fasse sie an, wer kann am stärksten

ziehen?" Der Bauer fasste beherzt die schwere Kette, und hoch

auf schwang sich der wilde Jäger. Der Bauer hatte sie um eine

nahe Eiche gesclilungen und Wode zerrte vergeblich. „Hast gewiss

das Ende um die Eiche geschlungen'?" fragte er herabstürzend.

„Nein, erwiedei-te der Bauer, der sie schon wieder iu Händen hielt,

sieh! so halt ich sie in meinen Händen." „Und wärst du schwerer

als Blei, so must du hinauf zu mir in die Wolken." Blitzschnell ritt

Wöde aufAvärts, aber der Bauer half sich auf die alte Weise. Die

Ihnuk ItoUen, die Wagen rollten, die Rosse wieherten dort oben, die

1^2 Wodan achtet menschliche Klugheit. Wunschgott.

Eiche krachte an den Wurzeln und schien sich zu drehen. Dem

Bauer bangte, aber die Eiche stand. „Hast brav gezogen, sprach

der Gott, mein wurden schon viele Männer, du bist der erste, der

mir widerstand. Ich werde dirs lohnen!" Laut ging die Jagd an,

Hallo! Hallo! Wol! Wol! Der Bauer schlich seines Weges. Da

stürzt hoch aus den Lüften ein Hirsch ächzend vor ihn hin, der

Wöd ist da, springt vom weiszen Rosse und zerlegt das Wild.

„Blut sollst du haben und ein Hinterteil dazu!" „Herr, sagt der

Bauer, dein Knecht hat nicht Eimer noch Topf." „Zieh den Stiefel

aus!", ruft AVod. Er tats. „Xun wandre mit Blut und Fleisch zu

Weib und Kind." Die Angst erleichterte anfangs die Last, aber all-

mählich ward sie schwerer und schwerer, kaum vermochte er sie zu

tragen. Mit krummem Rücken, vom Schweisze triefend, erreichte er

endlich die Hütte und siehe da. der Stiefel war voll Gold und das

Hinterstück ein lederner Beutel voll Silber. — Ein Hjandwerksliursch

in Schwaben begegnete einst dem Muotesheer und sollte, da er we-

der auswich, noch sich mit dem Gesicht auf die Erde warf, mitge-

nommen werden. Er l>egann aber mit dem Anführer des Muotes-

lieers ein Gespräch und wüste diesem so gut zn antworten,

da SS er keine Macht über ihn bekam; wobei es namentlich

auf ein einziges Wort ankam, das der Bursch aussprach

und wüste, worauf das Muotesheer fortzog.

Wieweit sich in den edleren Kreisen Deutschlands Wodan-

AVuotans Gestalt mit geistiger Tiefe erfüllt hatte, vermögen wir heute

nicht mehr zu ermessen. Nur wenige Spuren von einem solchen

Bildungsprocess sind uns übrig. Der Gott, welcher den Sieg verlieh,

scheint allmählich zum Geber alles Glückes, aller höheren Güter, mit

einem Worte „des Wunsches" geworden, mit welchem Ausdruck

unsere Alten den Inbegriff von Heil und Seligkeit, die Erfüllung aller

Gaben bezeichneten. Ja Wodan selber hiesz nun Wunsch und noch

mhd. Dichter des dreizehnten Jahrhunderts stellen sich den Wunsch

als ein gewaltiges schöpferisches Wesen vor: ,,Der Wunsch hat ihn

so meisterlich gebildet, dass er seiner zu Kinde froh war ; denn nichts

hat er an ihm vergessen und hätte er selbst gewollt, vollkommener

konnte er ihn nicht schaffen." „Enite war des Wunsches Kind, der

nichts an ihr vergasz." „Er war so schön und wolgestaltet, als

hätte ihn der Wunsch erkoren." „Der Wunsch fluchet ihm" u. s. w.

Der Name Wunschwind d. i. günstiger Wind bezeugt noch die

Einheit Wodans mit dem schöpferischen Wunsche.

Den Freunden freigibig und schatzmild, dem Feinde furchtbar,

im Kampfe kühn und für jede grosze Sache bereit in unwidersteh-

Wodan der Stammvater der Fiirstciihiiiisfr. Odhiiis wilde Japd. 1 öo

lichcni Siegeslauf dalierzustünncii, \\ aren die (Iciitsclien K('niige und

Fürsten Wödau.s irdische Abbilder. JJie alten Fiirsteuliäuser leiteten

daher aucli ihr GescJdecht auf ihn zurück. Wenigstens wissen wir

das von den Angelsachsen. Voden, heiszt es, hatte mit seiner Ge-

mahlin Frcaläf sieben Söhne Vecta, Cäsere, Saxneät, Vihtläg, Väg-

däg, Bäldäg, Winta, von denen die Königshäuser von Kent, Ost-

angeln, Essex, Mercia, Deira, Wessex und Lindcsfaran abstammen.

Die ältere Geschichte Englands lehrt deutlich, dass die Befäliigung

eine Krone zu tragen nur Yödens echten Nachkommen zuerkannt

wurde, Adel und göttliche Abkunft galt liier für gleich und als die

Wödaninge von einem geringeren Stamm verjagt worden waren, ver-

riel das ganze (iebäude der ags. Politik und das Volk liesz sich ge-

fallen einem normannischen Herzoge statt einheimischem Königsblute

anzugehören. Uuix'h weibliche Zwischenglieder lässt sich jedoch mit

Hilfe der angelsächsischen Kr>nigsregister selbst die Ahneureihe der

Königin Victoria bis auf Vöden zurückführen. Wie den Fürsten galt

Wodan auch dem Volke als leuchtendes Vorbild der Tapferkeit.

-Bei den nordgermauischen Stännnen linden wir die Lautung des

Namens Wödan in Odhinn verändert.\*) Wir vermögen dieselben

Naturvorstellungen als Ausgangspunkte der Ödhinmythologie nach-

zuweisen, welche uns in Deutschland bei Wödan begegneten. Als

Gott der Winde wurde er einst aargestaltig, später mit einem Adler-

kopf gedacht. Diese Vorstellung erlosch jedoch vor der anthropo-

morphischen Gestalt des Gottes und dauerte nur in einem Beinamen

Gdhins Arnhöfdhi (adlerhäuptig) fort.\*\*) Als Windgott hiesz er

auch Vidhrir (Wetterer), Vafudhr (wabernde bebende Luft), Omi

(der rauschende, tönende). Wie Wödan fuhr er mit den Geistern der

Toten im Sturme um.

Der Schwedische Bauer glaubt im Sturmgebraus Üdhins wilde

Jagd mit Wagen und Rossen zu vernehmen: „Odin far forbi,"

und in Schonen nennt man ein in November- und Decembernächten

von Seevögeln verursachtes Geräusch Odins Jagd. Als wilden

Jäger kennt ihn vorzüglich Dänemark, wenngleich häufig unter jün-

geren Namen. Auf der Insel Möen liegt der Grunewald. Darin jagt

\*) Vgl. S. 108 Aum. Im nordgermauischen fällt ein anlautendes w vor

o und u ab. Man vgl. z. B. die deutschen Wörter: Wolle, Wurzel (plattd.

Wurtel), Wurm. Wunder, Wunsch mit den skandinavischen, dän. uld., schwed.

uU, altnord. ull; dän. urt. altnord. urt; dän. orm, schwed. orm, altn. ormr;

dän. schwed. under; dän. osnske, schwed. önskan.

\*^) Vgl. S. 27. 97.

154 Udhinn: Gjödu Upsal. Valdemar.

der Grönjctte oder Gj öde Upsal\*) hoch zu Ross, das Haupt unter

dem linken Arm, einen Spiesz in der rechten Hand, eine Meute

Hunde um sich her. Bald reitet er über die Häuser, bald mitten

hindurch, wenn 2 gegenüberliegende Türen orten stehn. Sein Wild

ist die Meer fr au. Ein Bauer sah ihn zurückkehren, wie er sie

üljer seinem Pferde liegen hatte. „Sieben Jahre, sprach er, jagte

ich ihr nach; auf Falster hab' ich sie nun erlegt." In einer Hole

am Ufer hat er seinen Sitz aufgeschlagen. Als einst ein Mann zu ihm

in den Berg kam, verlangte er dessen Hand zu drücken. Da reichte

ihm dieser die Mistgabel, welche Gjöde Upsal so drückte, dass seine

Finger im Eisen zu sehen waren. „Es freut mich, sagte er, doch

noch einige Kraft bei den Möeiüeuten zu finden." Wenn einst Möen

in grosze Kriegsgefahr kommen wird, soll Gjöde Upsal hervortreten

und die Feinde besiegen.

Auf Seeland und Falster jagt König Waldemar seine bestimmten

Jagdwege, welche das Volk Valdemarsstrasze, AValdemarsweg nennt.

Seine kohlschwarzen Hunde haben feurige Zungen und Zähne

(S. 102) und seines Rappen Mähnen glühn in leuchtenden Flammen.

Eine Frau mit grosze n kreide weiszen Brüsten ist sein Jagd-

ziel. — In Fünen steht dem Palnajäger \*\*) dieser Beruf zu, der mit

Köcher und Bogen, einen Helm mit wallendem Federbusch auf dem

Haupt, Sohlen unter den Füszen, ein Weib, die Langpatte (d. h.

Langbrust) hetzt. Auf Falster ist auch der Horsjäger (Rossjäger)

eine Localgestalt Ödhins, der bei Tag und Nacht in den Wäldern

gehört wird. Das Gebrüll von Kühen, Blöken von Schafen , und

Kälbern tönt dann aus der Luft herab. „Ho! Holloh! komm herauf!

Ho! holloh! willst du mit?" ruft er herunter und wer sich nicht

platt auf den Boden wirft, muss mit, hoch in die Wolken, um

bei brausendem Orkan über Busch und Strauch, Gräben und Gehöfte

umzufahren.\*\*\*) Saxo Grammaticus erzählt, wie Ödhinn einst in

\*) D. i. Riese von Upsala, ein Euphemismus für üdhinn; ein Ilaupt-

tempel dieses Gottes stand zu Upsala.

\*\*) So genannt, weil man den wilden Jäger Jur l'alnatoki, einen alten Hel-

den des Volkes hielt.

\*\*\*) Die Mythe von (idhins wilder Jagd ist auch noch auf andere Fürsten

als Waldemar übertragen, z. B. auf den grausamen König Christian IL, zu

Vennerslund aul' Falster auf einen Edelmann Tersling, in Jütland reitet im

Sturmgebraus Movrits Padebusk in grauer und gesprenkelter Kappe mit

einer Schar von Reitern, deren Schwerter man klingen, deren Rosse man prusten

hört. Auch unter dem Namen Gadc und der fliegende Markolf tritt der

wilde Jäger auf.

(»dliinn f'iihrl Hadiiifr ihircl] die Liil't. Aspardhrcidli. 155

Gestalt eines einäugigen Greises den in Folge V(il(ir<'iiLr

Sehlaelit tlüclitigen Jlading von Dänemark in seinen Mantel liiilllc

auf seinem Rosse in seine Wolmuiig mit sieh nahm und dureh einen

sehr lieblielien Trunk stärkte, der ilim liöliere Kraft verlieli. Dann

führte er den Jüngling auf seinem Rosse auf deiisellten Platz zurück.

Unterwegs blickt Ilading durch eine Ritze des Mantels und gewahrt

unter sich das Meer, über welches sie wie auf dem Lande daliin-

traben.

In Schweden und Norwegen tritt die Erscheinung des wüten-

den Heeres mehr in den Vordergrund. Es gab in Schweden eine

alte Weise vom Nachtgeist und seinem Heer. Wenn man die

spielt, so fangen Tische, Bänke, Kannen und Becher, Greise und

Ciroszmütter, Blinde und Tjahme, selbst die Kinder in der Wiege zu

tanzen an (vgl. S. 114. 123 fgg.). In Norwegen braust auf schrmen

groszen Rossen die Asgardhreidh (Aaskerej, Aaskorreii)\*) im Sturm

durch das Land. Es sind das (nach christlicher Auffassung) die

Geister von Trunkenbolden, Schlägern, Neidern und Betrügern, und

derartigem Volk, welches zum Himmel nicht reif, für die Hölle zu gut ist.

Die Gebisse ihrer Rosse, rotglühende J^isenstangen, rasseln wie

Kettengeklirr, hell tönen die Waffen der Männer, wenn sie den Spie-

gel des Wassers mit den Hufen nicht berührend, über Land und

Meer stürmen. Wo sie ihre Sättel auf ein Dach werfen, muss

augenblicklich ein Mensch sterben. Wo sie wissen, dass eine

Schlägerei, ein Mord oder Trinkgelage stattlinden werde, setzen sie

sich auf das Brett über der Tür. So lange keine Untat begangen

wird, verhalten sie sich ruhig, aber erfolgt sie, so lachen sie laut

auf und rasseln mit den Eisenstangen. Einst begegneten einige Män-

ner der Aaskeieia und hörten, wie eine Stimme aus der Luft rief:

Nach Skararu ziu- Arbeit! In Skararu war ein Gastgebot, da wai-fen

die Geister ihre Sättel ab und warteten. Es entstand eine Schlägerei,

wobei ein Manu den andern tötete. Oft zieht die Asgardhreidh

Pferde aus dem Stall und lässt sie die Fahrt mitmachen. Am Mor-

gen stehen sie sclnveisztriefend im Stall. Und mancher Mensch,

der es versäumte sich mit dem Gesicht zur Erde zu werfen,

ist fortgerissen und kam niemals wieder heim, oder ward betäubt in

weiter Entfernung am Boden gefunden. Als der furchtbare Gott des

Sturmes war Odhinn Yggr (der schreckliche) und Grimuir (der grim-

\*) Der Name bedeutet „Fahrt nach Asgardh. So heiszt in der späteren,

liöheren Mythologie Odhins Sitz , wo er die Seelen der gefallenen Helden em-

ptäugt. Der Name ist daher jüngeren Ursprungs, die Vorstellung uralt.

156 ddhinn: Erntcgfott. Himmelsgott. Winterlicher Gott.

mige genannt. Doch ist aucli im Norden der wilde Jäger Odhinn

sclion früh zum Gott der milden Sommerwinde geworden. Er hiesz

daher Biflindi (der lind bebende). In Schonen und Blekingen

lieszen die Schnitter eine Gabe für Odins Pferd auf dem Acker

stehen; und auf Möen blieb das letzte Gebund Hafer unabgeerntet,

damit des Gjöde Upsal Pferd die Saaten nicht niedertrete. Er reite

Nacht's umher und sanmle die Garben. Wer das unterliesz, hatte

im nächsten Jahr eine schlechte Ernte zu erwarten. (Vgl. S. 129 fgg.).

Als Himmelsgott wohnte Odhinn nach ältester Vorstellung im

AVolkenberge. Er nennt sich daher noch in der Edda der Mann

vom Berge und von der Asgardhreidh wird berichtet, dass sie

im Kviteberg (weiszen Berg) in Telemarken ihren Aufenthalt hat,

wenn sie nicht umzieht. Die Sonne trug er als Gestirnauge, und

daher erscheint er in den der niederen Volksmythologie angehörigen

Sagen stets als einäugiger Greis mit breitem Hut, weitem ge-

fleckten, oder grünem Mantel und blauschwarzeu Hosen. Von die-

sem Mantel (heckla» hat er den Namen Hecklumadhr (= Mantel-

mann -=- Hackelbävend S. lOO'i, und vom Hute die Benennungen

Höttr oder Sidhöttr (Behütet, Breithut vgl. S. 108). Wie wir

Wodan als Kobin llood (S 144 fgg.) mit Bogen und Pfeilen gegen die

Macht des bösen Winters kämpfen sahen, zog Odhinn in einer Schlacht,

seinen Schützlingen beistehend, eine Armbrust hervor, die erst ganz

klein schien, aber gespannt wuchs. Er legte zehn Pfeile zugleich

auf die Sehne und erlegte damit ebensoviel Feinde. Er reitet auf

weiszera Rosse.

Dass auch Odhinn als winterliclier Gott, wie Wodan gedacht

worden ist, bezeugen uns die Sagen von Valdeniars und des Grön-

jette siebenjähriger Jagd nach der Langpatte. Eine schöne Tradition,

deren Erzähler freilich den Zusammenhang nicht mehr versteht, mel-

det, dass Ödlir (Odhinn s. S. 108 Anm.) seiner Braut oder Gattin

Freyja entfloh und auf fernen Wegen umherirrte. Von Odhinn selbst

heiszt es, dass er lange abwesend wai-, indess seine Brüder Vili und

Ve sich der Götterherrschaft bemächtigten, auch seine Rechte bei

Frigg, Ödhins Gemahlin, einnahmen, bis er zurückkehrte. Reiner

erzählt Saxo nach dänischer Mythologie die Sache. Frigg liesz von

der goldenen Bildsäule ihres Gemahls durch zwei Schmiede Gold ent-

wenden, um geputzter einliergehn zu können. Odhinn hängt die Täter

an den Galgen, setzt das Bild auf ein Gestell und verleiht ihm Sprache.

Aber seine Gemahlin wendet ihre Liebe von ihm ab und lässt durch

einen Diener das Bild zertrümmern. Aus Verdruss geht Odhinn frei-

willig in Verbannung. Während seiner Abwesenheit macht sich ein

gewisser Mitödhinn, ein Zauberer, zumGotte, der aber, als der

.Mitüdhiiiii. Ollirus .Jnlt'adlnr. l-'riihliiiK.seiiizuK. ^^^'t

wirkliche zu Keicli uiid (Icmnliliii zmiicklvclirt, ciitfiiclit und getötet

wird. Wer sich seinem (irabe nalite, wurde Hclnicli vom Tode weg-

gerartt und das hörte nicht auf, bis ein Plahl durch di(; Brust des

Leichnams getrieben war. Es sind dies Erzälduiigeu, welche be-

sagen, dass der sonunerlicJic Odhinn im Winter entfloh und ein win-

terliches Scheinbild seines Wesens seinen Platz ciuniuunt. Noch

eine andere Hage bei Saxo drückt denselben (iedankcu aus. Die

Götter verbannen Odhinn und setzen einen gewissen Oller (Ullr),

der mit Schneeschuhen von Knochen über das Eis läuft, an seine

Stelle. Nachdem dieser etwa 10 Jahre (d. i. lü Monate) geherscht

hat, wird der wirkliche Odhinn zurückberufen uiul gelangt zu seiner

vorigen Ehre, indess Oller vertrieben und später getötet wird. (Vgl.

S. 138).

Zur Zeit der Wintersonnenwende kehrte auch Odhinn segnend

ins Land zurück. Dann, und zw;ir besonders am Weihnachtsabend

und in den 3 Weihnachtstagen lässt sich die Asgardhreidh hören, so

dass das Heer der Toten davon sogar in manchen Oegenden den

Namen Jölareidh (entstellt Jularei, Jölaskrei) und Julfölk (Weili-

nachtsgereite, Weihnachtsvolk) empfangen hat. Dann macht es in

den Häusern Halt, um Brod zu bereiten und verzehrt hungrig die

(lerstenbrode, welche man zur Julzeit gebacken hat, ohne sie mit

einem Messer zu bekreuzen. (Vgl. S. 96. 111). r)dhinn selbst hiesz

Julvater (Jölfadhir).

Jene Frühlingseinholung (S. 144), die Odhins Rückkehr im Früli-

ling darstellte, hatte auch bei Schweden und skandinavischen Gothen

statt. Am ersten Maitag versammelten sich 2 Geschwader Reiter.

Das eine hatte einen mit Pelzen und dicken warmen Kleidern I)e-

deckten und n it einem Spiesz bev\aftueten Führer, der mit Schnee

und Eis um sich warf; des andern Führer hiesz der Blumen graf,

er war mit grünen Zweigen, Laub und Blumen bedeckt, trug leichte

Kleider und keine Waffen. Diese beiden hielten ein förmliches Ge-

fecht, wobei der Sommer den Winter zu Boden zerrte. Der Winter

und sein Gefolge warfen wol mit Asche und Funken um sich, doch

die Gesellen des sommerlichen Einzüglings wehrten sich mit laubigen

Birkenzweigen und grün ausgeschlagenen Lindenästen; ihm wurde

vom Volke der Sieg zugesprochen.

Ganz anders gestaltet sicli das Bild Odhins, wenn wir die Edda

zu Rate ziehen. Unter den Händen der Skalden und in den von

höheren Kultureinflüssen bewegten Kreisen der Edeln, war seine Ge-

stalt eine wahrhaft erhabene geworden. Hiernach ist Odhinn der Kö-

nig und väterliche Regierer der Welt und des Götterstaates. All-

vater (Allfödr) wird er daher genannt. In der Gylfaginning heiszt

] r>8 ('»(Ihins Äsg-ardh. neldeiilcbcn in Yallhöll.

es, „er ist der vornelimste aller Äsen und waltet aller Diuge, und ob-

wol auch andere Götter Macht haben, so dienen ihm doch alle, wie

die Kinder ihrem Vater." Das Leben der Götter wurde nach mensch-

licher Weise gedacht. Odhinn ist darum Vorsitzer des Gerichtes der

Äsen, welches sich täglich unter der fische Yggdrasill versammelt,

einer Personification des Weltgebäudes. Als König der Götter spielt

Odhinn auch den Wiit und Herscher der im hohen Himmelsraum be-

legenen Götterburg Asgardhr (d. h. Hof oder Stadt der Äsen). Dies

ist eine Burg, von fester Mauer umgürtet, welche viele herliche Pa-

läste in ihrem Ringe umschlieszt. Der vornehmste dieser Paläste

heiszt Gladhsheim (Welt der Freude), wo geräumig die goldschim-

mernde VallhöU (Wailhalla, d. i. die vorzügliche Halle) sich hebt.

Da empfängt Odhinn Tag für Tag die waffentoten Könige und Hel-

den. Leicht ist VallhöUs Saal zu erkennen für die, welche zu

Odhinn wollen. Die Halle hat 540 Türen, Speerschäfte bilden des

Hauses Gebälk, das Dach ist mit goldenen Schilden gedeckt, wie mit

Schindeln, Panzer bedecken die Bänke. Hellglänzende Schwerter

strahlen an den Wänden ein durchdringendes Licht aus, durch wel-

ches die Halle beleuchtet wird. Westwärts vor der Tür hängi ein

Wolf, darüber schwebt ein Adler. Vor den Toren Vallhölls ladet

ein Hain, Glasir mit Namen, zur Erholung ein. Seine Blätter und

Stämme sind von Gold. Rund um den Saal läuft, heilig vor den

heiligen Pforten, ein Gitter, Valgrind mit Namen, uralt und verwittert;

und davor braust der Strom Thundr oder Valglaumir, in dessen Flu-

ten Speerschäfte als Fische spielen. Sein Ungestüm ist zu grosz, als

dass jemand hindurehwaten könnte. In Vallhölls Saal sitzen die

Einheriar, \*) die im Kampf gefallenen Helden am fröhlichen Mahl

sich ergötzend. Sie speisen vom Fleische des Ebers Siehrinmir.

Durch jede der 540 Türen Vallhölls schreiten je 800 Einherien, aber

mag die Zahl dieser Helden, die sich täglich vermehrt, noch so grosz

werden; stäts genügt das Fleisch des Ebers, den ein Koch Andhrim-

nir im Kessel Eldhrimnir jeden Morgen zubereitet, zu ihrer Sättigung.

Wie viel vom Fleische des Ebers verzehrt wird, jede Nacht wächst

das ausgeschnittene Fleisch und am Morgen ist er wieder ganz. Vor

Vallhölls Tür steht ein Baum L;eradhr, dessen Wipfel hoch über des

Hauses Dach emporragen. Im Wipfel weidet eine Ziege Heidhrün,

aus deren Eutern jeden Tag so viel Milch strömt, dass alle Einhe-

\*) Das Wort Eiii-lniiar bedeutet die Krieger, welche einzig in ihrer

Art sind.

Vulkviiiii ;ils Schciikiniicn. '/jiv'c lleiillirfin.

159

ricii (liivoii vollauf /u trinken liabfii.\*') LicMichc Jinif^fraucn, ilie

\'aik\ licii sclit'ukeii Wwn'U den Met in i;ol(l(;n('n Hörnern. Odliinn

selbst sitzt iudess auf hohem Stuhle und schaut dem Schmausen der

Helden zu. Zwei Wölfe Geri (der heiszhungrige) und Freki (der

\*) In diesen Schilderungen vom Schmausen der Einherien in VallhöU er-

kennt man leicht die dichterisch veredelte Ausführung alter elementarer Anschau-

ungen. Von der Sturmwolke, dem Eber (S. (56) zehren die im Winde umher-

sausenden Geister der gefallenen Krieger, die Wolke =^ Ziege (S. 89) regnet

ilmen ihre Milch, die zugleich Met ist, herab. Vgl. S. (J2. Anders freilich

wurde die Ziege Heidhrün jetzt, in der Zeit der Anthropomorphose, aul'gefasst.

Der Name Heidh-rün bedeutet nämlich wahrscheinlich ,,Rune der Eigenthüm-

lichkeit". Die mit -rün zusammengesetzten Eigennamen sagen aus, dass den

sie tragenden Persönlichkeiten oder Wesen die Kraft beigelegt werde, welche

der Rune als Zauberzeichen innewohnt. Somit führt die Ziege den Namen

Heidhrün, weil sie durch den Met den Einherien ihre Heit d. h. ihre Art und

eigenthümliches Wesen erliielt und nährte. Die Wiederbelebung des Ebers steht

der Wiederbelebung der Kuh (S. 1 1 7) gleich.

jßQ üdhins Wölfe und Raben. Einherien.

grimmige) liegen zu seinen Füszen. 8ie füttert der kriegsgewohnte

lierliche Heervater mit dem Fleisclie, das ilim vorgesetzt wird. Denn

er selbst, der waffenhehre Odliinn lebt ewig nur von Wein,\*) indess

die übrigen Götter Met mit den Einherien trinken. Zwei Valkyren

Hrist und Mist reichen Udhinn das Trinkhorn. Zwei Raben sitzen

auf seinen Schultern, Hugin und Munin (Gedanke und Erinnerung)

mit Namen. Sie fliegen jeden Tag in die Welt aus, um alle Zeitun-

gen zu erkunden, und Allvater ins Ohr zu raunen. Hugin und Mu-

nin, sagt Odliinn selbst im Grimmismal, einem Liede der älteren

Edda, Hugin und Munin müssen jeden Tag

Ueber die Erde fliegen.

Ich fürchte, dass Hugin nicht wiederkehrt;

Doch sorg ich mehr um Chinin.

Die Gesellschaft, welche im Saale Odhins versammelt, ist eine

sehr auserlesene. Nur im Kampf gefallene Krieger und auch von

diesen nur die auserlesensten Könige, Hei zöge, Adelige und reiche

Männer gelangen sterbend nach Vallhöll. Wenige, sagt das schon

angeführte Grimnismäl , wenige ahnen, wie des uralten Gitters Yal-

grind Schloss sich schlieszt und wenige erfahren, was die Einherien

speisen. In einem von Saxo Grammaticus (s. S. 81; übersetzten dä-

nischen Heldenliede heiszt es: Siehe, o groszer Hrülf, deine Groszen

sinken, die treuen Geschlechter liegen dahingestreckt. Nicht niede-

res Volk von dunkler Abkunft, nicht Leichen des Pöbels und wert-

lose Seelen reiszt Pluto (Odliinn) dahin, sondern der Mächtigen Ge-

schicke verflicht er in den Kampf und mit ruhmvollen Heldengestal-

ten füllt er den Phlegethon (Vallhöll).

Odliinn und die Äsen bedürfen der Einherien. Denn einst am

Ende der Tage sollen die Götter mit dämonischen Mächten kämpfen,

welche den Untergang der Welt herbeiführen. Dabei können sie des

Beistandes der vorzüglichsten Menschenheldeu nicht entraten. Tobt

auf Erden Schlachtgetöse, so sendet Odliinn auf Wolkenrossen seine

Wunsclimädchen, die Valkyrien herab, die sich unter die Kämpfen-

den mischen und diejenigen auswählen, welche ihnen nach Vallhöll

folgen sollen. Die Erkorenen sterben und werden zu Odhins Halle

geleitet, wo festlicher Empfang ihrer harrt. Wir besitzen zwei sehr

schöne Skaldenlieder, welche die Aufnahme der Helden in Vallhöll

schildern. Das eine, Eiriksmäl ist, nach dem Tode des Königs Erich

Blutaxt 935 gedichtet. Kurz vor Tag wacht Odliinn auf, iimi hat

\*) Der Wein war im Norden so selten, dass nur der Göttervater, nicht sein

Gefolge, ihn zu trinken würdig schien.

Ericlis und Jlakoiis Auliiahme in Vullliöll. Kil

gctmunit, (lass er ValUiöll für gefallene Krieger Ijereitc. Kr weekl

die Kiiiherieii. befiehlt die liänke frisch zu bestreuen,\*) die Gefasze

zu scheuern, die Valkvi-ien müssen Met herbeiholen. Freudig ist ihm

das Herz, er erwartet aus der Welt einiger berühmten Könige; An-

kunft. Und schon donnert es auf der Brücke, wie wenn Tausende

nahten, die Wände zittern. König Erich ist im Anzug mit den Hel-

den, welche er selbst im Kampfe erlegt. Zwei sagenberühmt(! Hel-

den der Voi-zeit, Sigmundr und Sinfjötli, werden ilnn entgegengesandt.

Heil dir nun p]ricli, sprach Sigmund,

Sei hier willkommen.

Und gehe, stolzer, in die Halle!

Das will ich dich fragen:

Wieviel Könige

Folgen dir vom Waffengeräusch?

Fünf Könige sind es, sprach Erich,

Ich sag dir die Namen aller.

Ich selber bin der sechste.

Dem berühmten Helden Helgi ging Odhinn selber entgegen und

bot ihm an, mit ihm die Herrscliaft zu teilen. Nach dem Muster des

Eiriksmäl dichtete Eyvind Skaldaspillir um das Jahr 951 auf den

Tod Häkons von Norwegen, der im Kampfe gegen die Söhne des

Erich Rlutaxt, seine Neffen, fiel, das Häkonarmäl. In voller Rüstung

war Häkon mit dem gewohnten Zurufe im Hügel beigesetzt; „fahre

nun hin zu Odhinn, gehe ein zu der Einherien Versammlung." In

dem Liede, dem Häkonarmäl, schildert nun Eyvind die Heftigkeit des

Kampfes auf beiden Seiten: Ödhins Valk\Ten, Göndul und Skögul,

sind mitten in der Schlacht. Sie reden mit einander, die holden

Mädchen, hoch auf des Rosses Rücken sitzend. Sorgsam sitzen sie,

den Helm auf dem Haupt und vor sich halten sie ihre Schilde. Ge-

stützt auf den Speerscbaft sprach die Valkyre Göndul:

Nun wächst der Götter Heer, da den Häkon haben

Mit groszem Gefolge die Äsen zur Heimat entboten.

Häkon hört ihre Rede und beschwert sich, weshalb ihm der Tod

und nicht der Sieg zugeteilt werde. „Wir walteten so, sprach Skö-

gul, dass du das Feld behältst und deine Feinde fliehen. Nun aber

lasst uns reiten zu der grünen Heimat der Götter, um Odhinn zu sa-

gen, dass der gewaltige Herscher kommt, ihn selber zu schauen."

Bragi, der Dichtergott, geht dem Häkon bis vor Vallhölls Tür ent-

\*) Bei feierlichen Gelegenheiten war es Sitte, Stroh auf Fuszboden und

Bänke zu streuen.

11

Iß2 Ödhinn: Sleipnir. Gün^nir.

gegen. „Aller Einherien Frieden sollst du haben, empfange du Bier

von den Äsen, du hast hier innen acht Brüder schon." — Man will

dem Häkon die Rüstung abnehmen. Helm und Panzer giebt der gute

König in Verwahrung, aber Schwert und Speer behält er bei sich,

um mannhaft vor des Siegvaters Angesicht zu treten.

In VallhöU setzen die Einherien ihr irdisches Kriegsleben fort.

Wenn sie Morgens sich am Mahle genügend erlabt haben, gehen sie

in den Hof und bekämpfen und töten sich gegenseitig; wenn es dann

Zeit ist zum Mittagsmahl, erstehen die Gefallenen wieder und sitzen

friedlich beisammen. Mitunter erscheint Odhinn selbst in der Schlacht,

um die Helden für VallhöU zu wählen. Kr trägt dann auf dem Haupt

einen leuchtenden Goldhelm, auf der Brust ein strahlendes Waffen-

hemd und reitet auf seinem grauen Rosse Sleipnir, das acht Füsze

hat, und auf dessen Zähnen zauberkräftige Runen eingeschnitten sind.

In der Hand schwingt der Gott seinen leuchtenden Speer Güngnir,

der jedesmal in seine Hand zurückkehrt, sobald er ihn verschossen

hat. Bei Güngnirs Spitze legte man Eide ab. Valkyren und Raben

begleiten Odhins Zug in die Schlacht. Häufig erscheint er auch allein

in unscheinbarem Gewände. Wenn er seinen Speer (Jüngnir über ein

Heer wirft, so fallen alle Krieger, über deren Häupter derselbe dahin-

saust. Ein König Erich kämpfte mit seinem Gegner Styrbjörn. ¥a'

wandte sich im Gebete zu Odhins Tempel und flehte um Sieg. Da-

für gelobte er sich dem Gotte nach 10 Wintern. Dann wollte er

fröhlich von der P^rde scheiden und in VallhöU einziehen. Kurz

darauf erschien ein einäugiger Mann mit breitkrämpigem Hut in der

Schlacht. Der gab Erich einen Rohrstengel und hiesz ihn den über

Styrbjörns Heer werfen, mit den Worten: Odhinn habe euch alle.

Kaum hatte Erich deragemäsz gehandelt, so sah man einen Speer

in der Luft über das feindliche Heer fliegen. Styrbjörn wurde mit

Blindheit geschlagen, er und alle die Seinen fielen. Hievon schreibt

sich die nordische Sitte her, wenn man seine Gegner dem Tode

weihen wollte, einen Speer über ihre Häupter zu werfen. Man rief

dabei: Erschreckt ist euer König, verfallen euer Herzog, hinfallig

eure Heerfahne, gram ist euch Odhinn.\*)

\*) Der Speer des alten Sturmgottes Odhinn ist deutlich von der Natur-

anschauung des Blitzes ausgegangen. (Vgl. S. 17). Wie Indras Speer (S. 64^

kehrt er entsendet jedesmal in die Hand des Besitzers zurück. Höchst bedeut-

sam ist es, dass eine auf einem anderen Baume gewachsene A(,^vattharute (S. 64,

ein Abbild des Blitzes also) angerufen wird, die Feinde zu zerschmettern, und

zu zerschlagen, ihre Häupter zu zerspalten und siegreich zu sein, wie er (der

Acjvattha) des Vritratöters Indra Genosse im Luftmeer die Dämonen zerschmet-

tert habe.

Odliiiiii eiTcj^t Kriffjo. Sirfjspott. 103

►Sobald (iin Kam])!' t'ntbrenncji will, sattelt (»dliinii sein lloss, um

ileii Streit zu schüren ; ist faules Stillsitzen im Lande, so erregt er

Kampf, verfeindet die; Fürsten, und wehrt dem Frieden. Noch spä-

tere Volkssagen erzählen, wie er in einer norwcf^ischen Schmiede ein-

mal sein Pferd beschlagen liesz, und dann damit in ungeheuren

Sprüngen nach Schweden eilte, wo grade ein Krieg ausbrach. Nach

einer andern Sage fand Odhinu, der im Kampf absteigen wollte, kei-

nen bequemen Ort, sein Ross anzubinden. Er lief zu einem Stein,

stach mit dem Schwerte hindurch und band sein Ross durch das

Loch fest. Das Pferd aber riss sich los, der Stein sprang auseinan-

der lind wälzte sich fort. Dadurch entstand ein groszer Sumpf.

Mehrere derartige Felsblöcke werden noch heute in Schweden ge-

zeigt, man nennt sie Odinssteine und die ins Feld ziehenden Krieger

sollen ihre Schwerter daran geschlitien haben. — Auf dem Schlacht-

felde lehrt Odhiun den Königen neue Schlachtordnung und kämplt

selbst unsichtbar mit. Man sieht ihn auf einem weiszen Rosz daher-

jageu, wenn man durch den Armring schaut.\*) Mit eigener

Hand tötet er häufig den i-uhmreichen P^'ürsten, dem er eben erst den

Sieg verlieh. So gesellte er sich dem Harald Hiltitand in der Brä-

vallaschlacht als einäugiger Greis zu und lehrte ihn die keilförmige

Schlachtstellung, später aber schlug er mit seiner Keule den König

vom Schlaclitwagen herab. Bevorzugten Helden verleiht er selbst

nimmerfehlende Watten. Helm und Panzer erbot er sich dem Dänen-

könige Hrölf Kraki zu schenken. Da dieser den in menschlicher Ge-

stalt erscheinenden Gott nicht erkannte und die Annahme weigerte,

Avich das Isjüegsglück von ihm. Der Sieg hängt von Odhinn allein

ab, der ihn entweder persönlich, oder durch seine Valkyrien verleiht.

Als Erreger und Lenker der Schlachten heiszt Odhinn Heer-

vater, Sieger, Siegvater, Siegsgott, Karapfvater, Sigi.

Den Kampf kennzeichnet die Skaldenpoesie als Odhins Spiel, (Jdhins

Wetter u. s. w., das Schwert als Odhins Wundenfeuer u. dgl. und

wiederum heiszt er selbst Geiröluir Lanzeuernährer, Geirtyr Lanzen -

gott; ferner Gunnblindi Kampf blender, Herblindi Heerblender d. h. der

die Heere blind macht. Die Raben und Wölfe werden Odhins Ha-

bichte und Hunde genannt, weil sie dem Heere atzungsbegierig fol-

gen, ein Zug, der in den Schlachtgemälden der alten Poesie immer

besonders hervorgehoben wird. Z. B.

Nun bin ich so froh dich wieder zu sehen,

Wie die aasgierigen Habichte Odhins,

Wenn sie Leichen wittern und warmes Blut.

Oder tautriefend den Tag schimmern sehn.

\*) Vgl. o. S. 128. 11\*

104 Ödhinn: Kanipfmut der (Mhinsdiener.

Derartige religiöse Vorstellungen aus Anlass des Odhinkultns

konnten nicht umhin, das menschliche Gemüt auf das tiefste zu er-

greifen. Sie zogen jene gewaltigen Charactere, kernige Männer und

ebenbürtige Frauen grosz, die wir in den Sagen der germanischen

Nordlande bewundern. Sie stählten jenen lebensverachtenden

Kampfesmut, der vor keinem Schrecken, keinem Schmerze zurück-

bebte. Mit lachenden Lippen erlitt der Normann den Tod, wenn es

galt Tüchtigkeit, Tatkraft, Treue, Freundschaft mit dem Blute zu

besiegeln. Ein glänzendes Beispiel gewährt der Todesgesang des

Ragnarr Lodhbrok, der am Abend seines kampfreichen Lebens bei

einem Einfalle in England vom Könige Ella gefangen wird, nachdem

alle seine Mannen um ihn her fielen. Er wird in einen Sclilangen-

turm geworfen und haucht hier sein Leben aus. Da singt er denn

sterbend das berühmte Bjarkamäl:

Mit Schwertern wir schlugen,

Doch stäts ich es spürte,

Dass Nornen uns nachgehn.

Das Schicksal uns führet.

Nicht meint ich, dass Ella

Im Elend mich morde.

Da ich an der Küste

Sein Kriegsheer bekämpfte,

Und speiste au Schottlands

Gestaden die Wölfe.

Mit Schwertern wir schlugen.

Wol weisz ich, voll Wonne

Bereit sind die Bänke

Beim Vater des Baldr. (Odhinn).

Bald trinken das Bier wir

Aus herlichen Hörnern.

Nicht fürchten die Heimfahrt,

Die mutigen Männer,

Nicht komm ich nach Vallhöll

Mit klagenden Worten.

Mit Schwertern wir schlugen.

Schon schau ich den Tod nali,

Die Nattern sie nagen

Und saugen mein Herzblut.

Doch werden noch Waflen

Ra;;n;iir liodlibiV.ks Todesgesuti}^. llrnlt's Hestattunp IfJo

Den Ella verwunden.

Ks schwillt meinen S('»}mcn

Zum strafen der Sinn.

Nicht ruhen die raschen,

Bis Rache geübt ist.

Mit Sclnvertern wir schlugen,

Ich scharte zU fünfzig

Gefechten die Völker,

Mich fi'euend am Schwertspiel.

Sehr jung schon versucht ichs.

Jetzt fordert mich Odhinn,

Nicht furcht ich den Tod.

Wolan denn geschieden;

Valkyrien winken,

Die Odhinn mir sendet

Vom Saale der Götter.

Auf dem Thron mit den Äsen

Soll freudig ich trinken.

Die Stunden des Lebens

Sie schwanden vorüber.

Mit lachenden Lippen erleid ich den Tod.

Die schönste Blüte des Ödhiuglaubeus ist aufgegangen in einem

herlichen Wecliselgesange zweier Kämpen Bjarki und Hjalti bei Be-

stattung ihres Herrn des Königs Hrölfr Kraki. Sie singen den Ruhm

ihres groszen Königes und die Herliclikeit des Siegsgottes, zu dem

sie ihrem Fürsten mit der ganzen WaÜeubrüderschaft freiwillig nach-

folgen wollen, um demnächst in Vallhöll zu sein. „So lange das

Leben währt, heiszt es da, lasst uns streben, ehrenwert sterben zu

können, und einen ruhnl^^•ürdigen Tod mit der ITand zu erwerben.

Sterben will ich zu fTäupten des gefallenen Herrn darnieder gestreckt,

du sinke veratmend zu seinen Füszen nieder."\*)

Es war natürlich, dass eine solche religiöse Erregung der Kampf-

lust auch Auswüchse erzeugte. Bei manchen artete sie in einen

unwillkürlichen Krampf, eine Art von Wahnsinn, die Berserkerwut

\*) Wie sehr der Wodan cultus dieselben Gesinnungen bei den Süd-

germanen weckte, sehen wir u. a. aus der Xaehricht. dass die Kimbern jauchz-

ten, wenn sie in den Schlachtentod gingen, aber jammerten, wenn sie auf dem

Krankenbett sterben sollten.

166 Odhinn: Kerserkerwut. Speerritzuug. Menschenopfer.

aus. Die davon Befallenen stürzten ohne Harnische sich in den Hau-

fen der Gegner, bissen wie Wölfe oder Hunde rasend in ihre -Schilde,

und stärker als Bären oder Stiere erschlugen sie alles, was ihnen in

den Weg kam, bis sie selbst erschlagen wurden. In der Erregung

waren ihre Kräfte so erhöht, dass weder Feuer noch Eisen ihnen

schadete. Solche Leute nannte man Berserkir (Panzerlose), ihr

Gebahren Berserksgang. Ausdrücklich wird auch dieses Ueberniasz

von Kanipfwut auf Odhinn zurückgeführt, der seine Freunde mit Be-

geisterung und Stärke erfüllt, indess er die Feinde blendet oder taub

macht und ihre Watten abstumpft, so dass sie nicht schärfer als Ru-

ten verwunden.

Wer alt und schwach auf dem Bette sein Ende herannahen

fühlte, liesz sich, um nicht ..den Strohtod" zu sterben, mit Specren

blutig ritzen, als wäre er auf dem Schlachtfelde lebensgefährlich

verwundet, und hotite durch diese symbolische Schlachtweilie der

Aufnahme in Vallhöll würdig zu werden, und zu Odhinn zu fahren

(fara til OdhinsV

Odhins Dienst war blutig, Menschenopfer fielen an seinen Altä-

ren. Bei einer groszen Hungersnot brachten die Schweden einmal

ihren König Olaf Tretelgia dem Erntegott Odhinn (S. 156) zum

Opfer; und der König Ani von Schweden brachte ihm seine Söhne

dar, um dafür Verlängerung seines eigenen Lebens zu erbitten. P^ine

beliebte Art und Weise des Odhinopfers war das Erhenken. Ein

König von Agdhir, Vikarr, wurde auf einer Seefahrt von widrigen

Winden festgehalten. Das Schitfsvolk warf Losze, um Odhins Wil-

len zu erforschen. Der Gott verlangte, dass ihm ein Mann aus dem

Heere erhenkt werde, und bei fortgesetztem Verfahren kam das IjOSz

König Vikars heraus. In der folgenden Nacht beauftragte Odhinn

in Gestalt eines Greises, der sich Hrosshärsgrani nannte,\*) den

riesigen Helden Starkadhr mit der Ausführung seines Willens und

übergiebt ihm zu dem Ende seinen Speer, der menschlichen Augen

nur wie ein Rohrstengel erscheinen werde. Am anderen Morgen

\*) Hrosshärsgrani bedeutet Eosshaai-bärtig. Dieser Name deutet da-

rauf hin, dass Odhinn wie als Adler (s. S. 153), so einmal auch als Ross ge-

dacht worden ist. Diese Vorstellung muss einst auch von Wodan bestanden

haben, denn die anerkannt mythischen Stammväter der Angelsachsen Hen-

gist und Horsa (Hengst und Ross) erscheinen nach den angelsächsischen

Königsregistern als blosze Hypostasen Vodens, in denen eine Seite seines We-

sens sich wiederholt. Wir werden sehen, dass auch noch eine deutsche und

eine nordische Göttin Hrosa und Gürö Rysseröfa meine Vermutung unter-

stützen.

Odliiiiii (jliil},'('iilicrscht'r. Odliinn erzieht junpc JlfMcii. H)7

l»es(,-liliHS/(!n die Ratgehor des Königs an ihm das Opler nur symbo-

liscli zu vollzielien. Unter einem alten Fichtenbaiim war ein junger

Sciioss aufgewachsen neben einem hohen alten Stubben. An diesen

jungen Schössling knüpfte Starkadhr Kalbsdärme und sagte dem Kö-

nig, Galgen und Schlinge seien bereit, er möge hineintreten, es werde

ihm nichts schaden. Der K(inig legte die Schlinge um seinen Hals.

Starkadhr warf nach ihm den Kohrstengel mit den Worten „Nun

gebe ich dich dem Odhinn (Nu gef ek tliik Odlinij. Sogleich ward der

Rohrstengel zum Speer und durchbohrte Vikarr, der alte Baumstub-

ben rutschte unter seinen Füszen fort, der junge Fichtenschössling

wuchs zum starken Baum in die Höhe und zog den König nach

oben, die Kalbsdärme wandelten sich in einen starken Strick und so

empfing Odhinn sein Opfer. Von dieser Weise des Opfers empHng

der Gott die Beinamen HAngagud, Hängatyr, Gälgagramr, Gälga-

valldr (Gott der Erhenkten, GalgenheiT, Galgenherscher). Vgl.

S. 149.

Neben solcher Härte begegnen wir der schönen Mythe, wie

Odhinn selber sich junger Heldensöhne annimmt, um sie zu erziehen.

So nalim er die Gestalt des Greises Hrosshärsgrani an, um Starkadhs

Pflegevater zu werden. Der Knabe hatte, drei Jahre alt, seinen

Vater verloren und war nun Pflegekind König Haralds von Agdhir.

Durch Heerfahrt brachte HrosshärsgTani das Heldenkind in seine

Gewalt und erzog es auf einer abgelegenen Insel Fenhring neun

Winter lang. — Der achtjährige Geirrödhr und der zehnjährige Ag-

narr, die Söhne Kr)nig Hraudiings, ruderten einst auf einem Boot

ins Meer hinaus und wurden vom Winde immer weiter in die Flu-

ten hinausgetrieben, bis sie bei dunkler Nacht an einem Strande

scheiterten. Hier trafen sie einen Hüttenbewohner, bei dem sie über-

winterten. Die Frau pflegte Agnars, der Mann Geirrödhs und lehrte

ihn schlauen Rat. Das waren Odhinn und seine Gemahlin Frigg,

welche herabgestiegen waren, um den Knaben Schutz und l'^rziehung

angedeihen zu lassen. — Zu anderen Zeiten fährt Odhinn in eigener

Person aus seinem Himmel nieder und leitet junge Helden an, sich

ein mit wunderbaren Kräften, menschlicher Rede und göttlichem

Verstände begabtes Heldenross, das allein den Heros tragen kann,

zu wählen. So kam er zum Sigurdhr (dem Sigfrit des Nordens) und

lehrte ihn den Hengst Grani, einen Abkömmling des göttlichen Sleip-

nir, einzufangen.\*)

\*) Derartige Mythen mag es auch in Deutschland gegeben haben. Eine

solche klingt vielleicht noch leise im Ludwigsliede nach, wenn es daselbst

168 Odhinn: Wind- und Meerbeherscher. Frachtengott.

Odbins Tätigkeit geht keinesweges im Heldeiileben auf. Als

Clott der Winde herscht Odliinn auch über das Meer, dessen Wellen

er mit bloszen Worten aufzuregen oder zu beruhigen vermag, wie

es ilira gefällt. Er heiszt daher auch Hlefreyr (Herr des Meeres^ und

verleiht Schiffern günstigen Fahrwind. Am liebsten freilich lässt er

auch diesen seinen Lieblingen zu Teil werden. Als der junge Held

Sigurdh zur Vaterrache auszog, überfiel ihn ein Unwetter, hoch über

die Masten schlug das Meer und sein Schiff drohte an einem Vor-

gebirge zu zerschellen. Da trat aus dem Berge ein Mann hervor,

und zu Sigurdh aus Schiff. Es war Odhinn. „Hnikarr, sagte er, hiesz

man mich, wenn ich, o junger Völsung, Hugin auf der Walstatt\*)

erfreute, jetzt nenne mich, wie du willst. Fahrt wiil ich schaffen!" Er

beschwichtigte die Wogen und dann belehrte er den jungen Helden

noch über die günstigsten Glückszeichen vor dem Gefecht unter Göt-

tern und Menschen. Gut sei für den Schlachtenlenker das Geleit des

nachtschwarzen Raben, ein gutes Vorzeichen sei es, wenn man im

Begriff in den Kampf zu ziehen zwei ruhmgierige Recken auf den

Zehen zum Zweikampf bereit sehe, von glücklicher Vorbedeutung

auch das Geheul des Wolfes unter dem Eschbaum, „lieber Helm-

träger hast du Sieg zu hoffen, siehst du ihn (den W^olf) vorwärts

eilen."\*\*)

Von ihren Seezügen brachten die nordischen Vikinge und See-

könige fahrende Habe und die Schätze aller Länder nach Hause;

die Kaufleute teilten ihren Erwerb. Der fahrwindspendende Odhinn

wurde daher zum Herrn der Frachten (Farmagudh, Farmatyr) von

ihm kommt der Reichtum, er ist der Beschützer der Kaufleute und

noch später war es in Schweden Sprichwort, dass dem Odhinn wol

diene, wer grosze Schätze sammelt.

Der Met, welchen Odhins Ziege Heidhrün den Einherien spendet

d. i. das himmlische Regennass, ist das Vorbild des irdischen Bier-

gebräus, für dessen Zustandekommen der Gott das lebhafteste In-

teresse zeigt. Eine Frau Geirhildr opferte dem Odhinn ihr erstes

Kind, indem sie es an einem hohen Galgen aufhängte, um im Herzen

heiszt, Gott selbst habe den vaterlosen Königssohn geholt und

sei sein Erzieher geworden. (Kind warth her faterlös , thes warth imo

sar buoz; holoda inan truhtin, magazago warth her sin).

\*) D. h. die Raben fütterte. S. S. 160. 1(J3 fgg.

\*\*) Auch die Deutschen achteten auf dergleichen Vorzeichen. Noch heute

gelten fliegende Rabeuschwärme als Vorboten eines Krieges und wer bei sei-

nem ersten Ausgang am Morgen einem Wolfe begegnet, soll Glück zu erwarten

haben. Vgl. S. 141.

Odhirin hilft bti dir Bierbereitung und erwirbt den Dichtcrniet. 1G9

König Alfreks den Sieg über eine Nebenbuhlerin davonzutragen.

Der König wollte sich für diejenige entscheiden, welche ihm das

beste Bier brauen würde. Da berührt Odhinn Geirhilds Bierhefe

mit seinem Speichel und verleiht dadurch ihrem Bier eine unüber-

trefüiche (iiite.\*; Geirhildr siegt und ihre Nebenbuhlerin wird ver-

stoszen. Ja Odhinn selbst unterzieht sich Gefahren, um einen göttlichen

Met zu Göttern und Mensehen zu l>ringen. Ein Mann Namens Kvä-

sir war so klug, dass er auf keine Frage eine Antwort schuldig

blieb und niemand war so geschickt oder gelehrt, alle seine Weis-

heit zu erkunden. Er zog weit in der Welt umher, um die Völker

AVeisheit zu lehren. Einmal luden ihn die Zwerge Fjalar und Galar

zu einem Gastmal ein. Als er ka u, riefen sie ihn allseits und töte-

ten ihn. Sein Blut lieszen sie in zwei Gefasze und einen Kessel lau-

fen. Darin mischten sie Honig und bereiteten aus dieser Mischung

einen kräftigen Met, welcher jedem, der ihn trank, die Gabe der Dicht-

kunst und Weisluut verlieh. Den Kessel nannten sie Tjdhrey-

rir,\*\*) die beiden Gefasze Sön und Bodu. Den Äsen berichteten

die Zwerge, Kväsir sei in der Fidle seiner eigenen Weisheit erstickt.

Darnach luden die Zwerge einen Riesen, Namens Gilling sammt sei-

ner Gattin zu sich. Sie fragten ihn, ob er mit ihnen ins Meer ru-

dern und fischen wollte. Als sie eine Strecke vom Lande waren, ge-

rieten sie auf eine Klippe und das Boot stürzte um; Gilling, der

nicht schwimmen konnte, ertrank. Den Zwergen gelang es das Schiff

wieder umzukehren und zum Strand zu rudern. Sie erzählten der

Riesin das Unglück: sie nahm es sich sehr zu Herzen und weinte

laut. Fjalar fragte sie, ob es ihr Gemüt erleichtern würde, wenn sie

nach der See hinausselie, wo Gilling umgekommen sei. Das wollte

sie tun. Aber der hinterlistige Fjalar hiesz seinen Bruder Galar

einen Mühlstein auf ihren Kopf herabwerfen, w-enn sie aus der Türe

ginge, denn ihr Gejammer sei unerträglich. So tat der. Aber nun

machte sich Suttiingr,\*\*\*) Gillings Brudersohn, auf, um Oheim und

Muhme zu rächen, ergriff die Zwerge, führte sie aufs Meer und setzte

sie an einer öden Klippe aus. Da baten sie erbärmlich um ihr Le-

ben und boten dem Suttüngr zur Vaterbusze den kostbaren Met aus

\*) Odhins des Himmelsgottes Speichel ist der Eegenguss. Er kräftigt als

himmlisches Gebräu (S. 92) das irdische Bier, wie die himmlische Milch die

Sahne im irdischen Butterfass mehrt (S. 89). Vgl. auch S. 129. Anm.

\*\*) Odhreyrir bedeutet Geisterreger.

\*\*\*) Suttüngr bedeutet den brausend daherfahrenden, oder nach anderer min-

der wahrscheinlicher Etymologie den Süufor (d. i. der die Wolkengewässer ver-

schlingt?).

170 Odhinn: Erwerbung des Dichtermets Odhreyrir.

Kvaslr.s Blut. Suttnngr schloss die Sühne, führte den Weisheitstrank

mit sich nach Hause, verschluss ihn im Hnitberge und setzte ihm

seine Tochter Gunnlödh zur Hüterin. Odhinn erfuhr das, beschloss

den Met zu entwenden, und machte sich auf die Fahrt. Als er auf das

Grundstück kam, Avelches Suttüugs Bruder Baugi gehörte, traf er

dessen neun Knechte bei der Heuernte. Odhinn schärfte ihnen mit

einem Schleifstein, den er aus dem Gürtel zog, ihre Sensen, so dass

sie schnitten, wie nie zuvor. Ein jeder wünschte jetzt den kostbaren

Wetzstein zu erwerben und darüber gerieten sie so in Streit, dass

sie sämmtlich einander erschlugen. Odliinn, der sich das Aussehen

eines Knechtes und den Namen Bölverkr\*) gab, nahm Nachtlager

bei Baugi und erbot sich ihm zu dienen und Neunmänncrarbeit an

Stelle der Getöteten zu verrichten, wenn er ihm zum Lohn einen

Trunk von Suttüugs Met verscli.-irten wolle. „Ich habe freilich, sagte

Baugi, über den Met nicht zu gebieten, Suttt'ingr will ihn für sich

behalten, doch will ich mit dir dahinfahren und versuchen, ob wir

des Mets bekommen können." Bölverkr verrichtete den Sommer über

Neunmännerarlieit für Baugi, im Winter aber begehrte er seinen

Lohn. Da fuhren sie beide zu Sutti'ingr und Baugi erzählte, wie er

den Bölverk gedungen habe; Suttiingr aber verweigerte gradezu

jeden Tropfen Mets. Da sagte Bölverk zu Baugi, sie wollten es nun

mit List versuchen und jener hatte nichts dagegen. Bölverk zog

einen Bohrer, Namens Rati aus der Tasche und bat Baugi damit ein

Loch in den Berg zu bohren, wenn der Bohrer scharf genug sei.

Baugi tat dies, sagte aber bald, der Bohrer sei durchgebohrt. Böl-

verk bliesz ins Bohrloch, da flogen die Splitter heraus, ihm ent-

gegen. Daran erkannte er, dass der Riese mit Trug umgehe und

bat ihn ganz zu durchbohren. B;nigi bohrte weiter und als Bölverk

nun zum zweiten Mal hineinbliesz, flogen die Splitter einwärts. Da

wandelte Bölverk sich in einen W^urm und schlotf in das Bohrloch

zwischen den Riesensteigen gefahrvoll dahinkriechend. Baugi stach

ihm zwar mit dem Bohrer nach, verfehlte ihn aber. Da stand

nun Bölverkr-Odhinn in aller Götterherrlichkeit vor Gunnlödh, der

erbebenden Riesenraaid im Berge, ein liebegehrender Mann. Drei

Tage sasz er auf goldenem Sessel bei der guten Jungfrau, die in des

heiligen Herzens glühender Gunst den weiszen Arm um ihn schlang.

Gunnlödh erlaubte ihm drei Schlucke des teuren Mets zu trinken.

Im ersten Zuge trank Odhinn den Odhreyrir ganz aus; im zweiten

\*) Bölverkr heiszt Uebeltätcr; so nennt Odhinn sich, weil er eine List im

Sinne hat.

Odhinn Diditcrgott. 171

leerte er Bodii, im dritten den 8ön, und Imttc nun den Met alle.

Trunken ward der (lötterviiter selbst und übt-rtriinkcin von dem kost-

baren Nass. Dann wandelte er sieh in Adlcr^^estal t (vf^l. 8. 153;

und flog eilends davon. Aber Suttnugr sah den Adler lliej^en, warf

sein eigenes Adlergewand über und flog ihm nach. Doch schon hatte

der Gott Asgardlis Hof erreicht. Die Äsen setzten Gefäsze auf den

Estrich und in diese spie er den kostbaren Met aus. Den giebt er

den seligen (Jöttern und allen groszen Dichtern zu trinken. So stieg

Odhreyrir zur weit bewohnten Erde.

Man erkennt in dieser Mythe sehr leicht verschiedene ältere und

jüngere Bestandteile. Die ursprüngliche Erzählung besag-te, dass das

als begeisternder Unsterblichkeitstrank aufgefasste Ilininielsgewässer

im Wolkenberge\*) durch einen riesigen Däinon eingeschlossen, von

der Wolkenfrau gehütet wird.\*\*) Mit dem Blitze als Bohrer\*\*\*; (itl-

net Odhinn der Himmelsgott den verschlossenen Wolkenberg, als

Schlange dringt er hinein und trägt als Vogel gestaltet den Met Göt-

tern und Menschen zu. (Vgl. S. 62. 102). Das übrige gehört spä-

terer Ausschmückung an; und längst ist die alte Naturmythe ver-

geistigt. Odhinn der Geisterreger schenkt den Dichtern den Trank

der Begeisterung (Odhreyrir). Diesen Met hat er nach manchen Hin-

dernissen aus der Tiefe heraufgeführt. Dienst))ar ist er darum dem

Baugi, denn olme Anstrengung wird die Dichtkunst nicht erworben.

In den Berg eingedrungen, vermag er nur mit Gunnlödhs Hilfe den

Trank zu erobern. Denn ohne Liebe keine Poesie. Der Gott selbst

wird trunken und übertrunken in dreifachem Bausch, trunken von

Met, trunken von Liebe und trunken von dichterischer Begeisterung.

Wir sehen hier Odhinn, der schon wegen des wundersamen

Sturmliedes (S. 155) darauf Anspruch hatte, zum Gotte der Dicht-

kunst gediehen. Von ihm heiszt es, dass er selber der Lieder-

schmiede bester war und mehrfach wird erzählt, wie er berühmten

Skalden und Helden die Gabe der Poesie verlieh, so dass sie gleich

fertig dichten wie sprechen konnten. Aus diesem Grunde schrieb

man denn dem Odhinn selbst eine Anzahl ererbter Sinnsprüche zu,

die der Volkspoesie entsprossen, ohne dass man ihre Verfasser kannte,

Jahrhunderte lang von Mund zu Mund getragen waren. Sie sind ge-

\*) Daher der Name Hnitbjörg d. h. die tönenden, (vom Donner) wieder-

hallenden Berge.

\*\*) So hüten auch die Äpas das Amrita. Vgl. S, öö.

\*\*\*) Dieser in den Wolkenberg eindringende Bohrer ist nur ein anderer

Ausdruck für das Drehholz, mit welchem der himmlische Blitzfunke entlockt,

die himmlische Milch gewonnen wird. S. tJl. 62.

172 Oclhinii: Seine Sinnsprüche.

sammelt unter dem Namen HävamsU d. i. „Sprüche des Hohen

(Odhins)," der in mehreren persönlich eingeführt wird.

Diese kleinen dem Odhinn in den Mund gelegten Sprüche enthal-

ten Lehren für Reisende und Gäste, für den freien Grundbesitzer,

zumal in Beziehung auf Freunde, Ratschläge aller Art über Kampf,

Liebe und Frauen. Einige wenige mögen als Probe dienen.

1. Feuer ist das beste dem Erdgebornen

Und der Sonne Schein;

Nur sei Gesundheit ihm nicht versagt

Und lasterlos zu leben.

'1. Laster und Tugenden liegen dem Menschen

In der Brust beisammen.

Kein Mensch ist so gut, dass ihm nichts mangle,

Noch so böse, dass er zu nichts nützt.

3. Hrand entbrennt an Brand, bis er zu Ende brennt,

Flamme belebt sich an Flamme.

Der Mann wird durch den Mann mit der Kede vertraut,

Im Verborgenen bleibt er blöde.

\. Das ist Seelentausch sagt einer getreulich

Dem andern, was er denkt.

Nichts ist übler, als unstät sein.

Der ist kein Freund, der zu Gefallen spricht.

5. Zu sagen, zu fragen verstehe jeder,

Der nicht dumm will dünken.

Nur einem vertraue er, nicht auch dem andern ,

Wissen es dreie, weisz es die Welt.

<5. Der Dornbusch dorrt, der im Dorfe steht,

Ihm bleibt nicht Blatt noch Borke.

Ihm ähnelt der Mann, den Niemand mag.

Wie lang erträgt er das Leben?

7. Dem Freunde sei Freund und vergilt sein Geschenk

Mit Waffen und andern Geschenken ;

Heimsuche ihn häufig, hoch grünt das Gras

Auf wenig betretenem Wege.

8. Ein Umweg ist's zum untreuen Freund,

Auch wenn er am Wege wohnt;

Doch ein Eichtsteig führt zum trauten Freund,

Auch wenn in der Ferne er weilte.

9. Witz bedarfst du auf weiter Eeise,

Daheim hat man Nachsicht.

Festeren Freund als kluge Vorsicht

Mag der Mann nicht haben.

Odliiüs Sinns])rücli('. 173

10. >.'icht bessere Bürde bringt man auf Reisen,

Als Wissen und Weisheit,

So frommt das Gold in der Fremde iiieht,

In iNöten ist nichts so nütze.

11. Nieht üblern Hegleiter giebt es auf Reisen

Als I\*Jeigung zum Trünke.

(Jft bringt es dir Unheil, wenn Ael du getrunken

Und Weisheit verloren.

12. Mit Schimpf und Hohn verspotte nicht

Den Fremden noch den Fahrenden;

Selten weisz, wer zu Hause sitzt,

Wie edel ist, der einkehrt.

13. Es wünschet die Wärme, wer ankommt vom Weg.

Die Knie erkältet.

Mit Kost und mit Kleidern erquicke den Wandrer,

Der über Felsen fuhr.

14. Ist auch klein dein Haus bist du Herr doch daheim ;

Wenn in eigener Wohnung du wohnst:

Zwei Ziegen auch nur und ein Strohdach dazu

Ist besser, als andern vertrauen.

15. Früh aufstehen soll, wer erstreiten will

Von Anderen Haupt und Habe.

Dem schlummernden Wolf glückt selten ein Fang,

Noch schlafendem Manne der Sieg.

IG. Volle Scheuern sah ich bei Fettlings Söhnen,

Die heuer am Hungertuch nagen;

Ueberfluss währt einen Augenblick,

Dann flieht er der falscheste Freund.

17. Das Vieh stirbt, die Freunde sterben.

Endlich stirbt man selbst;

Doch nimmer mag dem der Nachruhm sterben,

Welcher sich guten gewann.

18. Das Vieh stirbt, die Freunde sterben.

Endlich stirbt man selbst;

Doch eines weisz ich, das immer bleibt.

Das Urteil über den Toten.

Neben dieser Spruchweisheit war Odhins Rätselweisheit berühmt.

König Heidhreckr von Gotland hatte auf Freys, des Son)ieiigottes

Sühneber am Julfeste geschworen, jeden, der sich gegen ihn ver-

schworen, zu begnadigen, sobald er dem König unlösbare Rätsel und

Fragen vorlegen könne. Aber so weise war Heidhreckr, dass er jede

174 Odhinn: Rätselweisheit. Heidliveckr.

Frage heauhvortete. Einst liesz er Gesti den Blinden vor sich for-

dern, einen reichen und mächtigen Mann, der sich vielfaltig strafbar

gezeigt hatte. Dieser opferte dem Odhinn nnd flehte nm Hilfe in

der Not und nun ging der Gott statt seiner zum Könige, erinnerte

ihn an seinen Eid und legte ihm zuerst mehrere liätsel vor. die je-

ner auflöste z. B.:

1) Wer sind die zwei, die zum Thing fahren?

Drei Augen haben sie zusammen,

Zehn Fiisze und einen Schweif die beiden.

Und reisen so über Land.

Antw.: Der einäugige ()dhinn auf dem achtfiiszigen Sleipnir.

2) Vier gehen, vier hangen,

Zwei den "Weg weisen, zwei den Hunden wehren;

Einer schleppt hinten nach alle Tage,

Der ist allezeit schmutzig.

Antw.: Die Kuh mit Füszen, Zitzen, Augen, lliirnern und Schwanz.

3) Es trugen Weiber weiszgekleidete,

Zwei Mägde Bier zur Kammer ;

Es war nicht mit Händen geriilirt, noch mit Hämmern geschlagen,

Der war drauszen bei den Inseln tätig, der es machte.

Antw.: Schwanenei mit Dotter und Eiweisz.

4) Von Hause ich fuhr, von Hause icli reiste,

Da sah ich Wege auf dem Weg.

Weg war unten, Weg war oben

Und Weg war allerwegen.

Antw.: Du fuhrst üher die Brücke, der Vogel flog oben, der Fisch

schwamm unten.\*)

Zuletzt aber stellte Odhinn dem König eine Frage, welche die-

ser nicht beantworten konnte. Erzürnt zog er sein Zauberschweit Tyr-

fing und hieb damit, aber Odhinn nahm Falkengestalt an und flog

zum Fenster hinaus. Einen weit höheren Ton schlägt der Wettstreit

an, wenn Odhinn auszieht, sich mit den weisen Riesen in Rätsel-

\*) Die Erzählung von Heidhreck gehört dem 13ten Jahrli. an. Die hier

dem Odhinn in den Mund gelegten Rätsel finden sich auch in Deutschland noch im

heutigen Volksmunde wieder. So lautet 1) Kam ein Tier aus Norden, hatte

vier Ohren, hatte sechs Füsze, hatte 'nen langen Schwanz. Aufl.: Ross und

Reiter. 2) Vier gangen, vier hangen, zwei spitzige, zwei glitzige , und einer

zottelt hinten nach. Aufl. Kuh. ?>) Kommt 'ne Tonne aus Engelland ohne Bo-

den und ohne Band und ist doch zweierlei Bier darin. Aufl. Ei.

Wettstreit mit V.ifthn'Kllinir. Odhiiin und Sa^a. ITT)

l'ragen zu messen. Die Kiesen galten als die urältesteii Wesen dei-

Welt, älter als die Äsen. Sie hatten aller Dinjie Entstehung ge-

schaut. Darum wissen sie die heiligen Kunden der Vorzeit und ver-

stelu!)!, was das Weltgeljäude im Innersten zusaniinenhält. Einst

teilte Odhinn seiner Gemahlin Frigg mit, er habe Lust zum Riesen

Vafthrüdhnir zu reisen, um dessen Weisheit zu erproben. Frigg

wiederriet es, weil jener der weiseste aller Riesen sei ; Odhinn aber,

vei-trauend auf seine bisherigen -Siege, beharrt auf seinem l'iiitseliluss,

und Frigg wünscht ihm Olüek auf die Fahrt. Odhiim tritt als schlich-

ter Wanderer, der sieh Gangrädhr (d. i, Reisewalter) nennt, in Vafthn'idh-

nirs Halle und kündigt demselben den Zweck seines Kommens an.

Der Riese empfängt ihn hochmüthig und sagt, er solle nicht leben-

dig aus der Halle kommen, wenn er nicht der weisere sei und weist

ihm einen Platz auf der Bank am Ende des Saales an. Odhinn

bleibt stehen und beantwortet genau die Fragen Vafthn'idlmirs nach

den Rossen des Tages und der Nacht (s. S. 106), nach dem Husse,

der die Riesenwelt von der Gütterwelt trenne, und nach dem Felde,

auf welchem einst der letzte grosze Kampf beim Weltuntergange aus-

gelbchten werde. Da nun Vafthrüdhnir sieht, dass sein (Jast weise

ist, bietet er ihm einen Sitz neben dem seinigen und zugleich einen

Wettstreit an, in welchem der Besiegte das Haupt verlieren solle.

Odhinn beginnt nun eine ganze Reihe von Fragen über die Ent-

stehung der Welt und der Götter, die Vafthrüdhnir richtig beant-

wortet, bis endlich bei der Frage nach dem Wort, welches Odhinn

seinem Sohne Baldr ins Ohr gesagt habe, ehe er den Scheiterhaufen

bestieg, der Riese den Göttervater erkennt und sich für besiegt er-

klärt.\*) „Du wirst immer der Männer weisester sein."

Odhins weise Kenntnis des Weltzusammenhangs in Vergangenheit

und Zukunft findet auch in anderer Weise schönen Ausdruck. Eine

hohe Halle erhebt sich in Asgardlir, Sökkvabekkr (d. i.

sinkender Bach) mit Namen. Kühle Flut überströmt sie im-

mer. Dort trinken Odhinn und die Göttin der Geschichte,

Saga, selig Tag für Tag aus goldenen Schalen blinkenden

Met. Welche andere Mythologie hat der Geschichte eine eigene

Göttin gegeben? Welches lieblichere imd zugleich einfachere Bild

möchte erfunden werden, um die Wirkung der Geschichte zu schil-

dern? Tief und weit von Umfang ist ihr Strom. Saga schöpft aus

seiner Tiefe und weisz zu erzählen, Odhinn denkt darüber nach, so

\*) Dies erinnert an das eine Wort, welches jener Handwerksbursoh (S.

l.")2) dem Anführer des Muotesheeres zu antworten wüste.

176 Odhinn: IMimir. Runenzauber.

sitzen sie bei einauder und beleben den Geist, ans den klaren Flu-

ten füi" die Aufgaben der Zukunft sich stärkend.

Eine tiefsinnige Mythe sucht den Ursprung von Odhins Weisheit

zu erklären. Unter einer Wui-zel des Baumes Yggdrasill, dessen

Zweige die ganze Welt beschatten, liegt in der Tiefe ein Brunnen,

dem weisen Riesen Mimir gehörig. Weisheit und Verstand sind in

diesem Brunnen verborgen und der Eigner des Brunnens ist des

höchsten Wissens kundig, weil er täglich aus vollem Hörne davon

trinkt. Einst kam Allvater und verlangte einen Trunk aus den geist-

begabenden Fluten, erhielt ihn aber nicht eher, bis er das eine sei-

ner Augen zum Pfand in den Brunnen setzte. Daher sei Odhinn ein-

äugig. — Diese Mythe ist wiederum eine alte Naturmythe, welche

ursprünglich erklären sollte, Aveshalb nur dem Tage eine Sonne leuch-

tet; in der Nacht weilt sie in der Gewalt des Riesen d. h. der Dä-

monen des himmlischen Gewässers, oder in den Fluten des Meeres.

Aber allmählich hatte sich in dieser Mythe die natürliche Anschauung

verloren und man erblickte im Wasser nicht mehr das Wasser, son-

dern einen angenommenen Inhalt, die Weisheit. Vgl. S. 24.

Odliins Weisheit verleiht ihm Allmacht über die ganze Natur.

Diese Allmacht bewährt er, indem er sich des Runenzaubers gewal-

tig zeigt. Das Wort Rune bedeutet eigentlich Geheimnis, es ist mit

dem Zeitwort raunen (ins Ohr raunen) aufs engste verwandt. Im

engeren Sinne ist es technischer Ausdruck für die Buchstaben des

Alphabets, welches von den Altsemiten erfunden und von diesen zu

Römern und Germanen gekommen, bei letzteren aber eigentümlich

angewandt ist. (s. S. 71). In älterer Zeit wurden diese Lautzeichen

unter Germanen nicht zum Sclireiben d. h. zum buchstabierenden Zu-

sammensetzen der Worte aus ihren Lautbestandteilen gebraucht; sie

waren vielmehr mystische Zeichen, welche beim Loszwerfen, bei Se-

gens- und Verwünschungsacten in Stäbe, meistens Buchenzweige ein-

gesclmilten oder eingeritzt wurden, daher unser Wort Buchstabe.

Aus diesen eingeritzten Zeichen setzte sodann der Kundige religiöse

Formeln und Gesänge, welche bei jenen Handlungen gesungen wur-

den, zusammen. Allem Zauber nämlich, wie aller Weiszagung gin-

gen Gebet und Opfer voraus und die Weiszagung wie der Zauber

ward in Liedern vollbracht, in deren einzelnen Versen je di-ei Worte

alliterierten d. h. mit demselben Buchstaben (oder, wie der tech-

nische Ausdruck lautet, dem gleichen Liedstabe) begannen. Die

mit Runen gemerkten Buchenstäbchen wurden — so fand wenigstens

eine Art der Loszung statt — auf ein weiszes Linnen geworfen

und davon je drei aufgenommen; aus den aufgenommenen Runen

(tdhinn: Runonzauber. Hugrunen. 177

erschloss man die Lietlstähe des Verses durch ein Verfahren, das hier

nicht des weiteren erörtert werden kann. Auch ritzte man die Runen als

mystische Zauberzeichen auf verschiedene Dinge ein, denen man Kraft

des Segens oder Fluches beilegen wollte und sang dazu ein Lied, in

welchem die eingeritzte Rune den mächtigsten Stab, den Aidaut des

bedeutungsvollsten Wortes bildete. Durch das Lied wurde „die Zauber-

kraft der Rune entbunden" ; jetzt erst konnte sie ihre Wirkung üben.

Ein Beispiel gewährt uns das Eddeng-^dicht von des Gottes Freyr

Freiwerbung um die schöne Jungfrau Gerdhr. Als sie seinem Boten

Skirnir kein Gehör schenkt, droht dieser ihr mit runischen Verwün-

schungen; er werde ihr die Rune (für th) ^, welche Thurs (Riese)

genannt wird, schneiden. Er singt darauf das Verwiinschungslied :

Hört es .Toten, hört es Hrimthursen

(d. i. Riesen und Reifriesen),

Wie ich verbiete, wie ich banne

Mannes Gesellschaft der Maid, Mannes Gemeinschaft.

Hrimgrimnir heiszt der Riese, der dicli haben soll

Hinterm Totentor.

Ein Thurs ( \> , th) schneid ich dir und drei Stäbe

Ohnmacht, Unmut (Wut), Ungeduld.

Indem die Rune {> (Thurs) eingeschnitten, und durch den Spruch

ins Leben gerufen wird, setzt der Beschwörer der Thursen böse Macht

gegen diejenige in Tätigkeit, welche der Fluch treffen soll.

Solche Zauberrunen wandte man in der mannigfaltigsten Weise

an. Auf des Schwertes Grift' wurde die Rune t (Tyr; so heiszt die

Rune nacli dem gleichnamigen Kriegsgott) eingegraben, wenn man

Sieg haben wollte. Auf die Hand ritzte man unter Anrufung gött-

licher Frauen Bergerunen bei der Entbindung Gebärender; auf den

Steven, das Steuerblatt und die Ruder des Schifles schnitt und brannnte

man Brandungsrunen, um vor Scldffbruch behütet zu sein, auf den

Becher Aelrunen, um sich vor Vergiftung zu hüten; auf dem Thing

d. h. der Gerichtsstätte bediente man sich der Mälrunen, um vor der

Rache jemandes, dem man Schaden getan, sicher zu gehen. Aus

derartigem Gebrauche vermochte sich leicht die Anschauung zu er-

zeugen, dass auf jedem Gegenstand von hervorragenden Eigenschaf-

ten eine Rune vermerkt stehe, welche ihre eigentümliche wesentliche

Kraft (heidhr), \*) den Geist oder die Seele der Dinge bezeichnet.

\*) Vgl. S. 159. Dieses Wort goth haidus, ahd. heit (Art und Weise), wel-

ches das ganze äuszerliehe und natürliche Verhalten und Wesen einer Person

oder Sache ausdrückt, steckt auch in unseren Compositis auf — heit (Klug-heit,

12

178 Ödhins Eunenzauber.

Solche Runen heiszen altn. Hugriinar (Geistrunen) oder Meginn'inar

(Kraftrunen). Sie stehen z. B. auf dem Schild der Sonne, auf Ar-

vakr des frühwacheu, ihres Rosses Ohr und auf Allsvidhr des all-

geschwinden, ihres anderen Rosses Huf (s. S. 105), auf des Bären

Tatze, auf des Dichters Zunge, auf des "Wolfes Klauen , des Adlers

Schnabel und blutigen Schwingen, auf der Brücke Ende; auf des

Lösenden Hand und des Lindrungbringenden Ferse, auf Glas und

Gold und allen Heilmitteln der Menschen, auf des Speeres Spitze,

des Rosses Bug, dem Nagel der Schicksalsgöttin und der todverkün-

denden Nachteule Schnabel. Aus demselben Gedankenkreise heraus

heiszt u. a. auch „die Kampfrune entbinden" den Kampf in seiner

eigensten Wildheit entfesseln, allen Zaul)er desselben walten lassen.

Der Runen nun und aller Zauberkräfte, sie zu wecken, ist Odhinn

gewaltig: er hat sie selber erfunden. Noch in junger euhemirisieren-

der Quelle heiszt es: Odhinn redete so geschickt und flieszend, dass

sein Wort allein Wahrheit zu sein schien; er sprach nie anders als

in Versen. Durch sein bloszes Wort vermochte er das Feuer zu

löschen, das wildbewegte Meer zu stillen und die Winde zu drehen,

wohin er wollte. Zuweilen weckte er tote Männer aus dem Grabe auf

und liesz Erhenkte aufleben. Das bewirkte er durch Runen und

Gesänge, welche man Zauberlieder nennt; die Äsen heiszen nach

ihnen Zauberschmiede. Auch die Seidhkunst verstand er, er wüste

durch sie der Menschen Schicksale und ungeschehene Begebenheiten

voraus, vormochte den Menschen Tod, Unglück, oder anderes Geschick

zuzusenden, W^itz und Stärke von dem einen zu nehmen und einem an-

deren zu verleihen. Odhinn kannte alle Schätze der Erdtiefe und

wüste Lieder, bei deren Gesang der Boden vor ihm sich aufschloss.

Berge, Felsen und Hügel; mit Worten band er alle, die da wohnten,

ging hinein und holte heraus, Avas ihm beliebte. Um dieser Kräfte

willen fürchteten ihn seine Feinde, seine Freunde aber trauten auf

seine Kraft und ihn.

Odhinn selbst rühmt sich im Hävamäl, dass er Zauberlieder kenne,

die des Königs Hausfrau nicht weisz und keines Menschen Kind.

Sie gewähren Hilfe in Streiten und Zwisten und in allen Sorgen.

Andere kennt er, deren jeder bedarf, welcher heilkundig genannt sein

will; mit noch anderen stumpft er seiner Feinde Waffen ab und ver-

wirrt ihre List. Liegen Männer in Banden und Stricken, dann singt

Beschränktheit, Schönheit, Blindheit, Kindheit u. s. w. , mhd. wipheit). Im

altnord. kommt es fast nur noch in der abgeleiteten Bedeutung Stand,

Würde vor.

Odhinn Erfindor der Runen. 179

er so, dass die Fessel von den Füszen springt, die Haft von den

Händen. Fliegt ein Pfeil gefährdend über das Heer dahin, niemals

fliegt derselbe so hurtig, dass er ihn nicht hemmen möge, sobald er

ihn zu (Jesicht i)ekommt. Will ein Mann ihn versehren mit wilder

Wurzel des Holzes, so wird der Widersacher versehrt, der schaden

will, er selbst bleibt unversehrt. Wächst Hader unter Heldensöhnen,

Odhins Runenspruch besänftigt ihn. Sieht er Zauberweiber in Lüf-

ten spielen, da wirkt er, dass sie verwirrt aus ihrer eigenen Haut

fahren, ihrem eigenen Sinn. Will er zum Angriff seine Langfreunde

(altbewährten Fr.) führen, da singt er in den Schild, so ziehen sie

unverletzt aus dem Kampf und in den Kampf. Odhins Runenlied

während der Wassertaufe junger Kriegersöhne (auch die nordgerma-

nischen Heiden übten eine solche) gesungen, macht das Heldenkind

unverletzbar im Volksgefecht. Soll er in der Versammlung des Vol-

kes die Götter alle aufzählen, so weisz er so genau den Unterschied

der Äsen und Alfen allzumal, wenige sind so weise (er kennt alle

Naturkräfte). Zu allen diesen Runensängen kennt er einen, den der

Zwerg Volkrührer (Thjodhreyrir) vor Dellings (s. S. 106) Schwelle

sang. Er sang den Äsen Stärke und den Alfen Gedeihen und hohe

Gedanken dem Heldengott (Hrnptatyr d. i. Odhinn). Will er wacke-

rer Frauen Liebe und volle Hingebung, sein Lied wandelt der weisz-

armigen Willen, so dass sich ganz ihr Sinn ihm gesellt und nimmer

wieder die holde Maid ihn meidet. Aber allen diesen Runensprüchen

Odhins setzt einer die Krone auf, den singt er nie vor Maid oder

Mannes Weibe, sondern vor ihr allein, die ihn umarmt, der Himmels-

königin Frigg.

Die Hugrunen hat Odhinn erfunden aus dem Saft, der aus dem

Schädel Heidhdiaupnirs (des Artträuflers S. 177 Anm.) und dem Hörn

Hoddropuirs (des Horttröpflers) herableckte. Nach anderer Vorstel-

lung stand er goldbehelmt auf dem Berge bei Mimirs Quell, und Mi-

mirs Haupt sagte ihm wahre Stäbe. Als Odhinn die Geistrunen er-

funden hatte, wurden sie alle, die eingeritzt waren, geschabt, mit

hehrem Met geheiligt (d. h. durch Odhreyrirs sangerweckende Macht

in Kraft gesetzt) und auf weite Wege gesandt, um teils unter den

Äsen, teils bei den Alfen (Elfen), teils bei den weisen Vanen (S. 69),

teils unter den Menschen zu wirken. Da die Hugrunen die Wesen-

heit der Dinge bedeuten, so sagt dieser Mythus aus: als Odhinn den

Dingen ihre Eigentümlichkeit aufgedrückt, wurde den gleichsam von den

Dingen „abgeschabten" Runenzeichen durch Zauberspruch Leben ein-

gehaucht und die Wesenheit der Dinge in zauberkräftigwirkende Be-

wegung gesetzt, um in der Hand der verschiedensten Wesen in allen

12\*

180 Ödhinn: Runenerfinduiig.

Welten ihre Kraft zu üben. Eine nocli tiefere Mythe von der Runen

Entstehung wird dem Odhinn im Havamal in den Mund gelegt. Ich

weisz, sagt er, dass ich hing neun lange Nächte an dem windigen

Baum, dessen Wurzel niemand kennt, mit dem Speer geritzt und dem

Odhinn geweiht, mir selber ich selbst. Niemand bot mir Brod oder

Met, spähend sah ich nieder und nahm Runen auf, laut rufend nahm

ich sie auf und fiel dann vom Baume nieder. Vom weisen Sohne

Bölthorns, Bestlas Vater\*) erlernte ich neun Hauptlieder und trank

einen Trunk des teuren Mets, aus Odhreyrir geschöpft. Da begann

ich zu sprossen und weise zu werden, ich wuchs und gedieh; Werk

aus dem Werk erzeugte mir das Werk. Runen, o Mensch, sollst du

finden und Ratstäbe, sehr starke und mächtige Stäbe, welche der

Erzredner ersaun, welche die hohen Götter schufen und der llimmels-

mächte Herscher einritzte. Für die Äsen hat sie Odhinn eingeritzt,

für die Alfen Däinn, für die Zwerge Dvalinn, für die Riesen |Als-

vidhr, Thundr (Odhinn) ritzte' sie ein den Völkern zur Richtschnur,

dann entwich er dorthin, von wannen er wiederkehrt.

Noch niemandem ist es gelungen, alle Dunkelheiten dieses tief-

sinnigen Mythus zu lösen. Icli fiiln-e im wesentlichen die Deutung

eines der verständigsten nordischen Forscher an. Am alles über-

schattenden Weltbaum Yggdrasill hängt Odhinn, um die Runen ans

Licht zu fördern, sich und Göttern und Menschen die Herrschaft über

die Wesenheit der Dinge, dem Geiste das Scepter über die Materie

zu erwerben. Diese Herrschaft kann nicht ohne Kampf, ohne Opfer,

ohne Hingabe seiner selbst errungen werden. Odhinn weisz das,

aber er will, er begiebt sich aus freiem Antrieb in den Kampf —

das ist seine Grösze — er opfert sich selbst, damit aus dem Odhinn,

der auszer der Welt steht, dei- Odhinn in der Welt geboren werde.

Dieser entwickelt sich aus jenem; deswegen hängt er neun lange

Nächte am Weltbaum — jede Geburt bedarf der Zeitigung — , er

genieszt weder Trank noch Speise, er fastet und sinnend schaut

er zur Tiefe nieder, die er sich zu eigen machen und mit seiner

Macht durchdringen will.

Da erkennt er der Dinge geheimste Art und Eigentümlichkeit,

die Runen und das ihre schlummernden Kräfte erweckende Lied dazu,

er beginnt zu reden, und siehe mit der Herrschaft über den Stoff,

die er so zu gewinnen anfängt, fällt er selbst als reife Frucht vom

Weltbaum und taucht sich in die Tiefe nieder, der Geist senkt sich

\*) Bestla, die Tochter des Riesen ISölthorn war nach der Gylfaginniiig mit

Bör vermählt, beider Sohn war Odhinn.

Ödhiiiii ;ils Allf,n>ist, Wunsrhf^ott (Oski), Rcliö])lir und Wcltrc{,'icvcr. 181

in die Materio. Seine Verwandten, die UiTJesen, die Vertreter der

Materie, des Chaos lehren ihn neun Ilauptlieder, nm von des Be-

geistcrunj^strankes Odhreyrir Kraft dnrchflanitnt, der ihn zu den Ru-

nen die Sangessprüche wissen niaeht, zanherkräftig zu walten. Nun

ist die Schöpfung gesichert, Odhins Runen beherschen und bewältigen

sie, sie ist durchdrungen von seines Geistes beschirmender Kraft.

Äsen, Alfen und Ries(>n liaben seine Runen gelernt; sie beugen sich

unter seinem mächtigen Willen.

Die Raben Huginn und Muninn (S. 160) und das allsehende

Sonnenauge, der Trunk aus Mimirs Brunnen sind Ausdrücke für

Odhins Allwissenheit; dieselbe ist freilich nicht unbeschränkt, wie wir

später sehen werden. Odhins Runenknnde sagt seine Allmacht aus.

Derselben ist keine andere Grenze gesetzt, als die. welche im Wesen

der Dinge liegt; denn eben dieses wird durch den Runenzauber gel-

tend gemacht und über dieses hinaus vermag der Gott nichts. Inso-

fern Odhinn mit seiner Allmacht den Menschen die höchsten Güter

des Leibes und Geistes verleiht, ist auch er Herr des Wunsches

(Osk s. S. 152). Daher heiszt er Oski d. i. der des Wunsches teil-

haft machende. Oskabyrr (Oskis Windj wird ein günstiger Wind

genannt, die Einherien sind Odhins Wunschsöhne (üskasynir) und

die Valkyricn seine Wunschmädchen (öskmeyjar).

Als allmächtiger Gott des die Welt durchdringenden Geistes ist

Odhinn der Schöpfer und Ordner im Reiche der Natur und alles

höheren Lebens. Mit seinen Brüdern Vili (der Wollende, der selbst-

bewuste ordnende Wille) und Ve (Weiher, Heiliger, der läuternde

Geist) hat er aus dem Chaos Himmel und Erde erhoben und die or-

ganische und sittliche Weltorduung geschaften. Aus Bäumen hat er

die Menschen gebildet und ihnen die Seele eingehaucht. Fort und

fort erhält er, als König dem Götterstaate vorstehend, seine Welt-

ordnung aufrecht. Mjötudlir, der Abmesser, Abwäger der Dinge,

des Schicksals und allvalldr aldar der allmächtige Herr der

Zeit ist er davon genannt. Er ist daher das Vorbild der Gesetz-

geber und wacht über der Heilighaltung des Eides. Auf Island rief

man beim Schwur: „So helfe mir Freyr, Njördhr und der allmäch-

tige Ase." Odhins Versprechen heiszt auf den Orkueysinseln ein

gegenseitiges Versprechen, wobei die Parteien sich durch eine Oeflf-

nung in dem schwarzen Odhinssteine (black stone of Odin) die Hände

geben: ja auf Odhinn wurde die Sitte, Blutbrüderschaft zu trinken,

zurückgeführt.

So gedieh Odhinn allmählich zum Allgott, Allvater (Alfadhir,

Alfödhr oder Valfödhr d. i. der vorzügliche Vater). Als solcher ist

182 Odhinn: Allvater. Hlidskl'ilf.

er Vater der Götter und Menschen (Haptagudh, Aldafadhir, Veratyr,

Aldagautr\*) und alles dessen, was er durch seine Kraft hervorge-

bracht hat. Im ausgebildeten Mythensysteme werden wirklich im

einzelnen die Hauptgötter als seine Kinder aufgeführt. Mit Frigg hat

Ödhinn den lichten Baldr erzeugt, mit derj Erdgöttin Jördh den star-

ken Donnergott Thörr, mit Rindr den Vali, mit der Riesin Gridhr

den schweigenden Vidharr; auch die Kampfgötter Tyr und Hödhr,

der Dichtergott Bragi, der Götterwächter Heimdallr und Hermödhr,

der Götterbote, nannten den Allvater Ödhinn ihren Erzeuger. Die

nordischen Fürstenhäuser legten einen groszen Wert darauf, Odhins

echte Nachkommen zu sein; Skjöldr, der mythische Stammvater

der dänischen Königsfamilie der Skjöldüngar, Sa?mingr, der Ahnherr

des norvegisclien Fürstenstammes von Hälogaland, Sigi, der erste

König des Völsungengeschlechtes u. a. leiteten ihren Ursprung auf

Odhinu zurück Vgl. S. 153.\*\*) •

An des Himmels Ende steht ein groszer Saal, Valaskjälf mit

Namen, den die Götter schufen und mit schierem Silber deckten. In

diesem Saale steht der Hochsitz Hlidskjälf. Derselbe eignet Odhiun

als Allvater. Auf ihm thront er mit seiner Gemahlin Frigg. Wenn

Allvater sich auf diesen Hochsitz setzt, so überschaut er alle Welten

imd aller Menschen Tun und weisz alle Dinge, welche geschehen.

(Vgl. S. 134).

Wir hätten somit Wodan -Odhins Entwickelung aus dem Na-

turgrund eines Sturmwesens bis zur höchsten Stufe als Gott des

lebendigen Geistes verfolgt, welcher rastlos die Welt durchforscht und

unterwirft und die Stärke der Götter vermehrt, indem er übeiall in

\*) Haptagudh bedeutet ..der Götter Gott;" Aldafadhir .,der Menschen Va-

ter," Veratyr „der Männer Gott," Aldagautr „der Menschen Urvater, Ahnherr,

Erzeuger."

\*\*) Aus diesem Grunde und in Folge verdunkelter und brotomorphisierter

Naturmythen wüste die Sage auch zu erzählen, wie Ödhinn zu irdischen Frauen

liebend herabstieg. Solche Geschichten hat man schon früh komisch parodiert.

So soll denn auch Ödhinn einmal erfahren haben, dass kein ärger Uebel den Edeln

quälen mag, denn Liebesleid. Um Billings Tochter, die sonnenweisze Maid, die ihm

Herz und Seele war, und ohne welche er aller Fürsten Freude nichtig fühlte, sasz er

einst in hohem Schilfe versteckt. Zu heimlichem Liebesgeflüster beschied ihn die

Schöne falschen Sinnes Abends ins Haus; aber als er kam, fand er alles Kriegsvolk

beim hellen Schein des Lichtes noch wach, und als er am Morgen wiederkehrt,

ist die Jungfrau nicht da und statt ihrer bellt ihm ein Hündchen entgegen, ans

Bett festgebunden. Als Allvater wirkt er in allem Leben (Allfödhr orkar).

Draupnir. Woedenspanne. Ig3

Krieg und Frieden geistiges Leben weckt und den irdischen Helden-

geist zu höherem Berufe, zur künftigen Teihiauie an dem groszen

Götterkampf in seine himmlische Halle heranzieht. Mancher Zug in

der Wödanmythologie ist noch dunkel und erwartet erst durch künf-

tige Forschungen Licht. So soll Odhinn einen wunderbaren (iold-

ring Draupnir (Träufeier) am Finger tragen, von welchem in jeder

neunten Nacht neun ebensoschwere Ringe niederträufeln. Nach Wo-

dan war der Daumen Wo den fing er, Woenlet geheiszen und der

Raum zwischen dem Daumen und Zeigefinger (van den duym ofte

Woenlede en deerste vinger) W'oedenspanne, ich meine deshalb,

weil Wodan nach alter Sage (vgl. S. 144. 146. 156) den Bogen

spannte und Pfeile abschoss, wie er sonst des Speeres und Schwertes

waltete. Wie uralt die später verdunkelte Vorstellung von Wödan

als göttlichem Bogenschützen war, zeigt die Vergleichung mit den

bogenkuudigen Maruts und ihrem Vater Rudra. Schon die ober-

flächliche Beobachtung muss uns lehren, dass von den Gestalten der

Maruts die Geister der wilden Jagd und des wütenden Heeres aus-

gegangen sind\*), während dem Wodan eine Gottlieit zu Grunde liegt,

welche einst den Rudra und Indra in sich vereinigte.\*\*) Aber die ger-

manischen Völker haben in der schönsten Weise mit dem ererbten

Gute gewuchert und aus den ihnen und ihren Stammverwandten ge-

meinsamen Urmythen eine durch und durch eigenartige Gestalt ge-

schaffen, welche an Hoheit den Zeus der Hellenen nahezu erreicht,

an Tiefe ilin übertrift't.

Noch haben wir von Wödan und Odhinn zu erwähnen, dass die

christliche Zeit viele Züge ihres Mythus und Cultus auf den Erz-

engel Michael und die Heiligen Martin, Nicolaus und Bartholomäus

\*) S. S. 49. 52. 66. Man vgl. namentlich die Sage vom Melken und

Wiederleben der Wolkenkuli aus der Haut. S. 50. 62. 117. 118.

\*\*) Selbst jene Sage von Wodans Verbannung im Winter (S. 138. 156) fin-

det sich in Indien von Indra wieder. Indra hat den bösen Vritra — so er-

zählt die jüngere indische Sage — durch List getötet. Aus Reue flieht der

Gott und verbirgt sich am äuszersten Ende der Welt in einem Teich, wo er in

ganz verschrumpfter Gestalt im Stengel einer Lotosblume weilt. Da verdorrt

und vergeht alles Leben in der Welt. Die Götter wählen zur Abhilfe den Na-

husha zu ihrem König, einen frommen Büszer, der nun plötzlich stolz und frech

wird und Indras Gemahlin zur Gattin verlangt. Diese bittet sich Bedenkzeit

aus und bewegt einige der Götter Indra aufzusuchen, der nun wieder zurück-

kommt, den Thronräuber und Nebenbuhler tötet und die Zügel der Weltregie-

rung kräftig aufs neue ergreift.

2g4 Wodan == St. Michael.

übertragen hat. Als oberster Engel Gottes, als Diener des höchsten

Stuhles, Abwäger nnd „Fürst der Seelen", „Fahnenträger der himm-

lischen Heerscharen", streitbarer Bekämpfer des Teufels, wie er in

der Legende bezeichnet wird, war Michael sehr geeignet Wodans

Vertreter zu werden. Das nenbekehrte Volk glaubte in ihm den al-

ten Gott der streitbaren Heldenseelen zu erkennen. Nordische Hei-

den, welche bei ihrer Taufe einen Schutzheiligen zu wählen hatten,

sahen mit Eifer darauf, dass der kampfgewaltige Michael ihr „Folge-

engel" werde. Deshalb lieszen die Bekehrer es sich angelegen sein,

Michaelskirchen an Stelle alter Wodanstempel zu errichten. So stand

eine Kapelle des Erzengels Michael auf dem Wudins- oder Gudins-

berge, dem heutigen Godesberge bei Bonn. (s. S. 150). Im Jahre

1813 setzte das Conciliura zu Mainz einen Gedächtnistag des h. Erz-

engels auf den September fest, d. h. auf eine Zeit, in welcher

ehedem dem Wodan Ernteopfer dargebracht waren. So konnten sich

unter den deckenden Namen des Erzengels verschiedene, einst dem

Wodan-Odhinn geweihte Gebräuche retten. Im Norden hält man am

Michaelstag grosze Schmause, welche Herbstgilde oder Mickels-

gilde\*) genannt werden, ab. In Schweden lohen Michaelsfeuer

(wie im Frühjahr das Biikenbrennen zu Wedas Ehren in Friesland

Statt hatte); die Dänen und Norweger beobachteten die Milchstrasze

und nahmen daher Vorzeichen für die Fruchtbarkeit des kommenden

Jahres. Andere schlössen aus der ßeschatfenheit einer geöffneten

Eichel auf Fruchtbarkeit, Hungersnot, Krankheiten, Kriegen, s. w.

in der kommenden Zeit. Zu Ehren des h. Erzengels trank man St.

Michaelis Minne.\*\*) In England asz man am Michaelistage eine

Gans als Festgericht, und das Volk glaubt, das ganze Jahr mit Geld

versehen zu sein, wenn diese Sitte nicht unterbleibt. In Schottland

wird in jeder Pfarrei ein festlicher Umzug gehalten und verschiedene

Familien backen einen Kuchen „St. Michaels Bannock." An man-

chen Orten in Deutschland wird am Michaelistage auf dem Felde

nicht gearbeitet, in der Altmark nicht gesponnen.

In Deutschland hat in ausgedehnterem Masze der h. Martin den

Deckmantel für Wödansdienste hergeben müssen. Bekanntlich war

er ein Kriegsmann, welcher der Legende nach einst dem in Bettler-

gestalt umwandelnden Heiland ein Stück seines Mantels mit dem

Schwerte abschnitt und schenkte. Dieser Mantel (Kappe, Kapuze)

wurde zu Paris in einem kleinen Bethaus, der ältesten aller Capellen

\*) Das Wort Gilde bezeichnet ursprünglich Opfer, Opferinahl.

\*\*) Minne bedeutet Gedächtnis, dann Gedächtnistrunk. Man trank bei ho-

hen Festen der Götter, vor allem Odhins Minne,

Wodan St. Martin. 185

verwahrt.\*) Wenn die Merwingischen Könige in die Selilaeht zielien

wollten, beteten sie ziinäelist am Grabe des li. Martin um Sieg,

dann wurde sein Mantel aus der Kapelle geholt und dem Heere

voraufgetragen. Clodwig weihte dem Heiligen sein Streitross und

kaufte es iinu später um hohen Preis wieder ab. Was Wunder,

wenn grade St. Martin den deutschen Heidenaposteln vorzüglich dazu

angetan schien, die Verehrung Wodans, des kampffrohcn Gottes

auf dem weiszen Rosse und mit d« m grauen Wolkeumantel zu er-

setzen? Durch die Gründung vieler Martinskirchen gewöhnt»^ sich

das Volk an die Gleichstellung beider und manch alter lleidenglaube

verlor sich in die Legende. Schon im J. 590 muste heidnischer Un-

fug, der sich mit der Feier des Martinstages verbunden hatte, ver-

boten werden. In Schlesien sagt man, wenn es um Martini schneit,

„Der Märten kommt auf seinem Schimmel geritten." An vielen

Orten stellt man am Martinstage den Heiligen als Schimmelreiter

dar. Er verteilt Aepfel und Nüsse, so wie Backwerk in Form eines

Hornes. Dieses Gebäck scheint sich auf die dem Wodan geopferten

Böcke (s. S. 128) zu beziehen. Zu Schneeberg sasz am Merteustag

der h. Merten auf einem Pferd, „welchen die Bauerweiber als einen

Patron des Viehes sonderlich ehreten und dabei Geld und anderes

opferten." Jene Martinshörner werden auch in Niedersachsen ge-

backen. In der Mark feiert man zu Martini das Erntefest. Dabei

giebt es dann einen bestimmten Erntebraten, und fast allgemein ist

die Sitte, zu Ehren St. Martins am 11. November eine Gans zu es-

sen. In England schlachtet man am St. Martinstage für den Winter

ein und verzehrt dem Heiligen zu Liebe das Martilmas-beef. Ein

weiterer Bestai.dteil des auf altheidnischen Gebräuchen beruhenden

Martinfestes sind Freudenfeuer, wozu die Kinder sich Scheite ein-

sammeln, indem sie zugleich Birnen, Aepfel und Nüsse als Ernte-

opfer unter Absingung von Liedern zusammenbetteln. An manchen

Orten sind die Martinsfeuer zu einem bloszen Umgang mit bunten

Laternen eingeschrumpft.

Während St. Martin in Nord- und Mitteldeutschland mild und

segenspendend beim Erntefest auftritt, zeigt er sich in Schwaben zu

Weihnachten in der Rolle des Knecht Ruprecht als Pelzmärte, der

geschwärzten Gesichtes mit Gaben und Schlägen zu der Kinderwelt

kommt.\*\*)

\*) Xach dem Mantel (cappa) des h. Martin führte dieses Kirchlein zuerst

den Xanien Kapelle.

\*\*) In den Martinsliedern wird oft ein Vogel mit vergoldetem Schnabel er-

wähnt. In Frankreich war ihm der Martinet, eine Art Schwalbe heilig, für

IQQ Wodan = St. Nicolaus.

Endlich hat auch St. Nicolaus, der kinderfreundliche Bischof von

Mira, dessen Festtag (December 6) in die Zeit der Wintersonnenwende

fiel, seinen Namen dem Wodan borgen müssen. In der Weihnachtszeit

zieht er bald als Schimmelreiter hoch zu Ross, bald alsvermumm-

Knecht, bald in bischöflichem Ornat in Begleitung eines Engels unter

deu Namen Nicolaus, Sinte Claes, Claesvaer (Vater Nicolaus), Rau-

her Kläs (Rüklas), Aschenkläs, Bullerkläs durch niederländische, nord-

deutsche und oberdeutsche Dörfer. Am Vorabend seines Tages setzen

die Kinder in Holland und am Niederrhein ihre Schuhe, oder Stiefel,

unter den Tisch, auf den Heerd, oder den Schornstein und dahinein

oder daneben eine Handvoll Heu für des h. Nicolaus Pferd.

Naclits kommt er dann auf seinem „weiszen Schimmel" und legt

den artigen Kindern Aepfel, Birnen, Nüsse und Backwerk, den un-

artigen Rossäpfel in das Schuhwerk. Haben die Eltern keine Zeit,

oder keine Mittel den Kindern etwas zu kaufen, so sagen sie des h.

Nicolaus Ross habe gläserne Beine, sei ausgeglitten, habe den Fusz

gebrochen und könne nicht kommen.

So lebt denn in der mannigfaltigsten Weise die Gestalt des

Göttervaters Wödan-Odhinn im Andenken der germanischen Völker

fort, bald in unheimliche Gespenster verwandelt, bald in die lichte

Gestalt von Heiligen umgeschaffen. Ueberall schwebt er der Volks-

erinnerung weit persönlicher vor, als der zweitgröszte der einheimi-

schen Götter, Thunar-Thörr, zu dessen Betrachtung der nächstfolgende

Abschnitt uns einladet.

welche man bei jeder Hanfernte die beste Ha n fähre auf dem Felde stehen

lässt. Auch giebt es einen M artinet pocheur, eine Art Halcyon, welchem

ein anderer Wasservogel, tringa palustris, der im Xorden Odinshane genannt

ist, entspricht.

187

VI.

Thunai-TliöiT.

Nur ein einziges unmittelbares Zeugnis nennt uns den Namen

des deutschen Gewittergottes, dessen Wesen aus vielfachen Sagen,

Gebrauchen und sonstigen Mythenresten mit Sicherheit wieder er-

schlossen werden kann. In Verbindung mit einem Verzeichnis heid-

nischer Sitten, welche der grosze Apostel von Thüringen und Fran-

ken Bonifacius im Jahre 743 auf der Synode zu Lestines in Flandern

verbieten liesz, ist uns eine Abschwörungsformel erhalten, welche der

neubekehrte Heide vor Ablegung des christlichen Glaubensbekennt-

nisses zu bekräftigen hatte. Danach schwört der Täufling feierlich

ab allen Teufels Opfern, Werken und Worten, dem Thunar, dem

Woden und dem Saxnot und allen den Unholden, die ihre Genossen

sind.\*) — Längst vorher glaubten die römischen Legionen ihren

Jupiter in dem deutschen Thunar wiederzufinden und daher wurde

im 4ten Jahrhundert der 5te Wochentag, der Tag des Jupiter Jovis

dies, franz. Jeudi, in den deutschen Namen Thunaresdag ahd. Do-

narestac übertragen und diese neueingeführte Benennung nach dem

heidnischen Gotte hatte sehr bald eine wöchentlich wiederholte Festfeier

\*) Forsachsistu diobolae? „Ec forsacho diabolae.'' End allum diobol-

gelde? „End ec forsacho allum diobol geldae." End allura dioboles wercum?

„End ec forsacho allum dioboles wercum and wordum, Thunaer ende "Woden

ende Saxnöte ende allem tbem unholdum, the hira genotas sint. D. h.: Sagst

du ab dem Teufel: „Ich sage ab dem Teufel." Und allem Teufelsopfer.- „Und

ich sage ab allem Teufelsopfer." Und allen Teufels Werken.- „Und ich sage

ab allen Teufels Werken und Worten, Thunar und Woden und Saxnot und

allen den Unholden, die ihre Genossen sind."

18g Tliunar: Donnerstagshciligun^ Donnerwagen.

ZU Ehren des Gewittergottes zur Folge. Im Tten Jahrhundert sehen

wir den heiligen Eligius unter heidnischen Burgunden gegen die

Heilighaltung des Donnerstages, an welchem das Volk sich der

Musze von aller Arbeit hingab, eifern;\*) ebenso muste Bonifacius

den Franken und Thüringern die Opfer für Jupiter d. h. Thunar und

die Feier seines Festes ausdrücklich verbieten. Aber nicht überall

liesz sich das Volk den alten Glauben nehmen. Noch heute scheut

sich der Bauer in der Mark wie in Holstein und anderswo am Don-

nerstage gewisse Arbeiten, besonders am Hopfen vorzunehmen; keine

Menschenseele wagt am Donnerstagabend zu spinnen ; geschähe

dies dennoch, so würde der Böse eine leere Spindel in die Stube

werfen mit dem Zuruf „spinnt auch diese voll." Teilweise hat sich

dieses Verbot auf die Donnerstage beschränkt, welche mit christli-

chen Festen zusammenfallen. Wenn ein Weib am Himmelfahrts-

tage auch nur eine Nadel einfädelt, so ziehen die Wolken ihr nach,

ins Haus schlägt ein Blitzstrahl und tötet oder lähmt die Uebertre-

terin der heiligen Festordnung.

Während Wodan im sausenden Sturm auf weiszem Wolkenrosse

reitet, fährt Tliunar auf einem Wagen durch die Wolken, den

vermutlich zwei Böcke zogen. Unter ihren Füszen fliegen die Fun-

ken, so scharf ist die Fahrt, und im Donnerhall rasseln die Räder des

himmlischen Gefährtes. Des Goftes Kinn umwallen die feuerroten

Haare seines Bartes, in der Rechten trägt er einen steinernen Keil

oder einen gewichtigen Hammer, der, so oft er ihn von sich- schleu-

dert, von selbst in seine Hand zurückkehrt.

Die einzelnen Züge dieses Bildes müssen wir uns freilich erst

aus verschiedenem Aberglauben zusammenlesen. In Ditmarschen

umschreibt man das Gewitter mit den Worten „nun fährt der Alte

schon wieder da oben und schlägt mit der Axt an die Räder;" die

Angelsachsen nannten es gradezu Thunorräd, d. h. Donnerfahrt

oder Wagen ; das Volk in Baiern deutet sich Blitz und Donner durch

den Glauben, dass Gott und unsere liebe Frau im Himmel spatzieren

fahren, wobei die Rosse mit ihren Hufen auf den Stein schlagen,

dass die Funken sprühen.

Aus dem Schosz der Wolke fährt im Blitzstrahl ein spitziger

Stein, der Donnerkeil, Donnerstein oder Strahlstein, der unfehlbar

alles zerschmettert was er trifft. Man findet ihn oft in den ver-

\*) Doch schon früher war dergleichen in römischen Provinzen Gebrauch.

Zu Augustins Zeiten, im Anfang des öten Jhdts., feierten Männer und Frauen

zu Ehren des Jupiter den 5ten Tag der Woche, während sie am Tage des

Herrn sich nicht zu arbeiten scheuten (August. Sernio 215).

Donnerkeil.

189

kohlten Teilen eines vom Blitz zerklüfteten Baumes und das Volk

hält gemciiiliin gewisse Vorstciiierungcn, die Bclcniniten, für solche

aus dem Gewitter herstammende .Steine; nach anderen haben dieselljen

die Form eines spitzwinkligen Dreiecks, graue Farbe und auszer-

ordentliche Härte. Wer sie bei sich trägt, wird nie vom Blitze ge-

troffen. Schabt man ein kleines Stück davon ab und steckt es un-

ter die Haut der Hand, so fällt jeder, den man berührt oder schlägt,

190 Thunar: Donnerhammer. Hlitzbart.

tot ZU Boden. Selbst die höfischen Dichter des dreizehnten Jahr-

hunderts leben in dieser volkstümlichen Vorstellung, sie verwünschen

sich „ein Donnerstein möge mich erschlagen" und Wolfram von

Eschenbach sagt von einem felsharten Herzen „es sei von Vlinsstein

im Donner gewachsen."

Von Vlins- oder Feuerstein war die älteste nationale Wafie un-

seres Heidenturas, der Streithammer gefertigt. Neben dem Namen

Donnerstein oder Donnerkeil ist für den Belemniten auch die Be-

zeichnung Donnerhammer, oder Blitz h am m er und Donner axt

gebräuchlich und ein angelsächsisclies Gedicht sagt, dass der Donner

mit einer feurigen Axt dresche.\*) Wiederum wird in Flüchen fiir

,,der Donner schlage dich" der Ausdruck gebraucht ,,der Hammer

schlage dich," „beim Hammer" lautet eine Beteuerung; potz

Donnerhammer ist Ausruf der Verwunderung. Hieraus folgt, dass

die Waffe in der Hand des Gewittergottes auch als Streithammer

gedacht worden ist, und hiervon schreibt es sich, dass in Nieder-

deutschland der Teufel, der an die Stelle des heidnischen Thunar

trat, bisweilen gradzu Hamer, oder Meister Hämmerlein genannt

wird.

Auch in den Streithämmern von Stein oder Bronce, die in heid-

nischen Grabhügeln sich finden, glaubt der Landmann Donneräxte

zu erkennen, — Bei starkem Gewitter öffnet man in Baiern an man-

chen Orten die Fenstei"flügel soweit als niöglich, damit der Donner-

keil oder Donnerhammer, wenn er etwa hereinkäme, Luft hat wieder

hinauszufahren, d. h. in persönlicher Beziehung zum Gewittergott

gedacht in seine Hand zurückzukehren. Wie „beim Hammer" schwört

das Volk in den Niederlanden bei Gottes heiligen Steinen,

anderswo ward der Donnerkeil auch in Form einer Gewitterkugel

gedacht, und von diesen Gewitterkugeln müssen die runden Erbsen,

wie aus einer Fülle von Ueberlieferungen hervorgeht, als Abbilder

betrachtet sein, worauf u. a. das stätige Donnerstagsgericht der Ber-

liner Erbsen mit Sauerkohl seinen Ursprung zurückführt.

„Dies walte der rotharige Donner!" fluchen die Nordfriesen

noch heute und deutlich erkemit man, dass das Sprichwort „ r o t e r B a r t ,

Teufe Isart" aus christlichem Abscheu vor dem rotbärtigen Gotte

hervorgegangen ist. Die Abneigung des Volkes gegen feuerfarbenes

Haupthaar beruht somit auf einem ähnlichen Grunde, wie der jetzt

tiefeingewurzelte Widerwille gegen das Pferdefleisch, das im Heiden-

tum mit Vorliebe genossen, von den Bekehrern aber als einstige

\*) Se Thunor hit thrysccdh mid threre fyrenan äcxe.

Donnerbart. Eiche. Hirschkäfer.

191

Opferspeise (s. S. 148) streng verboten wurde. Ja man ging so-

weit, dem Vernichtesteii der Mensclien, dem .ludas Jschariot rotes

Baithaar anzudicliten und ihn auf diese Weise gleidisam mit dem

alten (Jewittergottezu identifizieren. Ebenfalls in Erinnerung an Thu-

nar wird ein rot oder gelbblüliendes Kraut, Ilauslauch, in Deutseh-

land mit dem weitverbreiteten Namen Donnerbart belegt; in ehe-

mals fränki.sehen Gegenden Frankreichs heiszt es JoubarI)'e, Kart

des Jupiter. Man pHanzt es hier wie dort auf das Dach des Hau-

ses, um das Einsehlagen des Blitzes zu verhindern und der franzö-

sische Landmann spricht daher den frommen Segen:

Sainte barbe, sainte fleur,

La vraie croix de notre seigneur !

Partout oü cette oraison se dira

Jamais le tonnerre ne tombera.

Des Waldes mächtigster Baum, die Eiche, war unserem Gotte

geweiht. Um das Jahr 725 fällte ßonifaz mit eigener Hand die

Rieseneiche des Donar zu Geismar in der Nähe von Fritzlar in Hes-

sen. Rund umher stand die Schaar der Heiden, welche den Feind

ihrer Götter verwünschten und das furchtbarste Unheil fiir den Frev-

ler vorhersagten. Aber wie von Gottes allmächtigem Hauche ange-

blasen, sank der gewaltige Stamm unter wenigen Schlägen und an

der Stelle des heidnischen Heiligtums wurde eine Kirche des Apostel-

fürsten Petrus errichtet, der unter allen christlichen Fleiligen dem

deutschen Gotte am meisten zu entsprechen schien. Eine andere der-

artige Eiche steht in Westphalen bei Warburg an der Diemel im

Fürstentum Paderborn neben einem Donnersberge, der in Urkunden

des 12teu Jahrhunderts noch Thunaresberg (Berg des Thunar) heiszt

und wegen seines altheiligen Ansehens noch lange im Mittelalter

zum Versammlungsort eines groszen Volksgerichtes diente. Noch

jetzt ziehen die Einwohner der umliegenden Dorfschaften jährlich

einmal feierlich zu der heiligen Eiche. An der Heiligkeit des Bau-

mes, dessen rote Borke an Thunars Feuerstrahl erinnerte und dem

nocli eine erhöhte Wichtigkeit beigelegt wurde, wenn der Wetterstrahl

seinen Stamm zerklüftet hatte, nahm der Hirschkäfer Teil, der auf

Eichen seinen liebsten Aufenthalt hat. Man nennt ihn in Süddeutsch-

land Donnerpuppe, in Niedersachsen Fürböter d. i. Feueranmacher

und glaubt von ihm, dass er glühende Kohlen auf die Dächer trage,

dass er den flammenden Blitz auf Gebäude herabiocke, in welclie

ein Menschenkind ihn mit sich führt. Im Frühling vergraben Bursche

im Harz einen Hirschkäfer in ein Erdloch, so dass nur noch seine

192 Thunar: Vogelbeere, Hagebutte; Eichhorn; Rotkehlchen.

Hörner aus dem Boden hervorblicken und schlagen verbundenen

Auges mit einem Stecken danach. Hat einer den Käfer getroffen,

so trägt man ihn, den Boten des Blitzgottes, jubelnd ins Dorf.

Noch andere Bäume und Tiere wurden wegen ihrer blitzähn-

lichen roten oder blauen Farbe zu Thunar in Beziehung gesetzt,

ja diese beiden Farben scheinen überhaupt Sj'rabole des Gewitter-

gottes gewesen zu sein. Wegen ihrer roten Früchte galten der

Hagebuttenstrauch und der Vogelbeer- oder Quitschenbaum (auch

Eberesclienbaum genannt), wegen ihrer rötlichen Blätter die Hasel-

nusstaude, wegen seiner blauen Blumen der Erdepheu oder Gunder-

mann für heilige Pflanzen. Man steckt während des Gewitters Hasel-

nuss- oder Hagedornzweige zur Abwehr ins Fenster oder aufs Dach

und der Gundermann heiszt auch Donnerrebe. Von Tieren stand

das rote Eichhörnchen und das Rotkehlchen oder Rotschwänzchen

unter dem Schutze des Gottes. Die Asche eines verbrannten Eich-

hörnchens ward zum Wetterzauber benutzt. Ins Wasser geworfen

soll sie Donner und Blitz erzeugen. Wo die Rothkehlchen weilen,

meint man sich entweder vor dem Wetterstrahl geschützt, oder man

fürchtet das Einschlagen des Blitzes. Ein unnützer Knabe wollte

einmal das Nest eines Fliegenschnäppers, eines zur Art der Rot-

schwänzchen gehörigen Vogels auf einer alten Eiche ausnehmen.

Da stand ein steinalter unbekannter Mann hinter der Eiche mit lang-

herabwallendem Bart, der rodete mit einem hammerartigen Werkzeug,

mit einer goldenen Hacke alles Buschwerk um den Baum aus und

brummte bei dieser Arbeit fortwährend in seinen Bart ,.knax, narrax!"

Der Junge spottete zuerst dem Alten nach, dann scheuchte er die

alten Vögel aus dem Neste und war eben im Begriff sich an der

jungen Brut zu vergreifen, als ein Sturmwind aus der Eiche losbrach,

wie wenn sie zerbersten wollte. Der Alte fuhr mit feurigen Augen

hinter dem Baume hervor, sein Bart prasselte, und die goldene Hacke

schleuderte er wie eine Schlappschleuder um den Kopf und dem

Jungen nach. Diesem sauste es am Ohre weg wie ein Feuerstrahl

und das heftigste Gewitter krachte mit einmal aus den Wolken, Blitz,

Donner und Regen wollte kein Ende nehmen. Als der Himmel end-

lich wieder in Heiterkeit lachte, fand man die goldene Hacke im

nassen Grase blinken.

Nicht so sehr seiner häufig roten Farbe wegen, sondern weil

man sein Krähen mit dem Donner verglich, zählt auch der Hahn zu

dem Kreis jener geheiligten Tiere und Abbilder des Blitzes, und

auszer vielem anderen Aberglauben hängt damit die Redensart „einem

einen roten Hahn auf das Dach setzen" zusammen. Wenn beim Ge-

TTahn; Donncrzicsc; Riir; Hlitztrüf^cr: Storch, Eule. 193

witter der Platzregen zur Erde rauscht, singen die Schwäbischen

Kinder nodi immer: ,, liegen, Regen vviihrc, der (Jeisbock liegt im

Turme, er liat ein gstunipets Kitteli an, er kräliet wie ein Gückel-

hahn." Die Wolke ist also liier als Bock oder Ziege, wie sonst als

Kuh, aufgefasst , der Donner als Krähen eines himmlischen Hahnes.

Und wie die irdischen B(>cke als Abbilder der Wolkenziege dem

Thunar geweiht waren, ist die Benennung Don n e r b o c k , Donner-

ziege und G e witter ziege wiederum auf einen Vogel, die Heer-

schnepfe übertragen, welche bei herannahendem Regen ein eigentüm-

liches Pfeifen hören lässt. In Schwaben sowol, wie in der Mark

Brandenburg halten Bauern mit groszem Viehstande einen Ziegen-

bock im Stalle, damit das Vieh nicht behext werde. Denn Thunar

war der Gegner und Vernichter der bösen Geister.

Nicht weniger hat man das Gebrumme des Bären mit dem Don-

ner verglichen und deshalb glaubte man, dass wenn Hexen im Vieh-

stall einen schädlichen Zauber vergraben haben, ein Bär denselben

herauskratzen und entfernen könne.

Mehrere der schon angeführten Pflanzen, so die Hasel und den

Vogelbeerbaum hielt man gradezu für eine Verkörperung des Blitzes

selbst, und von vielen Tieren wähnte man, dass sie das himmlische

Gewitterfeuer zur Erde herabbrächten, ein Glaube, welcher auf der

uralten Vorstellung des geflügelten Blitzes als eines Vogels be-

ruht. (S. S. 62). Am deutlichsten tritt diese Mythe beim Storch,

dem Vogel mit den roten Beinen, hervor. Tötet man ihn, oder stört

man sein Nest, so zuckt der Blitz aus der Wolke hervor und setzt

das Haus des Frevlers in Flammen. Flattern die Störche um den

Turm, so zeigen sie eine baldige Feuersbrunst an. Ein gereitzter

Storch, dem die Jungen aus dem Nest gestoszen waren, kam mit

einem Feuerbrand im Schnabel geflogen und warf ihn in sein

Nest, so dass das ganze Gebäude in Brand geriet. Legt man dem

heiligen Vogel aber ein Wagenrad (ein Abbild des Sonneurades, in

welchem nach uralter Vorstellung der Blitz entzündet wurde S. 62.

104) aufs Dach, so ist die Wohnung vor dem Gewitter gesichert.

Brüten die Störche auf einem Hause, so bleibt es von jedem Feuer

verschont, auch wenn die Nachbarschaft abbrennt. Sie ti-ageu sogar

Wasser im Schnabel herzu und lassen es hocli aus der Luft in die

Flammen fallen. Sie helfen lösch« i. Wer erkennt nicht in diesen

Bildern den blitztragenden Vogel, dem der Gewitterregen nachrauscht?

Noch andere Vögel bewahren aus gleichem Grunde wie der Storch

das Haus vor Feuer und Blitz. So die Eule, deren glühende Augen

schon die Griechen an den Blitz erinnerten. Sie sagt nach englischem

13

194 Thiinar: Schwalbe; Specht, Kuckuck. Thunar melkt die Wolkenkühe.

Glauben durch ihren Schrei Regen und Hagel voraus und man na-

gelt sie mit ausgebreiteten Flügeln an das Scheunentor, um den Blitz

vom Kornhause abzuhalten. Vor allem aber geliört hieher die trau-

liche Freundin der Menschen, die Schwalbe, welche Glück und Se-

gen ins Haus bringt, „denn sie ist ein Herrgottsvogel."\*) Aus si-

cheren Anzeichen geht hervor, dass der Specht und der Kuckuck

sich den Blitzträgern einreihen.

Mit Hilfe dieser Elemente lassen sicli nocli weitere Vorstellungen

von dem Wesen und den Verriclitungen des Gottes selbst aus dem

Dunkel der Vergangenheit wieder hervorziehen. Thunar melkt mit

schimmerndem Blitzstrahl die vollen Euter der Wolkenkühe, so dass

sie ihre Milch, den Regen, befruchtend zur Erde niederrinnen lassen.

Diese Anschauung lebt in vielfadien Spuren fort: nur sind die irdi-

schen Abbilder an die Stelle der himmlischen Naturbilder getreten.

Ein vom Blitz entzündetes Feuer soll nur durch Kuhmilch, Kuh-

haare oder Kuhmist gelöscht werden können, ursprünglich lautete

dieser Satz: nur durch die himmlische Milch, den Regen ist die

himmlische Flamme, die der Wetterstrahl anfacht, zu stillen. Aus

gleichem Grunde ist es in einigen Dörfern Baierus Sitte, in ein

brennendes Haus eine dreifarbige Katze zu werfen. Eine solche Katze

mit schwarzen, roten und weiszen Streifen heiszt Feuerkatze. Die

Katze ist Abbild der Wolke (S. 89). Wer ein Rotkehlchen, Thunars

lieiligen Vogel tötet, oder sein Nest der Jungen beraubt, dem fällt

im Stall das beste Rind, oder die Kühe geben rote Milch.

Mit dem Donnerkeil als Vertreter des Blitzes, bestreicht man das

Euter der Kuh, wenn ihr Milchreichtum versiegt ist, um neue Saft-

fttlle hervorzulocken ; und zu gleichem Zwecke, um die Kühe milch-

reich zu machen, legt der Hirt am ersten Maitag, wenn sie zum

ersten mal auf die Weide getrieben werden, eine rote Weiber-

schürze, oder eine mit rotem Weiber strumpf überzogene

Holzaxt vor die Stallschwelle und lässt sie darüberschreiten. Am

ersten Maitag wiederum schlägt in Westplialen der Hirt die jungen

Kühe, welche noch nicht gekalbt haben, dreimal mit einer Gerte des

rotbeerigen, Thunar geweihten Vogelbeerb a ums auf die Lenden, da-

mit, wie in einem bei dieser Ceremonie gesungenen Liede gesa,gt wird,

\*) Bei den Kelten wird ganz übereinstimmend vom Zaunkönig (poulette

au bon dieu) gemeldet, dass seine Tötung den Blitz hcrablocke. Man be-

durfte eines Boten, um das Feuer des Himmels zur Erde herab-

zuholen. Der Zaunkönig übernahm diesen Auftrag, verbrannte sich aber an

dem herabgeholten Feuer sein Gefieder. Wetteifernd gab ilini von siimmtlicben

Vögeln ein jeder eine Feder ab, um seine Blösze zu decken.

Kälberquieken. Butterung der hinmilisclion Mildi. ]f)f,

die heilige Donnernite Milcli in das Kiiter bringe. In andern Orten

wird derselbe Gebrauch mit der gleichljedeuteuden Haselrute ge-

übt. Und wie Thunar mit seiner Donneraxt die Himmelskühe

melkt, Süllen Hexen aus dem Stiel einer in den Pfosten der Haustür

geschlagenen Axt Milch hervorrufen können. Dies wäre denn eine

kleine Auswahl aus einem groszen Reichtum der mannigfaltigsten

Gebräuche, welche alle denselben Grundgedanken verkörpern, häutig-

sinnbildliche Nachahmung der göttlichen Tat des wolkenmelkendcn

Thunar sind, um auf diese Weise das himmlische sich irdisch anzu-

eignen und heilsam zu m.tchen. Vgl. S. 61. 63. 89.

Die älteste Weise der Feuerbereitung bestand in dem Reiben

zweier Hölzer, von denen das eine von länglicher P^orm in dem an-

dern, das die Gestalt einer in der Mitte ausgehöhlten Scheibe hatte,

quirlartig so lange umgedreht wurde, bis es sich erhitzte und in helle

Lohe ausbracli. Bei dem sogenannten Notfeuer, das bei allgemeiner

Viehkrankheit von den Bauern angezündet wird, um die Tiere da-

durch zu treiben, wird noch heute nur diese uralte Feuerbereitung

und keine andere angewendet. Auch von Thunar herschte einst die

Vorstellung, dass er so das Feuer des Himmels, den Blitzstrahl ent-

zünde. Diese Vorstellung ist aber später einerseits in die ähnliche über-

gegangen, dass er an einem Feuerstein die Gewittei"tlamme entfache-

andererseits hat sie sich mit der Vorstellung vom Melken der Wolken-

kühe zu dem Glauben verbunden, dass der Gott mit dem Blitzstralil

als Stoszholz die Milch im himmlischen Butterfass umrühre. Daher

schreibt der Volksglaube in Holstein vor, das Stoszholz des Butter-

fasses aus dem Holz des den Blitz versinnbildlichenden Vogelbeerbaums

zu machen; daher melkt man in Schwaben und der Schweiz die

Kühe durch das Loch eines angeblich aus dem Gewitter gefallenen

Steins, der davon Kuhstein heiszt, daher legt die karneude Hausfrau

ein rotes Tuch unter das Butterfass und daher endlich entspringt

die Sage, dass Hexen in Brunnen einen Stab herumdrehen, als woll-

ten sie Milch im Butterfass kamen, und dann Köpfe der schönsten

und wolschmeckendsten Butter aus dem Wasser, das hier als Abbild

der Himmelsgewässer zu fassen ist, heraufziehen. Durch diese Hand-

lung sollen sie aber auch Blitz und Donner verui-sachen können. Ein

Mädchen von zehn Jahren nahm einen Pfahl und rührte damit im

Brunnen umeinander. Fragt sie der Nachbar: „Was tust du da?"

„Ha, erwiederte sie, tut es meine Mutter auch, sie nimmt einen

Stecken und rührt damit im Brunnen um, dann kommt das Wetter."

Vom göttlichen Feuer des Blitzes leitete das fromme Altertum

den ersten Ursprung der Heerdflamme ab, die des Hauses heiligsten

13\*

196 Thunar; Heerdgott. Beschützer des Hausesund der Sippe

Schatz und Mittelpunkt ausmacht. Der Donnerer selbst hatte sie

anfangs entzündet und aufgehalten wird sein strafender Arm, wenn

er beim Nahen seines Gefährtes auf dem Heerde das Feuer prasseln

hört. Um den Hcerd erbaut sich das Leben des Hauses, der Fa-

milie, des Stammes. Und so ergab sich aus der Bedeutung des Ge-

wittergottes als Schützer der Heerdflamme eine Fülle von Beziehun-

gen zur sittlichen Welt. Er ward als Schützer der Ehe, Spender

von Kindersegen, Vorsteher der Sippe, Vertheidiger der Gemarkung.

Das heilige Heerdfeuer, das die Himmelsflamme vergegenwärtigte,

muste die Braut di-eimal umwandeln. Dreimal wurden neueinziehen-

des Gesinde, neuerworbene Haustiere um dasselbe geführt. Sie tra-

ten dadurch sittlich und rechtlich in den geweihten Bann des Hau-

ses, der Familie ein. Aus dem steinernen Herde entstand später der

Ofen, wie die Etymologie des Wortes ergiebt, und so wurde auf die-

sen manche Sitte übertragen, welche sich jener anfänglich zueignen

durfte. Neue Mägde soll man zuerst in den Ofentopf schauen lassen.

In der Neujahrnacht, wenn die Tore der Zukunft sicli öftnen, gucken

die Jungfrauen in den Ofen, und gewahren darin das Bild des zu-

künftigen Bräutigams. Ja noch mehr als ein holdes Kind ist schon

vor alters ernsthaft, in neueren Zeiten scherzweise im Pfänderspiel

vor dem Ofen auf die Knie gesunken und hat mit Innbrust gerufen:

Lieber Ofen ich bete dich an,

Gieb mir einen frommen Mann.

Daher wird auch der Ofen im Kinderspiel zu Gevatter gebeten.

Prasselt das Feuer, brennen die Erbsen an, so ist die Köchin

verliebt. So ist die Beziehung des Feuergottes zum Eheleben denn

auch der letzte dunkle Naturgrund, auf welchem mit Beimischung

eines doppelten Vergleiches, der Liebe mit der Glut, des Streites mit

dem Knistern des Feuers der Volksglaube ruht, dem wir Moerikes

schönes Gedicht von der Köchin zu verdanken haben:

Früh, wenn die Hähne krähn,

Eh die Sterne schwinden,

Muss ich am Herde stehn,

Muss Feuer zünden.

Hell ist der Flammen Schein,

Es sprühen die Funken.

Ich schaue so drein,

In Leid versunken.

Plötzlich da kommt es mir

Treuloser Knabe.

Ehegott. Spender von Landeigontiim. Hcilgott. li)7

Dass ich die Naclit von dir

Geträiimet habe.

Trähne auf Trähne dann

Rinnet hernieder!

So kommt der Tag heran;

ging er wieder!

Ein christliches Verbot heidnisch heiligen Tages ist es, wenn die

Volkssitte Trauungen am Donnerstage widerrät. Landeigentum

ward mit einem Hammer, den man im Fahren aus dem Wagen warf,

in Besitz genommen und an Grenzscheiden standen Thunars heilige

Eichen.

Von allen Göttern erschien er| dm- kräftigste; Kraft und Stärke

teilte er den Menschenkindern mit. Hebt die junge Frau, wenn es

wälu-end des Brautzuges donnert, einen schweren Gegenstand, so

wird ihr Stärke und Gesundheit verliehen. Ja die Fürsorge des

Gottes erstreckte sich auch auf die Heilung Erki-ankter, die seiner

Hilfe vertrauten. Beim ersten Donnerwetter wälzt sich der bai-

rische Bauer im Grase und reibt sich mit dem Rücken drei mal auf

dem Boden. Hier hofft er von Kreuzschmerzen frei zu bleiben. An

Donnerstagen ist das Bad in heilkräftigen Quellen am wirk-

samsten; kranke Augen gesunden, wenn man sie mit Wasser benetzt,

in das an Donnerstagsabenden nach Sonnenuntergang stillschweigend

ein Groschen geworfen wurde, in rote Unterröcke hüllt das Schweizer-

volk Fieberkranke und sieche Frauen misst man mit rotem Garn-

faden. Zu gewissen Eichen, deren Stamm in der Mitte in Aeste

sich teilt und oben wieder in eins zusammengewachsen ist, zieht das

Landvolk roch immer zu Ross und zu Wagen, um Kinder, die

Bruchschäden haben, dadurch kriechen zu lassen. Wie der gespal-

tene Baum sich wieder eint, wird ihr Schaden verwachsen. Aber

nur die Eiche und der Hagedorn, des Donnerers heilige Bäume

sind zu solchem Werke tauglich.

Auch die Feuerkatze (S. 194) schützt durcli ihre Anwesenheit

die Genossen eines Hauses vor Fieber, und heiszt daher auch

Fieberkatze. In der Maserkrankheit muss man die Kinder mit Erb-

se nb ruhe waschen, dagegen straft Thunar diejenigen, welche es

unterlassen, in den Zwölften diese seine heilige Festspeise zu essen, mit

Krätze. Mithin sind Augenkranke, Fieberkranke und mit Haut-

krankheiten behaftete Leute vorzugsweise des Donnergottes Obhut

befohlen; nicht minder die Rose „das heilige Ding," wie sich sonst

ergiebt;\*) erinnerte doch die Fieberhitze an die Glut des Feuers, der

\*) Man bestreicht sie z. B., um sie zu heilen, mit dem Donnerkeil.

198 Thunar: Lebensgott, heilt Viehkrankheiten. Nott'euer.

rote Ausschlag an Tluinars heilige Farbe, das Augenlicht stellt der

Donnergott wieder her, weil nach uralter Mythe sein Wetterstrahl

den erblindeten Sonnengott wieder sehend maclite. (S. 61). Ueber-

haupt aber verleiht er dem menschlichen Körper Wachstum und Le-

ben. Deshalb ruft man seinen Boten den Kuckuck an, die Dauer

der Lebensjahre, des Brautstandes und die Zahl der Kinder in der

Ehe vorauszusagen, und im Schaumburgischen trägt der Hochzeit-

lader auf seinem Stabe einen Kuckuck.

Wie Thunar das Leben und die Gesundheit der Menschen be-

schützt, hilft er auch dem unter seiner Obhut stehenden Vieh in

Krankheit und Nöten. Kranken Haustieren gab man am Donnerstag

Heiltränke ein; oder band ihnen ein mit dem Zeichen des Donner-

hammers (T) beschriebenes Papier um den Hals. Hauptsächlich dem

Gewittergott zu Ehren entflammte man und entflammt man vieler

Orts noch heute, wie schon erwähnt ist, das sogenannte Notfeuer,

sobald eine Seuche unter dem Vieh ausbricht. Es wird in urältester

Weise durch Drehung ei'zeugt. In der eichenen Nabe eines

Wagenrades wird eine eichene Achse mit Hilfe eines darum-

gelegten Seiles so lange hin- und hergedrillt, bis durch die Rei))ung

sich Funken erzeugen; oder man ruft die letzteren durch bohrende

Drehung einer Walze in dem Loche eines oder zweier Pfähle her-

vor. Ein Augenzeuge beschreibt das Verfahren, wie es noch 1828

im hannoverschen Dorfe Edderse statt hatte. Da unter den Schwei-

nen die Bräune, unter den Kühen der Milzbrand grassierte, beschlos-

sen die Bauern im groszen Rate, ein Notfeuer am nächsten Morgen

zu entzünden. Der Bauermeister befahl Haus bei Haus den folgen-

den Tag kein Feuer in den Wohnungen anzumachen und zum Aus-

treiben des Viehs frühzeitig bereit zu sein. Am Nachmittage noch

wurden die notwendigen Vorarbeiten beschafft. In einer engen,

durch zwei stehende Planken eingeschlossenen Strasze bohrte der

Zimmermeister des Ortes ein etwa drei Zoll tiefes und eben so wei-

tes Loch in einen eichenen Plankenpfahl, richtete dann einen zweiten

Pfahl, mit gleichem Loche versehen, ungefähr zwei Fusz gegenüber

auf, passte in die beiden Löcher eine eichene, etwa 4 Zoll im Durch-

messer haltende Welle ein und befestigte am äuszersten Pfahle noch

einen Hebebaum, um mit diesem die Welle gehörig einpressen zu

können. Gegen zwei Uhr Morgens brachte jeder Hauswirt etwas

Stroh und Buschholz mit zur bezeichneten Stelle und legte es nach

vorgeschriebener Weise quer über die Strasze. Die jungen Leute

des Dorfes waren bestimmt das Feuer anzureiben. Zu diesem Zwecke

legte man um die beschriebene Welle ein neues hänfenes Seil zweimal

Notteuer. Tliuiiar Friihlinj^sgott. j ()«j

iKTiim, tiiid :m jedes Ende derselben fasstcn dir kriiftigstcji Jung-

gesollen an, um (liircli Hin- und Herzicdien des Seils die Welle in

rasche Bewegung zu bringen. Nachdem nun noch die Zapfen der

Welle mit Wagenpech und Teer gehörig versehen und in unmittel-

barer Nähe derselben viele feuerfangende Stoffe als Hede, Werg und

aus Leiuewand gemachter Zunder angebracht waren, ging die eigent-

liche Arbeit an. Mit (Muer wahren \\'ut Avard gerissen, es damplte

auch bald; aber wirkliches Feuer AvoIIte es zum Schrecken aller Um-

stehenden immer nicht geben. Schon sprachen einige den Verdacht

aus, es müsse wider Verbot in einem Hause doch Feuer sein. Da

auf einmal verklärten sich alle Gesichter, die Zündstoffe hatten Feuer

gefangen und gerieten bald durch rasches Schwingen in der Luft in

helle Flammen. Hierauf zündete man das zurechtgelegte Brennmate-

rial an, und als dasselbe ziemlich niedergebrannt war, eilte jeder-

mann zum bereitstehenden Vieh. Dieses wurde nun mit (Jewalt

durch das Feuer getrieben, zuerst die Schweine, darauf die

Kühe, zuletzt die Pferde. Die Plirten führten nach dieser Procedur

das Vieh auf ihre Weide, und die Hauswirte nahmen einen abge-

löschten Brand mit in ihr Haus, die Asche \vard weitum gestreut.

(Vgl. S. 61).\*)

Der einschlagende Blitzstrahl lockert das Erdreich, der nach-

rauschende Regen befruchtet den Boden. Darum danken die Pflan-

zen vorzugsweise Thunar ihr Wachstum und viele Kräuter und Ge-

wächse sind nach ihm benannt.\*\*) In die Saat warf man Thunars

Erbsen oder Nüsse, um sie fruchtbar zu machen. Da das Ge-

witter die verhüllte Sonne neu aufleuchten lässt, indem es die

schwarze Wolke vernichtet, ergab sich als natürlicher Fortschritt im

Gedankengang des Volkes der Glaube, dass der Blitzgott auch das

Feuer der Frühlingssonne entzünde. Im Beginn des wonnevollen

Maimonds, beging man zu seinen Ehren ein Frühlingsfest, der h. Eli-

gius bezeichnet besonders die Heilighaltung des Donnerstages in die-

ser Jahreszeit als heidnischen Gräuel. Daher schreibt sich die Sitte

am 2ten Mai, oder zu Pflngsten als Abwehr gegen die Hexen (böse

Dämonen) Vogelbeerzweige vor den Stalltüren aufzustecken; an

\*) Schon Karlmann verbietet 842 in einem Capitulare „jene gottesschäude-

rischen Feuer, welche man Niedfyr nennt," und 843 verhandelte die Synode

zu Lestines über „Feuer, welches aus Holz durch Reibung gewonnen wird d.

h. Nodfyr" und in noch viel älterer Zeit trieben die Römer ihre Heerden

durch das Frühlingsfeuer der Palilien.

\*\*) So Donnerfiuch, Donnerwurz, Donnernelke, Donnerdistcl, Donnerbesen.

Blitzkraut u. s. w.

OQQ Thunar: Frühlingsgott. Osterfeuer, Judasfeuer.

anderen Orten wechseln dieselben mit Birkeubüschen. Doch schon

früher im Jahre um Fastnacht feierte man den leuzbringenden Don-

nergott. In Holstein tragen dann Kinder von Haus zu Haus einen

toten Fuchs, der seiner roten Farbe wegen ebenfalls zu Donars

Tieren gehört, und sammeln Eier ein. In Westphalen sucht man zu

Ostern oder im Mai feierlich den Kuckuck im Walde, und führt

Spiele auf, in denen er dargestellt wird, wie er zum Fenster seines

Hauses herausguckt. Hört man seinen ersten Ruf, so wälzt man

sich, wie beim ersten Donnerschlage, auf dem Boden und hoflt

Glück und Freude, wenn er fortfährt zu guchzen. An vielen Orten

lohten um dieselbe Zeit dem Donnerer auf Bergen mächtige Feuer,

um welche das Volk unter dem Gesänge alter Lieder jubelnd tanzte.

Sie haben sich teilweise unter dem Namen des Petersfeuer,

Ju das f euer oder Osterfeuer bis heute erhalten. In Althenneberg

hatte das Judasbrennen noch vor 50 Jahren am Charsamstag in fol-

gender Weise statt. Am Abend nach der Auferstehungsfeier steckten

die Bursche des Dorfes an der Kirclitüre mit dem geweihten Lichte

der Kirche ihre Laternen an und in vollem Laufe gings zu dem

auf dem Getreidefelde errichteten Holzstosz. Wer zuerst ankam

zündete ihn an. Keine Frau, kein Mädchen durfte der Feier

beiwohnen. Man rief dabei: „Brennen wir den Judas!" Zwei Bursche

musten die ganze Nacht sorgfältig das Feuer gegen Entwendung be-

wachen. Bei Sonnenaufgang sammelten diese beiden Bursche die

Asche und warfen sie in das flieszende Wasser des Rötenbaches.

Die ganze Feier hatte zum Zweck den Hagelschlag abzuwenden.

Im Lechrain, einer bairischen Landschaft, wird das Charsamstags-

feuer mit Stahl und Stein, nie mit Schwefelspan auf dem Kirch-

hof entzündet; jedes Haus bringt dazu ein Scheit, einen Astprügel

von einem Wallnussbaum, welcher beim Gewitter aufs Heerdfeuer

gelegt zur Abwehr des Blitzschlages dient. In noch anderen

Gegenden eutzündet man das Feuer am Ostertag auf einem steilen

Hügel. Die jungen Männer befestigen an eine Rute einen hölzernen

Pfeil, dessen Spitze in Pech getaucht und angezündet wird.

Nun wird die Rute so geschwungen, dass der Pfeil hoch in die Luft

fährt und bei der Nacht einen schönen Bogen beschreibt; ein deut-

liches Nachbild des Blitzes. Bevor die Glut aufprasselte, trieb man

mitunter schreiend und lärmend im Walde die roten Eichhörn-

chen zusammen, bis sie tot oder ermattet in die Hände ihrer Ver-

folger fielen. Dieses war eine sj^mbolische Handlung, welche anzei-

gen sollte, dass der Gewittergott, der Blitz, dessen Abbild die Eich-

hörnchen sind (s. S. 192) das Feuer der Frühlingssonne entzünde.

Sonnwendfcucv. Johannisfcuer. 201

Wie man in vedischer Zeit glaubte, dass um die Zeit der Ilunds-

tage der Gewittergott das Feuer der verderblich werdenden Sonne

verlösche und dieselbe dann wieder mit dem Blitzstrahl entzündet

(S. 66), muss Thunar in ähnlicher Function um die Zeit der Sommer-

sonnenwende, deren Feier zumeist auf das Fest Johannis des Täu-

fers Juni 25 verlegt ist, tätig gedacht haben. Dann leuchten aufs

neue zahlreiche Feuer auf den deutsehen Bergen, auf Marktplätzen

und Straszen auf, die Sunewendfeuin-, Johannisfcuer, Him-

melsfeuer oder Ziindelfeuer. Dieselben werden häufig in der-

selben uralten Weise wie die Notfeuer angefacht; an ihrer Glut setzt

man ein mit Stroh umflochtenes Kad, ein Bild der nun abwärts eilen-

den Sonne, in Flammen und wirft es in weitem Bogen von hohem

Berge in ein im Tal flieszendes Gewässer. An einigen Orten in

Frankreich umtanzt man das Feuer dreimal mit einem Ilaselnuss-

zweige in der Hand und Hausväter streichen einen Nussbaum-

zweig durch die Glut und hängen ihn vor der Türe des Viehstalles

auf. In Schwaben kocht man Erbsen (s. S, 190) am heiligen Feuer

in Wasser ab und verzehrt sie trocken aus der Hand. Das ist gut

gegen allerlei, zumal gegen Quetschungen und Wunden. Am Sune-

wendtage sammelt man das Johanniskraut und steckt es kreuzw^eis

ins Eck des Fensters, so schlägt das Gewitter nicht ins Haus.

Gräbt man an diesem Tage den Boden der Wiese auf, so findet man

schwarze Kohlen in der Erde. Die muss man heimtragen und auf

den Fruchtboden legen, so schützen sie das Korn vor Würmern, das

Haus vor dem Blitze. Ja sogar in der Kleidung der Festfeiernden

wurde teilweise Thunars heilige Blitzfarbe bewahrt; die Salzsieder

in Schwäbisch -Hall tragen am Johannistage rotwollene Hemden,

angeblich weil sie einst bei einer Feuersbrunst die Dorfmühle geret-

tet. Es war ein frohes Treiben im Mittelalter, als noch die Fürsten

selber am Feste teilnahmen. Zu Augsburg entlohte 1497 in Kaiser

Maximilians Gegenwart die schöne Susanna Neithard das Johannis-

fcuer mit einer Fackel und machte dnnn zuerst den Reigen um die

Flamme an Philipps Hand. Und 1401 tanzten Herzog Stephan von

Baiern und seine Gemahlin zu München auf dem Markt mit den Bür-

gern und Bürgerinnen bei dem Sunwendfeuer. In Paris wurde das

Johaunisfeuer auf dem Greveplatz in Gegenwart des Königs in Brand

gesteckt. In der Mitte desselben stand ein hoher Baum (in manchen

Gegenden Frankreichs wurde dazu der am 2ten Mai aufgerichtete

Maibaum verwandt), an dessen Spitze ein Korb mit Füchsen und

Katzen befestigt war, w^elehe mitverbranut wnirden.\*)

\*) Zu Kelso, einer Stadt auf der schottischen Seite des Tweed, zog im vo-

rigen Jahrhundert eine Gesellschaft oder Bruderschaft an einem gewissen Tage

202 Thunar: Weihnachtsumzüge, Thunars Riesenkämpf'e.

Auch bei der Wiederkehr der Sonne im Wintersolstiz , sclieint

'J'hunar tätig gedacht zu sein. Hierauf weisen mehrfaclie Weilinachts-

gebräuche; sowol der Schmied mit groszem Hammer, welcher

in Erbsenstroh gehüllt dem Umzug des Schimmelreiters sich zu-

gesellt, der ebenfalls mit Erbsen ranken geschmückte Bär, wel-

cher dann auftritt und möglicherweise der Klapperbock (s.S. 142).

In England hatte die Sitte, Eichhörnchen zu jagen, beim Weih-

nachtsfeuer am Christtage statt und in Suffölk verfolgte man an dem-

selben Tage Eulen (S. 193).\*)

Auf seinem Wagen durch die Lüfte fahrend, vollführt der Don-

nerer in den Wolken selbst den gewaltigsten aller Kämpfe, welche

die Welt erschauen kann. p]r verfolgt die Dämonen, welche das

Licht des Himmels, den Glanz der Sonne mit dem Schatten der

schwarzen Gewitterwolke, dem Dunkel der Nacht, der Finsternis und

Kälte des Winters verdecken und den Lauf des erquickenden Regens

zur J>de auflialten, oder wie die älteste Sage dies concreter ausdrückte.

des Jahres in festKchen Gewanden, den Hut mit lang über die Schulter henib-

wallenden Bändern geschmückt, hoch zn Ross und Keulen und hölzerne

Hämmer in der Hand, unter rauschender Musik und wehenden Fahnen zu

einer Gemeinwiese vor der Stadt; der Anführer hatte den Titel Mylord. Auf

dem Felde hängten sie eine Katze in einem Fass zwischen zwei Pfählen an

einem Kreuzbaum auf und warfen dann das Fass mit ihren Keulen und Häm-

mern entzwei, so dass die Katze darin umkam. Zu Ypern stürzte man an

Christi Himmelfahrt (s. S. 188) oder an Mariae Assumption (August 15) drei

Katzen vom Turme des Kastells, angeblich zum Andenken der Bekehrung der

Stadt von der Abgötterei des Heidentums zum katholischen Glauben, und die

Bewohner von Attendorn in Wcstphalcn tragen den Spottnamen Kattenfillers,

weil sie einst eine Katze mit Rinderblasen vom Turme warfen. Auch ein

Bock mit vergoldeten Hörnern, der mit Bändern geschmückt war, wurde

in ehemals sorbenwendischen Gegenden, die von Deutschen entlehnt haben kön-

nen, vom Rathause oder Kirchturme am 25. August hinabgestürzt Sobald er

unten ankam, stach man ihm das Blut ab, welches gedorrt als kräftiges Heil-

mittel in vielen Krankheiten galt. Wahrscheinlich sollte einst das Ver-

brennen der Wolkenabbilder Katze und Bock, den Gewitterregen versinnbild-

lichen, den man zur Löschung des Glutbrandes der Hundstage herabzuziehen

wünschte.

\*) Bei Kelten und in keltischen Landschaften Frankreichs und Brittannieiis

ist am Weihnachstage der Zaunkönig (S. 194j Gegenstand der Verfolgung.

Wer einen erlegt, wird zum König ausgerufen. Den Tag darauf zieht dieser

König in feierlichem Aufzuge um den Ort, ihm vorauf wird der erlegte Vogel

getragen, an zwei rechtwinklig zusanmiengefügten Reifen, oder an einer Stange

aufgehängt.

Thimars Kiesenkiiniple. Tischchen deck dich. 20i:5

dif WolkenlraiKiU, die Ilinimelskülic, den Schatz des Sünncii}^'olde.s

in ihrer Beryhiile, in ihrer Biiry gefangen halten. Aus diesen Dä-

monen sind im Laufe der Entwiekelung die plastischen Gestalten

der Kiesen und Drachen geworden, deren Sagenkreis eine eingehen-

dere Betrachtung uns weiterhin näher kennen lehren wird. Von bei-

den Seiten wird der Streit mit Blitz und Donner geführt, bis der

milde Gott den Sieg errang, der Kiese, der Dämon tot zu Boden

sank und sein Goldhort, oder die Frau, die er geraubt, erbeutet und

befreit sind. Noch in mittelalterlichen Gedichten werden Kiesen-

weiber bedroht, der Donner werde ihnen in drei Tagen das Leben

nehmen, heutzutage sagt man nur, dass Gott im Gewitter dem Teu-

fel nachjage, der in Gestalt eines Knäuels, einer Katze, einer glühen-

den Kugel u. s. w. zu entrinnen sucht. Doch lebt noch folgende

Sage fort. Ein Bauer ladete mal einen Kiesen zur Kindtaufe „Wer

ist sonst noch geladen?" Christus und Maria! „Gut ich kommel

Sonst noch Mer?" Ja Donnerwetter! „Nein, dann muss ich zu

Hause bleiben, aber hier ist ein Goldklumpen als mein Patengeschenk."

In dem bekannten Märchen vom Tischchen deck dich, ist ein voll-

ständiger Mythus aus diesem Anschauuugskreise bis auf unsere Tage

fortgepflanzt, wenn schon in Form einer karrikierenden Parodie. Ein

Bursche, so ist die Gruudgestalt der Erzählung, wie sich aus kriti-

scher Vergleichung der erhaltenen Fassungen ergiebt, ein Bursche

zieht aus mit seinen Sehätzen, die aus einem wunderbaren Bocke,

einem ebenso merkwürdigen Tische und einer Henne bestehen. Der

Bock speit Goldklumpen aus seinem Munde, die Henne legt goldene Eier,

der Tisch deckt sich von selbst mit den kostbarsten Speisen. Unter-

wegs raubt ein Wirt dem Jüngling diese Kostbarkeiten und setzt

wertloses Gerät an die Stelle, aber mit einem Stocke, der von selbst

aus dem Sacke, worin er sonst verborgen ist, hervorspringt und ohne

leitende Hand sich schwingt, wird der Käuber zur Wieaergabe des

entwendeten Gutes genötigt. Von selbst kehrt der Stock in die Hand

des Besitzers zurück.\*) Das Tischchen deck dich ist ein Bild der regen-

spendenden allnährenden Wolke, wie unsere Zwergsagen beweisen ;

der Bock, eine andere Personification der Wolke speit insofern Gold,

als das goldrote Licht der Sonne durch den Schleier der lichten

\*) Von der dem Thunar geheiligten Haselrute, dem Abbild des Blitzes,

glaubt das Volk, dass eine solche einjährig am C'harfreitagsmorgen mit drei

Schnitten vom Stamme abgelöst dazu dienen könne, um Abwesende damit zu

prügeln. Man braucht nur auf ein Kleidungsstück loszuschlagen und den Xa-

men des Yerhassten dabei zu nennen, so empfindet er alle Schläge. Vgl.

S. 162 Anm.

204 Thunar: Raub des Donnerhammers. Schatzrücken.

Wolke hervorquillt; das Goldei der Henne bedeutet — wie sich

ebenfalls sicher erweisen lässt — den Sonnenball selbst. Der näch-

tige Dämon hat diese Dinge geraubt, die Wolke regnet nicht, son-

dern hängt düster am Himmel, den Sonnenglanz verhüllend. Da fährt

Thunars Gewitterkeiile aus dem Sack, der Wolke, der Räuber fällt,

der Regen rauscht, die Sonne leuchtet. Dass auf solche Manier ver-

schiedene Bilder ein und desselben Naturphänomens in einem My-

thus nebeneinandergestellt werden, und dass dieselbe Naturgewalt in

ihrer woltätigen Macht und Wirkung als Gott, in ihrer zerstörenden

oder schadenden als Dämon aufgefasst sich gleichsam selbst bekämpft,

ist ja eine in allen Mythologien oft wiederholte Erscheinung. (S. 32, 35).

Thunars heiliger Hammer selbst wird Jahr für Jahr im Herbste von

den Riesen gestohlen und die sieben Wintermonate hindurch tief in

ihrem Berge versteckt gehalten, bis im Frühling der Gott ihn

wiederholt. Daher sagt man, mit Uebertragung des himmlischen auf

das irdische, dass der Donnerkeil in die Erde gefahren, erst inner-

halb 7 Jahren, 7 Tagen und 7 Stunden an die Oberfläche herauf-

steige. Die 7 Jahre sind stäts in der heimischen Sage der Ausdruck

für die 7 Wintermonate. Noch heute behauptet der Bauer im Hildes-

heimischen, im ersten Frühlingsgewitter liefere der Sommer dem

Winter eine Schlacht. Und wie der Gewitterstrahl, der Donnerkeil

nach dieser Zeit des Winterleides im Frühling wieder heraufsteigt,

so erhebt sich dann auch am Himmel der reiche Goldhort der Sonne

in neuem Glänze aus der Tiefe. Wir werden daher verstehen, was

der Volksglaube ursprünglich damit meinte, wenn er bald im März-

monat, bald alle 7 Jahre die in der Erde verborgenen Schätze an

das Licht des Tages heraufsteigen lässt. Dann liegen sie da, wie

ein Haufen glühender Kohlen, oder wie Feuer anzusehen; oder sie

sonnen sich auf Leintüchern ausgebreitet im hellen Mittagsschein.

Wirft der glückliche Finder schnell und schweigend einen Feuerstahl

darauf, so liegt statt der Kohlen blinkendes Metall vor ihm und bleibt;

im andern Fall sinkt der Schatz wie er gekommen in die Tiefe zu-

rück. In Norddeutschland wie Süddeutschland hegt man ernstlich

den Glauben, dass der Donner Gold ins Haus schl;ige und in Ti-

rol gebietet man Münzen, die einer nach dem Gewitter finde, an den

Hals zu hängen, denn das Geld sei vom Himmel gefallen. Wie Wo-

dan mit seinen Windgeistern in der sich türmenden Wolke ausruht,

wenn der Orkan vorüber ist, weilen im Berge auch liebliche Mäd-

chen, die Wolkenfrauen, und hüten unnennbaren Reichtum an Gold

und Edelsteinen. Alle sieben Jahre öffnet sich der Berg. Für ge-

wöhnlich findet den Eingang zu den wunderbaren unterirdischen Hai-

Schätze im Berge. Schlüsselblume. Vergissmeinnicht. Springwurzel. 205

len nur ein Hirt, welcher eine vorher nie geseliene rote, gelhe oder

l)laue Blume gefunden hat, oder .sieh im Besitz einer Springwurzd

befindet. Vor Blume oder Wurzel springt eine dem Auge aller Sterb-

lichen verborgene Türe auf, und der Glückliche tritt in die Wunder

des Berges. Die Jungfrau leitet ihn zu den Schätzen, mit denen er

sich die Taschen füllt, und erlaubt ihm wiederzukommen. Beim Ab-

schiede ruft sie ihm zu „Vergiss das Beste nicht;" er hat in

der Freude seinen Hut, auf den er die Blume gesteckt, zurückgelas-

sen. Unachtsam eilt er weiter; da kracht die Türe zuprallend auf

seine Fersen und schlägt ihm die rechte Hacke ab; die Blume fehlt und

nie wieder findet er den Zugang zu den einmal geschauten Herlichkciten.

Thunar, der Hirt der Wolkenkühe, ist es, der mit der roten Blume des

Blitzes den Wolkenberg öffnet und zum Schatze den Zugang gewinnt;

die Hacke wird ihm abgeschlagen, wie der griechische Hephästos

lahmt; man verglich das zuckende Ilinundherspringen des Blitzes mit

dem Gange hinkender Mensehen. Von der blauen, gelben oder roten

Blitzblume aber, die im Frühling die Himmelsfelsen erschlieszt, glaubte

man in irdischen Pflanzen Abbilder zu sehen und vielleicht die we-

nigsten ahnen, dass daher unser Idaues Vergissmeinnicht und die

gelbe Schlüsselblume, die Primel, den Namen leiten.

Die Springwurzel wird gewonnen, indem man das Nest eines

Grün- oder Schwarzspechts (s. S. 194), wenn er Junge hat, mit

einem hölzernen Keil zuspundet. Der Vogel, sobald er es gewahrt,

entfliegt und weisz eine wunderbare Wurzel zu finden, die Menschen

vergeblich suchen würden. Er bringt sie im Schnabel getragen und

hält sie vor den Keil, der alsbald wie vom stärksten Schlage getrie-

ben, herausspringt. Breitet man nun ein rotes Tuch unter das

Nest, setzt man eine Gelte mit Wasser hin, oder facht man ein

Feuer unter dem Baume an, so lässt der Specht die Wurzel da-

hineinfallen, da er sie niemandem anderem gönnt. Vor einer solchen

Springwurzel springen alle Schlösser und Türen auf. Auf der

Spitze von Bergen vergraben, zieht sie die Blitze an, oder verteilt

die Gewitter. Gleich der Glücksblume ist die Springwurzel deutlich

ein Abbild des Blitzes und der Sage von Gewinnung derselben liegt

nach Kuhns Vermutung der Gedanke zu Grunde, dass der Vogel die

Wurzel dem Element, welchem sie entstammt, dem Wasser der Wolke,

oder dem in ihr sich bergenden Gewitterfeuer zurückbringen

muss. Wie auf ähnliche Weise die Krone des Schlaugenköuigs ge-

wonnen wird (S. 103), soll nach einer in der Normandie verbreiteten

Sage die Schwalbe (S. 194) an den Ufern des Meeres einen Edel-

stein zu finden wissen, welcher die wunderbare Gabe besitzt, Blinden

200 Thunar: ^Yiinscheh•ute. Farrenkraut. Mistel.

(.las Augenlicht wiederzugeben (vgl. S. 197. 98). Sie wirft ihn auf ein

Stück Scharlachtuch, das man unter ihr Nest breitet, in der Mei-

nung es sei Feuer.

Mit dem Glauben an die Erwerbung des Sonnengoldes und

Wolkenschatzes durch den Gewittergott, ist schon frühe die uralte

Vorstellung von der Wünschelrute in Verbindung gesetzt. Unter

dem Horte liegt sie verborgen, golden schimmernd, ihre Wunderkraft

enthält alles Heil, alle Wonne. So heiszt es bei Beschreibung des

Nibelungenschatzes :

Der Wunsch lag darunter, |i von Gold ein Rütelein,

Wer dessen Wert erkennte, |1 der möchte Meister sein

Wol über alle Menschen 1| in der ganzen Welt.

Gewöhnlich brach man aus einer wilden Hase Ist au de am

Johannisabend (S. 201) beim Mondschein einen jährigen Zweig

von 4 — 5' Länge, welcher in eine Gabel oder Zwiesel sich spaltete,

und dreifach zusammengewunden war, aus, indem man das Ange-

sicht gegen Morgen wandte, sich vor dem Baum verneigte und sprach:

Gott segne dich edles Reis und Soramerzweig. Eine solche Rute,

mit allerlei Beschwörungsformeln geweiht, wurde zur Erforschung

von vergrabenen Schätzen, Erzadern, Wasserquellen, zur Entdeckung

von verborgenen Dieben und Mördern, entfernten Unglücksfällen,

Feuersbrünsten u. dgl. augewandt und man unterschied danach meh-

rere Arten, als Feuerrute, Brandrute, Springrute, Schlagrute, Beberute.

Ueber den Boden gehalten, dreht sich die W^ünschelrute mit un-

widerstehlicher Gewalt der Stelle zu, wo ein Erzfeld, eine Wasser-

ader oder eines der anderen gesuchten Gegenstände vorhanden ist.

Sie macht aber auch alles Glückes teilhaftig und daher brauchen

mittelhochdeutsche Dichter häufig den schönen Ausdruck „alles hei-

les ein Wünscheiris" und verwenden für schöne und geliebte Frauen

das Bild „schoene als eiji wünschelgerte kam sie geslichen üfreht,"

„der gnade ein wünschelruote.'\*) Die aus der Hasel gefertigte

Wünschelgerte zeigt auch in der Mitternacht des ersten Maitages den

Ort an, wo die den Schatzberg öffnende Glücks- oder\* Schlüssel-

blume (S. 205) blüht, und wer diese erlangt, hat fortan Gedeihen

in allem, was er angreift. Sein Vieh wird nie von Seuchen geplagt,

sein Feld nimmer vom Hagel verwüstet. Dem Farrenkraut und

der al.s Schmarotzerpflanze auf Bäumen wachsenden Mistel, welche

in der Schweiz Donnerbesen heiszt, stehen mit geringen Modifi-

\*) Es ist möglich, dass unser Altertum neben Thunar auch Wodan, den

Wunschgott (S. ir)2), als Herrn der Wünschelrute dachte. Vgl. S. 17S.

Kriegsgott — Tli.'.rr. 207

cationcn dieselben Kräfte zu, wie der Sprinf^wurzel und Wüii-

sclielrutc.

Mit der ältesten lOrwülinuiig' unseres (Jottes, will ich meine Be-

trachtung der deutschen Thunarsage beenden. Den Köniern der

Varusschlaelit und der nächstfolgenden Zeiten schien der kraftvollste

der deutschen Götter mit dem Flammer oder der Keule in der Hand,

nur auf Hercules deutbar und Tacitus erzählt, wie die alten Germa-

nen diesen Hercules als das leuchiende Vorbild aller Helden in

feierlichem Chorreigen besangen, wenn sie Angesichts ihrer hinter

der Schlachtreihe aufgestellten Weiber und Kinder nach den von

Thunar beschützten Sippen oder Stämmen geordnet, in das Treffen

zogen. Dem Heere voran trug man des Gottes Symbol, wahrschein-

lich Keule oder Hammer.

In Skandinavien führte Thunar den Namen Thörr.\*) War dem

Odhinn der Mittwoch (altn. Odhinsdagr, schw. dän. Onsdag) geweiht,

so heiligte man den Donnerstag (altn. Th(')rsdagr, schwed. Thorsdag,

dän. Torsdag) dem Thörr. An ihm enthielt man sich des Spinnens.

Wie der Domherr Adam von Bremen um 1070 aus dem Munde nor-

discher Männer vernahm, fasste man damals in Schweden die Wirk-

samkeit des Gottes in die Angabe zusammen: „Thörr führt den

Vorsitz in der Luft, er lenkt Donner und Blitz, giebt

Winde und Regen, heiteres Wetter und Fruchtbarkeit.

Wenn Pest und Hungersnot droht, opfert man dem Thörr." Es

sind das dieselben Gruudzüge, welche wir in der Thunarsage kennen

lernten; auch in den Einzelheiten entspricht ihr Thors Mythenkreis

vollkommen. In Wolkenhöhen zündet er, der gewaltige Donnergott,

den Blitz, das Feuer des Himmels an, und giebt dadurch der Sonne

ihren verdunkelten Glanz wieder. Zu diesem Ende führt er einen

von Zwergen stammenden Stahl und Feuerstein von dreieckiger Ge-

stalt, weisz auf der einen Seite, gelb auf der zweiten und rot auf

der dritten. Auf die rote geschlagen sprüht der Feuerstein Donner

und Blitz mit fliegenden Funken aus, auf der weiszen Seite ent-

strömt er Hagelwetter von solcher Stärke, dass niemand dagegen

ansehen kann, schlägt Thörr aber mit dem Stahl auf die gelbe Seite,

so strahlt der Stein hellen Sonnenschein aus, so dass jeder

Schnee sogleich schmilzt. Mag der Gott Stahl und Stein werfen,

\*) Das "Wort Thorr ist entweder eine Zusammenziehung aus Thunar, Tho-

nar (Thonrr -^^ goth. Thunrs) oder aus Thonars, einer Nebenform von Thunar.

welche dem Namen der keltischen Donnergottheit Taranis genauer entsprechen

würde, als der deutschen Benennung des Gottes.

208 Thorr: Waffen. Melkung der Wolkenkiih — Abstammung^.

wohin er will, sobald er ruft, kehren beide in seine Hand zurück.\*)

Ein andermal aber dachte man sich Thors Waffe als einen aus den

Wolken herabgeschleuderten Stein, die Belemniten heiszen daher

Tliorviggar, tordenstene u. s. w.; nach noch anderer Vorstellung

schwingt der Gott einen zermalmenden Hammer, dessen Abbil-

der man in Tempeln heilig hielt. Noch im Anfang des 12. Jahrhunderts

zerstörte Prinz Magnus Nielsson von Dänemark auf einer schwedischen

Insel ein Heiligtum, in welchem eherne Hämmer von ungewöhnlicher

Grösze verehrt Avurden, die man Thörshämmer (mallei Joviales)

nannte, und mit welchen man bei feierlichen Cultushandlungen den

Donner nachahmte. Die dänische Mythologie schrieb dem Thürr

vorzugsweise eine ungeheure Keule zu, welche jeden Schildrand

zerhieb. Kein Panzer, kein Helm leistete ihm Widerstand, was sie

traf wurde unfehlbar von ihr zerschmettert. Im Donnerhall erkannte

man das Gerolle seines Wagens; reidharthruma Wagendonner war

derselbe genannt, und nocli jetzt sagt das schwedische Landvolk

beim Gewitter „Godgubben akar"' (der gute Vater fährt).

In alten Zeiten ist Thörr selbst einmal als Bär gedacht worden ;

er führte noch später den Beinamen Björn (Bär) und die jüngere

Mythe wusste noch zu erzählen, wie er schon als Kind 10 Bären-

häute auf einmal aufzuheben vermochte. Eine andere nralte, aber

später verdunkelte Mythe Avar die vom Melken der Wolkenkühe und

der ümquirlung himmlischer Milch mit dem Blitze. Doch noch heute

nennt man in Schweden die blitzvertretenden Donnerkeile smör-

d üb bar d. i. Butterschläger. Man bestreicht mit ihnen das Euter

der Kühe, um reichliche Milch zu erzielen. Am Gründonnerstag

quirlte man das Wasser der Bäche mit einem Stocke um, wie die

Milch im Butterfass und glaubte so den Bauern die Milch und But-

ter zu stehlen. Viel anders freilich schaut uns Thors Bild aus den

Eddaliedern entgegen. Odhinn, der Himmelsgott, umarmte die uralte

Riesin Jördh oder Hlodhy)i (die Erde). Da gebar sie ihm den ge-

waltigen Thörr, der die segenreichste aller Kräfte im Naturleben

spendet. Nach anderen ist Thörr ein Sohn der Fjörgyn d. i. der

Göttin des Felsgebirges, denn von den Gipfeln herab scheinen im

Norden die Blitze von Klippe zu Klippe ins Tal zu springen und

vielfach verdoppelt hallt des Donners Ton in den Klüften wieder.

Oben in den Wolken bewohnt Thörr den gröszten aller Paläste, die je

gemacht wurden. Er hat 540 Hallen oder Golfe\*\*) und heiszt Bils-

\*) Der Besitz dieses Steines wird in der jüngeren Sage auf einen Helden

Thorstein, eine Hypostase Thors, übertragen.

\*\*) Golf ist im nordischen Hause die Vorhalle, der Hausflur, in dessen Mitte

auf einem Steine das Heerdfeuer brannte.

Thrüdlihcimr. 8if. Mödhi, Magni. Mjolnir. 20SJ

kiniir. Kinul umher ddmt sich des (Jottes Reich Thnidhheimr

d. i. Kiaftwclt aus. Da thront er nun „der Kraftlierscher unter

den (Gittern," der „liehe Freund der Mensclien" an der Seite sei-

ner Genialiiin Sif (d. h. Sippe, Stauinilx-wustsein, denn Thörr, der

die heilige UeerdHaninie zuerst entzündete, schützt das Leben der

Familie und Verwandtschaft). Eine Tochter Thrüdhr d. i. Kraft und

zwei Söhne Mödhi und Magni (Mut und Stärke) erbliihn ihm im

Hause. Die Riesin Jarnsaxa, die Eiscnfelsige d. i. das Felsgebirg,

das er auf seiner Sprungfahrt zur Erde durchfliegt, hat ihm diese

Söhne geboren. Der Einherien unendlichen Durst übertrifft TIkus

gewaltige Trinklust. Er leert, seine Ueberkraft bewährend, in seiner

Halle oder auf Odhins Bänken in VallhöU sitzend, so mächtige Scha-

len, wie niemand, und einmal soll er sogar das halbe Weltmeer aus-

getrunken haben.\*) Sind die Menschen in Not, besonders vor den

bösen Riesen, so rufen sie Thors roten Bart um Hilfe an. Heftig

schüttelt er denselben in der Luft, es rollen seine feuerflamm en-

den Augen, deren Schärfe kein Gegner ertragen kann. Um den

Leib schnallt er den Stärkegürtel Megingjardhr und zwei Krafthand-

schuhe erhöhen die Götterstärke seiner Arme. Mit ihnen ergreift er den

ungeheuren Krafthamraer MjÖlnir (d. i. Zermalmer) den Zwerge ge-

schmiedet haben. An den Wagen spannt er seine beiden B ö c k e, Z ah n-

knisterer und Zahn knirscher\*\*) (Tanngniöstr und Tanngrisnir)

und fährt zum Orte des Kampfes. Dann tönt der Mondweg, die Himmels-

gctilde brennen, Felsen krachen, Klüfte heulen und die alte Erde fährt

ächzend zusammen. Sogar das Meer entloht m Glut.\*\*\*) Sieht er

sich nun seinen Gegnern gegenüber, so entbrennt er in Asenzorn

(äsmödhr), laut bläst er in seinen roten Bart und erweckt die

Bartsprache, den lauten Donnerhall; der ungeheure Hammer, des-

sen Schaft sehr kurz ist, entHiegt seiner Hand und kehrt nach jedem

Wurfe, mag ihn derselbe noch so weit getragen haben, von selbst

dahin zurück. Niemals verfehlt die göttliche Waffe ihr Ziel, kein

Gegenstand, selbst der härteste nicht, stumpft sie ab und will es der

Gott, so wird sie so klein, dass sie sich im Busen tragen lässt.

\*^

\*) Diese Trinklust des Gewittergottes entspringt aus der alten Naturmythe,

dass er beim Gewitter durch den himmlischen Unsterblichkeitstrank, das Wolken-

nass. sich zum Kampfe stärkt. S. Gö.

\*\*) Vgl. S. 89. 102.

\*\*\*) Von solcher Fahrt heiszt er Einridhi d. h. der fahrende Gott, der

ohne Vergleich dasteht, einzig in seiner Art ist; Hlorridhi der durch die Luft

fahrende: »ikuthnrr, Wagenthörr u. s. w.

14

210 Thors Riesenkämpfe im allgemeinen. Thorr zerklüftet Felsen.

Wäre Thörr nicht, so würde die Welt bald von den Riesen, den

Vertretern der chaotischen verderblichen Natnrmächte unterjoclit sein.

Thörr ist daher mit ihnen in ewigem Kampfe begriffen.

Bald sind es die finsteren Riesen der Luft, welche die Wasser-

frau, Sonne und Mond mit diistern Schatten, dem Dunkel der schwar-

zen Wetterwolke oder den Finsternissen der Nacht umhüllen, bald die

riesigen Ungeheuer des Sturmes, des Föhns, der vernichtend durch die

Gebirgshöhen brüllt, mit denen Thörr beständig zu kämpfen hat. Ein

andermal hat er dem allzufurchtbaren Wetterstrahl des Gewitter-

riesen ein Ende zu machen, die Gewalten der verwüstenden Berg-

ströme zu bändigen, oder den wilden Schwall des sturmüutenden

Weltmeers in seine Schranken zn weisen; wiederum gaben die reif-

bärtigen Unholde des Winters die Hrimthursen (Reifriesen) seinem

Hammer unaufliörliche Arbeit. „Sie kennen denselben wol, wenn er

geschwungen wird, denn Thörr hat ihren Vätern und Freunden den

Kopf damit zerschlagen." Hat Thörr sie vernichtet, so führt er das

Licht wieder am Himmel hinauf und befestigt die Gestirne am Fir-

mamente. Alle jene Unholde setzen dem Fortschritt des geordneten

Ackerbaulebens Hemmnisse entgegen, ihnen muss die Saat jedes

Jahres abgewonnen , ihrer schädigenden Wirkung das urbare Feld

entzogen werden. Indem Thörr in ewigem Streite ihre Macht ver-

kürzt, erweitert er das ackerbare Land. Deshalb wird das felsige

Gebirge vorzugsweise als Gebiet der Riesen gedacht, in welches

Thörr sich hineinwagt, den steinigen Grund mit seinem Blitzstrahl

lockernd. Als ein Mann in Drontheim, Finnr, welcher sich später

taufen liesz, Verachtung gegen die alten Götter zeigte, stellte ihm

sein Vater vor, wie schlecht es ihm gehen werde, wenn er Thörr

nicht ehre, der so gewaltige Taten getan, die Berge durchfahren und

ihre Klippen zerklüftet habe, indess Odhinn des Sieges waltete. Noch

heute zeigt man ein Tal bei Ureboe in Telemarken, wo Felsentrüm-

mer an Felsentrümmer sich reihen, durch welche ein kaum erkenn-

barer Pfad sich hinzieht. Hier gab es einst zwei Hochzeiten, [bei

denen nach alter Nordlandsitte fleiszig das schäumende Bierhorn

kreiste. Da fiel es Thörr mit dem schweren Hammer (Thörr med

tüngum hamri) ein die Tellemärker, seine guten Freunde, zu besu-

chen. Er kehrte zuerst in dem einen Gehöfte ein und wurde wol

aufgenommen. Der Bräutigam hob eine ganze Biertonne empor und

trank Thörr zu, der sie alsbald leerte. Zufrieden mit der Bewirtung brach

er zum zweiten Hause auf, um auch hier das Hochzeitsbier zu schmecken.

Aber da erwies man ihm nicht die gebührende Ehre und reichte den

Trank aus einer kleinen Schale. Zornig warf er das Gefäsz zu Boden,

Thorr schlachtet seine Böcke und hclcht sie wiedci'. 211

schwang seinen Hammer und ging davon. Er fiilirte das gastliche

Brautpaar auf einen Hügel abseits und schlug nun mit seiner Wafte

auf die Berge los, so dass sie krachend in Trümmer stürzten und

unter ihrem Schutte das Gehöfte der ungastlichen Bauern begruben;

zwei Steine, Brautsteine (Brudestcne) \*) genannt, bewahren das An-

denken dieser Begebenheit. Dabei hatte Thörr seinen Hammer ver-

loren; indem er hin und her suchte, bahnte er den Weg .durch die

ungeheuren Felsblöcke. — Als ZerscLraetterer des öden unfruchtbaren

Fclsgebirgs steht Th()rr dann auch besonders denjenigen Mächten

gegenüber, welche das nordische Heidentum als unmittelbare Vertreter

des Gesteines selbst (als Bergriesen), oder als Geister der unwirt-

samen Halde dachte. Bei der Beförderung des Anbaus gehen dem TIk'mt

zwei Diener zur Seite Thiälfi (der durch Arbeit bändigende) und

Röskva (die rasche), alte Personificationen des Blitzfunkeus, also Hy-

postasen (s. S. 30) Thors selbst. Zu diesem Dienstgefolge kam Ökuthörr

(Wageu-Thörr) auf einem Riesenzuge, auf den er mit Wagen und

Böcken ausfuhr, Abends nahm er Herberge bei einem Bauer. Thörr

schlachtete seine Böcke, zog ihnen die Haut ab und sott sie im Kes-

sel. Als die Speise fertig war, bat er den Bauer mit Weib und

Kindern mitzuessen und hiesz ihn und seine Hausleute die Knochen

auf die Bocksfelle werfen, welche er neben den Heerd gelegt hatte.

Thiälfi des Bauers Sohn zerbrach mit seinem Messer das Schenkel-

beiu des einen Bocks, um zum Marke zu gelangen. Thörr blieb die

Nacht über da. Am Morgen stand er vor Tag auf, kleidete sich,

hob den Hammer Mjölnir und weihte damit die Felle. Da standen

die Böcke auf, doch hinkte der eine am Hinterfusze. \*\*) Als Thörr

befand, dass das Schenkelbein zerbrochen sei, sagte er, der Bauer

oder seine Hausgenossen müsten unverständig mit den Knochen um-

gegangen sein. Wie da der Bauer erschrak, als Thörr im Zorn die

Brauen über die Augen sinken liesz! Was er dabei von des Gottes

Augen sah, war so scharf, dass er vor dem bloszen Anblick in die

Erde versinken zu müssen glaubte. So mächtig schlug Thöir die

Hände um den Hammerschaft, dass die Knöchel w'eisz wurden. In

tiefster Herzensaugst riefen ihn die Bauersleute um Frieden au und

boten ihm ihre ganze Habe zur Sühne. Als er ihre Furcht sah, ver-

\*) Auch in Deutschland ■weist man an vielen Orten Brautsteine auf

d. h. Felsblöcke, in welche unter Blitz und Donner Brautpaare verwandelt sein

sollen.

\*\*) Wer erkennt nicht in dieser Sage von Wiederbelebung der Böcke aus

der Haut die uralte Mythe wieder, welche sonst von der Kuh erzählt wird

(S. :,0. 117):-

14\*

2.12 Thorr: Thjälfi und Röskva. Thryms Hammerraub.

liesz ihn der Zorn und er nahm zum Vergleiche Thiälfi und Röskva

die Kinder des Bauers. So wurden diese Thors Dienstpfliclitige und

folgten ihm fortan beständig, in seiner Begleitung die Haide ent-

wildernd, Anbau fördernd.\*) Als ein anderer Gefährte Thors tritt

Loki auf, ein böser B>uerriese, der im Systeme der nordischen My-

thologie in die Gesellschaft der Äsen aufgenommen ist und bald ihren

verschlagenen Diener, bald den heimtückischen Verräter ihres Woh-

les spielt.

Eine nicht geringe Anzahl der Grosztaten Thors, welche er al-

lein oder mit seinem Gefolge vollbrachte, haben uns die Edden in

ausführlicher, wenngleich häufig durch jüngere Ausschmückungen

und Allegorien verunstalteter Form erhalten.

Zornig ward Thörr einst, als er erwachte; sein Hammer fehlte.

Heftig schüttelte er den Bart, heftig das Haupt und sprach zu Loki:

„Höre nun Loki, ich künde dir, was noch auf Erden niemand ahnt,

noch im üeberhimmel, mein göttlicher Hammer ist geraubt." Beide

gingen zum herlichen Hause der Göttin Freyja und baten sie um ihr

Falkengewand, das sie dem Loki lieh. Loki flog, dass das Feder-

hemd rauschte, bis er der Götter Gehege hinter sich hatte und die

Riesenwelt vor sich sah. Da sitzt auf einem Hügel Thrymr der

Riesenfürst, schmückt seine Hunde mit goldenen Halsbändern und

schlichtet seiner Rosse Mähnen. „Wie stehts mit den Äsen?" fragt

er spöttisch, „wie stehts mit den Alfen? Was führt dich so einsam

nach Riesenheim?" „Uebel steht es mit den Aseu, übel mit den

Alfen! Hältst du des Hlörridhi Hammer verborgen?" Der Riesen-

fürst bekennt, acht Meilen unter der Erde habe er Thors Mjölnir

versteckt. Doch wiedererwerben fürwahr sollen die Götter ihn nicht,

wenn nicht Freyja seine Gemahlin werde. Rauschend fliegt Loki

nach Asgardh zurück. Wild vor Zorn braust Frej'ja auf, da sie des

Riesen Ansinnen vernimmt; ihr leuchtender Brustschmuck bricht, und

die ganze Halle der Götter erbebt. „Nimmer werde sie nach Riesen-

heim fahren." Da halten die Götter und die Göttinnen insgesammt

Rat, wie Abhilfe zu schaffen und die Stütze der Welt gegen die

Riesen, Thors Hammer wiederzuschaffen sei; und Heimdallr schlägt

vor, den Thörr als Freyja bräutlich aufzuputzen und den Riesen zu-

\*) Als Hypostase des schnellen Blitzes bekundet sich Thiä.lfi, indem er der

fuszriistigste der Äsen (fothvatastr Äsa) genannt wird. Die Insel Gutland

(Gotland), soll im Anfang ganz lichtlos gewesen sein, so dass sie Tags unter-

sank und Nachts oben war, bis Thiel varr (d. i. Thialfi) zuerst Feuer auf

das Land brachte, und die Insel zu Bauland umschuf.

Tlinrr bei Thrynir. IIrnri{i^nir. 213

zuscliicken. Er lässt sich nach einigem Sträuben dazu überreden.

,,ücnn bald würden die Riesen Asgaidh bewohnen, liolte Thörr den

Hammer nicht heim." Sclion besteigt er in bräutliches Linnen ge-

hüllt den Wagen; weiblich Gewand umwallt seint; Knice, auf der

Brust blitzt ihm Freyjas schimmerndes Halsband Brisingamen, Schlüs-

sel erklingen am Gürtel und hoch umflieszt der Schleier sein Haupt.

Loki begleitet ihn als [dienende Magd verkleidet. Felsen brachen,

Funken stoben, da Odliins Sohn mit seinen Böcken gen Kiesenheim

fuhr. Tiirymr rüstet sein Haus zur Hochzeit, er freut sich seiner

goldgehörnten schwarzen Rinder und seines Reichtums; das beste

der Güter werde ihm nun auch zu Teil. Am Abend wird das Mahl

aufgetragen, die Braut isst einen Ochsen, acht Lachse und alle

Leckerspeisen, die für die Frauen bestimmt sind, sie trinkt drei

Tonnen Met, so dass der Bräutigam sich verwundert.\*) Loki aber,

die schmucke Magd der Braut zur Seite, beschwichtigt ihn, Freyja

habe aus Sehnsucht nach ihm lange gedürstet und gehungert. Da

neigt sich Thryrar unter das Brautlinnen, die Freyja zu küssen, aber

die Augen des Liebchens sprühen Feuer und entsetzt fällt er

in den Saal. Doch auch das erklärt ihm Loki; die Augen glühten

der Braut, denn acht Nächte habe sie vor Sehnsucht nicht geschla-

fen. Da heiszt Thrymr den Hammer des Donnerers hereinbringen,

vmd ihn der Braut in den Schosz legen, um die Ehe nach der Sitte

zu weihen. Dem Thörr aber lacht das Herz in der Brust, da er,

der hart gemute, den Hammer erkannte; er erfasst ihn und schwingt

ihn wetternd über Tluymr und sein ganzes Geschlecht. Diese Mythe,

deren Seiteabild wir (S. '204) in Deutschland wahrnahmen, besagte,

wie Thrymr (der lautbrausende) der Riese des winterlichen Sturmes

dem Himmei den befruchtenden sommerlichen Wetterstrahl raubt und

während der 8 Wintermonate des Nordens in der Tiefe (des Wolken-

berges) begräbt. Er sucht die Göttin der Sonne und lichten Wolke,

Freyja, gänzlich in seine Gewalt zu bringen. Thörr verhüllt sich sel-

ber in das Kleid der Wolkenfrau und gewinnt so im Frühling den

Hammer wieder, den er aus dem Schosze der Wolke hervorwetternd

schwingt.

Ein ähnlicher Riese wie Thrymr war Hrüngnir (der rauschende,

schallende). Einst, als Thörr gen Osten gezogen war, Unholde zu

bekämpfen, ritt Ödhinn auf seinem Rosse Sleipnir, den Goldhelm auf

dem Haupt, durch Luft und Wasser gen Riesenheim und begegnete

da dem Riesen Hrüngnir. Der rühmte sich, als er den Sleipnir sah,

seines guten Rosses Gullfaxi (Goldmähne) und wettete, es mache viel

weitere Sprünge. Um dies zu beweisen sprengte er dem heimreitenden

\*) Vgl. S. 65. 209. 218. 223.

2J4 Thorr: Kampf mit Hrüngnir.

Ödhinn in Riesenzorn nach, und bemerkte in Eifer nicht, dass er

sich unversehends innerhalb der Asenmauer befand. Gastlich luden

ihn die Götter zum Trinkgelag. Trotzig trat er da in die Halle und

begehrte einen Trunk. Er leerte die beiden Schalen, aus welchen

Thörr zu trinken pflegte, und da er davon trunken ward, liesz er es

an groszsprecherischen Drohungen nicht fehlen. Er wolle VallhöU

nehmen und nach Riesenheim tragen, sonst aber ganz Asgardhr ver-

senken und alle Götter töten, ausgenommen Freyja und Sif; die

werde er mit sich zu den Riesen entführen. Freyja war die

einzige, M^elche ihm einzuschenken wagte, und er würde noch, meinte

er, den Äsen all ihr Bier austrinken. In ihrer Bedrängnis riefen die

Götter nach Thörr, und kaum war sein Name genannt, so stand er

in der Halle mit feuersprühenden Augen; schwang zornig den H m-

mer und fragte wer Schuld sei, dass hundweise Jötune da trinken

dürften, wer ihm erlaubt hätte in Vallhöll zu sein und warum P^reyja

ihm einschenke beim Göttergelag. Hningnir wird kleinlaut und be-

ruft sich auf Odhins Einladung. Um die Heiligkeit des Gastrechts

nicht zu brechen, wird ein Zweikampf an der Landesgrenze zwischen

dem Reich der Äsen und Riesen, bei Griottiinagardhr (Geröllgehege)

zwischen ihm und dem Gotte ausgemacht. Den Schild von Stein

hielt der Riese vor sich, seinen Schleifstein schwang er, als er Thörr

erwartete. Nicht mild war er anzuschauen und fest sasz ihm und

unbeweglich das steinerne, dreikantige Herz in der Brust. Neben ihn

pflanzten die Riesen als Kampfgenossen den Möckrkälfi, einen Mann,

der aus Lehm neun Meilen hoch und drei über die Brust breit ge-

macht war. Damit er Herz habe, hingen sie ihm ein Stutenherz in

den Leib. Doch ist ein solches, wie die nordische Rede meint, nicht

mutvoll, und so liesz Möckrkcälfi vor Angst sein Wasser, als Thörr

mit dem Donnerwagen im Flammen der Berge daherrollte. Voraus

lief des Gottes Diener Thiälfi und trat höhnend vor Hrüngnir. „Uebel

behütet bist du, Jötun, du hältst den Schild vor dich, aber Thörr

hat dich gesehen und wird von unten herauffahren." Da warf

Hrüngnir seinen Steinschild unter die Fttsze und stand ungedeckt

dem Feinde gegenüber. Er fasste seine Steinwaffe mit beiden Hän-

den. Jetzt gewahrte man Blitze und vernahm laute Donnerschläge

und Thörr in seiner Asenkraft war da und warf den Mjölnir aus der

Ferne nach Hrüngnir. In der Luft trafen sich des Gottes und des

Riesen Geschoss, das letztere zerbrach in tausend Trümmer; daher

stammen alle Wetzsteinfelsen der Erde; ein Splitter fuhr in Thors

Haupt ; Mjölnir aber traf und zertrümmerte Hrüngnirs Schädel. Beide

Kämpfer stürzen zu Boden, und des sterbenden Riesen Bein fällt

HrCmgnirs Tod.

215

übor Thors Hals und keiner vermaf^ ihn davon zn befreien, bis sein

drfMjährif;:er Solin Magni (Kraft) kommt. Der wirft h'ichten Spieles

den Riesenfusz von des Vaters Nacken. „Schmafh und Sehaden,

dass ich zu spät kam, um um Kampfe teilnehmen zu können."

Th(»rr stand auf und empfing den Sohn wol „Du wirst ein tüchtiger

Mann werden." Und er schenkte ihm das Riesenross Gullfaxi. Unter-

dessen hatte Thiälfi mit Möckrkalfi leiclites Spiel gehabt.

r^-

Die Sage von Hningnir ist die Umdeutung einer"ält«i'eu Gretvitter-

mythe im Sinne der ackerbaufreuudlichen Auöasfeuiig des-'Do'myelr'-"

gottes. Sie zeigt uns Thors milde; '©eWittettak<\*ht'''itli^ 'EaBafffe"

21:6 Thörr: trägt Örvandill durch die Elivagar.

gegen das „tosende Unwetter im Gebirge, welches sich verwüstend

über die milderen, angebauten Abhänge stürzt, und von Thörr durch

das Vorwärtstragen des Anbaus geschwächt und ganz vernichtet wird."

Darum geschieht der Kampf auf Griottünagardh, dem Geröllfelde

an der Grenze des bebauten Landes, darum hält der Riese , der ein

Blitzross (Goldmähne) reitet, den Steinschild unter sich und in sei-

nem, des Unwetters und Wolkendunkels Leibe steht als steinernes

Herz ein Berg (vgl. S. 56). Von Thors Blitzen gerüttelt und gelöst

braust das Unwetter des nackten Felsgebirges mit Geröllsturz herun-

ter. Doch ist der Sieg nicht vollkommen, denn der Blitz selbst wird

unter dem GeröIIsturz begraben und der Anbau ist im Anfang küm-

merlich und wird oft genug beschädigt. Möckrkälfi (Nebelwade) ist

eine komische Figur, welche in älteren Darstellungen des Mythus

nicht vorkommt und erfunden wurde, Tliiälfi zu beschäftigen. Man

deutet ihn auf den wässrigen Lehmboden am dunstigen Fusze des

Steingebirges.

Nach dem groszen Siege über Hrüngnir kehrte T!i(»rr nach

Thnidhheim zurück. Aber noch immer stak der Wetzstein des Riesen

in seinem Haupte. Um ihn los zu werden, suchte er eine Weisza-

gerin Gröa (die Grünende), Örvandils des Kecken Weib auf, da-

mit sie durch Zaubergesänge den Stein löse. Schon spürte der Gott

Wirkung, da wollte er ihr die Heilung in seiner Freude und Dank-

barkeit mit der frohen Mähre lohnen, dass er über die weiten winter-

lichen Eisströme, welche das Riesenreich von der Götter- und

Menschenwelt trennen, die Elivagar, den Örvandill in einem

Korbe auf seinem Rücken getragen habe, die Fluten durchwatend.

Als Wahrzeichen gab er an, dass dem Örvandill eine Zehe abfror,

die aus dem Korbe hervorstand, die habe er (Thörr) an den Himmel

geworfen und zu einem Stern gemacht, der jetzt Örvandils Zehe

heisze. Nicht lange werde es anstehen, bis Örvandill heimkomme.

So erfreut war Gröa über diese Nachricht, dass sie ihre Zauberlieder

vergasz und so blieb der Stein in Thers Haupt stecken. Deswegen

darf niemand Feldsteine quer über den Boden werfen, denn da rührt

sich der Stein in Thors Haupte.

Mehrere Mythen erzählen, wie Thörr (der Blitzstrahl) die heili-

gen lohenden Wasser (heilög vötn) des Himmels, die flammenden

Wolken durchwatet.\*) Im Winter sind diese zu Schnee, Eis ver-

\*) Vadhi der Water mag er davon zubenannt gewesen sein. Es ist mir

wahrscheinlich und ich habe an anderem Orte ausgeführt, dass der alte Wate

in unseren Gudrünliedern eine Hypostase des watenden Donnergottes sei.

Thörr bei Hymir. 217

froren, fremde Wogen (ElivAgur) geworden. Aber der Frühling

kommt und mit ihm trägt der getreue Th(')rr (h'U lÜitzfunken Orvan-

dill (d. h. Strahl) auf seinen (Jötterschultcrn durch die eisigen Ströme,

den Sitz alles winternächtigen (Jrauens, zur Erde, der erwartenden

Gattin Gröa entgegen d. i. dem Pflanzengriin,\*) welches mit seiner

Decke das Felsgestein zu überziehen, den Stein aus des Anbaugottes

Haupt zu lösen versucht. Am gereinigten, klaren Frühlingshimmel

glänzt Örvandils im Winter erfrorene Zehe, der Blitzgott gab den

Lichtern des Firmamentes den Schein wieder, zündete ihn aufs neue

mit dem Blitzfunken an (vgl. S. 66) und befestigte die Gestirne hoch

oben. Als Blitzfunken, als Il3'postase Thors werden wir den Orvan-

dill noch weiterhin kennen lernen.

Als einst die Götter bei Oegir, dem Meerriesen ein Mahl halten

wollten, fanden sie, dass es dem Jötun an einem Bierkessel fehle.

Scharf sah Thörr dem Oegir in die Augen, dass der Riese sich ent-

setzte: „Gieb albald den Göttern Trank." Oegir, der Rache brütete,

bat ihm einen Kessel zu schaffen, worin man für alle Aseu Bier

brauen könne. Aber einen solchen Kessel wusste niemand nachzu-

weisen, bis der Gott Tyr sich eines geräumigen Kessels erinnerte,

den der Riese Hymir ostwärts von den Elivägar besitze, der sei eine

Meile tief. Doch lasse sich derselbe nur mit List gewinnen. ThöiT

und Tyr machten sich auf den Weg, sie fuhren den langen Tag, bis

sie zu Egils Gehöfte kamen. Da spannte Thörr selber die Böcke

aus und stallte sie ein. Dann gingen sie zu des Übeln Riesen Hause,

der grade auf der Jagd abwesend war. In der Halle empfing sie

Hymirs Mutter, eine alte Riesin mit 900 Häuptern nicht eben freund-

lich, aber noch eine andere ging hervor, weiszbrauig allgolden, Hy-

mirs Hausfrau, Tyrs Mutter, und brachte dem Sohne kräftiges Bier.

Sie hielt es für nötig die Ankömmlinge hinter acht Kesseln zu ver-

bergen, die am Saalgebälk hingen, „denn Hymir, sagte sie, ist manch-

mal seinen Gästen gram und schlimmes Mutes." Spät erst kommt

Hymir vom Waidwerk heim, Eisbei'ge schallen als er in den Saal

tritt, gefroren ist des Greises Backenwald (der Bart). Stracks er-

zählt die leidige Riesenmutter, der Stiefsohn sei gekommen, den sie

lange vom Weg erwartet und Thörr mit ihm, der Freund der Men-

schen, der Heiliger der Erdenwelt; beide sitzen, sieh zu wahren, hin-

ter der Säule. Die Säule zerspringt vor des Riesen Blicke; acht

\*) Ein ganz ähnliches Bild ist es, wenn nach vedischem Mythus Indra den

Kutsa (d. i. der personifizierte Donnerkeil) auf seinen Wagen nimmt und mit

ihm zur Dämonentötung auszieht.

218 Thors Kampf mit der Midhgardlischlange; Hymir.

Kessel fallen herab, nur ein hartgesclimiedeter bleibt ganz. Die

Gäste gehen hervor und dem alten Jötun ahnt nichts Gutes, als er

Thörr mit Blicken misst. Er lässt drei Stiere sieden, von denen

Thörr allein vor Schlafengehen zwei verzehrt. Der graue Hymir

findet daher nötig, für die Mahlzeit des nächsten Abends durch Fisch-

fang zu sorgen und Thörr ist bereit mit auf das Meer zu rudern,

wenn der Riese ihm Köder gebe. Der Riese heiszt ihn solchen in

der Heerde suchen, worauf Thörr in den Wald eilt und einem schwar-

zen Stiere den Kopf abreiszt. Er heiszt den Jötun immer weiter

hinausrudern, wozu dieser jedoch wenig Lust bezeigt. Hymir zieht

an der Angel zwei Wallfische zugleich auf, im Hinterboot aber ködert

Thörr mit dem Stierhaupte. Und schon schnappt nach demsel-

ben die den Göttern verhasste Midgardh schlänge, welche im

Meere liegt und alle Lande umgürtet. Kühn zieht Thörr die gift-

glänzende zum Schiftsrand empor und trifft mit dem Hammer ihr

hässliches Haupt. Felsen krachen, die Erde stöhnt und die Schlange

sinkt ins Meer zurück. Auf der Rückfahrt ist Hymir misgelaunt und

still, dann heiszt er seinen Gefährten den Fang heimtragen, oder das

Boot befestigen. Thörr hebt das Schiff gesammt Schöpfwasser und

Schitfsgerät am Vorderteil auf seine Schulter, und trägt noch dazu

die beiden Wallfische nach Hymirs Hofe. Aber noch will der Jötun

ihn nicht für einen starken Mann erkennen, wenn er nicht einen

Kelch, den er ihm einhändigt, zu zerbrechen vermöge. Thörr fasst

den Kelch und schlägt sitzend damit den Fels entzwei und Säulen

mittendurch, doch bleibt derselbe ganz. Da rät die schöne Freundin,

ihn auf des Jötuns Hirnschale zu schlagen ,, härter ist die dem kost-

müden Jötun, als irgend ein Kelch." Ganz in Asenkraft wirft sich

Thörr zu solchem Schlage, heil bleibt des Greises Haupt, aber der

Becher ist zerbrochen. Hymir bedauert den Verlust. „Die liebste Lust

weisz ich verloren, da mir der Kelch vor den Knieen liegt." Doch

sagte er, die Gäste sollten den Kessel haben, wenn sie es vermoch-

ten ihn vom Boden aufzuheben. Tyr versucht zweimal vergeblich,

ihn zu rücken. Thörr aber fasst ihn am Rande , tritt den Estrich des

Saales durch und lüpft sich den Kessel aufs Haupt, an die Fersen

schlagen ihm die lieberinge. Nicht weit sind sie damit gekommen,

als Thörr zurückblickt und von Osten her aus Höhlen vielhauptiges

Volk mit Hymir nacheilen sieht. Er hebt sich den Kessel von^ den

Schultern, schwingt den mordlustigen Mjölnir und erschlägt Hyrairs

ganzes Gefolge. So bringt er glücklich den Braukessel, den Hymir

hatte, zur Versammlung der Götter, die nun jede Leinernte bei

Oegir zechen.

Thors Fahrt zu Geirrödhr. 219

ITymir, dessen Hirnschale nach Skaldenliedorn der Himmel ist, er-

scheint in dieser Sage als ein Riese des wildiiutenden Meeres, das

Thörr in seine Schranken zurückweist, sein Kessel ist des Weltmeers

unendlich tiefes Becken. Zu Grunde aber scheint eine ältere xMythe

zu liegen, wonach Thörr und Tyr (der Himmelsgott) von dem Riesen

den geraubten Kessel des himmlischen Wassers, das Himmelsgewölbe

wiedererwerben.

Loki flog einmal zur Kurzweil mit Freyjas Falkengewand. Aus

Neugier fliegt er bis Geirrödhsgardh, sieht dort eine grosze Halle,

lässt sich nieder und schaut zum Fenster hinein. Geirrödhr erblickt

ihn und befiehlt den Vogel zu greifen und ihm zu l)ringen. Der

Ausgesandte gelangt mit Not die hohe Hallenwand hinan. Loki er-

getzt sich daran, Avie jener mühsam ihm nachstrebt, und er gedenkt

nicht eher aufzufliegen, als bis der Mann den schwierigen Weg

zurückgelegt. Jetzt langt derselbe nach ihm, aber er schlägt die

Flügel und spreitzt die Füsze; da kleben dieselben fest; er wird er-

griffen und dem Jötun Geirrödhr gebracht. Diesem sind die Augen

des Vogels verdächtig, aber Loki schweigt auf seine Frage. Da

schlieszt ihn Geirrödhr in eine Kiste und lässt ihn darin drei Monate

hungern. Als er den Gefangenen wieder herausnimmt und sprechen

heiszt, gesteht Loki wer er sei und löst sein Leben damit, dass er

dem Jötun schwört, den Thörr ohne Hammer und Stärkegürtel nach

Geirrödhsgardh zu bringen. Es gelang ihm den Donnergott zur Reise

zu überreden, mit Loki und Thjälfi machte dieser sich auf den Weg.

Abends nahm Thörr Herberge bei der Riesin Gridh, der Mutter

Vidhars des Schweigsamen; sie sagte ihm die Wahrheit von Geir

rödhr als einem klugen und übel umgänglichen Jötun; auch lieh sie

ihm ihre eigenen Eisenhandschuhe, ihre Stärkegürtel und ihren Stab.

Damit zog Thörr zu dem P'lusse Vimur, aller Flüsse grösztem. Er

umspannte sich mit den Stärkegürteln, stemmte Gridhs Stab gegen

die Strömung, Loki aber hielt sich unten am Gurte. Als nun Thörr

mitten in den Fluss kommt, da wächst dieser so stark an, dass er

bis zu Thors Schulter reicht. Aber Tliörr ruft dem Strome zu:

„Weist du, wenn du wächsest, wächst mir die Asenkraft himmelhoch?"

Beim Auf blick in ein Geklüfte sielit Thörr, dass Gjälp, Geirrödhs

Tochter, queer über dem Strome steht und das Wachsen desselben

verursacht. Er nimmt einen groszen Stein aus dem Flusse, wirft

nach ihr imd spricht: An der Mündung muss man den Strom hem-

men. Sein Wurf fehlt nicht; in demselben Augenblicke naht er sich

dem Lande, erwischt einen Vogelbeerstrauch und steigt aus dem

220 Thors Fahrt zu Geirrödhr.

Flusse. Daher lieiszt der Vogelbeerbaiim Thors Hilfe

(Thors björg).

Als die Reisegefährten zu Geirrödhr kamen, wurden sie zuerst

ins Gästehaus gewiesen. Hier befand sich nur ein Stuhl, auf den

Thörr sich setzte. Er bemerkte, dass der Stuhl sich unter ihm gegen

das Dach emporhob, stiesz daher mit Gridhs Stabe aufwärts in das

Sparrwerk und drückte sich auf den Stuhl herab. Da entstand

groszes Gekrach und lautes Geschrei folgte. Unter dem Stuhle wa-

ren Geirrödhs Töchter Gjälp und Greip, beiden hatte Thörr das Ge-

nick gebrochen. Darauf hiesz ihn Geirrödhr in die Halle zu den

Spielen rufen. Dort befanden sich grosze Feuer, der ganzen

Länge der Halle nach. Als nun Thörr dem Jötun gegenüberstand,

fasste dieser mit iler Zange einen glühenden Ei senk eil und warf

nach ihm. Thörr aber fing den Keil mit den Eisenhandschuhen auf

und warf ihn zurück. Geirrödhr lief hinter eine Eisensäule, um sich

zu wahren. Doch von Thors Wurfe fuhr der Keil durch die Säule,

durch Geirrödhr, durch die Wand und darüber hinaus in die Erde.

Die Mythe von Geirrödhr d. h, der Speermann schildert den

Wettkampf zwischen dem mit Blitzen um sich werfenden verderb-

lichen hochgebirgischen Dämon der Wetterwolke (vgl. S. 56. 65) und

dem segnenden Thörr; wenn der norwegische Bauer am Gebirge

zwei Gewitter gegen einander stoszen sah, erinnerte er sich des

Kampfes Thors und Geirrödhs, in dessen Töchtern man lohende

Gewittergüsse und anschwellende Bergströme nicht verkennen kann.

Um diesen Kern hat das übrige sich festgesetzt. Die Unholdin Gridh

(Heftigkeit), welche nach einer jüngeren Sage Platzregen, Sturm und

Hagel aus ihrer Nase bläst, ist eine Wetterriesin; Gürtel und Hand-

schuh bezeichnen ihre unbezwiugliche alles packende Kraft und

Herrschaft über das Wetter, ihr Stab ist der Blitz. Sie leiht diese Dinge

Thörr, er bedarf ihrer Unterstützung, um den Riesen Geirrödhr auf

seinem eigenen Gebiete, mit seinen eigenen Waffen zu schlagen. Er

muss im Gebirge erst das vernichtende riesische Gewitter entfalten,

ehe sein segnender Strahl durchbrechen kann.

Wenn Thörr in Geirrödhr den Gewitterriesen bändigt, erschlug

er nach einer anderen Mythe am ersten Sommer tage den riesigen

Baumeister, welcher während des Winters Asgardh mit einer

festen Mauer umzog, und wenn er dies vollendet hätte, die Sonne,

den Mond und die Göttin Freyja mit sich nach Riesenheim entführt

haben würde (vgl. S. 56). Ueberhaupt bekämpft Thörr die vielfachen

Genossen des Geschlechtes der Reifrieseu (Hrimthursen) — Hymir

Thörr und Skrymir. 221

der Mecrjfittnn wird uns in der (Jcstalt eines solchen „reifkalten"

Ilrimthiirs geschildert — die winterlichen Milchte.

Ein andermal sind wieder die schwarzen Wolkenmassen, welche

das Regennass zurückhalten, i)i Thors Feinden deutlich gekennzeicli-

net. Noch heute glaubt das schwedische Landvolk, dass der lilitz

die Riesen verfolge, die beim Gewitter in Form eines geballten

Knäuels oder in Gestalt von Katzen (s. S. 89. 90) und anderen Tie-

ren aus der schwarzen Wolke stürzen und unter der Schürze vorüber-

gehender Bäuerinnen Schutz suchen.

Im Kampfe gegen die finsteren Mächte der schwarzen Wolke

und des Winters erbeutet TlKirr den Schatz des Sonnengoldes, die Kühe

und Frauen zurück. Deshalb' sollen nach dänischem Volksglauben

die Drachen am Gründonnerstage ihren Goldhort sonnen, und

in heute noch in Norwegen gesungenen Hirtenliedern wird erzählt,

wie ein Riese die Tiere eines Hirten mit Rufen der Hirtensprache an

sich zu locken suchte. Da schreit der Mensch nach .vergeblicher

Mühe, sein Vieh zurückzuhalten, zu Oekuthörr, Sifs Gemahl (Soeke

Thore, Sküvers man) und dieser kommt mit seinem Hammer und ret-

tet den Hirten.

Oft setzen die Riesen Thors Gewalt trügerisches Blendwerk ent-

gegen und wo er schon das gewaltigste vollbracht hat, feiern auf

einen Augenblick noch die feindlichen Mächte einen scheinbaren Sieg.

Auch giebt es eine natürliche Grenze, über welche Thcjrr nicht

hinauskann. Im Winter ist er aus der heiteren Welt der Menschen

und Götter Midhgardh (d. h. dem Mittelreich) verschwunden und

wagt sich in die Auszenwelt (Utgardhr) in das Gebiet der Riesen

und Dämonen selbst, aber hier reicht seine Kraft nicht aus, vermag

keine bleibende Erfolge zu erfechten, die Bösen brechen inzwischen

selbst in die bewohnte Erde verwüstend ein. Diese Gedanken isind

mit Benutzung verschiedener älterer Naturmythen und Hinzunahme

bewust allegorischer Züge in einer schönen Erzählung der jüngeren

Edda verarbeitet. Auf einer Fahrt nach Jötunheim zog Thörr mit

Thiälfi, Röskva und Loki über das Meer. Am jenseitigen Ufer im

Riesenland angekommen, wanderte er sammt seinen Gefährten durch

einen groszen Wald, in der Absicht um den Riesenkönig Utgardha-

loki heimzusuchen. Als der Abend kam, fanden sie ein Haus, worin

die Tür ebensohoch als das ganze Haus war. Da blieben sie des

Nachts. Um Mitternacht entstand ein groszer Lärm. Die Erde bebte

und das Haus zitterte. Die Begleiter Thors fürchteten sich sehr und

zogen sich in die Seitengebäude des Hauses zurück, das sehr geräu=

mig schien. Thörr dagegen ergrift' seinen Hammer, um sich zu

222 Tbori- bei Utgardhaloki.

wehren. Als der Tag anbrach, ging Thörr liiiiaiis und sah einen

ungeheuren Riesen, der schlief und schnarchte gewaltig. Jetzt be-

griff er, woher der Lärm gekommen. Bald nachher erwachte der

Mann, der sich Skrymir nannte und fragte, ob sie seinen Handschuh

nicht gesehen. Da merkte Thörr, dass jenes Haus, worin sie des

Nachts gewesen, der Handschuh des Riesen war, das Seitengebäude

war der Daumen des Handschuhes, Skrymir, Thörr und seine Be-

gleiter wanderten jetzt den ganzen Tag miteinander; Skrymir trug

den Esskorb. Des Abends sagte er, dass er schlafen AvoUe. „Ihr

anderen, fuhr er fort, möget den Esskorb nehmen und Mahlzeit hal-

ten." Nachdem er dies gesprochen schlief er ein. Thörr wollte nun

den Esskorb öftnen, konnte aber — wie unglaublich es scheinen

mag — nicht damit zu Staude kommen. Mit so festen Kuoten war

der Speisebiindel vom Riesen zusammengeschnürt. Da ward Thörr

zornig und wollte den Riesen töten. Er ergriff seinen Hammer Mjöl-

nir und schlug ihn damit an den Kopf. Skrymir erwachte und fragte,

ob nicht ein Blatt herabgefallen wäre. Als der Riese eingeschlafen

war und schnarchte, dass der Wald hallte, schlug Thörr ihn mit dem

Hammer zum zweiten, und nach einiger Zeit noch zum dritten male

und jetzt so stark, dass der Hammer ihm das eineraal tief durch den

Wirbel ins Haupt, das auderemal in die Schläfe bis an den Schaft

eindrang. Jedesmal erwachte der Riese und klagte, dass die Buch-

eicheln und herabfallendes Moos ihn im Schlafe störe. Des Morgens

endlich schied Skrymir von ihnen, suchte sie aber zuvor noch zu er-

schrecken und von dem Besuche bei Utgardhaloki abzuhalten. Al-

lein Thörr und seine Begleiter wanderten immer zu und am Mittag

erreichten sie eine Burg, so hoch, dass ihr Auge kaum über die

Dachspitze reichte. Sie gingen hinein und sahen viele Riesen. End-

lich traten sie vor Utgardhaloki und grüszteu ihn, er aber sah sie

kaum an „Ist denn dieser kleine da der Asathörr?, " fragteer, „doch

vielleicht bist du mehr als du scheinst. Aber welche Fertigkeiten

wollt ihr jetzt zeigen. Bei uus wird niemand geduldet, der sich nicht

durch irgend eine Kunst oder Geschicklichkeit vor anderen auszeich-

net." Da antwortete Loki, der zuletzt hereingekommen war: „Ich

verstehe eine Kunst, die ich gern gleich zeigen möchte ; denn ich

denke, dass niemand hier im Saale sei, der schneller als ich zu essen

verstünde," Sogleich rief Utgardhaloki einen Mann herbei, der sich

Logi (Glut, Lohe) nannte. Es wurde eine grosze Schüssel mit

Fleisch herbeigebracht und nun fingen die beiden an zu essen; am

Ende aber begegneten beide einander in der Mitte der Schüssel.

Aber Loki hatte nur das Fleisch gegessen, der andere auch noch

Thörr bei Utgardhaloki. 223

die Schüssel und die Knochen verzehrt; deslialb waren alle darin

einverstanden, dass Loki überwunden sei. Hernach sollte Tliiälfi

seine Geschicklichkeit im Laufen zeigen. „Du must sehr schnell

sein," sagte l'tgardhaloki, „wenn du dich in dieser Kunst zeigen

willst." Nun rief er einen Jtingen Mann, der Ilugi hiesz. Doch als sie

den Lauf anfingen, hatte augenblicklieh llugi das Ende der Bahn erreicht,

wonach er umkehrte und Thiälfi begegnete, bevor dieser noch an

das Ziel gekommen war. „Du must '»esser ausholen, sagte L'tgardha-

loki, wenn du das Spiel gewinnen willst." Trotzdem gestand er noch

keinen Schnellfuszigeren gesehen zu haben. Gleich fingen sie zum

zweiten male an, allein als Hugi das Ziel erreicht hatte, war Thialfi

noch einen Pfeilschuss davon entfernt. Sie versuchten es endlich

zum dritten male; da hatte Thijilfi noch nicht die Mitte der Bahn

erreicht, als Hugi schon am Ziele gewesen war und sicli umkehrte

und ihm wieder begegnete. Alle erklärten diese Proben für hinläng-

lich. Endlich kam die Reihe an Thörr selbst, der nun ebenfalls

seine Tüchtigkeit zeigen sollte. Thörr sagte, er wolle sich am liebsten

mit jedem im Trinken messen, (vgl. S. 213). Auf den Wink Ut-

gardhalokis brachte der Schenke das Hörn herein, woraus die Höf-

linge gemeinliin zu trinken pflegten. Thörr schaute sich das Hörn

an, es schien ihm nicht sehr weit, doch war es ziemlich lang. Dann

sagte ütgardhaloki „Aus diesem Hörne scheint vms wol getrunken,

wenn es auf einen Zug leer wird, einige trinken es auf den zweiten

aus, keiner aber unter uns ist ein so schwacher Trinker, der es nicht

auf drei leerte." Thörr ist sehr durstig. Er hebt an zu trinken und

schlingt gewaltig. Dreimal setzt er an zu immer mächtigeren Zügen,

aber erst beim dritten Zuge ist eine Abnahme des Getränks im Hörne

bemerkbar. „Jetzt ist es offenbar, sagte ütgardhaloki, dass deine

Gewalt geringer ist, als wir glaubten; willst du mehr Spiele ver-

suchen?" — Thörr war dazu bereit und der Riesenkönig fuhr fort:

„Junge Bursche pflegen hier, was wenig besagen will, meine Katze

vom Boden aufzuheben; nie wagt' ich solches dem Asathörr vorzu-

schlagen, hätt' ich nicht zuvor gesehen, dass du viel weniger ver-

magst als ich dachte." Jetzt sprang eine sehr grosze graue Katze

in den Saal hinein. Thörr schritt auf sie zu, ergriff sie unter dem

Bauche; die Katze machte einen Buckel, und als Thörr sie so hoch

erhoben hatte wie er mochte, standen noch drei Beine auf der Erde,

nur die eine Pfote schwebte in der Luft. „Das Spiel ist so abgelau-

fen, wie ich gedacht, sagte ütgardhaloki; denn die Katze ist grosz

und Thörr ist nur klein neben den ansehnlichen Männern, die hier

bei mir sind." Hierauf Thörr: ,.So klein ihr mich nennt, so komme

224 Thorr bei Utgardhaloki.

nun jeder her und ringe mit mir; jetzt bin ich zornig." „Ich sehe

keinen Mann liier , antwortete Utgardhaloki , der es nicht als eine

leichte Sache betrachten würde, mit dir zu kämpfen, allein wir wol-

len lieber das alte Weib Elli (Alter) hereinrufen. Sie ist meine

Säugamme gewesen ; mit ihr mag Thorr streiten, wenn er Lust hat,

sie hat Männer erlegt, die stärker als er schienen." Jetzt trat ein

altes Weib in den Saal und Thörr begann mit ihr zu ringen ; je mehr

er sich aber abmühte, um so fester stand das Weib. Endlich fing

Thörr an zu straucheln und der Kampf endigte damit, dass Thörr

auf die Knie sank. Da hiesz Utgardhaloki sie aufhören und fügte

hinzu, dass Thörr es wol schwerlich versuchen werde mit mehreren

an seinem Hofe zu kämpfen.

Den folgenden Morgen, als Thörr mit seinem Gefolge fortging,

begleitete sie Utgardhaloki auf den Weg. „Nun werde ich dir die

Wahrheit bekennen, sagte er, weil du meine Burg verlassen hast,

nach der du, wie ich hoffe, nie zurückkehren wirst; und hätte ich

die Grösze deiner Kraft früher gekannt, so wärest du nie dahin ge-

kommen. Ich habe dich durch Zauberkünste verblendet. Ich selber

war der Riese Skrymir (d. h. Gaukler), den Esskorb hatte ich mit

eisernen Bändern zugeschnürt, deshalb war es natürlich, dass du

den Knoten nicht löseu konntest. Mit dem Hammer aber hättest du

mich gewiss getötet, wenn du mich getroffen; allein ich schob dir

einen Felsen in den Weg; bei meiner Burg sahst du diesen Felsen,

drei gewaltige Locher befanden sich darin, das eine noch tiefer als

das andere, die hast du mit deinem Hammer geschlagen. Der Mann,

mit dem Loki um die Wette gegessen, Logi war das Wildfeuer.

Deshalb frasz er nicht allein das Fleisch, sondern auch die Knochen

und die Schüssel. Hugi der Mann, mit dem Thiälfi im Laufe stritt,

war mein Gedanke (hugi minu) und nicht war zu erwarten, dass Thiälfi

es mit dessen Geschwindigkeit aufnehmen könne. Das Ende des

Börnes, aus dem du trankst, lag in der See, was du nicht sähest,

und die Ebbe des Meeres wird nun davon zeugen, wie gewaltig du

getrunken hast. Als du aber die Katze in die Höhe hobst, da ent-

setzten wir uns alle; denn es war keine solche Katze, als sie dir

schien, es war die Midhgardhschlange, die sich um alle Lande herum-

windet, allein du hast sie so hoch erhoben, dass sie beinahe an den

Himmel reichte und kaum noch berührten ihr Kopf und Schwanz die

Erde. Die alte Frau mit der du gerungen hast, war die Zeit (das

Alter; elli), und niemand ist und wird kommen, den sie nicht am

Ende zu Falle brächte. Thörr ward jetzt zornig, erhob den liam-

Tliürr Freund der Menschen. Sautgott. 225

liier, 11111 Utgardluiloki zu töten, dieser aber war versclnviind(!ii und

rii(MT konnte weder ihn noch seine Burg wiederfinden.

iMit einem Worte fasst der Skalde Eilif (ludlin'marson alle die

^■cwalti^en Kiesenkänipfe Thc'irs zusaninieii, iiideui er iliii J^'äller

der luftigen G(»tterstühle Fornjöts d. li. des Urriesen und sei-

nes Gesclilechtcs nennt. Des Fornjotr »Söhne und Enkel sind Käri

der Wind, Jökull (der Eisberg), König Schnee (S. 95), Frosti (der

Frost), liier (das Meer), Logi (die Flamme, das wilde ungebändigte

Wildteuer).

Durcli den Streit mit diesen Gewalten ist Thörr in allen 4 Ele-

menten wirksam; aber alle seine Tätigkeit bezieht sich darauf, den

Himmel von den hereindringenden dämonischen Mächten rein zu hal-

ten „Thörr samiiit Odhins Einherien wehrt mit Stärke Asgardh," und

die Erde von den Riesen zu säubern und dem heiligen Werke des

friedlichen Ackerbaus immer mehr zu eröffnen. „Uebermächtig wür-

den die Riesen, wenn sie alle lebten, mit den Menschen wäre es aus

in Midligardh ; wäre Thörr nicht, längst hätten sie die Erde öde ge-

legt." Midhgardhs Veorr d. li. der Heiliger der Erde ist Th<»rr

daher genannt.

Noch zu König Olaf Tryggvason, dem Bekehrer von Norwegen,

soll Thörr als ein rotbärtiger Jüngling von stattlichem Wüchse aufs

Schiff gekommen sein, und, nachdem er durch allerlei Kurzweil und

scherzliaftes Wettspiel die Hofleute ergetzt, gesprochen haben: Da-

mit heb' ich an, Herr, dass dieses Land, dem wir vorbeisegeln, ehe-

mals von Riesen bewohnt war. Diese kamen schnelles Todes um,

bis auf zwei Weiber. Hernach begannen Leute aus östlichen Lan-

den (die Menschen) sich hier anzubauen; aber jene groszen Weiber

taten ihnen >iel Gewalt und Bedrängnis an, bis die Landbewohner

beschlossen, diesen roten Bart um Hilfe anzuflehen. Alsbald ergriff

ich meinen Hammer und erschlug die beiden Weiber. Das Volk die-

ses Landes blieb auch dabei, mich in seinen Nöten um Beistand an-

zurufen, bis du, König, meine Freunde vertilgt hast, was wol der

Rache wert wäre." Bitter lächelnd blickt Thörr darauf zum König

zurück, schieszt wie ein Pfeil über Bord ins Meer und wird nicht

mehr gesehen.

Die Inselschweden legen noch heute bei der Aussaat des Kornes

einen Donnerkeil in das Gefäsz, woraus sie streuen; auf Seeland

wirft man Gründonnerstags Aexte ins Saatfeld (vgl. S. 199. 208)

und viele Pflanzen z. B. Thörhat, Thörhialm, Thörböll, sowie Orts-

namen Thörlöf, Thörslund, Thörsakar, Thöreng (d. i. Thörslaub,

Tliörshain, Thöracker, Thörswiese) bezeugen des Donnergottes Für-

15

226 Thorr; Kälberquieken mit der Voofelbecrrute.

sorge für den Pflauzeiiwachstum. Doch auch der Tiere des Feldes

nimmt er sich an. Als des Blitzes Abbild galt auch im Norden der

Vogelbeerbaura (vgl. S. 192). Ein als Schmarotzerpflanze auf

einem anderen Baum wachsender Vogelbeerzweig (vgl. S. 63, 64) Avurde,

wie in Deutschland (S. 194) dazu verwandt die Kühe damit milch-

reich zu macheu. Am heiligen Thörstage (Himmelfahrt), zu dessen

Ehren die Weiber rote Schürzen tragen, flicht man in Schweden,

sobald der Hirte das Vieh in den Wald getrieben hat, einen Blumen-

kranz und setzt ihn auf einen Pfosten der dem Dorfe zunächst ge-

legenen Heckentür, durch welche der Hirt heiratreiben muss. Unter-

dessen verschaft't sich der Hirt, nachdem er die Hörner der Tiere

aufs beste mit Blumen geschmückt hat, einen Vogelbeerzweig

und nimmt, wenn er um Mittag ans Dorf kommt, den Kranz vom

Heckenpfosten und setzt ihn auf die Spitze des Vogelbaums, hält

diesen mit beiden Händen vor sich und zieht so an der Spitze der

Heerde ins Dorf ein, wo er den Vogelbeerbaum auf den Scho-

ber steckt. Hier bleibt derselbe während der ganzen Weidezeit

stehen. Danach bindet man zum erstenmale den Kühen die Scliellen

an und wenn sich Jungvieh iindet, das zuvor nocli keinen Namen

hatte, so schlägt man mit einer Rute vom Vogelbeer bäum drei-

mal auf seinen Rücken, wobei der Name ausgerufen wird.\*) Das Vieh

wird nun am Mittag mit bestem Futter gespeist und auch die Haus-

leute nehmen an diesem Tage ihre Malilzeit am Eingange des Vieh-

hofs ein. Schallt der Ruf des Kuckucks (S. 194) um diese Zeit

von Süden her, so zeigt er ein gutes Butterjahr an.

Die Rute des als Schmarotzerpflanze gewachsenen Vogelbeer-

baums diente auch als Wünschelrute (S. 206), und man schrieb ihr

überhaupt riesen- und hexenvertreibende Kraft zu, und weil Thorr

in mächtigen Zügen das Wolkeugewässer schlürft, mussten, um sie

zu weihen, die Biergefäsze aus dem heiligen Vogelbeerholz gefertigt

sein. Wiederum bekreuzte man mit TIkh-s Hammerzeichen den Becher.

Wie in Deutschland lohten auch im Norden Notfeucr uud Joliannisfeuer.

Schon Thors Gattin Sif (d. h. Sippe) bewährt uns, dass er auch

als der Schützer der edelsten Güter des Hauses und der Familie galt.

Die Ehe wurde eingesegnet, indem man Thors Symbol, einen Ham-

mer in den Schosz der Braut legte. Noch jetzt gelten die Donners-

tage für günstige Heiratszeit. Thorr vermochte blühende Kinder zu

geben, oder, wenn er zürnte, den Schosz der Mütter unfruchtbar zu

\*) Das dreimalige Schlagen der Kühe bezieht sich auf die uralte Sitte der

dreimaligen Melkung im Sommer.

Thörr Gittt der FAw, der Fiiinilie, dts Hauses. Landespott von Norvcgen. 227

iii:i<-li<'ii, so dMSs nicht .Soliii, nicht Tochter das Eltcniherz crfVeiite.

Die Säulen des Hoclisitzes, des heiligsten Platzes in der Wohinnig

nächst dem lleerdc waren ihm geweiht und trugen hilufig sein Bild.

Die isländischen Kolonisten brachten diese Säulen meistens aus der

luirvegischen Heimat mit und warien sie bei der Annäherung an die

Küste ins Meer, damit Thörr ihnen die Stätte zum Anbau weise. Da-

liir galt die Stelle, wo die Balken ans Land trieben. Thors Gabe

war der Grundbesitz und bei Besitzergreifung- herrenloser Gründe

wurde häuHg ilim die Landnahme geweiht, von herrenlosen (irund-

stiicken sowol, als von erkauftem Lande nahm man mittelst angezün-

deten Feuers Besitz. So wurden die Thörstempel denn auch als Thing-

stätteu benutzt, wie es von Thörr selber heiszt, dass er täglich zu

Fusz zum Göttergericht bei der Esche Yggdrasill gehe, die heiligen

Wasser (der llimmelsburg) Körrat und Örmt und beide Kerlög durch-

watend.

Alle diese mannigfaltigen Beziehungen machten Thörr, den Riesen-

betrüber, zum lieben Freunde der Menschen. Einzelne suchten noch

in besonderer Weise seine Gunst, indem sie sich Thors Freunde,

Thors vinar hieszen, ihre Kinder nach ihm (Thörsteinn, Thörölfr und

dergl.) benannten und dieselben ihm heiligten.

In allen nordischen Landen war Thörr hochgeehrt, im Tempel

zu Upsala stand sein Bild neben Odhinn und Freyr. Es hielt ein

Scepter in der Hand und war einer späteren Nachricht zufolge

von Sternen umgeben.\*) Besonders aber lag den norvegischen Stäm-

men seine Verehrung au. Unter diesen hatte er viele prächtige Tem-

pel. In dem zu Mjero? war der Gott mit dem Hannner in der Hand

auf seinem von Böcken bespannten Karren in lebendiger Leibhaftig-

keit zu sehen, mit vielen Kostbarkeiten aus Gold und Silber ge-

schmückt. Die Tiere waren zu gröszerer Annäherung an die Natur

mit wirklichen Fellen bezogen. Der Tempel zu M<'»staroe war so

heilig, dass sein Eigner, der mächtige Thörölfr Mostrarskegg bei sei-

ner üebersiedelung nach Island Erde aus den vier Ecken des Heilig-

turas mit sich nahm, um darauf einen gleichen Tempel in der neuen

Heimat zu erbauen. Er baute ihn beim heiligen Berge (Helga-

fjöll) auf und glaubte sammt seinen Verwandten nach seinem Tode

in diesem Berge zu hausen. Ja der gewaltige Donnerer galt dem

norvegischen Volke vorzugsweise als Landesgott (Landäss) und

auf einer dei- von Norvegen aus bevölkerten Orkaden stand ein hei-

\*) Ein Ausdruck dos Gedankens, dass Thorr das verdunkelte Gestirnlicht

wiedererzeugt.

lö«

228 Tliörr: Gott des zweiten und dritten Standes (der Bauern und Knechte).

liger Vogelbeerbaum, an dessen Unverletztheit die Selbständig-

keit und Macht des Volkes geknüpft war.

Das felsige Norvegen, von dem noch heute wenig mehr als der

zwanzigste Theil bewohnbar ist, war es auch, welches die Autfassung

Thors als Aubaugottes zu der vorhin dargelegten Ausbildung ge-

bracht hat. Zwischen die starrenden Gipfel des Ostens und Nordens,

die mit ewigen Schnee und Eise bedeckt sind, erstrecken sich wenige

Täler, wie in den Fels hineingehauen, wie mit gewaltiger Faust zer-

spalten und zerklüftet; in ihnen herscht frischer Waldwuchs, üppigste

Fruchtbarkeit und höhere Wärme. Musten nicht die Normannen, als

sie sich zuerst in diese Täler und Wälder liineinrodeten, die Vor-

stellung gewinnen, dass erst die gewaltige Kraft eines Gottes den

Weg in solche Steinmassen habe bahnen müssen, dass ursprünglich

die Erde, als sie noch ganz riesischer Natur war, eine festgeschlos

sene, unzugängliche Felsmasse gebildet habe?

Wiederum gewannen diese Gedanken vorzüglich bei dem Stande

der kleineren ackerbauenden Grundbesitzer Anklang und Reife, wel-

cher allmählich gegen den kriegerischen Adel stärker und stärker

hervortrat. Es bildete sich dadurch der Gegensatz zwischen beiden

Ständen schärfer hervor. Dieser verehrte mit Vorliebe Odhinn, den

edeln Heldengott, bei dessen Anblick — wie die Ynglingasaga sagt

— jedem, der ihn schaut, das Herz im Leibe lacht; den Urheber

und Quell aller tieferen Weisheit und Kunst, der unter allen Göttern

jene geistige Feinfühligkeit besitzt, die ihm das Zukünftige in seinen

feinsten Regungen erschlieszt; auf Hlidhskjälf lauscht er. Mitten

unter Schwertern horcht er den Klängen der Liebe, Minneabenteuer

suchend, und den Kampf treibt er als des Kräftigen höchste Lust,

als freies Spiel. Der praktische Bonde (Bauer) dagegen erschaute in

Thörr sein Ideal, dessen derbe Bauerngestalt feineren Regungen fern

steht. Ohne viel Denken erfüllt er mit der Faust sein groszes Ge-

schäft für die Welt; kurz von Ueberlegung braust er gleich auf, wo

er einen seiner Erbfeinde gewahrt. Darum heiszt Thörr auch der

ackerbestellenden Knechte Gott — und während man früher wahr-

scheinlich allerlei Seelen ohne Unterschied bei ihm dem Blitzgott als

Windhauche oder Blitzfunken (s. S. 51) sich in den Wolken sam-

meln liesz\*) — besagte die eddische Mythologie, dass das im Leben

unter der Arbeit Last und Mühen gedrückte Geschlecht der Knechte

\*) Deshalb wurden die Scheiterhaufen mit Thors Hammer geweiht. Die

im TUitz gekommene Seele soll im Blitzfeuer zum Himmel zurückkehren.

Gegensatz des Thnrcultus gegen den Odhincultus. Tliörr und Harbardhr. 22!)

(Sclavcn, Tliraelo) nach dem Tode bei seinem Freunde Thörr einen

Ruheplatz finde. Dieser Gegensatz war den Edleren des Volkes wol

bewust und dieses Bcwustsein hat in den Kreisen der Odliinsvorehrer

in einem sehr geistvollen Liede seinen Ausdruck gefunden, \vclclies

in die Form eines Mythus eine Reflexion über den Cnltus der beiden

Götter und ihre einander entgegentretende Bedeutung für das Leben

der Nation kleidet. Der An1)au mit seinen bescheidneren Tugenden,

so wollen sie, solle noch nicht in die rJegionen des Lebens eindringen,

in denen der kriegerische Geist der Nation sich aufs glänzendste in

Königstum und Gefolgschaften eben jetzt entfaltet. Darum ergehen

sie sich in harmlosem Spott über den Bauerngott, ohne seinen gewal-

tigen Grosztaten Dank und Ehre zu verweigern. Thörr kehrt im

Frühling von einer Ostenfahrt gegen die Jötune zurück und ist eben

im Begriff über den Strom heimzuziehen, der die Götter- und Riesen-

welt von einander scheidet. Allein ist er und bescheiden zu Fusz,

Da stellt sich ihm auf der anderen Seite des Sundes in Gestalt eines

Hirten, der sich Harbardhr nennt, Odliinn als Fährmann entgegen

und ruft dem nach Ueberfahrt verlangenden Donnerer in suveränstem

Humor zu, als er kenne ihn nicht: „Wer ist der Bauer der Bauern,

der übers Wasser ruft?" Der gutmütige Thörr erkennt den Spott

nicht, sondern bietet ihm auf den nächsten Tag Beköstigung an,

wenn er ihn überführe, aus dem Speisevorrat, den er selbst im Korb

auf dem Rücken trage, mit Häringen und Haferbrei gefüllt; bes-

sere Kost gebe es nicht; er habe am Morgen davon gegessen und

noch sei er satt davon. Spottend erwiedert Odhinn : Als fette Arbeit

rühmst du dein Frühmahl, doch weist du das bevorstehende nicht;

ich sollte denken, dass deine Mutter tot ist.\*) Thörr: „Das sagst

du nun, was jedem das drückendste ist zu wissen, dass meine Mutter

tot wäre." Aber Harbardhr spottet weiter, als habe er ihn noch zu

vornehm taxiert, wenn er ihn für einen Baueru halte: „und doch

siehst du mir nicht danach aus, als wenn du drei gute Höfe hättest,

nacktbeinig stehst du da und hast Landstreicheransehn!" Auf das

erneuerte Andringen Thors, ihn über den Sund zu fahren, meint

Ödhinn, sein Herr, dem das Schiff eigne, habe ihm verboten, unbe-

bekannte Bettler und Pferdediebe überzusetzen. Da fällt riiörr auf

den Gedanken, einer seiner Feinde, ein Riese stehe ihm in Harbardhr

gegenüber. Mit Emphase nennt er seinen Namen, obwol er und sein

■■■■| Fjörgyn die Erde liegt im Winter wie tot, bis Thörr im Frühling nach

Hause kehrt.

230 Thörr und Harbardhr.

jj^anzes Geschlecht hier im Riesengebiet vogelfrei sei. „Icli bin

Odhins Sohn, Meilis Bruder und Magnis Vater, der Kraftwalter der

Götter. Aber wer bist denn du?" Ödhinn spottet seiner pathetischen

Namensnennung. „Harbardhr helsz ich, ich pflege meinen Namen

überhaupt nicht zu verbergen." Thörr: „Wie solltest du auch, wenn

dich niemand verfolgt?" „Wenn mich auch jemand verfolgte, vor

dergleichen Leuten, wie du bist, rette ich schon noch mein Leben,

ich müste denn Unglück haben. " Da reiszt dem ehrlichen Thörr die

Geduld und er zweifelt nicht mehr einen seines Hammers würdigen

Gegner, einen Riesen sich gegenüber zu haben ; er droht durchs Was-

ser zu waten, es solle ihm nicht darauf ankommen den Rock nass

zu machen ; aber leider er kann nicht. Odhinn bestärkt indess seine

Meinung „Ich werde dich erwarten, du fandest keinen stärkeren

Gegner, seit Hrüngnir tot ist " Auf dieses Abenteuer tat Thörr sich

am meisten zu gute. Er geht sogleich in die Falle, und um zu

sehen, ob sein Gegner auch wirklich dem Hrüngnir ebenbürtig sei,

antwortet er in gutmütiger Ruhmredigkeit „Dessen willst du jetzt

gedenken, wie Hrüngnir und ich miteinander kämpften, er der mäch-

tige Riese mit dem Haupt von Stein, Dennoch muste er fallen nnd

kopfüber stürzen. Was tatest du derweil Harbardhr?" Mit absicht-

licher Dunkelheit rühmt sich Odhinn nunmehr verschiedener Kriegs-

taten, Zauber- und Liebesabenteuer, die der Hörer des Liedes an dem

kriegerischen Gotte der Edeln leicht versteht, die Thörr aber für die

ungeberdigen Taten eines Riesen hält. Pathetisch hält er dem seine

ernsten Riesenkämfpe entgegen, um den Gegner l)ange zu machen : wie

er den furchtbaren Riesen Tliiassi besiegte, wie er im Osten schaden-

kundige Bräute der Jötune erschlagen, als sie zum Berge gingen.

Im Osten war er und wehrte den Stromübergang, da grift'en Svarängs

Söhne ihn an und schlugen mit Steinen, doch erfolglos; denn sie

musten ihn um Frieden Ijitten. Auf Hlesey tötete er Berserkerbräute,

die das Schhmmste verübt, alles Volk betrogen hatten. Werwölfinnen,

kaum Weiber, wanden sie sein Schiff los, das er auf Stützen ge-

bracht hatte, bedrohten ihn mit dem Eisenknüppel und vertrieben

Thiälfi. Odhinn wiederum rühmt sich neckend, während er fünf

Winter lang auf einer Lisel gekämpft und Männer gefällt,, in Val-

land Fürsten aufgehetzt und hieher Kriegsfahnen erhoben habe, den

Speer zu ritzen, habe er weit anmutigere Kämpfe mit Riesentöchtern be-

standen, bei deren Erzählung er sich geflissentlich die Miene eines frivo-

len Abenteurers giebt. Wol kann er so scherzen, der mit höchster

Freiheit der All Weisheit über allen Verhältnissen waltet, je mehr

Thörr und llarhindhr. St.. Christoph. St. I'etriis. 2ol

seine V'erni;lliliinj,'cn mit den Riesinnen ernster, weltbegliickender

Natnr sind, denn grade aus ihnen, aus der Verbindung des Geistes

mit der rolien Materie, sind die lieilsamsten Zeugungen für die Welt

hervorgegangen, Thörr selbst ist sein Sohn von der Riesin J<>rdh.

Dem Thörr, dem Gotte der Unfreien, wirft er vor, er habe Stärke

genug, aber nicht Ilerz, aus Furcht und Feigheit habe er sich in Skry-

mirs Handschuh (S. 222) verkrochen und nicht zu niesen gewagt, so

dass der Riese es hörte. Als Th('»rr nun vor Zorn aufbraust, ver-

spriclit Odhinn seinen Schaden mit einen Goldring zu biiszen; aber

das klingt im Munde des vermeintlichen Riesen wie der bitterste

Hohn und Thörr droht, den Gegner mit dem Hammer zu liauen, dass

er lauter wie ein Wolf aufschreie. Besser, meint Harbardhr werde

er sich an den Buhlen machen, der dalieim(imWinter vgl. S. i;38. 156. lH3j

um Sifs Liel)e werbe. Thörr schilt das eine arge Lüge, verlangt

noch einmal die Ueberfahrt und fordert dann den Fährmann auf, ihm

sonst den Weg zu. zeigen. Nicht weit ist es, sagt Harbardhr; eine

Weil' ist zum Stocke, eine andere zum Steine, bis du nach Verl and

(d. h. Menschenland) kommst, dort wird Fjörgyn (die im Frühling

wiedererwaclite Erde) ihren Sohn treffen, sie wird dich der Ver-

wandten Wege lehren zu Odhins Lande. Mit Drohung und übelm

Wunsche trennen sie sich.

Niemandem kann es entgehen, wie uralte, bereits unter dem

Muttervolk in Asien gangbare Vorstellungen den Thunar-Thörmythen

zu Grunde liegen. Bei den vedischen Lidern gewahren wir diesel-

ben zumeist an Lidra. Trifa und Agni geknüpft. Aber wiederum

haben Germaniens Land und Leute dem ürstoff den Stempel ihres

besonderen Geistes aufgedrückt, und wie Wodan -Odhinn nach einer

Seite, ist Thunar- Thörr nach einer anderen Richtung hin als leben-

diger Ausdruck heimischen Volkscharacters zu betrachten.

AVie fiir Wödan - Gdhinu St. Michael, Martin und Nicolaus in

christlicher Zeit als Maske dienten, übertrug man in Norvegen viele

Züge von Thors Sage auf den h. Olaf mit seinem roten Barte; im

Süden, wie im Norden ward aus Anlass der Örvandilsage (S. 216)

St. Christoph, welcher Christus durch einen PTuss getragen haben sollte,

zum Blitz und Hagelabwender gemacht und ihm ein roter Bart bei-

gelegt. Ihm opferte man Hähne. — Vor allen Heiligen jedoch trat der

Fischer\*) Petrus, der die Schlüssel des Himmels trägt, dem ger-

\*) Vgl. Thors Fischfang bei Hymiv. S. 218.

232 Thunav: St. Petrus.

manischen Heiden au Thunars Stelle. (Vgl. S, 191). Ihn ruft das

Volk an ,,wenn die sieben Ziegen (die Wolken S. 89 des Winters)

ansgemolken seien den Schüssel über den Rhein zu wer-

fen, morgen solle es gut Wetter sein." Er schüttelt beim

Schneefall die Betten, kegelt im Himmel, wenn es donnert. Am

St. Peterstage (Febr. 22) lohen heilige Feuer, in Westphalen kloplt

man dann mit Hämmern an die Haustürpfosten, um das Ungeziefer

(böse Geister) zu vertreiben. Wer das unterlässt, dem erkrankt

das Vieh.

233

VII.

Die übrigen Götter.

FßÖ-Freyr, Frodhi.

Neben den groszen Göttern des Sturmes und Gewitters trat als

dritter Hauptgott ein Sonnengott hervor, dessen Namen in Deutscli-

land nicht mehr nacliweisbar ist, obgleich sich bedeutende Spuren

seines Wesens erhalten haben. Die nordische Form seines Namens

würde in deutscher Zunge alid. Fro, ags. Freä d. i. Herr lauten.\*)

In einer Auszenwand der Kapelle zu Belsen in Schwaben finden sich

mehrere Steine eingemauert, welche zwei rohgemeiszelte Bilder eines

Mannes enthalten, der von einigen Thierhäuptern und Sonnen um-

geben ist. Aus Vergleich mit mehreren ähnlichen Darstellungen,

welche in Oberdeutschland und den Niederlanden sich finden, wird

wahrscheinlicV-, dass dies das Bild eines deutschen Sonnengottes ist,

der zugleich als Herr der tierischen Fruclitharkeit, der Ehe und des

Kindersegens gegolten hat. Wir wollen zu seiner Bezeichnung den

nur hypothetischen Namen FRO beibehalten. Jene Wahrnehmungen

erlauben uns weitere Beobachtungen über Reste des FRO-cultus,

welche' sich in Volksgebräuchen erlialten haben. Schon S. 201

gedachten wir der beim Johannis- oder dem Sunewendfeuer angezün-

deten Sonnenräder. Dieselbe Sitte herschte in Süddeutschland auch

bei den Osterfeuern. Sie macht wahrscheinlich, dass die Feier neben

Thunar auch dem FRO gegolten hat. Zu Konz a. d. Mosel hatte

\*) Dieses alte Wort fro Herr ist in Frohn - Dienst, Frohn - Leichnam be-

wahrt, und im fem. mhd. frouwe, nhd. Frau d. i. Herrin; die goth. Form frauja

Herr übersetzt bei ülfila das griech. xvoiog, d. i. Gott. Doch haben wir kei-

nen Beweis dafür, dass Frö ein heidnischer Göttername war.

234 FRO: Sonnenrad beim Suwendfeuer. Scheibentreiben.

beispielsweise der Gebrauch beim Sunewendfeiier in folgender Weise

statt. Jedwedes Haus liefert ein Gebund Stroh auf den Gipfel des

Strombergs, wo sich gegen Abend die Bursche und Männer versam-

meln; Frauen und Mädchen sind beim Burbacher Brunnen aufgestellt.

Nun wird ein mächtiges Rad dergestalt mit Stroh bewunden, dass

gar kein Holz zu sehen ist, und durch die Mitte eine starke, drei

Fusz vorstehende Stange gesteckt, welche die Lenker des Rades er-

fassen; aus dem übrigen Stroh bindet man eine Menge kleiner Fackeln.

Auf ein vom Maire zu Sieck (der dafür nach altem Brauch einen Korb

Kirschen empfängt) gegebenes Zeichen erfolgt mit einer Fackel die

Anznndung des Rades, das nun schnell in Bewegung ge-

setzt wird. Jubelgeschrei erhebt sich, alle schwingen Fackeln in

die Luft, ein Teil der Männer bleibt oben, ein Teil folgt dem rollen-

den bergab zur Mosel gleitenden Feuerrade. P^rlischt das Rad vor-

her, so weiszagt man daraus eine gesegnete Weinernte, und die Kon-

zer haben das Recht, von den umliegenden Weinbergen ein Fuder

weiszen AA^eins zu erheben. Während das Rad vor den Frauen und

Mädchen vorüberläuft, brechen sie in ein Freudengeschrei aus, die

Männer auf dem Berg antworten; auch die Einwohner d^r benach-

barten Dörfer haben sich am Ufer des Flusses eingefunden und

mischen ihre Stimmen in den allgemeinen Jubel. — In bairischen,

schwäbischen und Tiroler Landschaften heiszt der Gebrauch Schei-

ben treiben oder Scheibenschlagen. Eline grosze Scheibe

aus Holz, vom Radmacher gefertigt und am Rande gleich einem

strahlenden Stern ausgesteckt, wurde mit Stroh umwunden, und mit

einer den Strahlen oder Zacken parallel laufenden Lage Pech ver-

sehen; dann aber von einer länglichen und schräge laufenden Scheiben-

bank mit einem Stock in die Höhe getrieben, so dass sie in der

Luft einen groszen Bogen beschrieb und endlich vom Abhänge des

hohen Berges ins Tal niederrollte. Dabei rief man

Scheib' aus, Scheib' ein

Flieg' über den Rain.

Die Scheib', die Scheib'

Soll dem und dem sein !

So treibt man die Seheibe der h. Dreifaltigkeit, ferner geliebten

und geehrten Personen, besonders dem Schätzchen zur Ehre, ihnen

zeigt sie sich hold. Lächerliches und l'nziemliches beschämt und

rügt sie, brandmarkt das Laster\*), enthüllt das Verbrechen und ver-

\*) Z B.: Ei da hab' ich 'ne Scheibe,

Die will ich auszen treiben.

Der Michel hat dem Hans zehn Gulden \_^estohlen u. s. w.

Wepelrot. 235

schont selbst den Teufel nicht. Sicher dachte man sich dabei früher

ein göttliches Wesen, welches die Scheibe lenkte und wer sollte nicht

auf den allsehendcn Sonnengott raten, der das Verborgene ans Licht

bringt und die Scharen der Finsternis hasst? — Di(; Sonnenräder

lassen sich aber noch weiter verfolgen. Um die Wintersonnenwende

spielen sie eine grosze Rolle, In den Zwölften darf sich im Olden-

burgischen kein Rad drehen, in Belgien darf m.in den Bäumen kein

Rad zeigen d. h. es darf nicht gesponnen und gefahren werden. In

einigen Sehleswiger Dörfern dagegen rollt man zu Weihnachten ein

Rad ins Dorf. Im Saterlande, einem Teil von Oldenburg, bringen

die jungen Bursche zu Neujahr den Mädchen, die sie freien

wollen, eine Wepehot ins Haus. Die Wepelrot wird von einem

Weidenstab gemacht, au welchem oben ein Kranz in Radform mit

Speiehen befestigt ist; diese Speichen ragen über die Felgen hinaus

und auf ihren Spitzen sind Aepfel befestigt. In der Mitte des Rades

befindet sich ein breiter Zierrat von Goldblech und von diesem aus

laufen über den ganzen Kranz weg dichte strahlenartige Büschel

abgeschabter Weidenspäne von weiszer P^arbe. Am Stephanstag

(December 26), wann die Lehnsmänner Pfennigzins und Weiszbrod

geliefert hatten, muste ihnen gütlich getan werden. Dann ward ein

Wagenrad, das sechs Wochen und drei Tage in Wasser (oder im

Miste) gesteckt hatte, in ein Feuer gelegt und das Gastmahl währte

so lange, bis die Nabe, die man weder drehen, noch stochern durfte,

ganz zu Asche verzehrt war. Das ist ein Rest alten Opferfeners zu

Ehren der im Wintersolstiz neu angezündeten (S. 201.202) Sonne und

ihres Hersehers.\*) Ein weiteres Abbild des neubelebten Sonnenlichtes

waren die Weihnaehtsfeuer, welche in den Häusern, wie auf den

Märkten lohten. Den Schöffen wurde dazu in deutschen Gegenden

„ein Block zu hauen auf Christabend" augewiesen. In der Halle

der englischen Lords und Pächter flammt noch heute der grosze Jul-

kloben (Yuleclog) im Kamin, wie in Frankreich ein buche de

Noel verbrannt wird. Ueberhaupt wurde das Fest der Wintersonnen-

wende, oder das Julfest\*) bei allen deutschen Stämmen sehr feier-

\*) Das Sonnenrad sollte wahrscheinlich auch durch die als "Weihnachts-

gebäck, so wie bei anderen Jahresfesten auftretenden Bretzeln versinnbildlicht

werden.

\*\*) Wie man vermutet ist der Xanie Jul ags. giuli, geola. altn. hiol, jol,

schwed. dän. hjul, jul; altschwed. hiughl aus dem alten Worte fries. jule, jole,

ags. hveohl, hveol; engl, wheel ^ gr. y.vy.Xog, skr cakra für kvakra d. h. das

Ead entstanden, zumal da das alte Kalenderzeichen für die Wintersonnenwende

die Form des Sonnenrades Q zeigt,

23g FßO: Julfeier in England. Eberkopf.

lieh begangen, nach welchem den Gothen der ganze Monat juleis,

den Angelsachsen der December gjiili, in späteren Denkmälern der

Deceml)er forma geola, der Januar äftera geola (erster, zweiter Jiil-

monat) hiesz. Glaubte mau doch, dass dann die schlafende Erde auf

einen Augenblick erwache. Der Hopfen sollte unter dem Schnee

Schossen treiben, die Apfelbäume Blüten und Frucht tragen. Das

Seelenreich tat sich auf und seine Bewohner stiegen zur Erde hinab ;

das Zukünftige war zu schauen. In den Wohnungen und auf den

Straszen war zwölf Tage lang festlicher Jubel laut, wobei jeder Gast

willkommen war, die Dienstkuechte arbeitsfreie Zeit hatten. Uns ist

eine angelsächsische Zeichnung erhalten, welche die Feier des Jul-

festes am Hofe des Hläfordh (Lord) veranschaulicht. Da sitzt der

Lord in der Halle auf dem kunstreich geschnitzten mit Eber- und

Hundsgestalt gezierten Hochsitz des Hauses, dem Hochsessel (heäh-

setl), zu beiden Seiten jüngere Männer, seine Söhne. Alle drei haben

Trinkgefäsze, der Lord ein Trinkhorn, der ihm zur Rechten sitzende

einen kleinen Becher, sein linker Nachbar einen hohen Henkelpokal

(steäp). Der Mundschenk (birel) sitzt an der Erde und füllt ein

neues Hörn. Es wird wacker gezecht. Ein Mann mit dem Stabe in

der rechten Hand, die Linke declaraierend in die Höhe gehoben,

steht vor den Zechern, es scheint er trägt ihnen etwas vor. Es ist

der Beorscöp, der beim Mahle singende Dichter. Auf der anderen

Seite des Hochsitzes sieht man einen so eben ankommenden Gast vor-

treten, einen noch in den Mantel verhüllten, mit Spiesz und Schild

bewehrten Mann, dessen Ankunft durch einen kleinen Kerl mit dem

Alphorne angekündigt wird. — Man vergnügte sich mit allerlei Spielen

und Rätselfragen. Als Festgericht wurde ein Eber aufgetragen ; und

ein Eberkopf mit Rosmarin besteckt blieb bis ins 17te Jahrhundert

der allgemeine Weihnachtsbraten in England. Noch heute wird die-

ses Gericht am Weihnachtsfeiertage in Queens College in Oxford auf-

getragen. Man singt dazu:

Den Eberkopf, ich bi-inge ihn

Bedeckt mit Laub und Rosmarin.

Ich bitte, singt mit frohem Sinn;

Qui estis in convivio,

Caput apri defero,

Reddens laudes domino. u. s. w.

Nach thüringischem Aberglauben bekommt derjenige, welcher sich

am Christabend bis zum Nachtessen der Speise enthält, ein gol-

denes junges Ferkel zu Gesicht (dies war ehedem die Festspeise

Goldschwein zu Weihnachten. Hirsehlaivon — Freyr. 287

beim Naclitmahl des Weihiiaclitabciids). Ein J^autcrbacher "Weistmn

von 1599 verordnete, dass zu einem auf Dreikönigstag gehaltenen

Gericht die Hübncr ein reines, noch säugend verschnittenes Gold-

ferch (doldferl«'!) liefern sollten. Es \vurde rund durch die P.änke

geführt und wahrscheinlich nachher geschlaciitet. In der ganzen

Uckermark isst man in den Zwölften, besonders zu Weihnachten grü-

nen Kohl, einen Schweinskopf und Lungenwurst. In Gelderland

glaubt man, dass in der Christnacht Derk met den beer (d. i.

Dietrich, Volksfürst mit dem Eber) seinen Umgang halte, man sieht

sich vor, alles Ackergeräte unter Dach und Fach zu bringen, sonst

trappelt der P^ber darauf herum und macht es unbrauchbar. Ob mit

diesem heiligen Eber, die alte, namentlich bei den Angelsachsen nach-

weisbare Sitte Eberbilder auf den Helmen zu tragen, zusammen-

hange, lässt sich nicht mehr entscheiden.

Auf unseren Sonnengott scheint sich auch die Sitte zurückzuleiten,

am Weihnachts- oder Neujahrstage mit Hirsch larven durch die

Straszen zu laufen (S. 23. 104).

Auf die besprochenen deutschen Volksgebräuche wirft die nor-

dische Mythologie ein lielleres Licht. Sie kennt einen leuchtenden

(skirr) Gott mit seligem Sitz, Namens Freyr\*) (schwed. Frö,

Fricco), der dem lichten Stamme der Vanen\*\*) entspross. Er wal-

tet über dem Regen und Sonnenschein, wie über der Erde Er-

grünen und Wachstum. Bald fährt er jugendlich auf seinem zu

Lande wie zu Wasser segelnden\*\*\*) Schitf Skidhbladhnir,in welchem

er stäts mit gutem Winde steuert, und welches — wenn es gebraucht

ist — wie ein Tuch wieder zusammengelegt werden kann ; bald zieht

seinen Wagen ein goldborstiger Eber Gullinbursti oder

Slidhrugtauni (d. h. Spitzzahn), der mit seinem leuchtenden P'ell

weithin die Nacht erhellt und schneller als ein Pferd durch Luft und

Wasser rennt, bald reitet er auf demselben. Jenes Schiff und dieser

Eber sind Naturbilder der lichtdurchstrahlten Wolken, auf denen die

Sonnenstrahlen über die Weiten des Himmels schweben (vgl. S. 66.

90. 102). Ein andermal reitet Freyr wieder ein Ross, Blödughofi (Blut-

hufj mit Namen.

Freyr ist der trefflichste der Götter, der beste von allen, die

über die Götterbrücke Bifröst zu Asgardhs hoher Halle reiten, keine

Maid und keines Mannes Weib macht er weinen und löst jedem die Bande.

\*) P'reyr ist entstanden aus Fravis d. h. der erfreuende, frohe, der Herr.

\*\*) Daher heiszt er Yanr. Vanagudh, Vananidhr. Yaningr (Vane, Vanengott,

Vanenverwandter, Vanensprössling). S. S. 69.

\*\*\*) Ein solches Schiff hat sich auch in deutsche Märchen verloren.

238

Freyr und Gerdhr.

Seine Hausfrau ist die. liebliche Gerdhr, des Riesen Gymir Tochter.

Einst war Freyr zur Kurzweil auf Gdliins Illidhskjälf (S. 182) g-c-

stieeen und überschaute alle Welten. Da sah er Gerdhr weit im

Norden in Jotunheim, wie sie aus ihres Vaters Haus in ihre Frauen-

kammer ging. Sie war so lieblich und schön, dass vom Wieder-

schein ihrer Arme Luft und See in hellem Glänze strahlten. Da

schlug die Liebe in des Gottes Brust ihren Wohnsitz auf. Er konnte

vor Sehnsucht weder schlafen, noch trinken. Sein Vater Njördhr

bat Freys Diener Skirnir (d. i. der Glänzer, der Sonnenstrahl,

eine Hypostase Freys) zu erkunden, was dem klugen Sohne fehle

und warum „der volkwaltende Gott"\*) so allein im weiten Saale

weile. Nun gestand Freyr seine Liebe, befahl aber dem Skirnir zu

Gerdhr zu reisen und für ihn zu freien. Skirnir gelobte das und

\*) Vgl. 0. S. 237 Dietrich d h. Volksfiirst mit dorn Eber.

IU\\. Fiiyr Krntcp-ott. rnifiiliit. im Frühjalir. 289

Freyr ^nb ihm SL'iii leuclitfiidcs Sciiwcrt, welches sich von selbst

gegen die Biiit der Hclfrlesen schwang, samnit eilf Goldäpfelii zum

Braiiti^escheiik. 80 nahm Skiniir Abschied und lichtete seinen Auf-

trag aus, auf Freys raschem liosse dahin jagend, zu dem er ermun-

ternde Worte spricht. Wabernde Feueiglut undoht der Jungfrau Saal.

Aber kühnlich reitet der Liebesbote hindurch, dass die Erde und alle

Wohnungen in Gymisgardh davon erzittern. Gerdhr empfangt den

Gast und bietet ihm milden Met. Ei bringt seine Weibung vor und

bietet ihr die elf allgoldeiien Aepfel und den Ring Draupnir (S. \S'A)

als Brautschatz, wenn sie Freyr bekenne, dass ihr kein lieberer lebe, als

er. Sie aber weist beides zurück; genug der Schätze spare ihr der

Vater im Hause, von keines Mannes Minne wolle sie wissen, und „nie-

mals mag ich und Freyr, so lange wir beide atmen, beisammen sein."

Da erhebt Skirnir eine Beschwörung, in Folge deren Gerdhr ihren

Sinn wandelt. Doch folgte sie ihm noch nicht gleich zu den Göttern,

erst nach neun Nächten versprach sie Freyr im Ilaine Barri, dem

Wald von stillen Wegen, zuerst begegnen. Uer Gott wollte bis dahin

fast vor Harme vergehen. Sein Schwert gab er Gerdhrs Vater Gyniir.

Später vermisste Freyr sein gutes Schwert. Im Kampf mit dem

Jötun Bell (d. i. der Brüller, der heulende Sturm, den die Sonne

vertreibt) muste er eines Hirschhorns sich bedienen, um den Geg-

ner zu töten und wenn einst das Ende der Welt und der grosze

Götterkampf herannaht, wird ihm der Verlust sehr fühlbar werden.

Mit segnendem Sonnenschein bestrahlte der milde Freyr die Welt

und seine Verelirer. Als Tliorgrim auf Scebol, ein eifriger Verehrer

Freys getötet und im Hügel beigesetzt war, blieb kein Schnee auf

seiner Grabstätte hängen und niemals fror es daselbst, sondern ewi-

ges Grün beacckte fröhlich die Stelle. Denn der Gott hatte seinen

Diener so lieb, dass er keinen Frost an seinen Hügel kommen las-

sen wollte.

Um Fruchtbarkeit der Erde rief man Freyr an ; er spendete den

Erntesegen durch alle Lande. Darum hiesz er freundlich, wol-

tätig, fruchtbarglücklich und gabmilde. Von ihm erwarteten

seine Verehrer die friedliche Vermehrung der Güter ihres Hauses,

und ehrten ihn als Schatzspender (fegjah). Im Frühling wurde in

Schweden eine Bildsäule des Gottes auf einem Wagen durchs

Land gefahren. Man meinte, das sei der lebende Gott, Freyr und

eine Priesterin, die man sein Weib nannte, saszen im Wagen, ein

Diener sehritt voraus. Ueberall auf den Wiegen stömte das Volk zu-

sammen und empfing den Wagen mit Opfermahlzeiten, um ein frucht-

bares Jahr zu erbitten, mit Gaben von Gold, Silber, guten Kleidern

240 Freyr: Friedegott. Julfriede. Juleber.

und anderen kostbaren Dingen. Wo der Gott einkelirte, klärte sich

alsbald das Wetter auf und man erwartete reiche Ernte. Als einst

in den letzten Zeiten des Heidentums ein Mann, Namens Gunnar

Helmingr auf den heiligen Wagen geschlichen und, ohne dass die

schöne Priesterin es merkte, des Götterbildes Kleider angezogen

liatte, ward dieselbe schwanger, das Volk sah das für ein günstiges

Vorzeichen an und die Sonne lachte auch so hell und freundlich und

alles deutete so sehr auf ein gesegnetes Jahr, dass man nicht anders

urteilen konnte.

Wie mit Jahressegen die Scheuer, füllte Freyr das Haus mit

blühenden Kindern, er spendet den Sterblichen Liebeslust. Im Tem-

pel zu Upsala stand ein Bild von ihm nach Art des Gottes von Lamp-

sakus geformt, und man opferte ihm, wenn Hochzeiten zu feiern

waren.

Nicht die kleinste aller segnenden Gaben, welche Freyr mit

freigebiger Hand ausstreut, ist der Friede. Friedselig- heiszt er

selbst. Man trank seine Minne (S. 184) um Frieden und Fruchtbar-

keit und als König Olaf Tryggvason das Bild Freys in Drontlieim

stürzte, sagten die alten Verehrer desselben, er habe oft mit ihnen

geredet, ihnen die Zukunft vorhergesagt, gute Ernte und Frieden

geschenkt. Daher schrieb man ihm auch den Frödhfrieden zu, von

dem gleichmachher zu reden sein wird. In seinem Tempel zu Thverä

duldete der Gott keine Waffen; kein Mörder, oder Geächteter durfte

das Heiligtum betreten.

Besonders um die Mittwinterzeit wurden Gebete zu Freyr laut;

dann leitete ein dreiwöchentlicher Julfriede, während dessen

alle Fehden schweigen musten, das grosze Fest der Wintersonnen-

wende, das Julfest ein, welches ehedem in der Mitte des Januar, seit

König Hakon Adaisteins Zeit vom 25sten Deceraber an drei Tage

lang gefeiert wurde.

Auf das feierliche Opfer im Tempel vor Freys Bild, folgte am

Abend ein groszes Gastgebot, wobei allerlei Spiele ausgeführt und

das ausgedehnteste Gastrecht geübt wurde. Sogar den Vögeln des

Himmels setzte man eine Garbe mitleidig vor die Tür. Zum Nachtmahl

trugen die Diener den dem Freyr und der Freyja geweihten Sühneber

(sönargaltr) auf den Tisch und man legte darauf das Gelübde ab, im

beginnenden Jahre grosze und kühne Taten zu tun. So liesz König

Heidhreckr einen Eber aufziehen, so grosz wie man nur einen finden

konnte und so schön dass jedes Haar desselben von Gold zu sein

schien. Den brachte man am Julabend in die Halle vor den Kö-

nig. Dieser legte die eine Hand auf sein Haupt, die andere auf die

Freys Siihnebcr. Stieropfer. 241

Borsten seines Kückens und gelobte ein Abenteuer, die Mannen folg-

ten dem Beispiel des Königs nach. Ein Zauberweib verwünschte den jun-

gen lleUhnilhidhiiin. Am Julabend wurden bei desDichtergottesBecher

(iiilübde getan. Man führte den. Sühneber (.s(Jnargaltr) vor, ein jeder Mann

legte die ll;inde aiil' ihn und schwor. Da verniasz sich Hedhinn Svava,

die Braut seines Bruders lielgi zu erwerben. Gleich nachher reute es

ihn; auf wilden Stegen durchs Land reitend suchte er den Bruder

auf, dem er kündete, welches groszc Unheil ihn betroffen : „Ich habe

bei Bragis Becher die Königstochter, deine Braut erkoren." Aber

llelgi, der schon den Tod ahnt, tröstet ihn und da er nacli drei Ta-

gen in einer Schlacht gegen König Alf die Todeswunde empfängt,

wird er selbst dem Bruder bei der Braut ein Fürsprecher, die jedoch

erklärt, nach Ilelgi keinen andern Mann im Arme hegen zu können.

Noch jetzt wird in Ostergotland am Julabend ein mit einer Schweins-

haut überzogener Block (jülbucken) auf den Tisch gesetzt. Der

Hausvater tritt heran und schwört, in dem nun beginnenden Jahr ein

treuer Hausvater und liebevoller Herr gegen seine Dienstleute sein

zu wollen. Dann legen die Hausfrau und das Gesinde ebenfalls das

Gelübde treuer Pflichterfüllung ab. An anderen Orten aber backt

man Kuchen von Roggen- oder Weizenmehl in Ebergestalt. Bei

den Inselschweden z. B. sind dies Brode von l'/^' Länge, einem Schweine

ähnlich gebildet, vorn mit einem Maul, Augen und Naslöchern ver-

sehen. Auf dem Rücken macht mau der Länge nach 4 — 5 Streifen

oder Striche, zwischen denen man den Teig zu kleinen Spitzen formt,

welche die Borsten vorstellen. Dieser gebackene Juleber (Julgalt)

wird gegen 12 Uhr Abends in die Stube getragen, nachdem dem

Vieh etwas Brod, Bier und Salz gespendet ist. Der schwedische

Bauer bewahrt ihn bis zum Frühjahr auf, um bei der Aussaat Stücke

davon in das Saatgefäsz zu legen, andere den pflügenden Pferden

unter den Hafer zu mischen, das übrige dem säenden Knechte vor-

zusetzen; auch die Hüterjungen empfangen einen Anteil, wenn sie

die Kühe zum erstenmal heiratreiben. Von dem allen hofft mau ge-

segnete Ernte und reichlichen Milchertrag.

Auszer dem heiligen Schwein, dem Tiere der Fruchtbarkeit

(S. 24) fielen dem Freyr Stiere als Opfer, ja der Stier hiesz nach

dem Gotte selbst Freyr.\*) Ein Häuptling auf Island Th-örkill der hohe,

den Glum aus seinem Hofe Thverä verdrängt hatte, führte, bevor er

flüchtete, einen Ochsen in Freys Tempel und sprach: „Freyr, der

du lange mein Vertrauen gewesen und viele Gaben von mir ange-

nommen und wol gelohnt hast, nun gebe ich dir diesen Ochsen um

\*) Der Gott wird einst als himmlischer Stier gedacht worden sein, vne Indra,

16

242 Freyr: Herscher im Elfenlande. Gott der Schweden. Fjölnir.

das, dass Glum nicht weniger ungern fahre aus Thveräland und lass

sehen durch ein Zeichen, ob du es annimmst oder nicht." Da

brüllte der Ochse laut und fiel tot nieder. Einige Zeit darauf

träumte dem Glum, der den Hof an einen andern abstehen muste,

dass da viele Männer nach Thverä kamen, um Freyr zu besuchen.

Sie setzten sich rund um den Stuhl, auf welchem Freyr sasz. Es

waren Glums verstorbene Verwandten, die den Gott für ihn um Bei-

stand anflehten. Aber Freyr antwortete ihnen kurz und zornig und

mau konnte daran sehen, dass er Tliörkils Opfer gnädig angenom-

men habe. — Um andere Tempel Freys weideten heilige Sonnen-

rosse, ein solches hiesz Freyfaxi (Freymähne) und durfte von

keinem Menschen geritten werden.

In einem einzigen Eddenliede hat sich noch ein uralter Mythus

von Freyr erhalten. Die Götter schenkten ihm im Anfang der Zei-

ten das Land der lichten Alfen (d. h. der in den Sonnenstrahlen und

dem Leben der Natur als Elementargeister waltenden Seelen der

Seligen) Alfheimr als Zahngebinde.\*) Im Stjördaladistrict in Nor-

wegen lag neben Freytempel (Freyshof) eine Alfenstätte (Alfstadhr).

Wie Thörr vorzugsweise in Norvegen, ward Freyr besonders

in Schweden verehrt; die Sagas bezeichnen ihn gradezu als „der

Schweden Gott," „der Schweden Opfergott" (blötgudh Svia, Svia

gudh). Während Norvegens rauhe Gebirgsnatur den Thörsmythen

jene starre und gewaltige Kraft eingeflöszt hatte, welche der mensch-

lichen Arbeit im Ringkampf gegen das harte Gestein und seine

Schrecken zu Hilfe kommt, zeitigten die lachenden und fruchtbaren

Fluren der Tiefebene von Ost- und Westgothland das friedliche

Bild des Sonnengottes, wie wir es geschildert haben. Von hier aus

wanderte sein ausgebildeter Kult nördlicher zu den eigentlichen

Schweden. Den groszen Haupttempel zu Upsala soll Freyr selbst

gegründet und den Grund zu den bedeutenden Besitzungen dessel-

ben gelegt haben, welche Upsalaschatz (Upsala audhr) genannt wur-

den. Hier im Tempel standen auch Thors und Odhins Bild, aber

Freyr herschte als „der Götter Fürst" und als „Gott der Welt" (Ve-

raldar gudh). Doch auch der norwegische Stamm befleiszigte sich

der Verehrung Freys.

Eine Hypostase des Freyr war Fjölnir. Fjölnir (der Füllege-

währende) heiszt Freys Sohn. Er war mächtig, fruchtbarglücklich

und friedselig wie sein Vater und waltete kräftig als Herscher von

Schweden. Einst war er auf einem groszen Gastgebot. Da stand

\*) Es -war Sitte, den Kindern, wann sie den ersten Zahn bekamen, ein

Geschenk zu machen.

Fndlilcifr. Fn'.dlii. 243

ein Metfass, viele Ellen liocli und aus Zimnierstöckcn zusammen-

gesetzt. Darüber hin lief ein Söller mit einer offenen liodentür, durch

welche die Flüssigkeit hineinj^classen wurde. Als Fjolnir von dem

starken (iel»r;iu trunken über den Söller ging, fiel er ins Metfass und

kam darin um. Wer erkennt hierin nicht eine Mythe, wie die von

Phaethon (S. 30. 36) dem Sonnengott, der Abends in den Fluten des

Meeres (sei das himmlische oder irdische gemeint) seinen Tod findet.

Der Mangel unmittelbar schweaischer Quellen aus der Heiden-

zeit erklärt die lückenhafte Ueberlieferung über Freys Wesen. Eine

willkommene Ergänzung findet dieselbe in der dänischen Sage bei

Saxo Grammaticus (S. 81), welche uns in der Form geschichtlicher

Erzählungen von dänischen Königen eine nicht geringe Anzahl von

Freymythen erhalten hat. Froyr hiesz bei den Dänen Fridhleifr

(Fridlev, Friedenserbe), Frödhi (der Weise) oder P''ridhfr<)dhi.

Fridhleifr warb um die schöne Frey-gerdhr (Frögertha)

König Amunds Tochter. Der Vater behandelte die werbenden Ge-

sandten schimpflich und als Fridhleifr die Werbung wiederholen

liesz, tötete er die Boten. Da zog der Liebende mit Heeresmacht

gegen Amund zu Felde. Unterweges verkünden ihm singende

Schwäne, dass ein dreiköpfiger Riese Hythin, der mit seinem Schei-

tel beinahe die Wolken erreiclit, nachdem er gewöhnliche Mensclien-

gestalt angenommen, ein Königskind geraubt habe. Bald darauf be-

gegnet Fridhleifr dem Riesen, erlegt ihn, befreit das Königskind und

gewinnt die im Berge verborgenen Schätze des Unholds. Amund

fällt im Kampfe und P^ridhleifr vermählt sich mit der lieblichen

Freygerdhr. Auf der Heimfahrt wird er auf eine unbekannte Insel

verschlagen, wo ein Drache im Wasser auf ungeheuren Gold-

haufen lagen. Durch ein Trauragesicht belehrt, deckt er sich mit

einer Ochsen haut und greift das gifthauchende Ungetüm an, des-

sen schuppige Haut lange seinen Speerwürfen widersteht. Mit dem

Schwänze reiszt der Drache Bäume aus und schleudert sie gegen

den Gegner, bis dieser das Tier vom Bauche her mit dem Schwerte

durchbohrt und den Goldhort entführt. Freygerdhr gebar darnach

den Frödhi.

Frödhi, der auch Fridhfrödhi (Friedensfrödhi) hiesz, war milde

und gut. Unter ihm nahm der Frödhifrieden den Anfang, während des-

sen alle Lande der Welt nach hartem Strausze langer Waffen-

ruhe sich erfreuten und die Völker durch reiche Ernte beglückten.

Niemand beschädigte da den andern und wenn er auch seines Va-

ters oder Bruders Mörder getroffen hätte, los oder gebunden. Die

16\*

244 Freyr: Frödhi. Frödhifrieden. Mühle Grotti.

Blutrache hatte aufgehört. Kein Dieb oder Räuber war zu finden.\*)

Auf Kreuzwege, Felsen und Haiden liesz Frödhi goldene Arm-

bänder von schwei'em Gewicht ausstreuen; unberührt blieben sie

liegen und niemand nalim sie fort. Kein Mensch verschloss Kasten

oder Haus; dies zu tun war sogar strenge untersagt und Frödhi liatte

sich erboten jeden Schaden, der dadurch entstehe, dreifach zu büszen.

Seine mannigfachen Gesetze trugen den Stempel der wolwollendsten

Menschlichkeit. Er erlaubte Reisenden, welche die P'urt eines Flus-

ses überschreiten wollten, sich eines Pferdes von den zunächst gele-

genen Wiesen zu bedienen, aber sie musten absteigen, ehe ihre

Füsze den Boden des jenseitigen Ufers berührten, und wehe dem,

welcher das Ross zur Weiterreise verwandt hätte! Jedermann sollte

auf Reisen von fremder Speise und fremdem Weine soviel nehmen

dürfen, als er zur Mahlzeit bedurfte, hätte sich einer mehr angeeig-

net, so wäre er als Dieb bestraft und neben einem Wolfe aufgehängt

worden. Bevor jedoch dieser Frieden allen Landen gesetzt war, gab

sich Frödhis Gefolge der gröszten Zügellosigkeit in Liebessachen

hin und weder Frau noch Jungfrau war vor ihren Bewerbungen

sicher.

Frödhi war unerm esslich reich, da er einst, in die Haut

eines Stieres gehüllt, auf einer Insel einen Drachen getötet

hatte, der in einer Berghöle glänzenden Goldhort hütete. P^ödhis

Sitz war mit roten Goldblechen belegt und mit gemahlenem Golde

pflegte er seine Speisen zu bestreuen. Er besasz eine Riesenmühle,

welche die Eigenschaft besasz, alles zu mahlen was der Müller wollte ;

sie hiesz die Grottenmühle. Zwei vorwissende Riesenmägde waren

dabei angestellt, Namens Fenja und Menja, und man hatte ihnen

aufgetragen Gold, Frieden und Frödhis Glück zu mahlen.\*\*)

\*) Den mythischen Frödhifrieden warf man mit dem Frieden unter Augustus

zusammen und urteilte, dass Christus unter Frödhis Eegierung geboren sei.

\*\*) Die Mühle Grotti wird als eine Handmühle beschrieben, welche aus

zwei kreisrunden Mühlsteinen bestand, die vermittelst eines durch die Mitte ge-

steckten Stabes umgedreht wurden. Unzweifelhaft ist unter der mythischen

Wunschmühle die Sonne gemeint (S: 62), in welcher der Blitzstab umgedreht

wird, da unsere ältere Sprache dasselbe Wort für Mühle und Butterfass ver-

wendet. Noch heute heiszt unter dem deutschen Volke die Milchstrasze der

Mehl weg, oder Mühlen weg; sie drehe sich nach der Sonne. Auf ihr also

dachte man sich das himmlische Mehl entführt. — Die Mythe von Frödhis

Mühle ist als Märchen auch in Deutschland erhalten und unsere Volkslieder

bewahren die Erinnerung an eine Mühle, die Gold, Silber und Liebe malt.

Alt'r — Njördhr. 245

Da ihnen aber keine Kulie verstattet wurde, so sangen sie ein un-

heilvolles Lied, den Grottensang und mahlten dem Frödhi ein feind-

liches Heer. Das stieg unter der Anführung eines Seeköniges My-

siugr Nachts ans den Schiften des Meeres auf und entführte die

Mühle sannnt den Münden. Mysingr befahl ihnen Salz zu mahlen.

Sie aber mahlten so stark, dass das Schiff von der Last zerbrach

und die Mühle ins Meer sank. Seitdem ist die See gesalzen.

Frödhis Gemahlin war Alfhildr (Alvilda); sie gebar ihm den

Alfr (Alvo); durch seine Tochter Hlcdis (Meergöttin) war er Grosz-

vater Alfs der Alten. Er stand also auch zu den Älfen (Elfen) in

vertrautem Verhältnis. Als König der Alten ist Freyr =; Frödhi selbst

Alf genannt, und die dänische Sage erzählt von ihm, wie er an

Geist und Körper über andere Menschen hervorragte. Sein lang

herabwallcndes Haar war von purem Silber, t^r erschlug eine

Schlange und einen Drachen, welche vor dem Hause seiner geliebten

Braut Alfhildr Wache hielten und den P^ingang wehrten.

Solclie Sagen erweisen, dass die ältere Mythe auch dem Sonnen-

gott Freyr die Tötung der Dämonen, der Drachen und Riesen,

welche das Licht des Tagesgestirns mit AVoIkenschatten und Winter-

dunkel verhüllen, so wie die Erlösung der göttlichen Frauen aus der

Haft jener Unholde zuschrieb.

Njördhr — Haddingr.

Frej'S Vater war Njördhr genannt. Weise Mächte schufen ihn im

lichten Vanenlande. Davon heiszt er Vane, Vaneugott, Vanenverwand-

ter (Vaur, Vanagudh, Vananidhr). In Vanaheimr war die Geschwister-

ehe noch erlaubt, da vermählte Njördhr sich mit seiner Schwester

und sie schenkte ihm zwei Kinder, den leuchtenden Freyr und die

herliche Freyja. Mit ihnen wurde er zu den Äsen als Geiszel ge-

schickt, doch am Ende der Zeiten kehrt er wieder zu den weisen

Vanen zurück.

Hoch im Himmel liegt eine Stätte, Nöatiin (Schi tfstadt? Toten-

stadt?) mit Namen, da hat Njördhr sich die Halle gebaut, da waltet

er über sein hochgezimmertes Heiligtum. Er weist den Winden die

Bahn, stillt das wildbewegte Meer und lescht die verzehrende Flamme

des Feuers; bei Seefahrten und Fischzügen rief man seine Hilfe an.

Er ist so reich und scliatzselig, dass er Güterfülle -und fahrende

Auch Frödhi lebt als Fruote in deutschen Gedichten des M. A. fort (z. B. in

der Gudrun, in Konrad von Würzburg's Engelhart und Engeltrut) aber seine

Gestalt ist in diesen Gedichten aus dänischer Sage entlehnt.

246 Njördhr.

Habe allen seinen Verehrern in Ueberfliiss verleihen kann. „Reich

wie Njördhr" bezeichnete dem Nordmann dasselbe, was wir unter

Krösus Schätzen verstehen. Neun Töchter hat er, die Wogen des

Meeres; Rädhvör heiszt die älteste, Kreppvör die jüngste.

Keine sittliche Schuld ist an Njördhr zu finden, er ist „der

Männerfürst ohne Falsch und Makel." Er überwacht die Heiligkeit

der Eide und auf Island schwor man bei ihm die Eide auf den im

Tempel liegenden Schwurring (S. 181).

Die Vögel des Meeres, die Schwäne, sind dem Njördhr geweiht.\*)

Vermählt war er mit Skadhi, der Tochter des Riesen Thjassi. Thorr

hatte ihren Vater erschlagen. Da nahm Skadhi Helm, Panzer und

volle Rüstung und zog nach Asgardhr, Thjassi zu rächen; aber die

Äsen boten ihr Vergleich an. Sie sollte sich einen von den Göttern

zum Manne aussuchen, aber ohne mehr als die Füsze von denen zu

sehn, unter welchen sie wählte. Da sah sie eines Mannes Füsze

vollkommen schön und rief: „Diesen kies ich, Baldr ist ohne Fehl."

Es war aber Njördhr von Nöati'in. Die Gatten lebten nicht glücklich

mit einander. Skadhi wollte da wohnen, wo ihr Vater gewohnt hatte,

auf den Felsgipfeln von Thrymheimr (Donnerwelt, Sturmwelt), Njördhr

am Gestade der See. Sie verglichen sich darum, neun Tage in

Thrymheim und die nächsten neun Tage am Meeresufer zubringen

zu wollen. Da aber Njördhr vom Gebirge nach Nöatün zurückkam,

sang er:

Leid sind mir die Berge, nicht lange war ich dort;

Nur neun Nächte.

Der Wölfe Heuleu däuchte mich widrig

Gegen der Schwäne Singen.

Skadhi erwiederte:

Nicht schlafen könnt ich am Ufer der See

Vor der Vögel Lärm.

Da weckte mich vom Wasser kommend

Jeden Morgen die Möve.

Darnach zog Skadhi nach Thrymheim und wohnte da.

In der dänischen Mythologie führte Njördhr den Namen oder

Beinamen Haddingr = goth. Hazdiggs, ags. Hearding, ahd.

Hartunc d. h.'der gelockte, haarschöne. In Deutschland ist Njördhr

\*) Bei den Angelsachsen -wurden auf den Schwan, wie im Xorden auf

den Eber Freys Gelübde abgelegt. König Eduard I. gelobte auf zwei Schwäne,

welche an einem Goldbandc vor ihn geführt wurden, Kriegsabentcuer.

Ingvus Yngvi. 247

nicht nacliwcisbar; sein Name würde {^otli. Nairthus, ahd. Nirdu ge-

lautet liaben; wol aber werden wir einer Göttin Xerthiis begegnen,

welche im Namen mit ihm genau übereinkommt.

Ingvus — Yiigvi.

Tacitus nennt uns als mythischen Alinherrn der nördlichen, dem

Ocean zunächst wohnenden Völker Deutschlands den lugu, goth.

Iggvs, ags. Ing, von dessen Verehrung sie den hieratischen Namen

Ingävonen (oder Ingueonen) führten. Eine Stammtafel vom Ausgang

des 5. Jahrhunderts bestätigt diese Nachricht, und zahlreiche, schon

im ersten Jahrhundert n. Chr. nachweisbar^ Eigennamen (z. B. Inguio-

mer. Ingupercht, Ingadeo u. s. w.) bezeugen das Dasein und Alter die-

ses Gottes. Die Rune für ng (gg) goth. n> ags. >^ hiesz nach ihm

goth. Iggvs (enguz) ags. Ing, Ine und ein zu den angelsächsischen

Kunennamen erhaltenes Lied meldet von ihm:

Ing war zuerst | unter den Ostdänen

Gesehen von den Männern, | bis er hernach ostwärts,

Ueber die Flut ging. | Der Wagen rollte nach.

Also die Heardinge | den Helden nannten.

Dieses dunkle Lied spielt auf einen verloreneu Mythus an, doch

kann man nicht umhin, bei dem uachrollenden Gefährt an den Son-

nenwageu zu denken. (Etwa wie er Nachts die Rückfahrt von Westen

nach Osten macht?) Weiteres ergiebt sich aus deutschen Quellen

nicht, wol aber aus nordischen. Yngvi\*) (Ingvjxr, Ingvin) war

ein Beiname des Freyr, der auch Ingunarfreyr oder Yngvifreyr heiszt.

Neben dem Namen Freygerdhr kommt auch Ingigerdhr vor. Mau

mag die Mythe von Freyr und Gerdhr auch von Yngvi erzählt haben.

In solchen Familien, welche dem Freyrdienst ergeben waren, scheint

es Sitte gewesen zu sein, die Kinder nach Yngvi zu benennen. Ein

Norweger, Namens Ingimundr, war ein eifriger Verehrer Freys,

dessen aus Silber gefertigtes Bild er stäts bei sich trug. Einst war

es aus seiner Tasche vei-schwunden. In Island, wohin er vor Harald

Härfagr floh, fand er das Bildchen des Gottes wieder. Er nahm dies

als ein Zeichen von Seiten des Gottes auf, dass er sich an jener

\*) Yngvi ist graphische Form für Ingvi = ahd. Inguio. Freyr heiszt

„mit anderem Namen Yngvi" oder Ingunarfreyr d. h. Ingvinarfreyr, was ich

als Genitiv erkläre, wie Yggdrasils askr, Fenris ülfr, so dass Freyr hier appella-

tivisch ist und „Herr" au sich bedeutet.

248 Ingvus — Yngvi, Urkönig,

Stelle anbauen solle. Ingimunds Enkel Ingo 1fr war so schön, dass

alle Jungfrauen mit ihm tanzen wollten, selbst die alten

Mütterchen mit zwei Zähnen im Munde. Er liebte die Tochter Ottars

und dichtete Liebeslieder auf sie. Als er an einer Wunde starb,

wünschte er in einem Hügel am Wege begraben zu werden, damit

die Mädchen Islands sich seiner desto länger erinnern

möchten. So erzählt die halbmythische Vatnsdaelasaga. Hier spielt

um den treuen Freysdiener und sein Geschlecht der Wiederschein

von den Mythen seines Gottes, des liebegebietendeu Yngvifreyr.

Wenn demnach Yngvi mit Freyr auf der einen Seite zusammen

fiel, machte er auf der anderen eine selbstständige Gestalt für sicli aus.

Auf ihn leitete das in mythische Vorzeit sich verlierende schwedische Kö-

nigshaus der Ynglingar seinen Ursprung zurück, gradeso wie Ingu in

Deutschland für den Ahnherrn des groszen Ingävonenstammes ge-

halten wurde. Yngvi oder Ingi, heiszt es, war der erste König von

Schweden, sein Sohn war Njördhr und dem folgte Freyr.

Die nächsten Glieder im Geschlechtsregister der Ynglinge sind

nur Hypostasen oder mythische Wiederholungen Yngvifreys selbst.

Doch nicht allein die schwedischen Herrscher ehrten Yngvi als ihren

Ahnherrn. Xach dem Haleygjatäl, einem Liede des 10. Jahrhunderts,

rühmten die Könige des norvegischen Hälogaland sich der Abkunft

von Yngvi. Die von beiden Königshäusern, den Ynglingern und Hä-

leygiern, nach ausdrücklichem Zeugniss der Sagas verschiedenen

Fürsten von Vestfold in Norvegen, die Lofdhunge, wollten ebenfalls

von Yngvi abstammen. Sogar dem sagenhaften fränkischen Geschlechte

der Völsunge masz man diese Abkunft bei; das alte Volkslied von

Helgi Hundingstöter nennt den Völsungen Helgi „Yngvis Stamm-

halter," ein anderes Eddenlied (Sigurdharqu. II. 14) den Völsungen

Sigurdhr ,, Yngvis Abkömmling.'" Im angelsächsischen Beovulf wie-

derum führt der Herrscher des gothisch-dänischen Volkes von Scede-

nigge, d. h. Schonen, den Namen Herr oder Schirm der Ingvinen

(freä Ingvina, eodor Ingvina). Später verwandten die nordischen

Hofdichter, die Skalden, Yngvi ganz im allgemeinen als apellative Be-

nennung jedes Königs. Aus diesen Tatsachen lässt sich schlieszen,

dass Yngvi als ein mythischer Urkönig und Stammvater in allgemeiner

Ausdehnung gegolten hat. In der Saga von Sturlaugr hinn Straf-

sami tritt Ingifreyr als Urkönig von Sviariki auf. Er erteilt dem

Sturlaugr den Königsnamen und teilt mit ihm sein groszes Reich. \*)

\*) Dieser Sturlaugr ist der Solin eines lugolfr, der auf Njardharcy (d. h.

Xjördhrinsel) in Nauniadal wohnte. Er liebt Äsa (dli. die Äsentochtcr), welche

Ynpvi, Alfcnherscher. 249

Wenn Frcyr Jlensclicr cUt Alfen war (S. 242j, so mnss Y'ngvi

in noch vertrauterem Verhältniss zu diesen seligen Eiementargeistern

gestanden haben. In Sage und Poesie finden wir die Namen Yngvi

und Älfr stäts auf unaullösliclie Weise verbunden. So begegnen sie

uns in zwei alten Eddaliedern.\*) Der ältere und bessere Text des

um das Jahr 750 entstandenen halb mythischen, halb historischen

llyndliluliödh\*\*) lässt von Tag und Sonne und deren Kindern,

Schwanweisz Goldfeder und Schwan dem Roten, (S. 29) Alf den

Alten und dessen Solin Ingimundr abstammen. — t"el)er die l>rä-

vallaschlacht, mit der das erste Licht der Geschichte über den skan-

dinavischen Norden aufzudämmern beginnt, gab es eine aus der halb-

mythischen Skjr)ldüngasaga und dem fast ganz mythischen Starkadhs-

liede geschöpfte Erzählung, die uns teils bei Saxo, teils im Bruch-

stück eines isländischen Auszugs erhalten ist. Arngrim .lönsson be-

sasz noch ein vollständigeres Exemplar dieses Auszuges und teilte

daraus die Sage mit, dass König Sigurdh Ring am Abende seines

Lebens die schöne Alfs 61 (Alfensonne) sah und sich in sie verliebte.

Ihre Brüder waren Alfr und Ingi. Sie gönnten ihre Schwester dem

Greise nicht und töteten sie mit Gift. Sigurdh setzte sich zu dem

Leichnam der Geliebten in ein Schiff, liesz es in Brand stecken und

fuhr todsuchend in's offene Meer hinaus. Audi sonst brachte die

Sage den Sigurdh Ring mit den Alfen in Verbindung. Seine Gemahlin

soll Alfhirtdr aus Alfheimr gewesen sein, „sie und ihr Geschlecht

waren schöner, als alle Menschen," sagt die Saga und grade dasselbe

bezeugt der Verfasser von Gylfaginning von den himmlischen Licht-

alfen. In der Brävallaschlacht kamen dem Sigurdh nahe Verwandte,

Ingi und Alf zu Hilfe, von denen ausdrücklich bemerkt wird, dass

sie den Ursprung ihres Geschlechtes auf Freyr zurück-

leiteten.\*\*\*) Dieser Alfr heiszt Airecks Sohn. Nun kennt auch die

alle Jungfrauen ihrer Zeit überstrahlt, wie rotes Gold rostiges Kupfer und die

Sonne alle übrigen Himmelsgestirne. Sie Mird von Ve-freyja erzogen, die

dem Sturlaugr viele Kämpfe bestehen hill't.

\*) Yöl. 15 „Yngvi ok Alfr" unter den Zwergnamen. — Helgaqu. Hund

I. 51. Yölsüngus. c, XIII ziehen „Atli, Y'ngvi und Alfr der Alte" dem

Höddbroddr zu Hilfe.

\*\*) Derselbe ist in der Saga frä Farnjöti ok hans aettmönnum benutzt und

so erhalten.

\*\*\*) Saxo: Ingi quoque et Oly, Alver, Folki, patre Elrico nati Eingonis

militiam complectuntur, viri quidem manu prompti, consilio vegeti, proximaque

ßingonem familiaritate complexi. lidem quoque ad Frö deum gener is

sui principium referebant. Der erwähnte Auszug (Sögubrot af nokkrum

fornkongum) nennt nur: Alreks Söhne und Y^ngvi (Airecks synir ok Yngvi).

250 Ingvus; erster Mensch und erster Verstorbener.

mythische Stammsage des Ynglingengeschlechts , die mit Yngvifreyr

anhebt, einen König Alreckr, der im Wecliselmorde von seinem Bru-

der Erich (Eirikr) getötet wird. Seine Söhne, Yngvi nnd AI fr,

besteigen nach dieser Begebenheit den Thron. Yngvi war Seekönig

und streifte auf den Meeren herum, indess Alfr bei seiner scliunen

Gattin Bera\*) schweigsam zu Hause sasz. Als Yngvi einmal einen

Winter bei Alfr rastete, lauschte Bera gern den Erzählungen ihres

Schwagers. Der Gatte fand sie einst noch spät im Königssaal auf

dem Throne beisammen sitzen und von Yngvis Heerfahrten unter-

halten. In eifersüchtiger Wut trat er näher und mit Yngvis eigenem

Schwert, das auf dessen Knieen lag, tötete er den Bruder. Der rati'te

sich sterbend auf und nahm Rache.

Die Vorstellungen von Ingu — Yngvi als Urkönig, Stammvater

und Verwandter der Alfen lassen sich zu der Combination vereinigen,

dass er Herscher und König im Lande der lichten Alf en, der

selig Verstorbenen im lichten Baume hoch ül)er dem Wolkenhimmel

war, wo der Sonne eigentliche Heimat ist, die daher auch Alfen-

strahl genannt wurde. Von hier aus dachte mau sich in älterer

Zeit auch die Seelen der zur Geburt beistimmten Menschen ausgehen.

Nach der ursprünglichen Sage war Ingu mit einem Worte Stamm-

vater des ganzen Menschengeschlechtes oder, da der Begriif des

Menschengeschlechtes erst allmählich aus dem der Nation erwuchs,

des ganzen germanischen Stammes, der erste Mensch un«l König auf

Erden, und der erste Verstorbene und Herrscher im Seelenreiche der

Alfen. \*\*) Bei zunehmender Verdunkelung und Verengerung der Mythe

konnte zuerst ehi einzelner gröszerer Stamm, dann ein Königs-

geschlecht ausschliesslich für sich die Ehre in Anspruch nehmen,

aus Ingus Stamme entsprossen zu sein.\*\*\*)

Skeäf — Skildu (Skjöldhr).

Aus demselben Vorstellungskreise, wie Freyr und Yngvi sind

Skeäf nnd Skildu hervorgegangen, deren Kult ebenfalls dem Ingä-

vonenstamme angehörte. Die Angelsachsen haben von ihnen eine aus

\*) D. h. „die Urmutter" schlechthin.

\*\*) Nach S. 247 empfing Ing seinen Namen von den Heardingas. Nordisch

lautet dieser Name Haddingjar (S. 246). So hiess ein norwegisches Geschlecht,

an welches sich die Sage geknüpft haben muss, dass bei ihnen das Todten-

reich war. In dem vergessenheitbewirkenden Lethetruuk, den die böse Grim-

hild dem Sigurdh reicht, war .,der Haddinge" ungeschnittene Aehre.

\*\*\*) Seine Gestalt berührt sich so dem zu Grunde liegenden Gedanken nach

Skefif — Skildu. 251

ihrer alten deutschen Heimat mitgebrachte Sage bewahrt. Ein un-

bekannter nengeborncr Knabe (recens natus) kam auf steueriosem

ScliitV, a u f e i n e r K o r n g ar b e (oder einem Bunde Stroli) s c h 1 a fe n d

und von WaÜen umgeben, über das Meer gefaln-cn und landete in

Angeln bei der Stadt Schleswig (nach andern in Schonen). Er wurde

von den Einwohnern wie ein Wunder empfangen, auferzogen und

zum König gesetzt. Nach den Umständen seiner Landung war er

Skeäf\*) benannt. Seit ihm trugen d'e Sachsen ihren Namen, d. h.

durch ihn wurde das Volk eonsistent. Sein Sohn hiesz SkyUl Skifing

(Schild Skeäfs Sohn). Von ihm wird mit geringer Abweichung die-

selbe Mythe, wie vom Vater erzählt. Mit lichtem Geschmeide ge-

schmückt war er einst nackt und blosz und un geboren (umbor-

wesende) im Scliift" über die Woge zu den Geerdänen hergetrieben

und dort ein gefürchteter Volksfürst geworden, der mancher Sipp-

schaft die Metbänke entriss und unter den Wolken an W^ürde gedieh,

bis weithin über die Bahn der Wallfische (die See) die umwohnenden

Stämme ihm Zins gaben. Als nun seine Schicksalsstunde geschlagen

hatte, da legte das süsze Gesinde ihn, den lieben Landesfürsten, der

so manche Schätze verteilt hatte, wiederum in sein Schiti', wie er

selbst gebeten. Mit herrlichen Kleinodien war das Fahrzeug ge-

schmückt, strahlende Kriegsgewande, Waffen und Panzer und aus

fremden Landen entführte Schätze lagen am Mast, um des Königs

Leiche zu geleiten. Hoch zu Pläupten wehte ihm ein flatternd Banner.

So lieszen die Getreuen mit traurigem Herzen und sorgendem Sinn

das Schiff in die Flut, es entschwebte auf den Wogen, entschwand

und niemand weisz, wer die Habe empfing. Angelsächsische Ge-

schlechtsregister bekunden, Scild sei der erste Bewohner Deutsch-

lands gewescxi.

Noch heute heiszt am Niederrhein „auf dem Schof liegen"

gestorben sein, weil es Sitte war, die Toten auf ein Schaub Stroh

zu betten; zu Schiff sollen nach niederländischem Glauben die

Seelen der ungeborenen Kinder (aus dem über dem Wolkenhimmel

gelegenen Lichtlaude, das der Luftstrom von der Menschenwelt

trennt) zur Erde kommen, um geboren zu werden; nach uralter Sitte

im Norden, wie in Deutschland, wurden Leichen in Schiffen bel-

auf das engste mit Yama (S. 53). Bei Betrachtiiug der Schöpfungssagen wird

sich das durch Ingu's Vater Mannus und Yamas Bruder Manu und die Iden-

tität der Ribhus und Pitiis mit den Alfen, Elfen weiter bestätigen.

\*) D. h. Schauf, Schaub, Schof ahd. scoub, seoup, mh. schoup = Bund,

]3ündel, Strohbündcl, Korngarbe.

252 Skildus — Skjöldhr. Schwanritter.

gezetzt und den Wellen übergeben, um symbolisch anzudeuten, dass

sie über den Luftstrom zum Seelenlande zurückkehren müsten. Man

kann demnach nicht zweifeln, dass Skejif der hehre Sonnengott war,

der als erster Mensch zur Erde herabstieg, Kultur und Anbau und

den Bestand des Volkes gründete und dann als erster Gestorbener

zum Himmel zurückkehrte, um fortan im Reiche der Seligen (der

Lichtalfen) zu gebieten.

Die Sonne wurde unter dem Naturbilde eines Schildes auf-

gefasst (S. 104). Deshalb heiszt Skeäfs Sohn Skyld — goth. Skildus,

altn. Skjöldhr (Schild). Von Skjöldlir wird in nordischen Quellen

gemeldet, es sei der Gott der Einwohner von Schonen ( Skänünga

gudh) gewesen, wo Skeäf nach einem Berichte landete. Von ihm

leitete das dänische Königsgcschlecht der Skjöldhüngar seinen Ur-

sprung ab. Saxo schildert ihn als das Ideal eines Fürsten an Ge-

rechtigkeit, Tapferkeit und Milde.

In der Heldensage hat dieser Mythus noch weitere Schösslinge

getrieben. So erkennen wir ihn z. B. in den Sagen vom Schwan-

ritter wieder. Ein neidischer Graf verklagte vor dem Kaiser eine

Herzogin, die am Rheine wohnte, sie habe ihren Gemahl vergiftet

und während dessen Abwesenheit sich den Umarmungen eines andern

hingegeben. Da wird ihr aufgegeben, an einem bestimmten Tage

einen Kämpfer gegen den Kläger zu stellen. Noch hat der Kaiser

nicht ausgeredet, da hört man vom Rheine her helle Horntöne klin-

gen. Alle eilen an das Fenster und sehen, wie ein Schifflein durch

die Wogen zieht, das ein Schwan an silberner Kette zieht. P^in

Ritter steht darin, herrlich gewaffnet und mit silbernem Schilde be-

wehrt. Der springt heraus und nimmt für die Unschuld der Herzogin

den Kampf auf, den er siegreich besteht. Auf die Frage nach seiner

Abkunft antwortet er, dass man ihn das nimmer fragen dürfe. Die

Fürstin vermählte ihm ihre Tochter und beide lebten in glücklicher

Ehe. Aber einst übermannte Neugier die junge Herzogin und sie

wiederholte die verbotene Frage. Da war sogleich der Schwan mit

dem Schifflein wieder da und führte den Ritter hinweg und niemand

weisz, wohin er verschwunden.

Diese Sage vom Schwanritter ist auf sehr verschiedene Weise

an den Ufern des Rheins localisiert worden. Bald soll die gerettete

Herzogin Beatrix die Erbin von Kleve und Geldern gewesen sein

und die Fürsten dieses Landes von dem Schwanritter Hellas ab-

stammen. Nach andern aber kam der wunderbare Fremdling der

bedrängten Herzogin von Bouillon zu Hilfe und die tapfereu Brüder

Gottfried, Balduin und Eustach von Bouillon waren seine Enkel. Im

Scliwanritter. Hefiv — V,(n. 253

Lager vor Jenisalcra erblickte Gottfried einen Scliwan, der dreimal

sein Haupt umkreiste, dann nach Jerusalem flog und sich auf den

Turm setzte, von welchem aus später die Stadt eingenommen wurde.

— Am b(;kanntesten aber ist die Anknüpfung der Scliwanrittersage

an den Gralsmythus. Da die Herzogin Elsani von Brabant und Lim-

burg in grosser Not ist, wird ihr vom Gral, dem Lande der Wun-

der im fernen Osten Parzivals Sohn Loherangrin (Lohengrin) zu

Hilfe gesandt. Mit dem CJesange eines Engels führt ihn der Schwan

binnen einer Woche im Schiftlein nach Antwerpen, wo er den bösen

Telramiint, Eisanis Bedränger, tötet. Als er später auf die ver-

botene Frage hin scheidet, lässt er seinen Kindern Ring, Sehwert

uml Hörn als heilbringende Kleinode zurück.

Der Schwan, den wir schon als Njördhs des Vanengottes heili-

ges Tier kennen lernten, wurde für einen Vogel angesehen, dessen

Gestalt die Geister von Verstorbenen anzunehmen pflegen. Er ver-

kündet den Tod vorher und bringt die Seelen der zur Geburt be-

stimmten Kinder zur Erde. Mithin sagt die Ankunft und Abreise des

Schwanritters nichts anders aus, als Skeäfs wunderbare Landung.

Der Held kommt aus dem Seelenlande, nach dem niemand fragen

darf, und kehrt dahin zurück; nur mag sich mit der Vorstellung von

dem ersten Mensclien, der Anbau und Gesittung zur Erde bringt,

noch ein Naturmythus von dem Sonnengott verbunden haben, der

im Frühling zur Erde steigt und die bösen Mächte, welche die schöne

Jahresgöttin bedrängen, tötet, im Winter aber stirbt, wieder zu den

Toten davonscheidet.

Dass Skeäf, Skild und ihr Geschlecht als Begründer des Anbaus

aufgefasst werden müssen, geht aus den mythischen Nachkommen

Skilds, Beäv und Taetva hervor. Beäv (Beöv, Beäva) ahd. Püwo,

altn. Bi'ii bezeichnet den Anbauer, Landbauer; Taetva-ahd. Zeizo

bedeutet den heiteren lieblichen, unter dem das Volk sich wohl fühlt,

da das Leben durch die Bestellung des Ackers und durch die Ordnung

des gemeinen Wesens gesichert ist. In der Geschlechtsreihe: Skeäf —

Skild — Beöv — Taetva ist ein und derselbe Mythus in seine ein-

zelnen Momente zerlegt und auf mehrere Personen verteilt; die ver-

schiedenen Glieder der mythischen Familie sind nur Praedicate ein

und desselben Gottes. Beöv begegnet uns in der Heldensage als Beö-

vulf wieder.

Balcler-Baldr; Hödhr, Vali; Fosite-Forseti.

Ein mildes Sonneuwesen, ein Gott der Sommerherlichkeit ist

auch Bald er (d. h. der Fürst). Von ihm und seinem Rosse singt

254 lialder-Baldr.

uns der zweite Mersebiirger Zauberspruch (S. 147)\*). Mit anderen

Namen hiesz er Vol \*\*), und giebt sich dadurch als Gott der Jahres-

fiille im Sommer zu erkennen. Ausfiihrlicliere Kunde ist uns im Nor-

den von Baldr, dem Guten, dem So]in Odhins und der Frigg er-

halten. Auf Grund der ihm ursprünglich innewohnenden Naturbedeu-

tung ist er allmählich zum Gotte der Frömmigkeit und Unschuld

erwachsen. Er ist so licht und lieblich von Antlitz, dass weithin

heller Glanz von ihm ausstrahlt. Leib und Haare waren von reinster

Schönheit (vgl. S. 246), die weisze Kamillen-Blume, das lichteste aller

Kräuter wurde vor allem damit verglichen und Baldrs Augenbraue

(Baldrs brä) genannt. Niemand vermochte je Baldr zu tadeln, so

weise und milde ist er und zugleich der beredteste der Äsen. Aber

die besondere Eigenschaft wohnt ihm bei, dass seine Urteilssprüche

niemals gehalten werden können. In seinem himmlischen Wohnsitz

Breidhablik (d. i. weit und breit blindender Glanz) wird nichts

unreines geduldet. In der ganzen Gegend ist nichts Böses, keine

Untat verborgen. Sein Weib ist die treue Nanna (d. h. die Kühne).

Baldr wurde überall im Norden verehrt. In Norwegen hatte er einen

weitberühmten Tempel in Sogn, Baldrshagi (Baldersgehege), eine

eingehegte Friedstätte, die niemand schädigen durfte.

Die dänische Mythe wüste zu erzählen, dass er für sein dürsten-

des Heer in der Hitze der Schlacht einen Brunnen schuf; unweit

Roeskilde auf Seeland wurde noch spät dieser Quell Baldersbrönd

gezeigt.

Von Baldrs Liebe zu Nanna und seinem Tode hat sich eine

schöne Mythe einerseits in den Edden, andererseits in dem euheme-

ristischen Bericht des Saxo nach dänischen Liedern erhalten. In den

Edden ist diese Mythe auf das tiefste in das System vom Leben und

Untergang der Welt verflochten; wir werden sie bei Besprechung

dieser Vorstellungen im Zusammenhang erwähnen. Die dänische Sage

erzählt, wie Hödhr (Hotherus d. h. Kampf, Kämpfer) die schöne

Nanna liebte; aber Baldr, Odhins Sohn, der einmal die züchtige Jung-

frau im Bade gesehen, liebte sie auch und wurde von Sehnsucht so

verzehrt, dass er sie beständig im Traume sah und vor Harm krank

zu werden begann. Die Nebenbuhler bekriegten einander, aber Baldrs

„heiliger Körper'-' konnte nicht versehrt werden. Doch Hödhr erfuhr

von einem siegverleihenden Schwerte, womit er getötet werden konnte.

\*) Einige Ortsiianien in Deutschland mögen nach die«em Gott geheiszen

sein z. B. Baldersteti (jetzt Beistadt) in Schwarzburg-Sondershausen.

\*\*) Diese Schreibung erfordert der Stabreim, die Handschrift gewährt Phol.

lial.lr mu\ Jlödlir. Jlindr. Hui (Rons). 255

Ein Waldgeist Miinriiig hatte es sammt ciiieni goldzeugenden liing

in Kesitz. Er wohnte hoch im eisigen Waldgebirg in einer schat-

tenreichen Tlcihle. Auf sclinclleni mit Hirschen bespanntem Wagen

eilte Il(i(llir dorthin, ling und band den Waldgeist und nahm ihm

Schwert und Ring ab. Jetzt kam es zur Schlacht, in welcher Thörr

und Odhinn und der Götter lieilige Schaar auf Baldrs Seite stritten.

Doch Hödhr trug einen Watfenrock, den kein Schwert durchschnitt,

und mit mäclitiger Faust durcliliieb ei- den Scliaft von Thors Keule.

Da tiolien die Götter und Iföilhr führte Nanna heim. Als aber der

Winter vorüber war, begab er sich alkin und ohne Gefolgenach

Schweden, wo er lebensmüde zu wüsten und unbebauten Land-

s trecken floh. Hier empfing er von Wakijungfrauen eine überaus

liebliche Speise, die Baldrs Stärke vermehrte. Jetzt erhob er aufs

neue die Kriegsfahne, schlich sich als Harfenspieler in Baldrs Zelt

und verwundete ihn tötlich im Zweikampfe. Die Unterweltgöttin Hei

erschien Baldr im Taume und verkündigte ihm seinen Tod. Am drit-

ten Tag starb er an seiner Wunde.

AVeit im Osten, in Russlands öden Gefilden wohnte eine Königs-

tochter Rindr. Odhinn war geweissagt, dass von ihr allein Baldrs

Rächer geboren werden könne, und so zog er an ihres Vaters Hof

und warb unter manchen Verkleidungen als kunstreicher Schmied,

als junger tüchtiger Reiter, als siegreicher Feldherr um ihre Liebe,

aber er erntete nur Schläge und Hohn. Da berührte er sie mit sei-

ner Zauberrute und schlug sie mit Wahnsinn. Er nahm jetzt Frauen-

gestalt an und trat unter dem Namen Vecha in ihren Dienst; er er-

bot sich die Jungfrau zu heilen. So gewann er ihre Gunst und sie

gebar den Bous (Büi), der den Hödhr bekriegte und erschlug.

Nach den Edden ist Hödhr Baldrs Bruder. Man erkennt in ihm

den Gott der zweiten finsteren Jahreshälfte, welcher gegen den Gott

des Sommerlichtes, den engverwandten, Streit erhebt und obwol alle

Götter des Lichtes, Thörr und Odhinn für den Bestand des Sommers

kämpfen, ihn vertreibt (in der Sommersonnenwende), aber bei neu

zunehmendem Lichte wieder fliehen muss in die wüsten Einöden, wo er

seine Heimat hat\*). Doch der Kampf erneut sich, Hödhr kehrt zurück,

\*) Denselben Gedanken drückt ein altes westphälisches Lied aus. Auf St.

Peterstag klopft man mit Hämmern an die Haustürpfosten und ruft dem

Winter (Süntevuegel d. i. altn süt fugla, Vogeltrauer) zu: Heraus, heraus Vo-

geltrauer! St. Peter ist gekommen. Er verbietet dir Haus und Hof, Land und

Sand, Laub und Grasl bis zum nächsten Jahr auf diesen Tag, soll dir altem

Schelm der Hals ab. Geh in Steiuklippe, da sollst du innen sitzen'. Geh

in die Steinkaule, darin sollst du verfaulen! Geh nach dem Klausenstein und

zerbrich dir Hals und Bein.

256 Vali Forseti = Fosite. Alces.

die Natur verödet, der Acker liegt brach, Baldr muss aufs ueue sterben

(denn Flucht und Tod sind mythisch eins, S. 138), Die winterliche

Oede oder die unbebaute Haide Rindr\*\*) muss den Sohn Büi (An-

bauer) gebären, der allein Baldr rächen, in neuem Frühling den Acker

zur Fruchtbarkeit führen kann. So sehr Rindr sich auch sträubt,

der Allvater und Allhersclier Ödhinn erzeugt diesen Sohn, welcher

den Hödhr tötet. Büi, Baldrs Rächer, wird in den Edden auch Ali

(Nährer) oder Vali genannt. Er ist kühn in der Schlacht und ein

guter Schütze. Eine Nacht alt rüstet er sich zum Kampf mit dem

Mörder und wäscht und kämmt sich nicht eher, bis er diesen erlegt

hat. Er scheint ein uralter Gott zu sein. Denn vermutlich hatte die

Halle Valaskjälf (S. 182) nach ihm den Namen.

Baldr, der Gott der Unschuld, und die treue Nanna zeugten den

herlichen Forseti (Vorsitzer), den Pfleger des Rechtes und der Ge-

rechtigkeit und Vorsteher der Gerichte. Alle, welche sich in Rechts-

streitigkeiten an ihn wenden, gehen verglichen nach Hause, bei ihm

ist der beste Richterstuhl für Menschen und Götter. Sein Palast Glit-

nir (der schimmernde, glitzernde) ruht auf goldenen Säulen und ist

mit silbernen Schindeln gedeckt, da tront Forseti den langen Tag

und schlichtet alle Streitigkeiten.

Die Insel Helgoland (d. h. Heiligenland) hiesz einst Fosites-

land nach einem friesischen Gotte Fosite, dessen Cultus dort im

8. .lahrhundert blühte. Him war eine Quelle geweiht, deren Wasser

man nur schweigend schöpfen durfte. Niemand unterfing sich, die

daselbst weidenden Tiere, noch irgend etwas anderes zu berühren.

Noch im elften Jahrhundert wagten die friesischen Seeräuber und

Schiffer von der Insel Helgoland keine Beute zu entführen, aus Furcht

bald nachher durch Schiffbruch umzukommen, oder im Kampfe er-

schlagen zn werden ; keiner kehrte ungestraft vom Raubzuge zurück.

Ja sie brachten den dort lebenden Eremiten sogar mit groszer Ehr-

furcht den Zehnten ihrer Beute. I. Grimm vermutet, dass der Name

Fosite (vermöge der Assimilation Fossite) aus Forsite (Vorsitzer)

entstanden und der friesische Gott dem nordischen Forseti identisch

gewesen sei.

Alces.

Der Bruderstreit zwischen Hödhr und Baldr beruht auf einer

uralten Mythe von zwei Zwillingsbrüdern, von der auch der Zwist

\*) Auf Island bedeutet rindi eine unfruchtbare Landstrecke, in Norwegen

Rindr einen spärlich begrasten Erdrücken.

Iloeiiir. 257

und Wechsclmoid Airecks und Erichs, Alfs und Yngvis (S. 250) Aus-

läufer sind. Diese Mythe steht in der engsten Verbindung mit der

Sage von den Dioskuren, denen wir bereits in vodischer Zeit unter

dem Namen der Ayvin.s (S. 60) begegneten. Mun meldet Tacitus,

dass bei den Naharnavalen, einem deutschen Volke, ein Ilain von

uraltem religiösem Ansehen bestand, in welchem zwei jugendliche

Brüder AIces bildlos verehrt wurden, die in ihrem Wesen dem Ca-

stor und Pollux entspraclien. Ein Priester in weiblidici- Kleidung

stand dem Gottesdienst vor. Der Name Alces goth. Alki'is Iifdeutet

naeli Zachers Untersuchungen „die leuclitenden, glänzenden'"\*).

H G n i r.

Dem auf den vorausstehenden Blättern in Betracht gezogenen

Vorstelluugskreise scheint sich auch Hoenir anzureihen, ein sehr

alter Gott des Nordens, dessen Bedeutung freilich im System der

skandinavischen Mythologie schon sehr verdunkelt ist. Er ist ein

groszer und schöner Manu mit langen Füszen, im Gebrauche des Bo-

gens gewandt und heiszt daher „der schieszende Gott, der Pfeilkö-

nig". Oft erscheint er in Odhins Gefolge. Bei der Schöpfung verlieh

er dem Menschen den Geist (ödhr). Mit Loki ist er auf das engste

befreundet. Ein färöisches Volkslied erzählt von ihm, Odhinn und

Loki, wie sie einem Bauer gegen den Riesen Skryuisli Beistand lei-

steten. Skrymsli hatte dem Landmann im Spiele seinen Sohn abge-

wonnen und verstand sich nur unter der Bedingung dazu, ihn bei

den Eltern zu lassen, wenn es gelinge, das Kind vor ihm zu ver-

bergen. Da riefen die Leute zu Odhinn. Kaum war das Wort ge-

sprochen, da stand der Asenkönig schon vor des Tisches Bord, nahm

den Knaben mit sich und verbarg ihn als Aehre in einem Kornfelde.

Aber der Riese fand ihn hier und Odhinn rettete ihn nur noch soeben

zu den in banger Sorge daheimsitzenden Eltern. Jetzt betet die ganze

Familie, Vater, Mutter und zwei Söhne zu Hoenir und fleht ihn um

Schutz an. Hoenir tritt in die Halle uud verwandelt den Knaben in

eine Flaumfeder am Halse eines Schwanes, der mit. sechs andern

Schwänen weit über den Sund auf grünes Gefilde fliegt. Aber

Skrymsli zieht einen Schwan nach dem andern zu sich heran und

reiszt dem siebenten den Hals ab. Der darin verborgene Knabe

schreit in seiner Not zu Hoenir, der ihn heil zu den Eltern entführt.

\*) Damit verwandt sind ags. eolh-sand, eolcsaiid, Bernstein, ahd. elo, elaho

altn. elgr. fem. ilgja lat. alces, is gr. ukxt] das Elenntier; ahd. eich fem. elha

Edelhirsch. Der Hirsch war den Vanen heilig. Vgl. S. 104. 237.

17

258

YuLlor-Ullr.

Endlich weiulen sieli die Bauersleute an Loki, der das Kind als Ki

im Rogen einer Flunder versteckt und, als Skrymsli ilin auch liier

auffindet, mit List den Ungefügen tütet.

V U L D R - U 1 1 r.

In den angelsächsischen Liedern wird das Wort vuldor häufig

sowol für die göttliche Herlichkoit, als für Gott persönlich gebraucht

und einige Spuren scheinen zu ergeben, dass dies Erinnerungen an

einen Gott des sächsischen Stammes, Namens Vuldor waren. Die-

ser Gott hiesz im Norden üllar oder Ullr\*). Er ist Sifs Sohn, Thors

Stiefsohn, schön von Angesicht und kriegerisch von Gestalt. Im Bo-

genschieszen kann sich niemand mit ihm messen. Da das Holz des

Bogens meistens von der P^ibe genommen wurde, heiszt sein Wohn-

sitz Ydalir d. h. Eibental. Bei Zweikämpfen rief man ihn an. Auf

Schneeschuhen, aus Knochen gemacht, lief er über das Eis; er ist

der Schlittschuhläufer bester und auf Schilden fuhr er über das Meer.

Daher heiszt der Schild üllrs Schiff. Als der lichte umschwei-

fende Gott der Jäger muste Llllr die Sif (das Geschlechtsbewustsein,

den Geist der Brüderlichkeit) zur Mutter erhalten, da die Geschlech-

ter wie zum Kampf (S. 207) sich im Frieden zum fröhlichen Spiele

der Jagd und des Schneelaufs zusammentaten, ohne dass es nötig

war, Thörr, den Gott des Anbaus, zu üllrs Vater zu machen. Er ist

Baldrs Freund oder naher Verwandter. Bei Ullrs Ring schwur man

heilige Eide. Als (Jdhinn (im Winter) verbannt war, setzten die Götter

den Oller (Ullr) aü seine Stelle (S. 157). Da die Strahlen der Sonne

häufig als Pfeile gedacht wurden, der Sonnenball als Schild, vermute

ich, dass Ullr ursprünglich ein Gott der wint erliclien Sonne war.

Verschiedene Ortsnamen UUarakr (Ulisacker), UUerslöv, Ullersvang

(Ullershain, UUerswiese) lassen erraten, dass Ullr auch mit der Frucht-

barkeit des Feldes zu tun hatte und bestätigen zugleich, dass er

keine unbedeutende Verehrung genoss. Eine Liederstelle liebt ihn

sogar vor den andern Göttern hervor: „Ullers Gunst hat und aller

Götter, wer zuerst zum Feuer greift".

Heimdalli- (Rigr), Oervandill-Orendel.

Dem Reigen der Lichtgottheiten reiht sich im Norden auch

Heimdallr oder Hallinskidhi ein, der seiner Giundbcdeutung nach

wahrscheinlich ein Gewittergott war. Heimdallr (d, h. Weltglän-

zer) ist Odhins Sohn, ein weiszer (d. h. reiner, unschuldiger) Ase, er

\*) In Betreff des Namens Ullv-Vuldor vgl. S. 153 Anni. Ags. Vuldor ist

— r gotb. vulthus, Herliclikeit.

ir.iMuiuiir. 259

ist grosz und Iieili^-. Einzig in seiner Art IihIxmi ihn, den gnaden-

reielien (Jott, im vVnfang der Zeiten auf wiinderl)are Weise neun Kie-

senscliwestern am Rande der Erde geboren. ICs waren Gjälp und

EIgja Wesen der Brandung, Ängeyja die Nixe der Meerenge, Jarn-

saxa die eisenfeste Klippe, Greip (die Rafllerin), Gneip, Atla, ülfn'in

(die wölHscIie Zauberin) Riesinnen der räuberischen opferfordernden

Wogen, endlich die begabende Seeniaid Oergjafa. Mit der Erde

Kraft , windkalter See und der Sonne Strom ward er gekräftigt.

Die Wolken des Gewitters steigen von der Erde und dem Meer zum

Firmamente auf. Da wohnt er nun am Ende des Himmels m der

Burg Hiniinbjörg \*). Sie liegt an der Brücke Asbrü (Asenbrückc)

oder Bifröst (bebende Rast, bebender Weg) und zwar am Kopf

der Brücke, wo diese den Himmel berührt. Da waltet er des Heilig-

tums und schlürft in schöner Wohnung selig den süszen Met (vgl.

S. 62. 171). Seine Zähne\*\*) sind von Gold. Er heiszt daher auch

Gullintanni (Goldzahn) und die Skalden sagten für Gold Heimdalls

Zähne. Sein Ross heiszt Gulltoppr (Goldzopf, Goldmähne).

Die Brücke Bifröst ist der Weg zwischen Himmel und Erde,

die Menschen nennen sie Regenbogen. Sie ist sehr stark und kunst-

voll gezimmert und hat drei Farben, das rote in der Mitte ist bren-

nendes Feuer. Denn die Bergriesen und Hrimthursen würden den

Himmel ersteigen, welirte nicht lohende Glut Unberufenen den Ueber-

gang. Als Wächter der Götter schützt Heimdallr die Brücke vor den

Unholden. Stöszt er in seine Trompete, das Gjallarhorn (gellendes

Hörn), so wird der Schall in der ganzen Welt gehört. Für gewöhn-

lich ist Heimdalls Hörn unter dem himmelhohen heiligen Baume

Yggdrasill\*\*\*) verborgen, der einst am Ende der Tage bei seinem

Getön sich in Flammen entzünden wirdf). Heimdalls Haupt hiesz

Schwert und das Haupt wiederum wurde Heimdalls Schwert genannt.

Da das Gewitter die Sterne wieder hervorleuchten macht, wurde Heim-

dallr weiterhin zu einem Gott der Tageshelle. Bedenken wir die

langen Sommertage des Nordens, in denen die Sonne fast gar nicht

untergeht, so begreifen wir die Angabe, der Götterwächter bedürfe

weniger Schlaf als ein Vogel und sehe sowol bei Nacht als bei Tag

hundert Meilen weit. Er hört das Gras in der Erde und die Wolle

auf den Schafen wachsen, mithin auch alles, was einen stärkeren

\*) D. h. die Hiramelsbergc. S. 91.

\*\*) Die leuchtenden Blitze. S. 20. G7. 102. 134.

\*\*\*) Der Wolke S. 59. 92. ]ö8. Das Gjallarhorn ist der Donner,

t) Wie dem Thorr der Bock, war dem Heimdallr der Widder heilig-, wel-

cher nach dem Gotte heimdali oder hallinskidhi hiesz.

2ßQ Heimdallr = Rigr.

Laut giebt. Seit Beginn der Schöpfung fängt er Nachts mit feucli-

tem Rücken den Tau auf, aber beim Anbruch des Morgens steigt er

die Brücke Argjöll (die frühtönende) hinan zu den Himmelsbergen.

— Als Gott des Gewitters und der Tageshelle kämpfte Heimdallr

Freyjas leuchtendes Halsband Brisingamen aus der Gewalt des

bösen Riesen oder Gottes Loki los.

Im Blitze stieg nach uraltem Glauben die Seele des ersten Men-

schen zur Erde (S. 53). So sind denn die Sterblichen Heimdalls

Kinder. In einer Versammlung, die zusammengekommen ist, um

die heiligen uralten Göttersagen der Vorzeit zu vernehmen,

redet der Vortragende die Zuhörer an: „Lauschet nun alle heilige

Geschlechter, kleine und grosze Söhne des Heimdallr". Nicht minder

verdanken die drei Stände der Thräle (Sklaven), Karle (Freien), Jarle

(Fürsten) diesem Gotte ihre Entstehung. Unter dem Namen Rigr

wandelte Heimdallr, der vielkundige, rasche und rüstige Ase, einmal

grüne Wege den Strand entlang. In einer Hütte fand er zwei Ehe-

leute, Eitervater und Eitermutter (Ai und Edda), die ihn mit grobem

Kleibrod bewirteten. Bei ihnen blieb er drei Nächte. Neun Monate

darnach gebar Eitermutter den hautschwarzen Knecht (Thraell),

von dem das Geschlecht der Knechte (Thräle) stammt. Schon früh

lernte er mit roher Kraft Bast binden, Bürden schnüren und den

ganzen Tag Reiser tragen. Rigr wanderte weiter und fand in einem

Hause, das ihnen eigen gehörte, Groszvater und Groszmutter

(Afi undArama); der Mann schälte eine Weberstange, das Weib führte

den Faden zu feinem Gespinst. Wieder blieb er drei Tage dort und

nach neun Monaten genas Amma eines Sohnes Kerl (Karl) geheiszen.

Sobald er erwuchs, zähmte er Stiere, zimmerte Pflüge, baute Häuser

und Scheunen und bestellte das Feld. Von ihm stammt das Geschlecht

der freien Grundbesitzer (Karle). Bei fortgesetzter Reise erreichte

Rigr eine Halle mit leuchtendem Ring, in welcher Vater und

Mutter (Fadhir und Mödhir) saszen\*, Vater wand Bogensehnen und

schäftete Pfeile, in lichtem Geschmeid und wallendem Schleier schmiegte

sich das Weib an seine Seite. Bei des Gastes Ankunft erhob sie

sich, deckte den Tisch mit schneeigem Linnen, trug Wildprät und

Vögel auf silbernen Schüsseln auf und kredenzte Wein in kostbaren

Kelchen. Auch hier verweilte Rigr drei Tage und nach nenn Mo-

naten gebar Mutter ein Kind mit feurigen Augen und weiszer Wange,

den lichtgelockten Jarl (Herzog), der schon jung Bogen spannen,

Spiesze werfen, Hengste reiten, Hunde ziehen und den Sund durch-

schwimmen lernte. Rigr kam selbst und lehrte ihn Runen kenneu,

und wie man Land und Leute und Ahnenschlösser zu eigen besi-

Ocrvaiulill — JJorvi.inlill - Or.inlcl. Ilvssis in Di ut.ii;hl;iri(l. 2(iJ

(zcii 1111(1 \cr\v;iltcii luiis.sc. Von Jitrl .staiiiiiit der |-](|flii mi<l Füi-.steii

Gcschlcclit.

Dem IleinKlallr sclir älmlicli iiiuss Orvaiidill gewesen sein, den

wir sclion S. 21(> kennen lernten. Die däniselie Mytliologie wüste

zu erziililen, wie lloivendill ()rvandill) Kcniij;- von Jiitland auf

einer Insel im Inneren frühlingsgrüuer Gehölze niitKollr (dem

Kalten) von Norvegen einen Zweikampf hielt, und mit beiden Hän-

den das Scliwert erfassend den rüstigen (Jegner erlegte. Den Toten

setzte er in präelitigem (iraltlnigrl hei und büszte ihn mit 10 Pfun

den Goldes. Dann heiratete er die schöne Gerutha (=: altn. Grö-

dhi die Grünende), die ihm den Hamlet (Amlethus, Amlödhi) gebar.

Neidisch tötete ihn sein Bruder Fengo, und nahm die Wittwe des

Erschlagenen zur Frau. Hamlet aber räclite blutig des V'aters Tod\*).

Ürvandill, der Strahl des Friihlingsgewitters, tötet den kalten Win-

ter, der aus Norvegen kommt und führt die grünende Saat als Kraut

heim. Orvandill muss als Stammheld von Jütland gegolten liaben,

denn eine Kuneninsclirift nennt dasselbe Örvandils Land.

Dem altnord. Xamen Orvandill (der aus Arhvendill entsprang)

entspricht das angelsächs. Wort earendel (aus earhvendel), Strahl.

In Deutschland ist Orendel\*\*) Xame eines Helden, von dem die

Sage in Trier vieles zu berichten hatte. Er war der Sohn des Kö-

nigs Eigel von Trier und zog nach dem Orient: unterwegs irrte er

auf vielen Meeren umher. Endlich litt er Schiffbruch und schwamm

durch die See (wie Thürr watet S. 216). Ein Fischer, Namens

Eise (Iso) nahm ihn auf. Nach Jerusalem gelangt befreite er die

Königin des heiligen Landes, Frau Breide von ihren vielen Freiern

(wie Thunar die Göttinnen aus der Hand der Riesen) und heiratete

sie. Dieser Orendel solider älteste aller Helden gewesen sein.

In der Grafschaft Hohenlohe lag ein Ort Orendelsal, dessen Kirche

ein Gnadenort für Schwerhörige war.

Orendels Abenteuer haben die überraschendste Aehnlichkeit mit

den Fahrten des Odysseus in der Odyssee, so dass die Meldung des

Tacitus, Ulysses sei auch nach Deutschland gekommen und habe die

Stadt Askiburg gegründet, wo ein ihm geweihter Altar seine einstige

Anwesenheit bezeuge, sich auf Orendel beziehen mag.

\*) Hieraus entnahm Shakespeare den Stoff für seinen Hamlet.

\*\*) Aus Aurendel = Arvendill.

262 l'i\*^\*- ~ 2io.

Tius (Zioj-Tyr, Em, Sahsnot.

Der älteste unter allen germanischen Göttern: goth. Tius, ags.

Tiw, abd. Zio, altn. Tyr, warder Gott des lichten Himmelsgewölbes,

der Vater Himmel, welcher dem Laut und Begritfe nach dem vedi-

schen Dyaus, griechischen Zeus und römischen Jupiter genau ent-

sprach (S. 57, 58). Nach ihm führte der dritte Wochentag bei den

Angelsachsen den Namen Tiwesdäg (engl. Tuesday); in Schwaben

und Baiern heiszt er Ziestag (ahd. Ziwestac) und auch unser Diens-

tag ist aus Tag des Thi verderbt. Das wenige, was wir von dem

Dienste dieses Gottes wissen, berichtet uns Tacitus. Zwischen Elbe

und Oder wohnte im ersten Jahrhundert der Hauptstamm der Sue-

ven, Semnonen d. h. Kessler genannt. Dieser Name war ein heiliger,

im Cultus des gemeinsamen .Stammheiligtums begründeter. „Für die

ältesten und edelsten der Sueven, sagt der römische Geschicht-

schreiber, geben sich die Semnonen aus. Zu festgesetzter Zeit

kommen in einem Walde, der durcli der Väter Weihe und alther-

kömmliche Scheu geheiligt ist, alle Völkei'schaften desselben Blutes

vermittelst Gesandtschaften zusammen und begehen nach barbari-

schem Brauche grauenvolle Weihen. Es widerfährt dem Haine noch

eine besondere Ehrfurchtbezeugung. Niemand betritt ihn anders,

als mit einer Fessel gebunden, im (icfühl der Niedrigkeit und um

zu zeugen von der Macht der Gottlieit. Ist er zufällig gefallen, so

ist ihm nicht verstattet sich zu erheben und aufzustehen; auf dem

Boden wälzt man sich hinaus. Und den Gesichtspunkt hat dieser

ganze Aberglaube, als ob dort des Stammes Anfänge ihren Ursprung,

die Gottheit, die alles beherscht, ihren Sitz habe, alles übrige unter-

worfen und dienstpflichtig sei." Die Semnonen, diese edelsten der

Sueven, wanderten später nach Süden aus, und hier finden wir sie

am Ende der Völkerwanderung als Juthungen d. h. „die echten Ab-

kömmlinge des Gottes" und als ScJiwaben nördlich vom Bodensee

wieder. Hn-en N;itionalgott haben sie in die neuen Sitze mitgebracht

und wir lernen nun seinen Namen kennen. Es ist Zio. Denn

die Schwaben werden in Glossen des neunten und zehnten Jalir-

hundert Ziuwari d. h. Männer des Zio genannt, und die Stadt

Augsburg führte vom Culte des Gottes den Namen Ziesburc (Stadt

des Zio). Ein Tiesdorf (Tivesdorf?) kommt in niederschlesischer

P^lbgegend vor, ein Ziesberg liegt im Weimarischen. Die Eune

(für t) "t war nach dem Himmelsgotte bei den Gothen tius (tyz)

geheiszen, bei den Angelsachsen tio, ti, oder mit erweiterter Form

tir, was appellativisch Glanz, Ruhm aussagte. Ebenso war bei

Zio. Er. 2G3

den Iloclideutsclieii die liuiie fiir z ""^ Zin f^ciiaiiiit. Eine alid.

(Jlosse, wclelic zio fiir Wiibeiwind f^-ewälirt, zeig^t uns, wie Tius,

Zio des Himmels Gott über die Ijiltersolieinnngcn gebot. iJa der

Himmel die Strahlen des Lielites a\ ic des lilitzes aussendet und man

die Strahlen mythisch mit Selnvcrt und Pfeil verglich, weshalb in

den indogermanischen Sprachen die Ikiieiniungen fiir laicht, Blitz

und (ieschoss hiiutig dieselben siiid---i, so gelangte man dazu, den

Zio zu einem Schwert- und Kriegsgotte zu machen, woher er auch

in der Benemiung des dritten Wochentages die Stelle des nimischcn

Mars einnimmt. Schon zu Tacitus Zeit mag die kriegerische Seite an

Zin besonders hervorgehoben worden sein, deini neben Mercur

(Wodan) wird ein deutscher Mars häufig erwähnt, dem Kriegsge

fangene als Opfer fielen.

Als Kriegsgott führte Tius, Zio den Beinamen AKHV'US, ags.

Karh, Ear, sächs. Er, ahd. Erch, Jr (Jer, Eri, Erich) d. i. Strahl,

Pfeil, oder göth. HAIKU, sächs. Cheru, Hern d. i. Schweif. Deshalb

heiszt der Dienstag in mehreren Landschaften Baierns Er eh tag,

Irtag, wofür auch die Formen Ericbtag, Ertag, Jertag vorkommen.

Die angelsächs. Rune fiir ea ""r , welche aus T Tio entstanden ist,

führt die doppelten Namen Tir und Ear, und ebenso wird im alt-

hochd. Runenalphabet der Buchstabe fiir z ^f bald Zio, bald Eor

Aer genannt. Die Stadt Eresburg (das heutige Stadtbergen a. d.

Diemel) hatte von Er den Namen. Sein Bild war den Mauern der

Stadt eingefügt, und das deutsche Volk der Cherusker (aus welchem

Armin Deutschlands Erretter und des Varus Besieger hervorging)

d. h. Nachkommen des Heru leitete von ihm wahrscheinlicher Weise

seinen Ursprung ab.

Mit der Rune tiv oder tir bezeichnete man, wie es scheint, die

Watten um Sieg und Ruhm zu erlangen; tire täcnian, mit Ruhm,

(ilanz zeichnen, ist ein den ags. Gedichten geläutiger Ausdruck und

von der Rune T selbst wird gesagt: Tir ist der Wunderzeichen eins,

wol hält er Treue bei adeligen Männern , ist immer auf der Fahrt

über der Nächte Wolken (Finsternis) und trügt nimmer." Auch dien-

ten sowol 'T, wie '^r auf Stäbchen geritzt als Todeszeichen, wenn

durch Loszwerfung jemand (ein Kriegsgefangenen zum Opfertode be-

stimmt werden sollte. Daher wird von der Rune Ear ^^ gesagt:

„Ear ist ein Schrecken der Männer jeglichem, wann unaufhaltsam das

Fleisch beginnt als Leiche zu erkalten, die Erde zu erwählen bleich

als Bettgenossin. Freuden zerfallen, Wonnen schwinden, Bündnisse

werden aelöst."

\*) So heiszt z. E. nibd. strale zugleich Pfeil und Blitz.

264 Zio. Sahsnöt. Tyr.

Von Zio Er, dem Kriegsgott scheint ein sächsischer Gott Sahs-

nöt\*) (d. i. der des Schwertes genieszende, waltende) nicht verschie-

den gewesen zu sein, den wir nur aus der Abschwörungsformel (S.

187) kennen. Doch gewäln-en auch die angelsäclisischen Stamnitafehi

einen mythischen Saxneät.

Tyr, nach welchem der dritte Wochentag im Norden altnord.

Tyrsdagr, Tysdagr schwed. Tisdag, dän. Tirsdag lautete, ist ein

sehr kühner und tapferer Gott. Er waltet des Sieges und gut ist es,

wenn tapfere Männer ihn im Streit anrufen.\*\*) Vergleich zwischen

kämpfenden Helden kennt er nicht. Den grösten Beweis seiner Kühn-

heit gab ei-, indem er den Wolf Fenrir fesselte. Das ist ein furclit-

bares Untier, Eokis Sohn, den Göttern zum Verderben bestimmt. Als

die Götter sahen, dass der Wolf Jeden Tag wuchs, versucliten sie

ihn zu fesseln. Er liesz sich die Gefahr gefallen, um durch ihre

Ueberwindung berühmt zu werden, und mit Leichtigkeit zerriss er

alle Bande. Da schickten die Äsen den Skirnir (S. 2.38) zu den

Öchwarzalfen und lieszen von ihnen aus dem Schall des Katzentritts,

dem Bart der Weil>er, den Wurzeln der Berge, den Sehnen der Bä-

ren, der Stimme der Fische und dem Speichel der Vögel die unzer-

reiszbare Fessel Gleipnir schmieden, welche anscheinend nicht stär-

ker als ein schwaches Seidenband Mar. Der Wolf Fenrir witterte

Betrug und verlangte, dass einer der Äsen die Hand in seinen Rachen

stecke, bevor er sich die Haft anlegen lasse. Tyr tat das. Sobald

Fenrir gebunden war, erstarkte Gleipnir zur stärksten Kette und die

Äsen befestigten dieselbe am Felsen Gjöll, den sie tief in den Grund

der Erde einrammten. Jetzt biss der Wolf zu und riss dem Tyr die

rechte Hand ab. Die Götter aber steckten, als er nach ihnen schnappte,

ein Schwert in seinen Rachen zwischen Unterkiefer und Oberkiefer.

Der Geifer seines Mundes strömt zu einem groszen Flusse Vau zu-

sammen. Tyr aber ist seit der Zeit einhändig.

In Fenrir hat man längst ein dämonisches Wesen der nächtlichen

Finsternis erkannt, welche das Licht der Gestirne verschlingt. Tyr,

der Gott des glänzenden Himmels, fesselt den Wolf, entreiszt das

Licht seinem Rachen.\*\*\*) Dabei büszt er seine rechte Hand ein,t)

\*) Sahs, sax bedeutet Messer, Schwert- Von dieser ihrer Xationalwafle

haben die Sachsen ihren Namen.

\*\*) Daher heiszt ein furchtloser Mann ty-hraustr, ein verständiger tyspakr

(kräftig, verständig, wie Tyr).

\*\*\*) Vgl. die Mythe von Vshas und den A(,vinen S. 61.

t) Hand -^ Sonnenstrahl, Licht S. 60.

Iriiir, fiiiiiii. Iriiuii>iiulf. 265

denn die N:iclit mit dem j^iilincndcn Kaclicn vcrsclilin;^t des Tagew

eine Hiilfto. Während 'I'y'" '" dieser Ähtlie noch seine alte Bedeu-

tung als Hinimelsgott bewahrt, ist er im übrigen wie Ziu, Er Schwert-

nnd Kampfgott geworden. Audi im nordischen Alphabet eignete

Tyr die Rune. Siegsiunen ritzte man auf des Schwertes Griff und

Stichblatt und rief dnlx'i zvciinal Tyr an. (S. a. S. 177).

Irinc; Irmin.

Unser Altertum kannte einen Gott oder göttlichen Helden Namens

Irinc, nach welchem die Milchstrasze Iringes wec, Iringes

straza (Iringsweg, Iringstrasze) luwaringos wec, Euringsslrasze ge-

nannt wurde. Nach sächsischer Sage war Irinc der Freund und Ratgeber

des Thüringer Königs Irmenfrit.\*) In einem Kriege der Sachsen

und Franken gegen die Thüringer erschlug Irinc, vom Frankenkönig

Dietrich gewonnen, zu Scheidungen a. d. Unstrut den Irmenfiit, dar-

auf aber den fränkischen Aufhetzer. Dann legte er den Leib des

Herrn über den Körper Dietrichs, damit der im Leben besiegte im

Tod überwinde. Er bahnte sich mit dem Schwert den Weg durch

die Feinde und entkam. Nachmals sei er so berühmt geworden,

dass die Milchstrasze nach ihm den Namen erhielt.

Nach dem Siege über die Thüringer sollen die Sachsen in der

eroberten und dann von ihnen bewohnten Burg Scheidungen eine

Säule der Sonne zugekehrt errichtet haben, die sie ihrem kriege-

rischen Gotte Hirmin weihten. Eine andere Säule des sächsischen

Gottes Irmin lag in der Stadt Eres bürg (S. 263). An der Stelle

dieser Säule wurde später eine Kirche des Apostelfürsten Petrus

errichtet. (S. 231). Eine dritte nnd zwar wie es scheint die bedeu-

tendste Irmensäule (Irminsül, Hirmlusül, Ermensül) stand im Wald-

gebirge Osning bei Detmold. Ein heiliger Hain und ein heiliges Ge-

hege (fanum) umgab dieses „berühmte Idol'' und reiche Gold- und

Silberschätze waren dabei niedergelegt. Es war ein hoher Baum-

stumpf (truncus ligni) unter freiem Himmel errichtet. Karl der Grosze

begab sich nach der Eroberung von Eresburg zu diesem Heiligtum

nnd zerstörte es.\*\*) Wiederum bezeugt ein w^estphälisches Dorf Er-

\*) Die beiden Helden Irmenfrit (Irnfrit) und Irinc sind auch in die Ni-

belungensage übergegangen.

\*\*) Auf diese Begebenheit bezieht man (ob mit Recht oder mit Unrecht) den

Volksreira: Hermen, slä dermen

slä pipen, sla trummen.

de kaiser wil kummen

met hamer und stangen,

wil Hermen uphangen.

266 i"n'"i'-

mensüleu das einstige Dasein noch eines weiteren Heiligturas dieser

Art.\*) In Hessen lag ein heiliger Hain Irminlo.

Die Persönlichkeit des Gottes Irmin bezeugen mehrere Orts-

namen wie Hermensworden in Ditmarschen, Ermeneswerthe in Hessen

(d. h.' Insel des Irmin), Ermaneshusun u. s. w. Das Gestirn des

Wagens (arctus, plaustrum coeleste) hiesz nach ihm Irmineswagen.

Offenbar klingt in Irings und Irmin-frits Freundschaft eine my-

thische Erinnerung durch und so darf man wol vermuten, dass auch

dem Irmin die Milehstrasze einst geheiligt war. Eine der vier groszen

öffentlichen Straszen, welche England durchschnitten, und welche,

wie es nach verschiedenen Analogen scheint, als Abbilder himm-

lischer Wege angesehen wurden, hiesz Ermiugestrete, Er-

mingstra^t. Das dürfte Strasze des Irmsohnes bezeichnen.

Neben dem Namen Irmin muss in alter Zeit die Form Irm

oder Irmo bestanden haben,\*\*) und noch früher lautete der Name

Irimo\*\*\*) oder Arimo, wovon Irmin, Armin erweiterte Formen

sind.t)

In Westphalen hat sich die Redensart erhalten: „Du meinst auch,

unser Gott heisze Hiärmen! Nein er heiszt lieber Herr!" Der Sinn

dieser sprichwörtlichen Redensart ist: Du denkst und handelst nicht

christlich, sondern heidnisch. Von einem groszen Kerl sagt man

„das ist ein Hiärmen" und von jemandem, der sehr müde ist: „Ist

Hiärmen bei dir? Hat Hiärmen dich in der Plage?" Wie der Stier

nach Thörr vingnir, nach Freyr freyr, der Widder nach Ileimdallr

heimdali hiesz, scheint der Bock in Sachsen nach Irmin benannt,

ihm heilig gewesen zu sein. In der Tiersage wird er hermen ge-

nannt, im 16ten Jahrhundert einmal Hermann stosz nicht; und noch

heiszt er in Westphalen härm, harmbuck, harmschap.

Aus diesen Zeugnissen ersehen wir, dass Irmin ein kriegerisch

dargestellter Gott war, hoch von Wuchs, und auf jeden Fall ein lichtes

Himmelswesen, dem man wegen seiner Ersetzung durch St. Petrus

und wegen des Bockes, der ihm heilig war, Berührung mit Thunar-

Thörr, Heimdali und Ziu zutrauen darf.

Der Name Irm. Irmin erklärt sich durch das Wort irmin, goth.

\*l Xoch spätere ahd. Glossen verwenden den Ausdruck für Pyramiden, Co-

losse und ein Gedicht des zwölften Jahrhunderts schildert römische Abgötter

und Kaiser, die auf einer „Irraensäule" standen.

\*\*) Vgl. die Namen Irmgart, Irmhcr, Erniedeo, Ermhad, Ermcstcus, Erming.

\*\*\*) Vgl. die Namen Irimgaud, Irimher (Irimbertr Irimfrit:).

t) So hiesz Ingu auch Ingu-in, Yngvinr, Ingunn. S. 247.

Jniiiii. 267

jiirniaii, ags. eoniicn, innen, nord. jr»nnmi, welches als verstärkender

Vorsatz in der licdeutuny „allgemein' verwandt wird. Desliali)

erklärt ein alter sächsischer Chronist Irmiiisi'il als „die allgemeine

Säule (colninna universalis), welche gleichsam alles aufrecht erhält."

Irniingod bedeutet den allgemeinen, den Gott des ganzen Volkes,

der ganzen Menschheit. Sehen wir näher zu, so wohnt dem Worte

irniin stäts eine Beziehung auf das V^olk, auf die Nation in ihrer

Gesammtheit hei.\*) Es steht daher zu vermuten, dass auch der

Gott Irniin eine solche enge Beziehung zum Volke gehabt habe; dass

er mit einem Worte Schützer der Nation als solcher war. Bestäti-

gend nennen Tacitus und die S. 247 erwähnte Stammtafel Ilermin,

llermino, Ingus Bruder als Sohn desMannus (des ersten Menschen)

und als Stammvater des zweiten groszen llauptstammcs der Deut-

schen, der in der Mitte des Vaterlandes wohnenden Herminfmen, zu

denen nach Plinius die Sueven, Hermunduren, Chatten und Cheruscer

gehörten. Unter ihnen geben sich die Hermun-duren schon durch

ihren Namen als Diener oder Sohne des Gottes Irmin, Ermun zu

erkennen. Da die Milchstrasze als Strasze der Seelen gedaclit

wurde (S. 52) wird man auch von Irmin annehmen dürfen, dass er

in ähnlichem Sinne wie sein Bruder Ing Stammvater und Natioual-

gott, Seelenherscher und erster Mensch zugleich war. Mit groszer

Wahrscheinlichkeit hat sich in ihm bis auf den Namen der Aryama

der Urzeit erhalten, der das Keich der Seligen beherscht und des-

sen Pfad die Milchstrasze war (S. 59) \*\*).

\*) So bedeutet im Hi'lj irmin thiod das ganze jüdische Volk gegenüber

den 12 einzelnen Stämmen, ags. eormenscynn das ganze McnscLengcschloclit; ags.

corm engrund, altn. jörmungrund die ganze Erde; alts. irminman einen Volks-

genossen. Dasselbe sagt der ahd. Eigenname Irmansuon aus; Irmindckan Volks-

krieger. Goth. Airmanareiks, Ermanarich Herscher der Nation; altn. Jörmun-

gandr die die ganze Erde, zunächst die germanischen Völker, umgürtende Midh-

gardhschlange; ags. eorraenstrynd die einheimische Heidenschaft gegenüber den

schon getauften Christen (wie ethnicus, goth. thiudisks).

\*\*) Die Kelten haben in alter Zeit denselben Stammgott unter dem Namen

Erimon, Eirimon verehrt, nach ihm führte das grüne Erin (Irland) und das Volk

der Iren den Namen. Er soll der Sohn eines Königes Mileadh gewesen sein und

mit seinen Brüdern Eibhcar und Bartholomus die Kelten nach Brittannien ge-

führt haben. In Wahrheit enthält der Name der Iren, wie Iran u. s. w. den

alten Stamninamen Arier (S. 48); auch die Germanen scheinen nach einzelnen

Spuren sich einst so genannt zu haben und Aryama mag einst der gemeinsame

Nationalgott aller Arier gewesen sein.

268 I5rHi;i. Herm(')dhr. Skirnir.

Bnigi, Herinödhr.

Ein Gott von rein abstracter Bedeutung ohne Naturgrnndlage

(S. 35) war Bragi, der Gott der Dichtkunst und Woh'edenlieit. Er

ist Odhins Sohn, der Liederschmiede bester und oberste der Skalden,

Er wird als ein ehrwürdiger, langbärtiger Mann geschildert; Hugru-

nen (S. 177) waren auf seiner Zunge eingeritzt. Die Skalden nann-

ten sich seine Söhne; auch hieszen Frauen und Männer von sinniger

Weisheit und schneller, kluger Rede nach ihm. Die schöne Göt-

tin des Lebens und der Unsterblichkeit Idhunn war des Göttersängers

Gattin, denn ewig lebt alles herliche im Gesänge.

p]ine dunkele Stelle eines Skaldengedichtes erzählt, dass Bragi

im Anfang der Zeiten, da Odhinn den Dichtermet von den Riesen

forttrug (S. 170) ohne Mängel auf dem Zwergeuschiff unter des Rie-

sen Halsstrom (d. i. auf dem Meer) dort unten vor des Todzwerges

Näins Haustür zum Leben erwachte. Vielleicht war er Odhins und

Gunnlödhs Sohn, wurde von den Riesen ausgesetzt und auf wildem

Meer (vor des Todzwerges Tür) im Schiff erwachte der herliche

Dichtergott zu bewustem Götterdasein ; oder hat ihn Odhinn aus sich

geboren, da er mit dem Unsterblichkeitstrank zum Lande der Götter

enteilte '?

Bei groszen Gastereien vergasz man nicht, nachdem Odhins und

Freys Minne getrunken war (S. 184), dem Gotte der dichterischen

Begeisterung einen Becher, den Bragibecher (Bragafull) zu Aveihen.

War ein König oder Herzog gestorben, so muste beim Erbbier der

Erbe auf einem niedrigeren Schemel vor dem Hochsitz seines Vaters

sitzen, bis der Bragibecher hereingebracht wurde. Dann erhob er

sich und legte darauf das Gelübde künftiger Grosztaten ab und jetzt

erst durfte er des Vorgängers Ehrenplatz besteigen. Beim Julfest

war Bragis Becher mit Freys Sülineber verbunden (S. 241).

Den Reigen der Götter schlieszt ihr ,, rascher" Diener und Bote,

Herrn ödhr (der Heerkühne), Odhins Sohn. Er ist enge mit Bragi

verbunden. Die Aufträge der Götter vollzieht häufig auch der schlaue

Loki, der sich in die Gesellschaft der Äsen eingeschlichen hat. Die

Betra<-htnng seines Wesens bleibt der Riesensage aufbehalten. Als

Götterboten lernten wir S. 2.38. 264 auch Skirnir kennen.

260

VIII.

Die Göttinnen.

Schon zu Tacitus Tagen erlaubten unsere Alten, dass etwas Hei-

liges und Proplietisches der Seele des Weibes inne wohne. Sie beug-

ten sieh staunend vor jener göttlichen oder, dass ich einen helleni-

schen Ausdruck in seinem edelsten Sinne verwende, dämonischen

Macht unmittelbarer Empfindung, vor welcher sich selbst da ahnungs-

voll der ganze Himmel erschlieszt, und eine ganze Welt in ihren in-

nersten Zusannnenhängen sich offenbart, wo der kritisch sichtende

Verstand an der Erkenntnis von Einzelheiten haften bleibt. Wie

untergeordnet auch in den ältesten Zeiten die gesellschaftliche Stel-

lung der Frauen war und lange Jahrhunderte hindurch rechtlich

geblieben ist. im häuslichen sowol wie im öffentlichen Leben fanden

sie Gelegenheit genug ihre angeborene Art und Tüchtigkeit geltend

zu machen. Indess der Mann mit seinem edeln Gefolge den ritter-

lichen Beschäftigungen der Jagd und des Krieges nachging, waltete

die Frau auf dem Hofe als unbeschränkte Herscherin, sie besorgte

und leitete, ihren dienenden\_Mägden nnd hörigen Knechten gebietend,

die Arbeit auf dem Acker, die Zucht und Pflege der Tiere. Sie spann,

wirkte und webte nicht allein die Hüllen des Körpers, schützende Ge .

wänder, sondern auch die Behaglichkeit und das Glück des ganzen

Hauses. Schöne dichterische Benennungen des Weibes wie „Friedens-

weberin", „Friedensverwandtschaft der Völker" (freodusibb folca) sind

daher genommen. Im Metsaale sasz die Frau goldgeschmückt mit

leucjitender Augenbraue, als des Mannes Bankgenossin, oben an, von

Zeit zu Zeit stand sie auf und füllte einem der Saalgesellen nach

dem andern das Hörn mit schäumendem Trünke und so war der Ent-

270 r)io Xatnrn^niiullas^e der groszon Göttinnen.

faltnng der Mütterlichkeit überall der schönste und weiteste Spiclranni

gegönnt. Von der Weiber Rat und weiszagendem Ausspruch machte man

liäufig im öflientlichen Leben den Beginn des Kampfes althängig; ein-

zelne Frauen standen als Beraterinnen ganzer Völker in fast gött-

lichem Ansehen. Und wie schon während der Römerkriege das un-

abhissige Bitten der heldenmütigen hinter der Schlachtreihe zuscliau-

enden Gattinnen die müden Kcämpfer zu neuer Anstrengung entflammte,

so dass das wankende Treffen stand und zu fr(ihlicliem Siege

sich umgestaltete, ward im Laufe der folgenden Jahrhunderte das

Weib immermehr des Mannes ebenbürtige Genossin, welche gleich

ihm das feurige Ross tummelte und häutig mit Schild, Speer und

Panzer gerüstet an der Schlacht teilnahm.

Solche Anschauungen und Zustände konnten nicht umhin in der

Mythologie bald lieblich, bald kräftig sich abzuprägen. Wie die

Götter, sind jedoch auch die germanischen Göttinnen ihrem Ursprünge

nach auf Xaturanschauungen zurückzuführen. Die nährende Wolke,

die strahlende Sonne, die fruchttragende Erde sind von grauer Vor-

zeit her als göttliche Mütter betrachtet worden, und sie liaben die

Grundtypen abgegeben, aus denen sich alle übrigen deutschen Göt-

tinnen im Fortgange höherer Entwickelung hervorgebildet. Doch

ist die Ausbildung individueller Göttinnen vei'hältnismäszig spät vor

sich gegangen; dem Ilirtenvolke der Urzeit waren neben der Mutter

Erde, der Sonne und Morgenröte und der namenlosen Schar der

Wasserfrauen (Apas) keine Göttinnen bekannt (s. S. 07). „Von der

Besitznahme heimatlicher Stätten scheint die Hausehre der Frauen und

die Einführung der meisten Göttinnen abhängig," sagt J. Grimm

irgendwo und mit Recht.

Von der Auffassung der regenspendenden Wolke, als einer himm-

lischen Frau mit allnährender Mutterbrust, haben wir schon früher

gesprochen. (S. 88. 116). Die Wolkenfrau ist des Sturmgottes Ge-

mahlin, die im Windgebraus vor ihm tlieht. Und aus dieser Natnr-

bedeutung erklären sich die meisten und ältesten Sagen von der

hehrsten Göttin des germanischen Altertums. Mit den Vorstellungen

von der Wolkenfrau scheinen sein- früh andere von den leuchtenden

Frauen der Morgenröte und Sonne zusammengeHossen zu sein, und

was einst von diesen erzählt war, wurde auf Erzählungen von jenen

mit übertragen. Verbirgt doch die Wolke in ihrem Schosze die

leuchtende Sonne und scheint, von den Strahlen derselben durch-

leuchtet, eins mit ihr. Je mehr die Göttin, aus der Schar der Wolken-

frauen als Einzelpersönlichkeit herausgetreten, ihren Wirkungskreis

erweiterte und zur Himmelskönigin gedieh, muste sie neben der

l-'rij.i, I''ii;i ( I-'rca. I"'iikk) Anführerin dos wütenden Heers. 97 |

Ilorrsoliaft über Winde, Wolken und Jilitze nucli die Maclit, den

Sonncnseliein zu spcndini, er\verl)en. So sehen wir sie denn Ijuld im

Wind(! die Seelc^n der Toten um sieh vcrsjinnneln, bald zur Erde

Regen niedergieszen, bald auf den Aeker herabsteigen und den Segen

der Ernte spenden. Wie der Windeber, die Wolkcngeis u. s. w. in

der Mitte des Ackers persönlich gegenwärtig gedacht wurde, so weilte

die Wolkengöttin im Getrcsidcf'eld. In dieser Holle lag ihre Ver-

schmelzung mit der Erdgöttiu nahe. Im Winter sitzt sie verzaubert

mit den Seelen im Wolkenberge, oder wird von Wodan gejagt. Zur

Zeit der Wintersonnenwende kommt sie, wie Wodan (S. 140)

hervor und dann vorzüglich hält sie, wie später im Frühling einen

segnenden Umzug durchs Land. Sehr früh haben ethische Gedanken

ihre Naturgestalt verklärt und vergeistigt. Dies bezeugt ihr von

demselben Worte wie unser ahd. freien, auf die Freite gelien, nie-

derd. frijen\*) abgeleiteter Eigenname Friia oder Fria, Frea d. h.

die liebende, freundliche. Wie im Niedcrdeutscl^en das Zeitwort fri-

jen sich in friggen verdichtete, bildete sich allmählich neben Fria

die Form Frikka, beide Namen Frea und Frikk sind noch heute in

der Volkssagc nebeneinander gebräuchlich. Schon im 4ten Jahrhun-

dert erhielt der 6te Wochentag, der Tag der Venus fr. Vondredi,

nach der deutschen Göttin den Namen Friatac oder Frigetac nhd.

Freitag. Als Göttin der sturmgejagten Wolke erscheint Fria selbst

als wilde Jägeriu. In der Uckermark will man die alte Frikk oft

gesehen haben, wie sie gleich Wodan mit vielen Hunden Nachts durch

die Luft tobte. So begegnete sie einst einem Bauer, der mit vollen

Säcken aus der Boitzenburger Mühle kam und in seiner Herzens-

angst aus freien Stücken den Hunden sein Mehl zum Frasze in den

Wind hinaussbliüttete. Am anderen Morgen standen durch der Göt\*

tin Gnade die entleerten Säcke mit neuem Vorrate gefüllt vor seiner

Tür. Wie das wütende Heer mit lieblicher Musik, dem alles herum-

wirbelndem Sturmgebrause daherfährt, soll auch Fria Musik gemacht

und getanzt haben, zuletzt aber ins Wasser gesunken sein. Unter

diesem Wasser ist das Himmelsgewässer zu verstehen. In den Zwölf-

ten zwischen Weihnachten und dem h. Dreikönigstage erscheint die

Göttin am liebsten. Dann geht sie von Haus zu Haus und guckt in

die Stuben, ob die Mädchen den Flachs vom Spinnrocken gesponnen

haben. Findet sie den Rocken noch voll, so straft sie die faulen

Arbeiterinnen durch Verunreinigung des Gespinstes; die Gänse kom-

\*) Goth. frijun lieben, davon frijonds Freund; ags. freond, altsächs. friund,

ahd. f'riunt, nhd. Freund.

272 Fria-Frikka: Spinnerin. Sucht den Gatten. Frias Lauf.

men in einem solchen Hause nicht aus und die Kühe zehren ab. In

Wäldern und unter Weidenbäumen, die in stillem See sich spiegeln,

liebt Fria auf Erden zu verweilen. Da sitzt sie in einem einsamen

Häuschen und spinnt und haspelt zu gleicher Zeit mit ihrem groszen

Daumen 15 Löppe des Tages, all ihr Gespinnst wird klares Gold.

Mehrere Orte an Seen gelegen, führen den Namen Frickenhausen,

und das altwestphälische Stift Frickenhorst mag nach einem ehema-

ligen Walde der Göttin genannt sein.

Wie Wodan seiner Gemahlin im Sturme nachjagt, berichtet um-

gekehrt eine andere Sage, dass Frau Frien mit weiszer Haube

und weiszem langherabwallendem Gewände augetau weinend und

klagend über Berg und Tal, zumal in freien Hölzern herumstreift

und so durch die ganze Welt zieht, um ihren Gemahl oder

Freier zu suchen. Hat sie ihn kaum gefunden, so verliert sie ihn

wieder, um aufs neue die Wanderung zu beginnen. In Griechen-

land wurde die heilige Hochzeit des Zeus und der Hera jeden Früh-

ling durch irdische Umzüge nachgebildet. Es ist möglich, dass ein

ganz vereinzelt stehendes Verbot der Synode zu Lestines, welches

von einem heidnischen Laufe spricht, den man den Lauf der Fria

nannte,\*) eine solche chorische Vorstellung der endlichoi Vereinigung

Wodans und Frias gemeint hat. Die Hochzeit hiesz auf Grund alter

Gebräuche Brautlauf. Der eigentliche Wohnsitz der Göttin ist

im Himmel. Dahin haben sich die Leute, wie der Harzbauer noch

heute erzählt, vormals gewandt, um sie um Rat zu fragen und be-

reits im 8ten .Tahrhundert schildert uns die S. 133 erzählte langobar-

dische Sage, wie Frea an Wodans Seite als Schaffnerin des Himmels

waltet. Die Winiler kommen zu ihr, um von ihr den Sieg zu er-

flehen und mit weiblicher List weisz sie dem Gatten die Gewährung

dieser Bitte abzunötigen.

Als Himmelsgöttin trug sie, wie es scheint, ein leuchtendes Hals-

geschmeide, Brosingamene genannt, worunter man sich ursprüng-

lich eine himmlische Lichterscheinung vorstellte; und in gleicher

Eigenschaft teilte sie des Gemahls ackersegnende Gnade. In York-

shire halten die Landleute zu gewissen Jahreszeiten, besonders im

Herbst, zur Erntezeit also, einen Umgang und führen vermummt alte

Tänze auf, bei denen als riesige Hauptfiguren Wodan und Frigga

auftreten. Wie sonst bei Hoch2:eiten, werden dabei zwei Schwerter

\*) „De pagano cursu, quem Frias noniinant, scissis pannis vel calceis."

Nach Müllenhoffs Bemerkung ist in Frias ein alter Genitiv der starken Decli-

iiation enthalten, der dem gothischen Frijös, gibos u. s. w. entspräche. — So

halten die A(,'vinen (S. 6) den Brautlauf um Sürya oder üshas.

Ark(il);iiij;('itliii. Volla - Al)uiiili;i. (Jcljiirls^oittin — (IcmIc. 273

lim (1(11 Ifjils eines Knaben {^escliwungen und {^esclilaf^en, olnic ihn

/u \('iletzeii. Ja Fn'a nuiss in ganz Ijesoiulcrcni Maszc als Ackcr-

baiigdttiii verehrt worden sein. Wie der Meisebnrger Segensspriieh

(S. 148) berichtet, versuchte zuerst Frija, dann ihre Schwester Volla

(liircli Zaubergesang das verlahmtc Ross des Gottes Balder zu heilen.

VoliA bedeutet „P'iille, üeberflusz." Es ist die G("»ttin der Wolke als

(leberin der (Jetreidefülle, die hier von FriJa als bes()nder(! Figur

l<tsgel(>st, in scliweslcrlichein Verhältnis zu ihr genannt wiid. Aul"

fränkischem Boden scheint Volla in den lateinischen Namen Domiiia

Abundia, franz. Dame Abonde, Frau Ueberfluss übertragen zu sein.

Ueberlief(3rungen des Mittelalters b(^iichten, dass die Dame Abonde

mit einer Scliaar von Frauen und Jungfrauen in sohiieeweiszcii Ge-

wändern durch Wälder und würzige Wiesen streife; nächtlich besu-

chen sie die Häuser und leuchten mit Wachskerzen in die Ställe.

Morgens ündet man die Mähnen der Kosse in zierliche Z(ij)fc getioch-

ten, Wachstropfen von einer der Nachtfrauen blieben an ihren Ilaa-

ren hangen. In den Häusern bleiben alle Wein- und Sjieisegefäsze

und Vorratskammern unbedeckt und offen stehn. Daraus essen sie,

ohne dass der Vorrat sich vermindert und überall, wo sie weilen und

einkehren, entsprieszt Nahniiigsfülle und Ucbertiuss zeitlichen Gutes.

Als Führerin der wilden Jagd, die aus Seelen besteht, wird Fria

zur Todesgöttin. Aber auch der Ehe und der Geburt muss sie vor-

gestanden haben. Auf den letzteren Glauben mindestens weist die

Sage, dass im Orte Frickenhausen in Schwaben die ersten Störche

ihr Nest bauten, wovon die Dorfgenossen noch heute den Spitznamen

„Störche" tragen. Vgl. S. 282.

Frija ist nur der älteste Name der hehren llimmelsgöttin, welche

des Götterköiilges Thron und Herrschaft teilte. In der heutigen

V^)lkssage ist ihr Gebiet auf die Uckermark und einen Teil der Alt-

mark eingeschränkt, in Ortsnamen dauert die Erinnerung an sie noch

sonst in Niedersachsen, Franken, Schwaben und auf allemannischem

Boden fort. In anderen Landschaften aber tritt dasselbe Wesen un-

ter anderen Namen, ehemaligen Beinamen der Göttin hervor, so je-

doch, dass in Verbindung mit diesen verschiedenen Benennungen

sich bald der eine, bald der andere Zug aus der Mythologie der Ur-

gestalt lebendiger und deutlicher erhalten hat. In der Priegnitz und

in Mecklenburg heiszt sie P^au Gode oder Gaudeu, in anderen Teilen

der Mark Frau Hera oder Harke, in Thüringen, Hessen und einem

Teile von Tirol Holda, im übrigen Oberdeutschland Beitha; auf alt-

fränkischem Boden Hrödsa.

Der Name Gode, Gauden oder Gaue entstand aus W(\*»da,

18

274

Frau Gode. Gau den.

der weiblichen Form von Wodan. Frau Gode zieht in den Zwölften

an der Spitze des wilden Heers, man hält die Türen verschlossen

und vermeidet Abends auszugehen, aus Furcht ihr zu begegnen. Wie

Wodan jagt sie und wirft dem Spötter die strafende Keule als Jagd-

anteil aus unsichtbarer Höhe herab; und wie Wodan lässt sie häu-

fig ihren Hund auf dem Feuerheerde zurück. Wer ihn willig ein

jahrlang beherbergt, findet bei seinem Abzüge einen schweren Gold-

klumpen auf seiner Lagerstätte, stört, schlägt oder tötet man ihn aber,

so schwillt dem Frevler der Kopf dick an, und dem Hause geht Se-

gen und Gedeihen von Tag zu Tage mehr verloren, bis es endlich

in Flammen aufgeht. So furchtbar ihre Erscheinung auch ist, be-

währt sie sich den Menschen häufig als mütterlich sorgende Göttin.

Wenn einer Glück und guten Fortgang in seinen Unternehmungen

hat, so sagt man „dem hat Frau Gode etwas gebracht." Oft sieht

man sie als eine hohe, stattliche Frau auf einem hohen Wagen fahren.

Auf der Fahrt zerbricht sie Rad oder Deichsel. Ein Zimmermann,

den sie unterwegs trifft, muss ihr den Wagen verkeilen, dass die

Späne herunterfliegen. Sie schenkt ihm zum Lohn die herabgefalle-

nen Scheite. Unwillig über den schlechten Lohn, wirft er dieselben

fort, nur einen Span steckt er zum Andenken in die Tasche. Aber

der hat sich am Morgen in glänzendes Gold verwandelt. Die Wolke

ist der Wagen, auf welchem die Göttin fährt, den sie im Gewitter-

sturm verkeilen lässt, so dass die] goldenen Späne, die Blitzfunken,

herunterspringen.

In der Priegnitz erzäldt man, Frau Gauden sei eine leidenschaft-

liche Jägerin gewesen, die mit ihren 24 schönen Töchtern selbst am

heiligen Sonntag dem Waidwerk obgelegen. In ihrem Uebermut habe

sie einmal das ruchlose Wort gesprochen „die Jagd ist besser als

der Himmel." Siehe da wandeln sich plötzlich vor den Augen der

Mutter die Kleider der Töchter in Zotten, die Arme in Beine und

vierundzwanzig Hündinnen umklaften den Jagdwagen der Edelfiau.

Vier Hündinneu übernehmen den Dienst der Rosse, die übrigen um-

kreisen den Wagen und fort geht der wilde Zug zu den Wolken

hinauf, um dort zwischen Himmel und Erde unaufliörlich zu jagen,

von einem Tage zum andern, von einem Jahr zum andern. Diese

Sage ist ein junger Erklärungsversuch des Glaubens, dass die Seelen

der Sterbenden vermöge ihrer Natur als Lufthauch zur Wolke ent-

schweben und hier als Kinder der mütterlichen Göttin Aufnahme fin-

den. Zum stärkeren Winde anschwellend, oder mythisch ausgedrückt

in Hunde verwandelt (s. S. 96j, verlassen sie die Wolke und verfol-

gen nun im Sturmgeliell die Mutter selbst. Ein weitverbreitetes

KitidcTspicl von Frau (iode.

271

Kiii(lorsi)iol crläiitort diese Anscliamin^' des weiteren. In der Prie^-

nitz liockt ein jMiidclien, das den NanieJi Frau (Jüile liiln-t, auf die

^ ^^

Erde; ihr auf den Schosz setzen sieh eines über das andere mehrere

andere Kinder, welche die auf dem Schosze der Göttin weilenden

Seelen vorstellen. Dann kommt eine hinkende Frau und holt eins

der Kinder nach dem andern vom Schosze der Göttin ab. In West-

preuszeu, wo freilich der Name der Göttin nicht mehr gehört wird,

sondern an dessen Stelle die Bezeichnung öle moder Tan-sche\*) d. h.

alte Mutter Zauberin getreten ist, spielt man dieses Spiel in der

Welse zu Ende, 4ass die vom Schosze abgeholten Kinder an einem

etwas abliegenden Platze niederkaueru, und Hundenamen erhalten

(Packan, ßello, Ami). Aller ihrer Kinder beraubt, geht die Göttin

\*) Tajrsche ist Zusammen ziehung von Töwersche, Zaubersche.

18^

27G GoJc: Ackerbaugöttin. Holda: Wolkengöttiii.

ZU ihnen auf Besuch. Wie sie sich naht, fahren die Hunde auf sie

zu und machen mit Gekläff und Gebell die Geberde des Zerreiszens.

Die Winde zerreiszen den Schleier der mütterlichen Wolke.

W^ie dem Wodan blieb auch der Gode die letzte Korngarbe auf

dem Felde stehen. Man sang:

Fraue Gaue holt euch Futter,

Dies Jahr auf der Karre,

Das andere Jahr auf dem Wagen.

Eine solche letzte Garbe, oder auch der Erntekranz, heiszt an

mehreren Orten Vergodeudel d. i. Anteil der Frau Gode oder Ver-

gödendelsstnlsz. Die Einheit der Gode mit Fria erhellt am deut-

lichsten daraus, dass auch sie den faulen Mägden aufpasst und nach-

sieht, ob der Flachs in den Zwölften abgesponnen ist.

Schöner und reicher ist die Gestalt der Hui da in der Volks-

sage entwickelt, die bereits in einem Zeugnis des lOten Jahrhunderts

unter dem Namen Holda d. h. die holde, gnädige oder Frigga-

Holda zu unserer Kunde kommt. Sie ist eine Frau von wunder-

barer Schönheit mit langem goldgelbem Haar, ihr Leib so weisz wie

Schnee. Sie trägt ein langes, weiszes Gewand und einen Schleier,

der am Rücken herabhängt, manchmal aber auch das Gesicht ver-

hüllt, auf dem Scheitel trägt sie eine wirre Locke.\*) Als Wolken-

göttin sendet sie Schnee und Regen. Wenn die weiszen Schnee-

flocken fliegen, sagt man Frau Holle schütte die Federn ihres Bettes,

oder sie schlage ihren weiszen Mantel auseinander. (S. 94). Man hat

sie im Harz gesehen, wie sie einen goldenen Eimer ohne Boden einen

steilen Berg hinauftrug, aus dem unablässig das Wasser herabströmte,

ein altes Bild des Regens, das auch in der griechischen Mythologie

im bodenlosen Wasserkruge der Danaiden sieh wiederholt. Hat sie

der Erde den erquickenden Regen gespendet, so lässt sie durch den

WolkenHor das liebe Sonnenlicht hervorbrechen. War dasselbe die

ganze Woche verhüllt, so erwartet man am Freitag klaren Himmel,

denn Frau Holla muss zum Sonntag ihren Schleier trocknen. Den

hängt sie dann auf Rosenbüsche oder Weidenbäume und daher blü-

hen die Rosen so schön. Schweben die lichtweiszen Lämnierwolken

am Himmel, so sagt man in der Mark, „Frau Holla treibt ihre

Schafe aus." (S. 89).

\*) Dieselbe vergleicht sich Rudras Haarbüschel (S. 66), sie zeigt Holdas

Sturmnatur an. Faulen Spinnerinnen verwirrt die Göttin das Haar, daher heiszt

verfiltztes oder verwirrtes Haar Holler köpf, Hollezopf, in Westphalen eine

einzelne kühne Locke vorn am Seheitel Holle. Auch ein Moos mit langen

Fäscrchcn, das einer Haarflechte gleicht, wird im Wcsterwald Hollezopf genannt.

Wild.' Jü-irin.

277

Wie Fria und (iödc wilde Ja^'eriimen sind, reitet Iloida auf

einem präelitigen .Seliininiel, dem Kolleganl über Land und Wasser.

Satteldecke und Gezäume sind mit silbiMiicn Kiiilclien und (Jlfickclien

setTp

besetzt, die ein wunderbar melodisches Geläute geben. Der Schim-

mel berührt nicht die Erde, sondern schwebt einige Fusz hoch über

den Waldboden hin; manchmal gehts aber auch hoch in der Luft,

von Berg zu Berg über weite Täler weg. Selten fährt die Göttin al-

lein, ein Gefolge göttlicher Frauen und Jungfrauen begleitet sie, auf

Katzen reitend oder selbst in Katzengestalt und daher entstand schon

früh der Glaube, dass die Hexen mit der Holla ausfahren. Jene

Frauen sind die Wolken in ihrer Vielheit gedacht; auch die Katze

war ein Bild dieser Naturerscheinung. Ein andermal bildet

gradezu das wütende Heer, die Schaar der Toten, Holdas Gefolge.

Mit ihnen schlägt sie ihren Wohnsitz in Bergen auf. Aus diesen

stürmt sie Nachts hervor, zu ihnen kehrt sie Morgens zurück. Fusz-

tapfen von Menschen und Tieren, die im Sande sich abgedrückt ha-

ben, Haare und Blut von allerlei Wild verkünden ihre Gegenwart.\*)

Das Innere des Berges sieht aus wie ein groszes, lichterhelltes Ge-

273 Ilolda im Hörselbergc und Kytt'hiiuser.

wölbe. Da gewahrt man Rosse mit kunstvoll geflochtenen

Locken und in den mannigfaltigsten Lagen ernst sclnveigend die

Toten, welche nimmer lachen. Die jüngere Sage verlegt die Woh-

nung der Holda besonders in den Hörselberg in Thüringen, in dessen

Innerm unter ihrer Aufsicht die verdammten, zumal die bösen Landes-

herrn, wie Landgraf Ludwig, alle Arten von Höllenqualen erleiden.

Im 15ten Jahrhundert hat man Frau Holda mit dem gelehrten

Namen Venus vertauscht und ihren Aufenthalt in Venusberg umge-

wandelt. Sie ist es, in deren Zauber der Tannhäuser gefangen wird.

Aber aucli an Wodans Seite, der als alter Kaiser Friedrich in den

liclitstrahlenden unterirdischen Hallen des Kytfhäuserberges sammt

seineu (Gewappneten haust, tritt Holda im Berge auf. Sie ist des

Kaisers Schaffnerin, welche den Heldengeistern seiner Genossenschaft

und ihren Tieren hausmütterliche Pflege angedeihen Lässt. Ein paar

Musikanten kamen einmal von einer Hochzeit nach Hause; da fiel

ihnen ein ,.Wir wollen auch einmal dem alten Kaiser l-'riedrich eins

aufspielen." Als sie fertig sind, tritt Frau Holda aus dem Tor der

alten Burg, bringt ihnen schönen Dank von dem Kaiser und verehrt

jedem von ihnen zum Andenken einen Morgentrunk und einen

Pferde köpf. Die andern werfen die Gabe verächtlich weg, nur

einer von ihnen behält sie und legt sie, um einen Spasz mit seiner

Alten zu machen, daheim seiner Frau unter das Kopfkissen. Wie

erstaunte die, als sie in der Frühe einen groszen und schweren Gold-

klumpen fand. Als Schaffnerin des alten Barbarossa hat Holda es

sogar einmal mit Napoleon zu tun gehabt. Ein französischer Mar-

schall quartierte sich in den Trümmern der Kyffhäuserburg ein, weil

er hörte, dass es ein verwünschtes Schloss sei. Da hat der Kaiser

Friedrich um Mitternacht die Königin Holda zu ihm heraufgeschickt

und ihm sagen lassen, der Kaiser Napoleon solle nicht nach Russ-

land ziehen, von dort werde er mit Schmach und Schande wieder-

kommen. Und überdies möge er dem Kaiser verkündigen, wenn er

seinen Ruhm lieb habe, solle er Deutschland räumen. Denn der alte

Barbarossa dulde es nicht, dass sein deutsches Volk den Franzosen

Untertan sei ; wonicht so werde Napoleon in Jammer und Not unter-

gehn. Der Marschall eilte andern Tages gleich nach Halle zum

Kaiser. Der lachte ihn aus, hat es aber schwer büszen müssen. So

schützen und rächen dem Volksglauben nach die alten Götter Wo-

dan und Holda ihre Deutschen noch immerdar.

Zieht die Göttin mit dem Avütenden Heere aus ihrem Berge her-

vor, so schreitet ein alter Mann mit langem Barte und weiszem Stabe

vorauf, der treue Eckhart geheiszen. Der warnt jedermann aus dem

Der treue Eckliart.

279

Wege zu g(jlR'ii. Kininal lt(-T<;ii("tcM iliiii zwei Kindiü-, die soel)eii

einen Krug Bier lür ihre Eltern aus dem Wirtiislmuse geliolt liatten.

Das wütende Heer Jiielt sie an, riesige Männer nahmen ilnien den

Krug ab und leerten ihn. Di«; Kleinen weinton bitterlich. Aber der

treue Eckhart beruhigte sie und sagte, sie sollten nicht bange sein.

Der Krug werde sicli wieder füllen und niemals leer werden, so lange

sie verschwiegen hielten, woher die Wundergabe komme. So geschah

es. Docli auf die Dauer konnten die Kleinen den verwunderten Fra-

gen ihrer Eltern und Nachbarn nicht widerstelien. Sie plauderten

und die Wundergabc versiegte. Bekanntlich hat Gothe in einer

schönen Ballade diesen StoiT bearbeitet. AVie der treue Eckhart füllte

Qua Holila Jungbiunncn; Kiiulerbrunncn.

auch liulda selbst einem kleinen Mäticlien, das in den Kyffhäiiser

kam, das Gefäsz aus den groszen Weinfässern, die an den Wänden

des Berges aufgespeichert sind, mit küstlicliem Trünke, der niemals

abnahm.

Die strahl endenCiCwölbe des Berges, in wclcliem die Göttin mit

dem wütenden Heere, den Seelen der Verstorbenen wohnt, sind eine

irdische Localisierung der als Berg gedachten Wolke, die das

glanzvolle Himmelsgewölbe bedeckt; ein anderer Ausdruck da-

für, eine andere Auffassung sind See oder Brunnen., Und so soll

denn auch Holda unter dem Wasser eines Brunnens einen wunder-

lieblichen Garten besitzen, in welchem die duftigsten Blumen erblü-

hen, die saftigsten Früchte reifen. Es ist dieser Garten das lichte

Reich hinter dem Wolkenhimmel, wo die Somie weilt, von wo die

Gestirne ihren Glanz empfangen. Hier im Brunnen des hinmilischen

Gewässers uinnut Holda die Seelen der Verstorbenen in Empfang

und sendet sie wiedergeboren als Kinderseelen auf die Erde zurück.

Daher entstand einerseits die Sage, dass es einen gewissen Jung-

brunnen\* oder Quickboru gebe, der die Kraft habe, Greisen und

Krüppeln die GJestalt zu wandeln und ihnen einen neuen jugend-

lichen Körper zu verleihen. Andererseits liegt hier der Ursprung des

Glaubens, dass die Seelen der neugebornen Kinder aus dem Brunnen

kommen. Fast bei jedem Dorfe zeigt man noch einen Kinderbrun-

nen, aus dem, als dem irdischen Abbilde des Hiramelsbrunnens, die

kleinen Schwestern und Brüder geholt werden sollen. Am berühm-

testen ist jedoch der Frau Hollenteich am Meiszner in Hessen und

der Brunnen der Spilla-hoUe, d. i. Spindel-Holda in Schlesien. Statt

der Göttin, die in ihrem Brunnen die Seelen mütterlich auf dem

Schosze hegt, wird heutzutage gemeinhin die Mutter Gottes genannt.

So sitzen im Kunibertsbrunnen in Köln in tageshellem Räume die

ungebornen Kinder um die Mutter Gottes herum, welclie ihnen Brei

giebt und mit ihnen spielt. Und unter der Tcufelsbrücke bei der

Rosstrappe soll sich eine warme Stube beiinden, worin die Kinder

vor der Geburt von der Kindermutter beaufsichtigt werden. Andere

Berichte Aviederum sprechen von einem sonnenhellen Garten im Innern

eines Berges, unter dessen Bäumen und Blumen die Ungebornen spielen,

aus den Blütenkelchen Honig als Speise nippend. Aus dem Berge

holt die Hebeamme die Ungebornen ab und dahin kehren die in

früher Jugend verstorbenen Kinder wieder zurück. Eine Frau, der

ein Kind verschwunden ^\■ar, drang in eine solche Hole. Dort war

es ganz hell und viele Kinder saszen und standen umher. P^ine

herliche weisze Frau sasz in der Mitte und hatte das verlorene Kind

Jlcilda im Kiiidirbiuiiiicii.

281

auf dem Schusz. Selbst in Kiiiderreimen hat dieser Glaube seinen

A u s d 1- u c k ge tu n d e n :

Mutter Gottes tut "Wasser tragen

Mit goldenen Kannen

Aus dem goldenen Brtinnel.

Da liegen viel drin,

Sie legt sie auf die Küssen

Und tut sie schön Aviegen

Auf der goldenen Stiegen.

Aus dem Berge oder Brunnen, worin Holda mit ihrer mütter-

lichen Sorgfalt die Seelen hütet, holt der Storch dieselben ab, damit

sie in menschlichen Körper eingehen. Daher die Ammenrede vom

Klapperstorch. Unter dem Volke führt dieser Vogel den uralten

282

Hol da: Storch KinderbriiiErer.

Namen Adebar oder Ode bar,\*) ein Ausdruck, welclier wörtlich

Kinderträger oder Seelenbringer bedeutet. In Schwaben singt die

liebe Jugend:

Storcli Storch Steine

Mit den langen Beinen,

Mit dem kurzen Knie!

Jungfrau Marie

Hat ein Kind gefunden

In dem goldenen Brunnen.

Wer Sülls (aus der Taufe) heben

Der Pathe oder die Oote?\*\*)

Wie fest der Glaube vom kinderbringenden Storch in dem Volks-

glauben haftet, da\on bietet der Queckbrunnen in Dresden ein merk-

würdiges Beispiel, aus welchem ,,der Klapperstorch die Dresdner

Kinder holt." Dieser Brunnen, welcher in der Wilsdrutier Vorstadt

vor dem kathol. Waisenhause liegt, und dem Stadtteil längst den

Namen ,,am Queckbrun-

nen" gegeben hat, erhielt

schon früh von der Kirche

das Zeugnis, dass der Ge-

nuss seines Wassers durch

die Gnade der heiligen

Jungfrau unfruchtbare Wei-

ber zu gesegneten Kinder-

müttern stärke, so dass

man über dem Brunnen

eine Kapelle erriclitete.

Bischof Johann von Saal-

hausen gab 1512 die Er-

laubnis, eine neue Kapelle

zu bauen , wegen des un-

gemeinen Zulaufs zum Bilde

der heiligen und keusche-

sten Jungfrau beim Queck-

\*) Das Wort bar kommt von beran, tragen (ge-bären), wovon aiicb ISahre,

frucht-bar d. i. fruchttragend u. s. w sich ableitet.

\*\*) Vgl. Hermann und Dorothea VII:

Stille Kinder, sie geht in die Stadt und bringt euch des guten

Zuckerbrodes genug, das euch der Bruder bestellte

Als der Storch ihn jüngst beim Zuckerbäcker vorbeitrug

Und ihr sehet sie bald mit schön vergoldeten Daten.

Marit'iikätcr Kiiidcrbrinf!:cr. 283

lininncii. Im Jahre löli wurde die Kapelle t,'ebaut, 1745 renoviert

und 17«.'] erweitert. Als Wettert'aline erhielt sie einen Storeh , der

im Schnabel sowol, als in den Fängen ein Wiekelkind trägt. Da im

«ordisehen Kriege der alte Storcii abhanden gekommen, wurde 1734

der jetzige aufgesetzt. Pabst Leo X hob den der Kapelle verlielie-

nen Ablass und Gottesdienst zu (iiinstcn eines anderen Heiligtums

zum schwarzen Herrgott und des Brüekenärars auf.

Wir haben den Storch S. 193 bereits als Bringev des Blitzes

kennen gelernt. Dem Glauben, dass er die Kinderseelen herbeitrage,

liegt mithin di«' doppelte Anschauung zu Grunde, dass die Seele

Lufthauch sei und dass sie im Blitzstrahl als Feuer zur P^rde komme.

Auch der Hase ist Blitzträger und Bringer der Kinderseelen, Xach

ihm heiszen mehrere Kinderbrunnen und in einigen Grten wird ge-

sagt, die Kinder kämen aus den) Hasennest.

Nach anderer Vorstellung bringt der Marienkäfer, das Herrgotts-

pferd die Seelen der Kinder aus dem liimmlischon Brunnen zur Erde.

Dieses Tierchen heiszt auch Sonnenkalb, Mondkalb, Sonnenhühnchen,

weil man in der Nähe der Sonne bei der Göttin seine Heimat dachte.

In Süddeutschlaud wird es Frauenkühle, in England Ladycow, oder

Ladjbird genannt. Als im himmlischen Gewässer bei der Göttin

Holda wohnend, wurde der Käfer angerufen Sonnenschein zu bringen

Frauenkühle

Sitz aufs Stühle,

Flieg über die Tannebäum

Und bring uns schön warmen Sonnenschein.

Er tiiegt über den Wolkenbrunneu hinauf zu seiner Herrin

Liabes Fraukul

Flieg über den Bronnen,

Lass heut oder morgen.

Schön scheinen die Sonne.

Auf den Flügeldecken des Käfers sind gewöhnlich 7 schwarze

Punkte. Sind ihrer mehr, so glaubt man, dass in dem Jahre das

Korn sehr teuer werde; sind ihrer weniger, so steht eine reiche Ernte

zu erwarten. Auch wird der Käfer nach der Dauer der Lebenszeit

und des Brautstandes befragt, gradeso wie der Kukuk. Dieser Käfer

nun bringt die Kinderseelen gleich dem Storch aus Holdas Brunnen-

reich auf die Erde:

Hergottsmoggela flieg auf,

Flieg mir in den Himmel nauf.

Bring a goldis Schüssela runder

Fnd a goldis "Wickelkindla drunder.

284 Holdii: Kiiiderbai:iii. Frau Ilollonliaiim. IliilJa itnrl die saligcn Fräulein.

Auch der weisze Sclimetterliny „Millei- - Maler" sclieiiit als ein

solcher Seelenbringer gegolten zu haben.

Die Mythen suchen für ein und denselben Gedanken liäufig ganz

verschiedenen Ausdruck. So heiszt es denn wiederum in manchen

Gegenden Nord- wie Süddeutscldands, die kleinen llrüder und Schwe-

stern kämen aus einem holen Baum, welcher über einem Brun-

nen sich erhebe. Bald wird ein Birnbaum, bald eine Eiche oder

Buche dafür ausgegeben. Gar hübsch erzählt Bronuer in seinem Le-

ben ,,üa fragte icli meinen Vater einst bei Tisch: Wo ist denn un-

ser Brüderlein hergekommen?" Die Hebamme sasz auch dabei.

„Diese Frau, sagte er, hat es aus dem Krautgarten herbeigebracht.

Du kannst noch heute den holen Baum sehen, aus dem die kleinen

Kinder immer herausschauen, die man abholen lässt, sobald man

ilirer verlangt." Der Vater fülirte den Knaben zu einer liolen Eiche

an einem Teich. Bronner schaute hinein und sah den Knaben im

Wasser. Sein Vater liesz ihn rufen „Buben, wo seid ihr?" und er

zweifelte nicht mein\*. Aus solcher Ursache waren mehrere alte

Bäume „Frauw Hollen Baum" „Frauen Hüllen Baum" ge-

nannt. Der Baum ist (nach S. 58. 59. 92) wie Berg und Brunnen

Abbild der Wolke.\*)

Besonderen Farbenschmelz hat die tirolische Sage ihrer Hulda

verliehen.\*\*) Da wolmt die Göttin in den Grotten eines Berges. Saal

an Saal ist voll blitzender Kristallgewölbe mit glühenden Granaten

ausgeschmückt, die Decke durchsichtiges Gletschereis, in welchem

sich der Sonnenstrahl in tausend Farben bricht. Ringsumher dehnt sich

ein den Menschen unnahbaresLandschaftsparadies, Gärten voll Wunder-

blumen, ewige grüne Hügel und Haine, belebt von Gemswild und

schillernden Schneehühnern, Wildbäche mit goldschuppigen Forellen

und über dem allen der Hauch eines ewigen Frühlings. Hier weilt

die Göttin mit ihren Dienerinnen, den Saugen oder seligen Fräulein,

lieblichen Mädchen. Blonde Locken umwallen ihren Nacken, ihr

Silberkleid umspannt ein goldener Gürtel, ihre Augen sind blau wie

die Flachsblüte. Ein Diadem von Karfunkeln krönt Huldas Stirne.

An festlichen Tagen aber trägt die Göttin ein Kleid so rosig wie

die Morgenröte und die seligen Fräulein kränzen dann ihre Häupter

mit Alpenrosen. Zur Zeit der Flachsblüte überwandelt die Köm'gin

Hulda die Flachsfelder mit freudestrahlendem Antlitz, richtet ge-

\*) Holda selbst, die Wolkengöttiii, gleicht nach einer, uralte rohe Vorstel-

lung bewahrenden, hessischen Sage „von vorne einem schönen Weibo, vom

Rücken her einem holen Baume mit roher Rinde.

\*\*) Manches hiervon mair .Vusschmückung des ßerichterstatters seiu.

Iloldus I5adi)lützc. Frau Ilullisteinc. lluhla weint um den Gatten; singt. 285

knickte Ston;^''oI auf und sof,'!!«'! Kraut und Blüten. Die Tiroler ver-

danken ihr die Einführung' des Flaehshaus. In ihrer Kristall-

grotte sitzt sie; unter lieblielieni Gesänge ({and<niiiiel s]»inii<ii(I, deren

^-^(^

Fäden, wenn sie davon den Menschen schenkt, nie ein Ende nehmen.

Auch in anderen Landschaften gesellen sich der Göttin liebliche

Mädchen zu. Sie badet in stillen Weihern in Gesellschaft zweier

.liingfrauen von schneeweiszer Haut und goldgelbem Haar. In der

Gegend des Mains zeigt man noch verschiedene Badplätze der Giit-

tin. Oft sitzt sie auf Steinen, die Frau Hullisteine genannt werden, und

weint um ihren Gemahl, der sie verlassen hat. So oft und

so lange hat sie da gesessen, dass der Stein von ihrem Sitzen ganz aus-

gehölt ist. Am Main hat man Frau Hulda häufig, wann die Reben

blühten und mit ihrem Dufte Berg und Tal erfüllten, im Mondschein

auf einem Felsen gesehen. Hier sang sie, während ihr weiszes Ge-

wand ins Thal hinableuchtete, schöne und liebliche Lieder, die einem

Menschen das Herz im Leibe schmelzen machten. Man warnte aber

die Kinder im Dorfe, ja nicht darauf zu achten, sondern mit Her-

sagung eines Vaterunser weiter zu gehen, denn sonst müsse man

mit der Frau Hulli bis zum jüngsten Tage im Walde herumfajjren.

286 Hol da: Pflanzenwachstuni in ihrem Rerjjc vorgebildet. Schützerin des Flaclishaus.

Ein Jüngling-, der dennoch dem Gesänge gelauscht hatte, wünschte sicli

immer nnd ewig bei Frau Hulda zu sein und ilnem Liede liorchen zu

dürfen. Nach 3 Tagen starb er und muss

nun bis zum jüngsten Tag bei iln- bleiben.

Wie der Marienkäfer, Frau Holdas hei-

liges Tier, Kornreichtum oder Mangel verkün-

digt, so steht Frau Holda selbst mütterlich

dem Gedeihen des Feldes vor. In ihrem

Berge ist aller Pflanzenwachstum vorgebildet.

Man kann da im voraus die ganze Fülle des

Frucht- und Kornreichtmns im Jahre gewahren.

Darum wurde auch Holda um Ackersegen an-

gerufen. Im Winter schlafen die seligen Götter

Wodan und Holda und andere mit den Seelen

der Gerechten im Wolkenberge nnd mit

ihnen schlaft die ganze Natur. Bei ihrer

Wiederkehr in den Zwölften rüttelt man

die Obstbäume und sagt: ..Bäumchen

wach auf, Frau Holla kommt!"' oder

„Bäumchen schlaf nicht, Frau

Holla kommt." Alles, so auch die

ganze Pflanzenwelt muss wach sein, um

von der Göttin bei der Verteilung des

Fruchtsegens nicht übergangen zu wer-

den. Fromme Mädchen unterstützt die

Göttin bei der Feldarbeit.

In Tirol steht sie sammt den

Saligen Fräulein, ihren Be-

gleiterinnen, den

Leuten bei

Ernte bei. '.

sonders abc

segnet sie

den Flachs-

bau. Vor ih-

rem Berge

sonnt sie

selbst auf

blendend

weiszen

Linnen-

Holda iil)(.'r\viu:lif. (lus S})iiinoii. Wciliiiiulitsunizup. Ilolda sorgende Mutter. 287

tiiclKtrn , goldene Flachsknoten und fleiszig- dreht sie auf einsan)en

\Val(lIi<ilien oder in ilirer Felsengrotte das goldene Spinnrad, den ir-

dischen Frauen ein leuclitendes Vorbild. Sic gicbt den Mädchen und

Weihern Kraft und (beschick zur Ilandhahung der Spindel und zu an-

dern häuslichen Geschäften. Träge Spinnerinnen straft sie, indem sie

ihnen den Rocken besudelt, das Garn verwirrt, oder den Flachs an-

zündet. Fleiszigen Jungfrauen hingegen schenkt sie Spindeln und

spinnt selber über Nacht, dass die Spulen des Morgens voll sind.

Faulenzerinnen zieht sie die Decke ab und wirft sie aufs Steinpflaster.

Fleiszige, die schon frühmorgens Wasser zur Küche tragen in rein-

gescheuerten Eimern, linden Silbergroschen darin.

Besonders zu Weihnachten hält Frau Ilolda Umzüge durch das

Land. Da legen die Mägde ihren Spinnrocken aufs neue an, winden

viel Werg oder Flachs darum und lassen ihn über Nacht stehen.

Sieht das nun Frau Ilolda, so freut sie sich und sagt: „So manches

Haar, so manches gute Jahr." Diesen Umgang hält sie Nacht für

Nacht bis zum heil. Dreikönigstage. Kehrt sie dann zum 2ten mal

in die Häuser ein, so muss aller Flachs abgesponnen sein. Findet

Frau Holda dann noch Flachs auf dem Rocken, so zürnt sie und

ruft: „so manches Haar, so manches böse Jahr." Daher reiszen am

Feierabend alle Mägde vorher sorgfältig vom Rocken ab, was sie

nicht abgesponnen haben, damit nichts daran bleibe und ihnen übel

ausschlage. Liesz einmal ein kleines Mädchen ihre Spindel in den

Brunnen fallen. Ihre böse Stiefschwester stiesz sie hinterdrein. Sie

ertrank aber nicht, sondern unten im Brunnen gelangt sie auf eine

schöne Wiese, wo eine rote Kuh sie bittet gemelkt zu werden, da-

mit ihr Euter nicht zerspringe. Ein Baum, der übervoll ist, will ge-

schüttelt sein. Das gute Mädchen tut dies alles. Endlich gelangt sie

zu Frau Holle, der sie eine Zeitlang treue Dienste leistet. Dann

entlässt sie die Göttin aus einem goldenen Tor, das goldenen Re-

gen auf das liebe Kind herabschüttet, so dass es ganz vergol-

det nach Hause kommt. Die neidische Stiefschwester steigt jetzt

freiwillig in den Brunnen, beträgt sich aber so übel, dass sie aus

einem Pechtor entlassen und mit Schmutz überschüttet wird. Wer

erkennt nicht im Goldtor die goldene Sonne, im Pechtor den Unrat

bösen Hagelwetters ?

Als eine mütterlich sorgende Göttin bewährt sich Holda noch

in anderer Weise. In ihrem Berge pflegt und heilt sie Lahme und

Kranke und mancher Arme und Verlassene hat ihre Güte erfahren.

Ein armes Mädchen spielte sehr gern im Walde mit Marienkäfern.

Einst kam ein Wagen mit Mari<mkäfern bespannt und trug es in die

288 Iloldii sorgliche >[utter. Ber tha-Perali t a Wolken- und Sturmoöttin.

Luft zu Frau Holle, die vor einem kleinen Häuschen beim Spinnrade

sasz. Fünf Jahre blieb das Mägdlein bei der mütterlichen Fran,

die es zu sich hatte holen lassen, weil auf Erden ein furchtbarer

Krieg wütete. Nach Ablauf dieser Zeit schickte die Göttin ihr

Pflegekind mit einem reichen Brautschatz an Linnen in das heimat-

liche Dorf zurück. Stand auch mal im Spessart eine Ritterburg, die

2 Brüdern gehörte. Der ältere betrog den jüngeren, Jacob, um sein

p]rbe und trieb ihn aus dem stolzen Ahncnschloss. Im Gebirge be-

gegnete er einer Frau mit dem Spinnrocken. Das war Frau Hulda.

Sie nahm ihn mit sich, lehrte ihn den Ackerbau und gab ihm ihre

Katze zu füttern.\*) Jahrelang ist er da bei ihr gewesen, bis sie ihn

einmal mit sich zum väterlichen Schlosse führte, den hartherzigen

Bruder bestrafte und ihm sein Erbe zurückgab.

Verirrten hat Frau Holda oft den rechten Weg gewiesen oder

Nachts heimgeleuchtet, wozu sie keine Laterne braucht, denn wo

sie geht und steht, ist es glockenhell auch in der finstersten Nacht.

In Oestreich, Baiern, Schwaben, im Elsass und der Schweiz, so-

wie in einzelnen Gegenden von Thüringen, Franken und Tirol tritt

eine andere Göttin auf, welche der Holda wesentlich gleichbedeutend

ist, deren Sagen aber eine etwas verschiedene Färbung angenommen

haben. Sie heiszt ßertha ahd. Perahta d. h. die glänzende lichte

Göttin. Gleich Holda ging ihre Gestalt von der Wolkenfrau aus.

Einst glaubte man, sie trage Kuhgestalt. Deshalb erscheint sie in

Baiern noch immer in eine Kuhhaut gekleidet (Vgl. S. 27). Gleich

Holda zieht sie auch an der Spitze des wilden Heeres. Im Waadt-

land zeigt sie sich zu Weihnacht als Jägerin, einen Zauberstab in

der Hand, umgeben von einer Menge von Geistern und Seelen aller

Art. In Kärnten soll sie lebende Menschen mit sich in die Luft fort-

führen und in weite Länder tragen. Erst Morgens bringt sie den

entseelten Leichnam zurück, zwischen dessen Zehen und Fingern

man fremde Blumen findet, die kein Mensch zu benennen weisz.

Glpich Holda erschi'int sie um Weihnachten als eine Frau mit zotti-

gen Haren, um die Spinnerinnen zu beaufsichtigen, namentlich am

letzten Tage des Jahres, wo ihr zu Ehren Fische und Klösze ge-

gessen werden und alles abgesponnen sein muss. Findet sie die Ar-

beit der Spinnerinnen nicht in gehöriger Ordnung, so besudelt sie

\*) Weil die Katze das Tier der Holda war, glaubt man noch heute, dass

eine Jungfrau, welche die Katzen gut füttere, einen frommen Mann bekommen werde.

Wie so oft derartige Symbole in ihr Gegenteil verkehrt werden, erhält in eini-

gen Gegenden Frankreichs der verschmähte Freier eine Katze als Zeielien der

Abweisung. — Vgl. S. "277.

l'orchta und die Spiniuriiim'ii. Pcrchta und die Heimchen.

280

den Rocken. Dem, der andere Speisen als ihr Festgerielit genossen

hat, sclnieidet sie den Leib auf, füllt ihn mit llcckcrling nnd Back-

steinen und näht ihn mit einer Pflugschar nnd einer Eisenkette wie-

der /AI. Zu Langemlcmbach war eine alte Spinnfrau, die im ganzen

Winter den Faden ilink drehte und sogar am Dreikcinigsabend nicht

aussetzte. Sohn und Scliwiegertocliter warnten „wenn Perchta kommt,

wird es euch schliuun gehen." „Ei was! war ihre Antwort, I'erelita

bringt mir keine Hemden, icli muss sie selbst spinnen." Nach einer

Weile wird das Fenster aufgeschoben, Perchta schaut in die Stube

nnd wirft leere Spulen hinein, die sie in einer Stunde vollgcsponnen

wieder abholen wolle. Da fasste sich die Spinnerin ein Plerz, spann

in aller Eile einige Reifen auf jedwede Spule und warf alle in den

Bach, der vor dem Hause vorbeifloss. Dadurch schien Perchta ver-

söhnt. Denn sie kam nicht wieder.

Den Hauptbestandteil im Heere der Bertiia bilden aber die See-

len der ungebornen, oder wie die christliche Sage es ausdrückt, der

ungetauft verstorbenen Kinder, die als Elementargeister aufgefasst

in Thüringen Heimchen heiszen. Mit diesen sorgt sie für die Frucht-

barkeit der Aecker. In dem Saaltal zwisclien Bucher und Wilhelms-

dorf, hatte Perclita, die Königin der Heimchen, ihren alten Sitz imd

auf iln- Gebot musten die Heimchen die Felder und Fluren der

Menschen bewässern, während sie unter der Erde mit ihrem Pfluge

19

OQQ Perahta. Hertha: Umzug mit den Heimohen.

ackerte. Zuletzt aber veruneinigten sich die Leute mit ihr und sie

beschloss das Land zu verlassen. Auf Perchtenabend wurde der Fähr-

mann im Dorfe Altar für die Nacht bestellt und, als er zum Saalufer

kam, erblickten seine Augen eine grosze, hehre Frau von weinenden

Kindern umgeben, die von ihm üeberfahrt forderte. Sie betrat das

Fahrzeug, die Kleinen schleppten einen Ackerpflug und eine Menge

anderen Gerätes hinein unter lautem Wehklagen, dass sie aus der

schönen Gegend weichen müsten. Am anderen Ufer der Saale hiesz

Perchta den Schiffer nochmals fahren und die zurückgebliebenen

Heimchen holen. Notgedrungen gehorchte er. unterdessen hatte sie

am Ackerpfluge gezimmert, deutete auf die Späne und sprach zum

Fergen „das sei der Lohn für deine Mühe!"' Mürrisch steckte der

Mann drei von den Spänen ein, warf sie zu Hause auf das Fensterbrett

und sich geängstigt aufs Bette. Am Morgen blinkten ihm 3 Gold-

stücke entgegen. Aus der reichen Fülle von sonstigen Erzählungen,

welche sich an Perchta und ihre Heirachen knüpfen, will ich nur

zwei wegen ihrer Lieblichkeit liervorhel^en. Eine Spinnerin, welche

den Zug der Perchta und der Heimchen auf einem Wagen daher-

ziehen sah, wurde von der Göttin angehaucht und sie erblindete.

Im nächsten Jahre, grade an demselben Tage kehrte die Göttin des-

selben Weges zurück. Die Blinde bettelt sie an. Da spricht die

hohe gütige Frau : „Im vorigen Jahre bliesz ich ein Paar Lichtlein

aus, so will ich heuer sie wieder anblasen" und bei diesen Worten

bläst sie der Magd in die Augen, die sogleich ihr Gesicht wieder-

erhält. — Einer jungen Frau Avar das einzige Kind gestorben, sie

weinte über alle Maszen und konnte sich nicht zufriedenstellen. Jede

Nacht lief sie hinaus an das Grab und weinte und jammerte. In der

Nacht vor dem Dreikönigsfeste sah sie Perchta nicht weit von sich

vorüberziehen, da gewahrte sie den andern Kindern hinterdrein ein

kleines mit einem ganz durchnässten Totenhemdcheu angetan, das

in der Hand einen Krug mit Wasser trug und matt geworden nicht

mehr folgen konnte. Aengstlich blieb es vor einem Zaune stehn,

den Perchta überschritt und die andern Kinder überkletterten. Die

Mutter erkannte im Augenblick ihr Kind, eilte hinzu und hob es

über den Zaun. Während sie es so in den Armen hielt, sprach das

Kind „ach wie warm ist Mutterarm, aber Mutter weine nicht so sehr,

ich muss ja jede Zähre in meinen Krug sammeln. Du weinst mir

meinen Krug sonst gar zu schwer und voll. Da sieh: ich habe mir

mein ganzes Hemdchen schon beschüttet."\*) — Dann weinte sich die

Mutter noch einmal herzlich satt und stillte dann ihre Zähren.

\*) Die Meinung, dass man Tote nicht beweinen dürfe, ist schon sehr alt.

Nach der Edda fällt jede Trähne dem Toten blutig auf die eiskalte angstbeklom-

Pirclita mit ilcn Ilcimolicn uml Sclirfzloiii. Opf'ci- für (lioscllx'ii. 201

Kill Bauer in Tirol, der in der Nacht vor heil. Dreikönigen s])ät

nach Hanse kam, gewahrte die Perahta mit ihrem Kinderheere über

den Hof zielien. Alle Kindlein trugen weisze kurze Hemdchen, nur

(las llcmdclien des letzten Kindes war etwas zu lang, daher trat das

Kindleiii ininier liinein und war in seinem Gange gejiemmt. Da rief

der Knecht „Huderwaclitl hintennach. Geh her ich will dir dein

Kleidlein aufbinden." Und das Kind kam auch und der Bauer nahm

ein Strumpfl)and und band dem Mädelein das kleine Gewand in die

HöJie. Das Kind aber sprach: „Jetzt dank ich dir, jetzt hab ich einen

Namen" und verschwand. Die Tiroler glauben, Percjita sei Claudia

Procula, die Gemahlin des Pilatus, welche ihrem Manne sagen liesz

„habe du nichts zu tun mit Christo dem Gerecliten." Sie nahm nach

des Heilandes Tode unter allen Heiden zuerst das Christentum an.

Darum sei sie auserkoren, fortan der Schutzengel der Kinderseelen zu

•werden, die im Leben ohne Taufe sterben. Am heiligen Dreikönigs-

abend lägst man der Perchta und ihren Kindern etwas von der Speise

der Nachtinahlzeit auf dem Tische stehen, damit sie sich daran er-

laben.

In Baiern, wo man das Elfengefolgc der Berchta ehe-

mals „die Schrezlein" nannte, war es vor alters ebenfalls

Sitte, in der Berchtnacht einen Tisch anzurichten, der ,,Percht

und den Schretzlcin" Speise zu opfern und Essen und Trinken stehn

zu lassen, damit es den Bewohnern des Hauses im folgenden Jahr

wol ergehe und sie in allen Dingen Glück haben möchten. In Steier-

mark setzt man der Berchte Milch und Brod, von dem man vorher

etwas genossen, in das Vorhaus und verschlieszt alle inneren Türen.

Am Morgen ist die Speise verschwunden.

Der Perchtentag \*) verlangt Jahr für Jahr feststehende Fest-

mene Brust. Nach dem Glauben der Westarier flicszen die Zähren, welche man

einem Verstorbenen nachweint, zu dem die Menschenwelt von der Geisterwelt

trennenden Flusse zusammen, welchen die Seele überschreiten rauss, ehe sie an

die Pforte Tschinevar (= Brücke Tschinavat s. S. 52) gelangt. Indische Ge-

setzbücher schreiben vor, den Toten nicht nachzuweinen, weil der Dahingeschie-

dene wider "Willen den Speichel und die Thräuen genieszt, welche von den

Verwandten vergossen werden. — um das Jahr 1154, erzählt der gleichzeitige

Schriftsteller Helmold, sei der kürzlich vertriebene Bischof Vicelin einer Jung-

frau im Traume erschienen: „Sage unserm Bruder Eppo, der viele Tage «um

mich geweint hat, er möge aufhören zu weinen, denn siehe, ich trage seine

Trähnen an meinen Kleidern. Mit diesen Worten zeigte er der Jungfrau sein

Gewand, das ganz von Trähnen benetzt war.

\*) Als Perchtentag wird bald der 30ste Decembcr, bald der Ote Januar

angegeben.

19\*

292 Perahta, Bertha: Festspeisen. Todesgöttin.

speise, -«'eiche an verschiedenen Orten verschieden ist. In Tliii-

ringen ist, das wie erwähnt, ein Gericlit von Fischen und Klöszen

oder Brei mit Heringen. Darin erhielt sich genau jene uralte

Götterspeise, deren Wohlgeschmack Thörr rühmt (S. 229).\*) Sie muss

in eine Zeit hinaufreichen, da der Ertrag des Ackers kostbar war.

In Oberdeutschland backt man statt dessen fette Kuchen (Krapfen)

und heiszt das Hausgesinde davon reichlich essen; „man müsse sich

damit den Leib schmieren, dann glitsche Berchte mit dem Messer

ab." In Oberkärnthen bleiben in der Dreikönigsnacht mit Brot ge-

füllte Nudeln auf dem Küchentisch stehen, damit sie davon abbeisze

und koste. Im Kanton Aargau endlich wird ein nudeiförmig in läng-

liche Stücklein gewalkter Teig mit einer Scheere geweihartig einge-

kneipt und aus dem Schmalz herausgebacken. Man bezeichnet ihn

als Hirzehörnli (Hirschhorn vgl. S. 237) oder als Perchisbrod.

Die mütterliche Göttin Perahta, welche mit den Seelen ihren

segnenden Umzug hält, empfängt auch den Geist des Sterbenden und

wird dadurch zur Todesgöttin. In der Gegend von Linz in Oester-

reich begegnet sie oft an Kreuzwegen Schnittern oder Wanderern

und hält ihnen ein schwarzes Tuch vor.\*\*) Nimmt der späte

Wanderer es an, so stirbt er noch im selbigen Jahre. Ruft er aber:

Frau Perth, Frau Perth

Wirfs Tüchel auf die Erd'\*\*\*)

so kehrt Glück und Segen in sein Haus ein.

Seit alter Zeit waren irdisclie Nachbildungen der Umzüge unse-

rer Göttin in Gebrauch. Im Salzburgischen geht eine als Per cht el

verkleidete Person schien (glänzend) herum, sie trägt ein blaues

Kleid mit einem Schellenkranze, tanzt und singt. Im Erzhcrzogthura

Oesterreich wird Frau Perch als eine grosze Frau mit langem

Haare von Flachs in Aveitherabwallendem weiszen Kleid vor-

gestellt. Sic kommt in die Stuben und sieht nach, ob die Kinder,

besonders die Mädchen ihre Spielsachen schön in Ordnung, die

Mägde den Spinnrocken abgesponnen und unters Dach hinaufgetragen

\*l So schreibt sich denn auch aus dem Heidentum die städtische Sitte her,

zu Weihnachten oder Neujahr Karpfen mit Reisbrei zu essen. Im Witten-

bergischen speist man zu Weihnachten und Silvester Heringssalat. Wer

dies tut, dem mangelt es nie an Gelde. In Steiermark isst mau Karpfen und

Mohnknödel, in Schlesien Karpfen und Mohnklösze.

\*\*) Die schwarze Wolke war ursprünglich gemeint, welche Tod anzeigt

(S. 92) und als Gewand gedacht wurde (91).

\*\*\*) D. h. lass die Wolke abregnen.

Irdische Nachbiklung ihrer Uiiiziifff. ren-htcnlaiilcii. 293

luiben. In Mittelfrniikcn stellte ein -Kiierlit die Eisenbertlia vor,

der sich in eine Kiililiaut mit II(»rncrn gostefkt hatte. Ertrug

in der Hand einen Besen als Kutcjnbüschel und führte Aepfel, Birnen

und Nüsse mit sich. So zog er von Haus zu Haus, belohnte die

fh'iszigen Kinder mit Früchten, strafte die unartigen mit der Rute

und drohte sie mit sich zu nehmen (sterben zu lassen). Ihn be-

gleitet ein Gefolge von 10 jungen Leuten. Einmal gesellte sieh dem

Zuge bei einer alten Eiche die wirkliche Bertha zu, auch in

einer Kuhhaut mit Hörnern und einen Rutcnbüschel in der Hand.

Gewöhnlich aber tritt Bertha in den dramatischen Nachbildungen

ihrer Umzüge als furchtbare Göttin, als wilde Berchtel in grausen-

erregender Gestalt auf, mit wild zerzausten Haaren. Sie liat

einen groszen Pelz angetan, eine fürcljterliche hölzerne Haube vor-

gebunden und eine Kuhglocke oder Schelle auf dem Rücken; ein

andermal ist sie wie ein Labdrüster (ein kegelförmiger Haufe von

Laubästen, die auf dem Felde aufgeschüttet werden) gestaltet; ihre

Augen sind so grosz wie Glasscheiben. Es ist die winterliche

Gestalt der Göttin.\*) In so verzauberter, verunzierter Gestalt hüpft

sie mit mutwilligen Geberden im Hause herum, verfolgt die Leute,

fragt nach dem Betragen der Kinder und sammelt Gaben ein:

Kinder oder Speck!

Derweil geh' ich nicht weg.

Statt der einen Perchtl treten häufig mehrere Bursche in Weibs-

kleidern auf. Im Pinzgau im Salzbiirgischen Gebirg ziehen 100 —

.300 Bursche zur Adventszeit bei hellem Tag zu Ehren der Perchta

in seltsamster Vermummung mit Kuhglocken und knallenden Peit-

schen bewaffnet umher. Sie nennen sich Berchten und ihr Umzug

heiszt: „das Perchtenlaufen oder Perchtenspringen." Ueber-

all, wo sie einkehren, Jubel und Gelage, Scherze und ausgelassene

Neckereien aller Art! An einigen Orten fand das B er chtc Haufen,

\*) Als wilde (winterliche) Berchta wird die Göttin in Tirol als ein klei-

nes winziges Weib mit klugen glänzenden Augen, langer oft eiserner

Nase, ungekämmten Haaren und zerrissenem Anzüge gedacht. Daher warnt

man unruhige Kinder vor der „Percht mit der eysernen Nas" oder

„schweig! die eiserne Bertha kommt." Kinder mit verzottelten Haaren heiszen

„Berchteln." Man sagt zu ihnen: „du bist eine rechte Perchte." Von einem

verwickelten Wocken heiszt es „da nistet die Perchte drin.'' Vgl. S. 276. Mit-

unter auch erscheint die wilde Perchta als grauer Wurzel (Knaul) mit Schel-

len; auch als grausliches Weib ohne Kopf, mit einem bunt gefleckten Man-

tel bekleidet, ward sie gesehen.

9Q1 Porahta, Hertha: Perchtespiel. Hertha mit dem Schwanlusz.

oder Berchteljagen zu Fasnacht statt. Zu Lienz in Tirol gab es

um diese Zeit ein besonderes Perchtespiel, au Avelchem etwa

sechzig- Leute mitwirkten. In ihm traten teils wilde, teils schöne

Perchteln auf, von deneu jene den Menschen feind, diese gar her-

lich angekleidet und den Menschen hold waren. Im Elsass beging

man im Anfang des Jahres das Berchten- oder Bechtenfest mit

feierlichen Umzügen. Man nannte das hechten.\*) Kinder und

Handwerksbursche sammelten Gaben dazu ein.

In der fränkischen Sage scheint Berchta, die mütterliche, spin-

nende Schützerin der Kinderseelen, als Ahnmutter (der Menschheit,

oder des königlichen Geschlechtes (vgl. S. 250) aufgefasst gewesen

zu sein. Unter Franzosen und Italiänern bezeichnet man seit alters

das goldene Zeitalter mit den Worten „als Bertha spann" (du

teraps, que Berthe tilait; non e piii il tempo, che Berta filava). (vgl.

S. 287). Die Sage dieser mythischen Bertha hat sich später mit der

Erinnerung an Bertrada die Mutter Karls des Groszen\*\*) ver-

schmolzen. Vom zwölften Jahrhundert an tritt die Nachricht hervor,\*\*\*)

sie sei eine Königstochter aus Ungarn und die P^nkelin des Kaisers

Heraclius von Konstantinopel gewesen.!) Ein groszer Fusz zeich-

nete sie aus (Pippini sponsa fuit, grandis, pede nomine Berta), sie war

eine überaus fleiszige und geschickte Spinnerin. Von Pippin

zur Gemahlin verlangt, wird sie ihm gesandt. Unterweges bemäch-

tigt sich ihre Kammerfrau der königlichen Kleider Berthas, zieht die-

selben ihrer hässlichen Tochter an und giebt Schergen den Auftrag,

das Königskind zu töten. Die Mörder haben aber Mitleid und las-

sen sie in den wilden Wald entkommen. So gelangt sie zu einer

Mühle an den Ufern des Main, ff) wo sie lange Zeit verborgen als

\*) Von hechten (das durch Ausstoszung des r aus herchten entstanden ist)

hat das Fechten der Ilandwerksburschen den Namen.

\*\*) Yon dieser steht historisch fest, dass sie den Beinamen Berta führte.

Ihre Groszmutter hiesz ebenfalls Bertrada und ihre Stammgüter lagen in der

Nähe des Klosters Prüm.

\*\*\*) Zuerst bei Gottfried von Viterbo in seinem 11 8G — 1187 gearbeiteten

Pantheon.

t) Die Sage wollte so die Ansprüche Karls des Groszen auf die Kaiser-

krone legalisieren. Heraclius t schon 640 ; Karl der Grosze ward um 742 ge-

boren, lieber seinen Geburtsort weisz man gar nichts bestimmtes.

tt) Allen romanischen wie deutschen Gestaltungen der Sage scheint dieser

Zug gemeinsam gewesen zu sein. Die französischen Gedichte nennen den „fo-

rest de Maus," die spanischen Berichte die Ufer „du Magne o.u de la Magne,

qu'on croit etre la Alaienne," die italienische Fassung „bosco oder fiurae del

Mutter Karls des üroszen. 295

Maf,'d lobt lind die Töclitcr des Müllers im kunstreichen Spin-

nen und Weben unterrichtet. Inzwischen venniihlt sich Pipin mit

der falschen Hertha, die aber bei einem Besuch des ungarischen

Köniijspaares an ihrem Fusze erkannt und verstoszen wird. Auf

der Jagd verirrt, kommt Pipin zur stillen AValdmühle, in welcher die

rechte l^ertha verborgen lel)t. Der grosze Fusz offenbart ihm in

ihr seine rechtmäszige Gattin. Stürmisch bittet er sie, die Vermählung

zu AoIIziehen; sie sträubt sich anfangs gegen seine ungestüme Braut-

werbung, sobald sie aber über die Person des Eheherrn volle Ge-

wissheit hat, umarmt sie ihn, und Karl, der grosze Heldenkönig,

wird auf der Mühle empfangen und geboren.

Diese Sage von Bertha ist die Uebertragung einer alten mythi-

schen Tradition von der Göttin Berchta auf die historische Königin.

Im Winter — so lautete der Mythus wol ursprünglich — wird die

lichte sommerliche Wolkengöttin Berchta, die als Herscherin der

Seelen Ahnmutter des Menschengeschlechtes ist, von einem falschen

Trugbilde, der winterlichen Berchta verdrängt. (Vgl. S. 32. 138).\*)

Wenn im Frühling ihr Gemahl die wahre Göttin wiederfindet, so ge-

biert diese in der Mühle (S. 244) den lichten Gott der Sommersonne

und des Frühlingsgewitters.\*\*)

Magno" als Berthas Aufenthalt. Es scheint danach, dass die Berthasage in

Deutschland ihren Ursprung nahm, aber auf französischem Boden durch wesent-

liche Züge z. B. den groszen Fusz bereichert ist. Die Sage ist dann an den

verschiedensten Orten localisiert, und in deutsehen wie romanischen Gedichten

bearbeitet.

\*) Eine Vervielfältigung der sommerlichen und winterlichen Bertha sind die

schönen und wilden Perchteln S. 294.

\*\*) Diese Mythe findet sich noch reiner und ursprünglicher in zwei Erzäh-

lungen der Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm No. 89 „die Gänse-

magd" und No. 135 „die schwarze und weisze Braut" wieder. — Der Mythus

von der wunderbaren Geburt in der Mühle ist auch auf Kaiser Heinrich III.

übertragen, von dem schon Gotfr. v. Viterbo erzählt, sein A^ater, ein Graf von

Calw, sei vor dem Kaiser Konrad samnit seinem Weibe in den Schwarzwald ent-

flohen und letzteres habe hier in einer Mühle den jungen Heinrich geboren.

Dem Kaiser, der grade jene Xacht beim Jagen verirrt auch in die Mühle ge-

kommen ist, verkündet eine himmlische Stimme, dieser Knabe, den er für ein

Bauernkind hält, werde einst sein Eidam. Er befiehlt das Kind in der Wild-

nis auszusetzen. Da wird es vom Herzog von Schwaben gefunden und an Sohnes

statt erzögen. So wird er nach mehreren weiteren Schicksalen Konrads Schwieger-

sohn. So die Sage. In Wahrheit war Heinrich der Sohn, nicht der Eidam

Kaiser Konrada und der Gisela von Schwaben, am •28sten October 1017, nach

Stählin zu Osterbach in Geldern, geboren. Die wunderbare Geburt in der Mühle

296

Peratha, Bertha: Reine Pedauqiie.

Der grosze Fusz dieser mythischen Berchta (weiche von ihm in

den Gedichten des kerlingischen Sagenl^reises „Berte au grand pied,"

„Berthe mit dem Fusze," oder verdorbener „Berte as grans pies,"

„Baerte mit den breden voeten" lieiszt) scheint die Abschwächung

eines Schwan fusz es, welchen die Göttin trug, Aveil sie einst wie in

Baiern als Kuh, so in westlicheren Landstrichen in Schwangest alt

gedacht war (vgl. S. 246) gleich den der Freyja untergebenen Schwan-

jungfrauen. Schon mehrere Jalirhunderte vor dem ersten Auftauchen

der Sage von Berte au grand pied begegnen wir in Frankreich in

mehreren Kirchen mitten unter den Statuen fränkischer Fürsten und

Fürstinnen dem Bilde einer gans- oder seh wanfüsz igen Köni-

gin. Es befand sich am Portal der Kirche St. Benigne zu Dijon,

an dem der Abtei de St. Marie zu Nesle in der Diücese von Troyes,

an dem der Kathedrale zu Nevers, zu St. Pour^ain in der Auvergne

und zu Toulouse. Die

nebenstehende Abbildung

vergegenwärtigt zur linken

Seite die Statue der Abtei

zu Nesle, zur rechten Hand

das Bild in der Kirche zu

Dijon. Diese Bildwerke

sind unter dem Namen der

„reine pedauque" (Kö-

nigin Gansfusz) oder reine

aux pieds d'oison be-

kannt. Zu Toulouse schwor

man einst bei der Spindel

der Königin Gansfusz (par

la quenouille de la reine

pedauque) und Märchen aus alter Zeit heiszen „Contes de la mere

l'oie. Nicht ohne Wahrscheinlichkeit liält man jene Bilder für ältere

Darstellungen der Bertrada, welche in Folge ihrer sagenhaften

Verschmelzung mit der mythischen Bertha den Scbwanfusz nicht ver-

gaszen, während der grosze Fusz in der späteren Sage nur eine

Milderung des Tierfuszes war.

In Deutschland hat Berchta noch eine andere Metamorphose zu

bestehen gehabt. Von mehreren Fürstenschlössern geht die Sage,

drückt mythisch dasselbe aus, was die vedische Dichtung meint, wenn sie Indra

und Agni wassergeboren, Söhne oder Enkel der Wasser d. h. der Wol-

ken kennt (Vgl. S. 67). So schlingt die Sage ihre Epheuranken um die groszen

historischen Lieblingshelden des Volkes und teilt ihnen etwas Yom Glänze der

alten Götter zu (S. 45).

Wcisze Dame. — Hera. 297

dass die Alinmutter des Ihiiuses als weisze Frau, weisze Dame

erscheine und iln-en Naclikoinnien Glück oder Unglück vorliervcrkün-

dij^c. Diese weisze Dame soll der Geist einer (Jriifin Hertha von

Rosenberg sein, welche um 1430 in Biilinieii lehte. Nacli dem Tode

ihres tyrannisclien Gemahls, Johann von Lichtcnstcin, brachte sie

ihre Lebenstagc in weiszer Wittwentr ach t mit der Erziehung

mehrerer Waisen ihrer Familie hin. Sie gründete Schloss Neuhaus

in Böhmen und stiftete zum Andenken an den Bau ein jährliches

Mahl für alle ihre Untertanen, das aus Karpfen und süszem

Brei bestand (S. 292). Nach ihrem Tode liesz sie sich als weisze

Frau auf den Schlössern Kosenberg und Neuhaus in Böhmen sehen

und verkündete teils Todesfälle, teils (ieburten, Vermählun-

gen und angenehme Ereignisse voraus. Als einst jenes jährliche

Mahl unterblieb, vollführte sie den fürchterlichsten Lärm im Schloss-

tliurm. Später, als ihr Geschlecht durch Heirat mit Kurbrandenburg

sich verschwägert hatte, erschien sie auch in Berlin und an an-

dern entfernten Orten, wo nur Verwandte ihres ausgebreiteten Stam-

mes sich aufhielten, oder aufgehalten hatten, als weisze Dame. —

An die historische Person der Gräfin Bertha von Rosenberg hat sich

somit der Geisterglaube von der wiederersclieinenden Seele der Ahn-

mutter und die Erinnerung an die hohe Göttin Berchta angelehnt.

Ohne es zu wissen, stellt das Volk die augestammten Fürstenhäuser

unter den Schutz seiner alten Götter.

In einigen sächsischen Gegenden hiesz die Göttin Hera. Um

1418 wird berichtet, sie fliege in den Zwölften durch die Luft; „Vro

Here, de vlughet" sagte das Volk und glaubte, sie verleihe

Ueberfluss an allen zeitlichen Gütern. Ein Bericht aus dem 16ten

Jahrhundert iässt sie mit dem wilden Heer umziehen. Auf sie be-

zieht sich wol eine Sage aus der Gegend von Halle, welche die

Göttin nicht mit Namen nennt. In den Zwölften hört man oft eiu

wunderbares Rauschen in der Luft. Daran freuen sich die Landleute,

denn sie wissen, dass ein fruchtbares Jahr folgt, und dass noch

auszerdem manchem von ihnen ein unverhofftes Glück begegnen

wird. Dann nämlich fliegt eine Frau, die nur in den Zwölften er-

scheint, in Gestalt einer Taube durch die Luft. Diese Taube ist

nicht gröszer, als gewöhnliche Tauben, doch wenn sie die kleinen

Flügel schlägt, saust die Luft weit hinterher, dass man es wol eine

Viertelmeile weit hört. An ihren Füszen schleppt die Taube ein

kleines, niedliches Stühlcheu, aus feinem Rohrschilf geflochten, und

wenn sie müde wird, stellt sie das Stühlchen auf den Boden, setzt

sich darauf und ruht aus. Die Erde, oder was zur Erde gehört^

298 Flau Harke, Erka.

berührt sie nie. Wo sie sich nun so niedergehxssen hat, da grünt

lind blüht es im folgenden Sommer am schönsten; wo sie aber vor-

überzieht, da werden die Felder fruchtbar und die Menschen mit

vielfachem Glück gesegnet. Am Morgen des Dreikönigstages wird

die Taube wieder znr Frau , doch vei scliwindet diese alsbald und

wird das ganze Jahr nicht wieder gesehen.

In der Mittelmark, besonders im Havellande, in der Uckermark

und auch in der Altmark tritt die Göttin unter dem Namen Herke

oder Harke auf, welcher sich in einzelnen Spuren bis nach West-

phalen verfolgen lässt. In der Gegend der Camerschen Berge bei

Havelbei'g soll Frau Harke gewohnt und ihren Sitz auf dem nach

ihr benannten Harkenberg gehabt haben. In der Nähe liegt der

Frau Harkengrnnd am Scliönfeldschen See, zu welchem sie oft,

um Wasser zu holen (S. 276) hinabstieg, und die Frau Harken-

grube, ein tiefer langer Abgrund. Zum Stuhl bediente sie sich

eines groszen Steines, der bis vor kurzem noch unter dem

Namen Frau Harkenstein zu sehen war. Frau Harke wird als

eine riesengrosze Frau geschildert, welche ganze P^ichen mit Aesten

und Wurzeln aushob und damit eine Heerde von Wildschweinen,

Hirschen, Rehen und Hasen des Morgens auf die Weide und Nachts

wieder in ihre Hole trieb. Sie lockte sie wie Schweine „Pickel!

Pickel!" und sauste oft mit den Tieren an den Jägern vorüber, wie

die wilde Jagd. Niemand konnte bei Nacht Wild schieszen, weil

sie es immer in ihrer Hole hatte. Als einst Jemand gegen Abend

einen khimpfüszigen Hasen (Kliitföt) geschossen hatte, hörte man wie

Frau Harke beim Eintreiben ihres Wildes rief: „Sie sind es nicht

alle, Klütföt fehlt noch". Nach andern aber sind die Dachse ihre

Schweine. Ein Hirte fing einen Dachs und steckte ihn in seinen

Sack. Da hörte er im Berge eine weibliche Stimme nach der

„groszen einäugigen Sau" rufen, und als er nach Hause kam

fand er, dasfc das Tier nur ein Auge habe\*). Bei der Frau Harke

wohnten auch die Zwerge in der Hole. Mit ihnen soll sie, als die

alten Eichen im Forst immer mehr ausstarben, über die Elbe auf

der Arneburger Fähre nach Thüringen davongefahren sein. Sic hat

die kleinen märkischen Rüben in die Mark verpflanzt und ein Kraut

(das Strauszgras, Flunkerbart) heiszt nach ihr Frau Harken hart

oder Frau Ilarfenbart. War der Flachs um Bartholomäi nicht

eingeheimst, so drohte man „Frau Harke (oder Frau Herke)

\*) Die Dachse und anderen Tiere (Schweine) der Frau Harke sind die

Eber der wilden Jagd, die Winde. Vgl. S. 111. 117. 138. Einäugig ist der

Dachs, wie der Geist des Wirbelwindes. S. 99.

Erka. Wolle. Stainpa. Ilrosa. -j;);)

werde kommen". Denn um diese Zeit ziclit sie, und der liaiier

miiss dann sein Winterkorn einhrin.i^cn, wenn es nicht verderben

soll. Ist am li. Dreikrmii^stage der Kocken nicht abgesponnen, so

besdnnutzt Frau Harke ihn. Bei Torgau zieht um Fastnacht Frau

.Herke umlier und bestraft die faulen Mägde.

Wie Ilolda bald im Berge, bald unter dem .Spiegel der Brunnen sicji

zeigt, warnt man die Kinder bei der Stadt Krckelenz im Jülichschcn

(Regierungsbezirk Aachen) nicht an ('en Gladbach zu gehen, Frau

Herk ziehe sie hinab. In Erckelenz selbst bestand eine alte Tra-

dition, dass die Stadt nach einer adeligen Frau Namens Erka

der Mutter unter der Linde (matre sub tilia) den Xamen habe,

welche im tapferen Kampfe für das Vaterland dem Tode sicli aus-

setzte\*). Sie habe eine Tochter gehabt Namens Erkelenz. Mit

Ausnahme der falschen Wortableitung steckt in dieser Sage vielleicht

eine nn-thisclie Erinnerung.

In Thüringen heiszt die Göttin Frau Wolle. Sie sitzt spin-

nend im Frau AVullenloch bei Frankenhausen. Im Harz und den

angrenzenden Gegenden Niedersachsens Avird sie die Haulernutter

oder Klagefrau genannt.

In einigen Tälern Tirols nennt man die Göttin Stempe oder

Stampa. Sie war einst rossgestaltig gedacht (S. '27). Noch klopft

sie mit einem Rosskopf auf dem schönen Körper an die Fenster

und schaut hinein, zumal um Weihnachten; denn dann zieht sie um.

Essen die Kinder um li. Dreikönigsabend ihre Festspeise nicht rein

auf, so kommt Stempe und tritt sie Nachts. Sie liebt es, den

Wöchnerinnen die ungetauften Kinder wieder zu rauben.

Bedeutsam tritt im Süden und Norden der Name Mutter

Rose hervor. Er hat sich freilich nur im Kinderspiel und Kinder-

reim erhalten. Hrosa war eine der Holda im wesentlichen identische

Göttin. Das S, 275 erwähnte Kinderspiel ist im Süden wie im Nor-

den weit verbreitet. Meistenteils wird statt Frau Gode, Mutter

Rose oder Maria Mutter Gottes genannt. Viele Kinder sitzen eins

über dem andern der Mutter Rose auf dem Schosz. (Sie stel-

len Engel, kleine Kinder, Schafe oder Hühner vor). Ein Mädchen

das sich wie ein hinkendes Weib geberdet, geht umher und fragt das

■"l Dieser Name ist deutbar aus dem ahd. Wort Hrosä d. h. Stute, oder

aus Hrösa = Hrodsa, die Ruhmträgerin. Letzterer Name würde sich genau

dem Ruprecht S. 143 zur Seite stellen und die Göttin als Wodans Gemahlin

bezeichnen; Hrosii (die weibliche Form zu Horsa S. 1(J6 Anm.) würde andeu-

ten, dass Rose einst in Rossgestalt gedacht wurde.

300 Hrosa: Kinderspiel von Frau Rose.

oberste Kind nach Mutter Rose. Dieses stellt .sich erst taub auf

dem linken und rechten Ohr, Endlich sagt es: „Sic wohnt ein

Treppcheu höher!" 80 wird die Fragerin von jedem folgenden

Kinde fortgewiesen bis zur Frau Rose selbst „Bist du Mutter

Rose?" „Kannst du mir das nicht ansehn? Ich wache nicht, ich

schlafe nicht, ich bin nicht im Traum. Was willst du?" Das um-

gehende Mädchen bittet um eines von den Engeln (Kindern, Schafen

oder Hühnern). Mutter Rose will lieber das ganze Himmelreich

verschenken, als diesem Wunsche willfahren, endlich willigt sie ein.

Das oberste Kind springt jetzt vom Schosze, die fuszlahme Frau

tanzt mit ihm dreimal in die Runde und lässt es dreimal, ohne zu

lachen, über einen Strich springen, der auf der Erde mit Kreide

gezogen ist. Lacht das Kind nicht, so bleibt es ein Engel, lacht es,

so wird es ein Teufel. Darauf bittet die fuszlahme Frau um ein

zw^eites Kind. Mutter Rose fragt „Du hast ja gestern eins bekom-

men?" „Ja das legte ich in die Wiege, da ward es wie'ne Fliege,

ich legte es auf die Fensterbank, da kam der Wolf und holte es

weg!" ,, Warum hast du kein Salz ausgestreut?" Ich hatte keines.

„Nun so nimm ein Kind." Sind alle Kinder vom Schosz der Frau

Rose abgeholt und in Engel und Teufel abgeteilt so kämpfen diese

miteinander, indem sie sich gegenseitig über den Strich zu ziehen

suchen.

Dieses Spiel scheint der Ueberrest eines heidnischen Chorreigens

zu sein, welcher darstellte, wie eine gebärende Mutter „die der Storch

ins Bein gebissen" eine Seele vom Schosze der Göttin Hrosa (die wie

Holda auch durch Maria ersetzt wird) zur Geburt in menschlichem

Körper abholt. Kinderseelen sind dem christlichen Volke Engel ; in

der Gestalt von Hühnern und Schafen w'erden sie (wie viele Sagen

melden) den Sterblichen sichtbar, und als taub erscheinen sie, weil

dem roten alle körperlichen Sinne fehlen. Jeden Menschen beglei-

tete ein Schulzgeist zur Erde. Hat Frau Rose, die Königin des Him-

mels, eine Seele abgegeben, so wird über dieselbe verfügt, ob sie

Schutzgeist werden, reine Seele (Engel) bleiben, oder (nach christ-

lidier Auffassung als Sünder, Teufel) in die Körperwelt nieder-

steigen soll, üeber.springt sie den Scheidestrich zwischen Himmel

und Erde, den Luftstrom (S. 52) lachend, so bekundet sie mensch-

liche Empfindung, Sinnlichkeit, sie wird zur Geburt bestimmt,

lacht sie nicht, so bleibt sie Schutzgeist; denn die Geister lachen

nicht. Aber selbst im ersteren Fall sträubt die Seele sich gegen

die Verleiblichung und nimmt zauberisch mannigfaltige Gestalten an,

bevor sie in menschlichen Körper niedersteigt; es wird im Kinder-

Frau Rose. Hcrodias. 301

spiel angeraten, Salzk(»rner auf sie zn werfen, da diese nach

Volksghiubeii Jeden Zauber brechen. Schlieszlicli kämpfen Seelen

(Engel) und Mensclicn (Teufel) miteinander; denn die Geisterwelt

sucht uns Sterbliche immer wieder in ihr Bereich zu ziehen, die

Körpcrwelt wiederum strebt die Seelen mit Leiblichkeit zu umkleiden.

Auszer diesem Kinderspiel tritt Mutter Rose aucli noch in

einem tirolischen Segenspruch auf, in welchem sie angerufen wird,

die Wiege eines Kindes gegen die schweren Alpdruck bewirken-

den bösen Geister, die Trude und Nachtahndl in Schutz zu nehmen.

Hiesz Hrosa einst Hrödsa, so lässt sich für sie vielleicht schon

ein Zeugnis aus älterer Zeit geltend machen. Die J^egende erzählte

von Salome oder llerodias, der Tochter des Ilerodes (Math. 14. Luc. 9),

dass sie ihren unseligen Tanz zur Strafe auf wilden Eisfeldern fort-

setzen müsse. Auf fränkischem Boden hat sich diese Legende mit

dem Glauben von IIKODSA. (vgl. S. 120), oder nur vom Wirbelwinde

und den groszen Göttinnen überhaupt verlnmden, genug es wurde

nun erzählt, Herodias war von unerwiederter Liebe zu Johannes dem

Täufer entzündet, ihr Vater liesz ihn darum töten. Das abgeschla-

gene Haupt ward ihr auf dem Teller gebracht, sie wollte es mit

Trähnen und Küssen bedecken, aber es wich zurück und hob heftig

zu blasen an. Die Unselige ward in den leeren Raum getrieben und

schwebt nun ohn' Unterlass im Wirbelwinde daher. Der dritte

Teil der Menschheit dient der betrübten Herrin (moesta hera) als

einer Göttin und Königin (dea regina). Von Mitternacht bis Hahn-

krat sitzt sie auf fliehen und Haselstauden (wie das wütende

Heer auf einem Waldbaume Halt macht S. 115). Die übrige Zeit

aber fährt sie durch die Lüfte, umgeben von Scharen zauberhafter

Weiber, die auf wilden Tieren reiten (vgl. S. 277). Einst hat sie auf

dem Markt zu Ferrara sammt ihren Genossinnen einen Ochsen ge-

schlachtet und verzehrt, dann aber mit ilu-em Stabe (virgula) aus

den in die Haut gewickelten Knochen wiedererstehen lassen (vgl.

S. 50. 117. 211). In Frankreich hiesz Herodias auch Bensozia (gute

Genossin, bona socia) in den Niederlanden Pharaildis d, h. Frau

Hilde; nach welcher die Milch strasze (der Seelenweg) mittel-

uiederl. Vroneldenstraet d. h. Frau Hildenstrasze genannt wurde.

Tacitus erzählt uns, dass die Sueven auch der Isis opferten.

„Ueber Grund und Ursprung des fremden Dienstes, sagt er, bin ich

nicht näher unterrichtet; soviel lehrt jedoch das Bild selbst, nach

Art eines liburnischen Schiffes gestaltet, dass der Cultus aus

der Fremde eingeführt ist." Tacitus irrte sich , wenn er diesen

Götterdienst für einen ausländischen, ägyptischen hielt. Die Göttin

302 I^\* (Isis). Weiteres von der groszen Himmelsgöttin.

hiesz wahrscheinlich Isa, goth. Eiso (mhd. Ise) d. li. die glänzende,\*)

das Schiff war das Naturbild ihres Wolkengefährts, in welchem sie

über die Weiten des Himmels segelte (vgl. S. 237). Da die Rtinier

ilirer Isis auch ein Schift' beilegten, war es für sie natürlich die

deutsche Isa für diese Göttin zu halten. Zu Ulm in Schwaben, also

bei den Nachkommen der Sueven (S. 262) wurde noch 1530 verboten

zu Fastnacht mit Pflügen und Schiffen herumzufahren. Noch

ältere Zeugnisse wissen von dem feierlichen Umzüge eines heiligen

Schilfes.

Im Jahr 1133 wurde in einem Wald bei Inda (luden später Cor-

nelimünster im .lülichsehen) ein Schiff gezimmert, unten mit Rädern

versehen und durch die Mitglieder der Weberzunft, die sich vor-

spannten, zuerst nach Aachen, dann nach Mastriclit (wo Mastbaum

imd Segel hinzukam) hierauf nach Tungern, Loosz u. s. w. im Land

herumgezogen, überall unter groszem Geleite und Zulauf des

Volkes. Wo es anhielt war Freudengeschrei, Jubelsang und Tanz

um das Schitf herum. Seine Ankunft sagte man den Städten an,

Avelche ihre Thore öffneten und ihm entgegengingen. Wer die Er-

laubnis erbat, das Schifl" berühren zu dürfen, muste die Kleinodien

von seinem Halse den Webern geben, oder sich durch eine andere

Gabe lösen. Statt des Schiffes wird in Oberdeutschland mitunter ein

Pflug zu Fastnacht umhergezogen. So sagt eine Nachricht aus dem

16ten Jahrhundert „An dem Rhein, Frankenland und an etlichen an-

deren Orten sammeln die jungen Gesellen alle Tanzjungfrauen

und setzen sie in einen Pflug und ziehen ihren Spielmann, der auf

dem Pflug sitzt und pfeift, in das Wasser; an anderen Orten ziehen

sie einen feurigen PHug mit einem meisterlichen darauf gemachten

Feuer angezündet, bis er in Trümmer fällt." In derartigen Gebräuchen

lebten, wie es scheint, die Reste volkstümlicher dramatischer Auf-

führungen zu Ehren der schiffenden Wolkengöttin fort, welche zu-

gleich den Segen der Aecker spendete.

Wie mannigfaltig auch der Reichtum von Namen und Gestal-

tungen schon ist, unter denen die grosze Göttin FRIA uns bis jetzt

entgegentrat, aus dem Volksglauben lassen sich noch viele weitere auf

sie bezügliclie Mythen erkennen, ohne dass ihr Name bewahrt wäre.

Wir machen nur auf einige schöne Vorstellungen aufmerksam, die sich

auf ihre Natur als Ilegerin der Verstorbenen und Neugebornen be-

ziehen. Im Aargau wird sie als eine holde gütige Frau mit gold-

\*) Das Wort ist verwandt mit Eis, Eisen u. s. w. Ein männlicher Iso

mhd. Ise- begegnete uns S. 26 1 als mythischer Fischer.

Weiteres von der {jroszeii Iliimnolso^nttin. 303

gelbem ITaar j^eseliildert, die im Schlossberfrc von Tef^ernfeldcn ihre

Wolniuiig- liat, in den ein ge\\(ilbter Gang hineinführt, dnrcii (bissen

Decke die Sterne liereiasehimniern. In endlos f>T0szem .Saale, welchen

tausend Lichter bestrahlen, sitzen vor einem eisernen Troge viele

uralte Männer in Schlaf eingenickt. In einem zweiten kerzenhellen

Saal sitzen vor einem Eiehentroge tausend schlafende Jünglinge und

Jungfrauen. Ein drittes Gewölbe, von einem miiehigen körperlichen

Lichte erfüllt enthält im Eiehentroge eine Unzahl schlummernder

Kinder. Das sind die rngebornen. Die weisze Schlossfrau nährt sie

mit Anemonen und Engelsüszchen , Kräutern von wunderbarer Kraft,

deren Stengel in den Mund genommen auf lange Tage jede andere

Speise ersetzen. Wünschen sich Eltern ein Kind, so schlieszt die

weisze Schlossfrau mit goldenem Schlüssel den Trog auf und über-

giebt ein kleines der Hebeamme. Stirbt ein solches Kind ungetauft,

so kommt es wieder in den Berg zurück und in denselben Trog

hinein ; stirbt es aber erst nach mehreren Wochen , oder nimmt die

weisze Frau es sonst wieder zu sich, weil die Menschen sein nicht

wert gewesen, so kommt es in einen anderen Trog weiter im Berge

und wird hier mit Honig aufgenährt, den die Immen des Dorfes bei

jedem Schwärmen in den Eichen des Schlossberges absetzen. Wenn

im Frühling die Bäume ausschlagen, kommt die Schlossfrau aus ihrer

unterirdischen Wohnung, streift mit der Hand den Blütenstaub von

den Weidenkätzchen und streut ihn in den strudelnden Bach, der

vorüberllieszt. Scharenweis fahren die Forellen aus der Tiefe und

haschen nach der duftigen Leckerspeise. Da horcht sie alles

aus den Wellen heraus, die Wasserhühnlein sagen es ihr, was die

Menschen über sie reden und meinen. Die Dämmerungsvögel fliegen

aus den Maueiritzen herab und man hat gesehen, wie ein Rabe ihr

auf der Schulter sasz. Dann pflanzt sie heilkräftige Blumen; zumal

die Engelsüszchen und Anemonen, welche ihre Maien haben, ehe sie

noch Blätter gewinnen, wachsen unter ihrer segnenden Hand.

Ist die Göttin hier namenlos, so wird sie in einer niedersäch-

sischen Sage Waldminchen (d. i. W^aldminne, Waldnympfe) genannt.

Zwei Hasen halten ihr die Schleppe, zwei andere tragen ihr Lich-

ter vorauf. In ihrer Hole befindet sich eine Wiese, auf der die

Kinderseelen spielen, Blumen pflücken und Kränze winden. Hinter

der Hole aber liegt eine Mühle, in welcher alte Männer und Wei-

ber zu jungen Menschen, unartige Kinder zu gutgearteten umge-

mahlen werden.\*) — Auf Maria, die Mutter Gottes ist ein anderer

\*) Vgl. die Mühle S. 244 und den Jungbrunnen S. 280. Wieder andere

Sagen lassen unsere Göttin Xachts in Gesellschaft eines silbergrauen H äsen

durch die Fluren wandeln, dann zündet sie sich auf einem Baume ihr Lieht an.

304 Kriegerische Entwickelung dei\* Hinnnelsgöttin.

schöner Volksglaube von unserer Göttin übertragen. Vor dem Jo-

hannistag darf eine Mutter, der schon Kinder gestorben sind, keine

Erdbeeren essen. Denn an diesem Tage führt die liebe Himmels-

mntter die Kleinen ins Paradies in die Erdbeeren. Kinder, deren

Mütter schon vor Johannis von der Frucht genossen haben, gehen

leer aus. „Bleibt zurück, spricht Maria, euren Teil hat eure ge-

näschige Mutter schon gegessen." Zwischen den Erdbeeren erscheinen

die Göttin und ihre heiligen Tiere den Menschen gerne. Bei Mün-

nerstedt in Baiern schliefen zwei gute Kinder beim Erdbeerenlesen

im Walde ein. Da kam ein blauer Storch geflogen, der in der

Gegend hauste, und jedem AVanderer ein treuer Fühi'er war, Spitz-

buben und Diebe aber in die llande zwickte. Der Storch legte dem

einen Kinde Goldpericn, dem andern die schönsten Erdbeeren

in die Hand, — Mutter Maria hat sich den Nachsommer (Alteweiber-

sommer) vom Herrgott absonderlicli für die uralten Greise, die den

Frühling nicht mehr erleben, und für die Kinder ausgebeten. Im

warmen Sonnenschein schreitet sie dann mit den Eiben, oder mit

den elftausend Jungfrauen über Berg und Flur. Jeder Jungfrau

fliegt ein Engel mit goldenem Rocken voraui", s2)innt silberseidene

P"'äden und überwebt das ganze Land mit himmlischem Gespinnst.

In den edleren Kreisen hat unsere Göttin (Fria - Holda - Berchta)

dieselbe kriegerische Entwickelung durchgemacht, welche Wodans

Totenheer zu einer Scliar von Heldengeistern umgestaltete ; man masz

auch ihr einen Anteil an Schlachten und Kämpfen bei. Als solche

kriegerische Göttin hiesz sie Hilde, d.h. Kämpferin, und eine Sage

erzählte, wie Wodan (als Horant-Hettel) um die schöne Hilde (d. h.

die kriegerische Fria) warb. In den Niederlanden lernten wir diese

Frau Hilde als Pharaildis kennen; Berchta hiesz in Baiern auch

Hildabertha. Spätere Volkssagen übertragen wieder die hier ein-

schlagenden Vorstellungen auf Maria, indem sie erzählen, wie diese

für einen Ritter hoch zu Ross im Turniere focht, und siegte,

wie sie in Schlachten reitend am Himmel erschien und die Krie-

ger ermutigte, oder die Sonne, die ihren kämpfenden Verehrern ins

Gesicht strahlte, mit dem Mantel verdeckte.

Die deutschen Sagen, welche wir bisher betrachtet, ergieszen ein

helles Licht auf die diesmal dürftigeren Quellen nordischen Glau-

bens über die grosze Himmelsgöttin FRIJA. An der Spitze des wü-

tenden Heers, der Asgardhreidh (S. 155) zieht in Norvegen eine Göt-

tin Namens GuröHryssaröfa d.h. Gudhrün Stuteuschweif.\*) Sie

\*) Von hryssa Stute, rofa Schweif. Andere verderbtere Namensformeii sind

Gurorysse, ßeisarofa, Rysseroi'a u. s. w. Das Wesen der alten Göttin ist bewahrt,

Hryssaröfä. 3Q5

ist eine IkiIk', uiul stolze Frau von vorne liebreizend anzuselianen:

aber ihr Itiickcn ist wie ein hohler Espenbanm ;^('.staltct, oder er

weist einen Pl'crdesehwanz anf, otlenbar weil man die (löttin einst

als das dem Sturme voraufjagende Wolkenross gedaeht hat (S. 21.

27, vgl. S. 299). Aul" ihrem Rosse .Sk('»kse reitet Ilryssanifa stäts

vorauf, hinter ihr die übrige Sehar von Männern und Weibern. Sie

hat einst an eiiuMu Ort neun Weiber, die in den Woehen lagen, zum

Weinen gcbraeht (d. h. ihre Kinder 2u sich in das wütende Heer ge-

nommen). Einst warf die Asgardhreidh zu Ilatveit ihie Sättel auf

das Dach eines (Gehöftes. Uer Bauer und seine Frau sahen von

ihrem Bette aus durch eine Ritze in die Wohnstube und gewahrten,

wie der Tiscli mit Männern besetzt war, deren jedem Hryssar(>fa ein

halbes Brod reichte. Als sie gegessen hatten, warfen sie unter w^il-

dem Lärm ihre Sättel wiederum auf die Rosse. Das Weib aber

büszte seine Neugier, denn vor Tag hatte es sein Kind zu Tod

gedrückt. Ein andermal stellten die wilden Gesellen der A.sgardh-

reidh in einem Hause zu Skarperud einen Tanz an. Ein Bursch

sasz im Bette und sah mäuschenstill dem Dinge zu. Als er aber

gewahrte, wie (iudhn'in Hryssaröfas Unterrock in die Höhe flatterte

und ihr Stutenschweif sichtbar wurde, konnte er sicli nicht länger

halten und rief: „Du verlierst dein Struni})fband Oudhrün!" Sie

antwortete: „Gut, dass du dich so manierlich ausdrücktest! Die

Leute hier in Skarperud sollen tatkräftig werden, aber nicht reich."

Milder als HryssanJfa tritt Hulda oder Huldra eine zweite Ge-

stalt derselben Göttin auf, obgleich ihr Name „die dunkele" aus-

alier ihr alter eigentlicher Xame vergessen. Gudhrün heiszt sie, weil man die

Nibelungenheldin Gudhrün (die deutsche Krimhilt) und ihren Gemahl Sigurdh

(Sigfrit) in den Geisterzug versetzte, der nach ihnen bisweilen auch Sigurdhs-

fylgi, Guröfylgi (Sigfrits Gefolge, Gudruns Gefolge) genannt wird. Noch schil-

dert uns ein norvegisches Volkslied wie Sigurdh, nachdem er seinen Oheim

Greip (Gripir) besucht hat, in die Asgardhreidh gerät, in welcher man ihn spä-

ter auf seinem Rosse Grani reiten sah als einen so alten Greis, dass das Gefolge

seine Augenliedcr in die Hohe heben muss, wenn er sehen will, und nieder-

drücken, wenn ihn nach Schlaf verlangt. Für Gudhrün war schon in der Mei-

dung der Edden, dass sie nach Sigurdhs Ermordung durch Wälder und Wüsten

lief, die Anknüpfung an die Asgardhreidh gegeben, die faeröischen Nibelungen-

lieder lassen sie auf Grani durch alle Welten beständig und verzweiflungsvoll

jagen und schon die Sturlüngasaga aus dem 13ten Jahrhundert schildert, wie

ihr Geist in sehwarzem Gewände auf hohem Ross, an dessen Schweif ein Mann

gebunden war, geritten kommt und einer Isländischen Frau Mitteilung vom

Stande des Kampfes zwischen zwei Häuptlingen macht.

•20

goß Hulda - HuUlni.

sagt. Wie Hryssaröfa ist Huldra ein schöues Weib, wenn man sie

von vorne in Augenschein nimmt, von hinten aber gleicht sie einer

liohlen Backraulde oder ein Knhschwanz liängt von ihrem Rücken

herab. (S. 27. 64. 305). In blau e m G e w a n d e und w e i s z e r H a u b e ,

den Melkeimer auf dem Kopf, schreitet sie durch die Wälder, in de-

nen sie bei rauhem Wetter ganze Heerden schwarzgrauer Kühe und

Schafe (vom Sturm gejagte Regenwolken) austreibt. Diese ihre Tiere

sind grosz und fett und werden von Hunden (Iluldebikkjer) gehütet.

Im Dickicht des Waldes hat sie ein wunderschönes Schloss und

herliche Gärten, die mitunter wie im Traume den Menschen nahe

rücken und sichtbar werden, aber zauberisch verschwinden, sobald

man darauf zuschreitet (fata Morgana). Hieher nimmt sie junge

Mädchen oder Knaben zu sich und vertauscht die Kleinen in der

Wiege mit Wechselbälgen. Aber ebenso oft erweist sie sich auch

den Menschen freundlich, nähert sich den Hirten und tanzt mit ihnen,

nur darf sich dabei niemand einfallen lassen über ihren Kuhschwanz

zu laclien. Sie singt und spielt auf das lieblichste; iln- bezaubern-

des Spiel wird Huldreslaat (d. h. Huldras Harfenschlag) genannt

(vgl. S. 285). Wie Berchta die Königin der Heimchen, ist Huldra

Herscherin der Huldre oder des Huldufölks d. h. lieblicher und

neckischer Elfen. Eine im 14ten Jahrhundert niedergeschriebene

und ausgeschmückte aber dem Stoff nach ältere Sage erzählt, dass

Odhinn einst mit Hoenir und Loki auf die Jagd ritt. Am Abend verfolgte

der Göttervater bei starkem Nebel einen Hirsch, dem rote Goldspangen

zwischen dem Geweih hingen, und gelangte so zu einer Klippe, die von

auszen ganz glatt war und innen eine hell erleuchtete Hole hatte. Da

wohnte Hulda die Königin von lluldemannsland, welche sammt ihren

Töchtern Yrpa und Thörgerdhr Ilörgabnidh ihn freundlich empfing.

Uebrigens machen schon Erzählungen des 13ten Jahrhunderts die

Göttin Hulda zu einer bösen Zauberin. König Vanland von Schweden,

Freys Nachkomme\*) gelangt nach Finnland und heiratet Drifa des

Königes Tochter (S. 95). Im Frühling verlässt er sie, verspricht

aber wiederzukommen. Als er ausbleibt, lässt Drifa die Zauberin

Huldr kommen, die alsbald durch Alpdruck den König tötet (wie

Stampa S. 299).

Hulda und Hryssaröfa haben sich nur im Volksglauben, dem

Hüter älterer Anschauungen erhalten; ausgebildeter und durcli die

Lebensanschauung höherer Kreise verschönter finden wir in den Ed-

den dieselbe Göttin als Frigg, Freyja und Idhunn wieder.

\*) Vanlandi d. h. der aus dem Vanenlaude Entsprossene (Hypostase Freys),

ein lichter Sonnenheld, der im Winter der Schneemaid sich vermählt.

Frigg, die Göttermutter.

307

Frigg\*) Fjr»rgyns Tochter ist dor rJ(»ttinnoii (Äsynien) vor-

iieliiusto, (los llinimcls Ilerscheriii und Odhiiis Hausfrau. Von ihr

und dem (Jötterkönig, „der ihres Herzens einzige Freude" (Friggjar

angantyr) ist das Göttergeschlecht entsprungen, welches Asgardh er-

baute. Neben Odhinn sitzt sie auf Hlidhskjälf und überschaut alle

Welten (S. 182). Sie weisz alles, was sich begiebt, obwol sie nicht

davon redet. Die ganze Natur ist ihr Untertan und befolgt ihre Be-

fehle. Sie spinnt auf goldenem Rocken; das Sternbild „Orions

Gürtel" hiesz davon Friggerock, (Friggs Rocken) später Mariärock.

In Falkengewand fliegt sie durch die Lüfte. Ihr überaus schöner

Wohnsitz heiszt Fensalir (d. h. Sumpfsaal, Wiesensaal), da sasz

sie und beweinte Baldrs Tod, als dieser von Hödhr getötet war.

Kinderlose Leute flehten Frigg um Nachkommenschaft an. Kö-

nig Rerir, der schon lange vermählt war, ohne einen Erben gewonnen

\*) Die Form Frigg, aus Frija entstanden, entspricht genau dem deutschen

Xanien Frikka. S. -271. Nacl> ihr hiesz der Freitag altn. Friadagr, schwed.

dän. Fredag.

20\*

308 Frigg und ihr Hofstaat: Fulla, Hlin, (iiia, Lot'n, \Cir, S\_yn.

zn haben, betete inständig zu Odhinn und Frigg. Diese erhört sein

Flelin und sendet ilire Wunschmagd ((»skmey) zu ihm. Die Dienerin

tliegt in Krähengestalt zu dem Hügel, worauf König Rerir sitzt und lässt

einen Aepfel in seinen Schosz fallen, den er seiner Gemahlin naeh

Hause bringt und zu essen giebt. Darauf gebiert sie den Völsiingr.

Fi'igg segnete alle diejenigen, welche Gebärenden Hilfe leisteten.

Friggs Umgebung bildet ein königlicher Hofstaat von Dienerin-

nen. Am nächsten steht ihr Füll oder Fulla, eine stattliche Jung-

frau. Sie trägt loses Haar und ein Goldband um da« Haupt, Sie

trägt Friggs Schmuckkästchen, wartet ihres Schuhwerks und

nimmt Teil an ihrem heimlichen Rat.\*) — Hlin (oder Hlyn) hat das

Amt, die Menschen zu beschirmen, welclie Frigg vor Gefahr behüten

will. Gnä sendet Frigg mit ihren Botschaften zu den verschiedenen

Welten aus. Sie reitet ein Ross, das durch Luft und Flut rennt, es

hciszt Höfvarpnir (Hufwerfer) und ist von Hamskerpir erzeugt.

An diese engere Hausgenossenschaft der Frigg schlieszen sich in

weiterem Kreise noch andere Göttinnen an. Lofn (die Erlaubende),

eine milde Göttermaid, ist gut anzurufen. Denn sie erbittet vom

Allvater und Frigg die Erlaubnis zur Verbindung der Liebenden,

welchen schwere Hindernisse entgegenstehen. Daher ist nach ihrem

Namen der Urlaub genannt und alles was die Menschen loben und

preisen. Die weise alles erfahrende Jungfrau V ä r hört die Eide

und Verträge, welche Männer und Frauen miteinander schlieszen und

straft den Bruch derselben. Nichts bleibt ihr verborgen. Ein Ehe-

bündnis schlieszen liiesz „die Brautleute mit der Hand der Vär zu-

sammenweihen." Zu Friggs Kreise gehört auch Syn, die die Türen

der Halle bewacht und sie denen verschlieszt, welche nicht eingehen

sollen. Auch ist ihr der Schutz derjenigen befohlen, welche vor Ge-

richt eine Sache mit Grund in Abrede stellen.

Ein neuer Kreis sammelt sicli um Freyja,\*\*\*j in der wir nur

mit anderem Namen und ein wenig verschieden ausgebildeter Grund-

gestalt dieselbe Göttin erkennen, wie in Frigg. Freyja gehört dem

Vanengeschlecht an.f) Sie ist Freys Schwester und Njördhs Tochter.

\*) Fulla ist die deutsche Volla (S. 2731. Ursprünglich Wolkengöttin (eine

Hypostase der Frigg selbst) -wurde sie schon früh auf die Erde bezogen. Ein

Skalde sagt „Errubein fiel zur Füll" für ,,fiel zur Erde."

\*\*) Dieser Name leitet sich von lofa loben, erlauben, geloben ab.

\*\*\*) Freyja = goth. Fraujö ahd. frouwa, mhd. frouwe, nhd. Frau bedeutet

die erfreuende, frohe, die Herrin. Nach ihr hiesz der Freitag in einigen

Gegenden Freyjudagr, wie sonst nach Frigg Friadagr.

t) Sie heiszt daher Vanagudh, Vanadis, oder Vanabrüdlir (Vaiiengöttin,

Vanenbraut).

Fii'yja: Jlidisviiii, Hiisiiif^'unicii, Fiiyja und «tdlii.

309

Sie schwebt in Falkenj,'est:ilt durcli die Lüfte\*) (H. 212. 313; oder wird

von ihrem Eber mit den lohenden J3orsten (J iillinbursti , Ilildi-

svini, den die kunstfertigen Zwerj^^e Dainn und Niibbi ji;''sehmiedet

haben, im Wagen gezogen (vgl. S. 237). Gewöhnlich aber lülden

zwei Katzen ihr Gespann (S. 89,90) nach denen sie Katzenherscherin

genannt wird. P^in leuclitender Halsschmuck l^risingamcn bed('ckt

ihre Jirust (vgl. S. 272), wir hal)en darin wol das Morgenrot, oder

den Kranz schimmernder Gestirne zi. vermuten. Sie giebt sich somit

als eine grosze himmlische Göttin kund, welche die sonnenbestrahlten

Wolken vor ihren Wagen spannt und himmlische Lichterscheinungeu

als Brustsclmiuck trägt. Die cältere Sage wüste noch, das sie Ödhins

Gemahlin sei, und auch spcäter ward sie an Friggs Stelle verein-

zelt als solche genannt. Im Winter verliesz ihr Gatte Ödhinn, Odhr

(S. 108 Anm.) die liebende (vgl. S. 272. 285). Die jüngere Mythe er-

zahlte demzufolge, dass Ödhr weit fortzog; Freyja weinte ihm nach

und ihre Zähren wairden rotes Gold.\*\*) Ihn zu suchen, fuhr sie zu

vielen unbekannten Völkern.

•) Vielleicht ist Friggs und Freyjas Falkciigcstalt eine Erinnerung an die

alte Auffassung der Sonne als Vogel (S. 17. 29).

\*\*) Das Gold heiszt daher in nordischer Dichtersprache „Frej'jas Trähne"

oder „der Regen ihrer Augenbrauen. Wangen u. s. w."

310 Fi'eyja: Kampf um das Brisingamen. Seelenempfängerin.

Wie Freyr, wird Freyja Sonnenschein, Regen und ErntefüUc ge-

spendet haben. Zuletzt beim Mahle trank man ihre Minne. Später

ging dieser Brauch auf Maria über, der man den Becher weihte,

„um Ernteglück und Frieden" zu erbitten.

In Nacht und Winter gelangt Freyjas goldener Brustschmuck in

die Gewalt der riesischen Mächte. Der böse Loki stiehlt denselben.

Da stellt sich ihm Heimdallr an der Wogenschere (Vagasker)

und dem klingenden Stein (Singasteinn) zum Kampf, beide Streiter

nehmen Seehundsgestalt an, und Loki muss das kostbare Brisingamen

herausgeben.

Wie die deutsche Holda und Berchta nahm Freyja einst Men-

schenseelen ohne Unterschied bei sich auf. Ihre Wohnung heiszt

davon P^'ölkvangr, d. h. Volksaue; da ordnet sie die Sitze im

Saal. Ihre Halle ist grosz und hoch; sie wird Sessrümnir, die

sitzgeräumige , geheiszen. Allmählich aber schränkte sich die Be-

deutung der Göttin als der Totenempfängerin ein. Auserwählte

Frauen fanden nach dem Tode bei Freyja Aufnahme, und Liebende

hofften bei ihr wieder vereinigt zu werden. Der Isländer Egill

Skallagrimssonr hatte seinen jungen Sohn durch Ertrinken verloren

und war zum Tode betrübt darüber. Da kam seine verheiratete

Tocliter Thörgerdhr zu ihm, um ihn zu trösten, und da sie sah, dass

er nichts genieszen, sondern mit dem Sohne sterben wollte, sagte auch

sie, sie wolle keine Speise zu sich nehmen, bevor sie bei Freyja

Nachtmahl halte. So heilte sie ihn von seiner allzugroszen Be-

trübnis. Andererseits heiszt es, dass Freyja mit Ödhinn die im

Kampf Gefallenen teile.

Freyja ist nämlich die Gebieterin der göttlichen Wunschmädchen,

der Valkyrien, wie Holda von lieblichen Jungfrauen umgeben durch

die Lüfte reitet, mit ihnen badet, und Feld und Flur umwandelt

(S. 277. 284. 285). Den Valkyrien voranstehend übt Freyja das Schenken

amt in VallhöU (S. 159. 214). Als die spätere kriegerische Ent-

wickelung unserer Mythologie die Valkyrien zu Ödhins Schlacht-

jungfrauen machte (S.43. 160), wurde erzählt, dass Freyja kriegsgerüstet

zum Kampf auf die Wahlstatt herniederfahre und jeden Tag tapfere

Helden zum Tod erkiese. Die Hälfte der Gefallenen gehört ihr und

die andere Hälfte Odhinn. Sie heiszt daher ,, Eignerin der auf der

Wahlstatt Gefallenen" (eigandi valfalls) und „Valfreyja", oder Hildr

(Hilde, S. 304). Zwei Könige, Hedhinn und Högni, sammt ihren

Heeren haben sich einst in blutigem Kampf gegenseitig erschlagen.

Hildr weckt sie Nacht für Nacht zu neuem Kampf und neuem Tode,

und so geht es fort bis zur groszen Götterdämmerung. In den Hiadli-

Frcyja Geburtsgöttin, Licbcsgöttin. — Uiioss. Sjöl'n. — Geijoii. yjj

niiigcn (fl. li. Iledliiiis Söhnen) erkennt man deutlich die kämi)iend('n

Heldengeister des wütenden Heeres, die Eiiiherrin (S. 162).

Wie Frigg wurde auch Freyja von den Müttern um Hilfe in

weiblicher Not angefleht. Während aber die Himmelskönigin mehr

das heilige Leben der Ehe beschirmt, nimmt Freyja sich vorzugs-

weise der zarten erblühenden Liebe an. Hat sie doch sell)st, die

trälmenschöne Göttin, der Liebe Schmerz um < )dhr empfunden. Minne-

lieder hört sie gern und ist denen gewogen, welche in Herzensange-

legenheiten sie anrufen. Odhr liesz ihr eine Tochter zurück, Namens

Hnoss (Kleinod), die war so schön und lieblich, dass alles, was

schön und kostbar ist, nach ihr mit dem Namen hnossir (Kleinode)

belegt wurde. Ein nordischer Forscher findet iu Hnoss das unent-

wickelte, noch halb schlummernde oder träumende Liebesleben, dies

lieblichste und schönste aller Kleinode, ausgesprochen. — Der Freyja

nahe steht Sjöfu. Sie sucht die Herzen der Jünglinge und Jung-

frauen mit Zärtlichkeit gegen einander zu erfüllen, sie erweckt die

schlummernde Liebe in der Brust, und nach ihr wird die Liebe

sj afni genannt.

Eine grosze Macht besitzt die jungfräuliche Göttin Gefjon.

Aller Lebenden Losze weisz sie ebensow^ol, als Odhinn. Dir dienen

alle, welche als Jungfrauen sterben. Die Mädchen legten bei ihr Eide

ab: „So schwöre ich bei Gefjon und bei den andern Göttinnen." —

Einige Quellen machen Gefjon zu einer Frau. Einst kam die fröh-

liche Göttin zu einem mythischen Könige Gylfi von Schweden als

fahrende Sängerin. Als Lohn für ihren Gesaug schenkte ihr der

goldreiche Fürst so viel Pflugland in seinem Reiche, als vier Ochsen

in einem Tag und einer Nacht umbrechen könnten. Da nahm sie

vier Ochsen aus Riesenheim, die sie mit einem Riesen erzeugt hatte,

und spannte sie vor den Pflug. Der Pflug ging so mächtig und tief,

dass das Land sich ablöste. Die Ochsen zogen es westw'ärts in's

Meer und machten im Sunde Halt. Da befestigte Gefjon das Land

und gab ihm den Namen Seeland. In Schweden aber entstand da,

wo das Land fortgenommen war, der Mälarsee. Später, heiszt es,

habe sich Gefjon dem Skjöldhr (S. 252) vermählt.

Der Name Gefjon erklärt sich aus dem altsächsischen W^orte

geban, ags. geofou, gifan Meer. Sie ist eine Meergöttin und die- wil-

den Riesenochsen, mit denen sie aus Schweden ein Stück Land heraus-

pflügt, sind die brüllenden Wogen der See, welche ein Stück nach

dem andern von der Küste abreiszen. Aber diese Mythe ist offenbar

sehr jung und wahrscheinlich war Gefjon, welche einen Teil der Ge-

312 Idhunn.

storbenen bei sich empfängt, einst wie Holda eine Göttin des himm-

lischen Gewässers.

Die Himraelswasser, oder die Wasser überhaupt in ihrer lieil-

kräftigen Bedeutung sind in Idhunn personiticirt, der (Gemahlin

Bragis. Sie wohnt in B r u n n a k r (Brunnenfeld ). Sie verwahrt G o 1 d -

äpfel, deren Genuss den Göttern ewige Jugend und Unsterblichkeit

verleiht. Ein Skalde nennt sie daher „die schmerzheilcnde Maid, die

des Götteralters Heilung kennt." Nach anderer Mythe sitzt sie auf

der Weltesche Yggdrasill und behütet darunter den Unsterblichkeits-

trank Ödhreyrir. Die bösen Riesen trachten fortwährend danach, sie

in ihre Gewalt zu bringen. Einst zogen die Götter Odliinn, llönir

und Loki durch Gebirg und Einöden, wo es übel mit dem Essen

stand. Als sie aber in ein Tal kamen, sahen sie einen Trupp Oclisen.

Davon nahmen sie einen und wollten ihn sieden. Aber das Fleisch

wollte und wollte nicht gar werden. Zwei Mal deckten sie vergeblich

auf, um nachzusehen, ob es gesotten sei. Während sie sich nun be-

rieten, woher das kommen möge, hörten sie in der Eiche über sich

sprechen, dass der, welcher dort sitze, das Sieden verhindere. Sie

sahen hin und gewahrten einen groszen Adler, der mit dem Schlage

seiner Flügel Wind verursachte. Es war der Riese Thjassi, der diese

Gestalt angenommen hatte. Der Vogel fuhr fort: „Wollt ihr mir

meine Sättigung von dem Ochsen geben, so wird es sieden." Sie be-

willigten es. Da liesz der Adler sich vom Baume nieder, setzte sich

zu dem Fleisch und nahm gleich die beiden Lenden und das Vorder-

teil des Ochsen für sich vorweg. Loki ward zornig, ergriff eine

grosze Stange und stiesz sie dem Vogel mit aller Macht in den Leib.

Der Adler schwang sich mit der Stange, an der plötzlich durch Zauber

Lokis Hände festklebten, empor, flog aber so niedrig auf dem Boden,

dass Loki mit den Füszen Stein und Gehölze streifte; die Arme aber

glaubte er würden ihm aus den Achseln reiszen. Flehentlich rief er

den Adler uia Frieden an, aber dieser wollte ihn nicht loslassen, er

schwöre denn, Idhunn mit ihren Aepfeln aus Asgardh herauszu-

bringen. Als Loki das zusagte, ward er los und kam wieder zu

seinen Genossen. Zur verabredeten Zeit lockte er Idhunn aus Asgardh

in einen Wald, indem er vorgab, dass er Aepfel gefunden habe, die

ihr wahre Kleinode dünken würden, auch bat er sie, ihre Aepfel mit-

zunehmen und mit jenen zusammenzuhalten. Dorthin kam nun der

Riese Thjassi in Adlerhaut, ergriff Idhunn und flog mit ihr in sein

Heimwesen. Die Äsen aber befanden sich bei Idhuns Verschwinden

übel, sie wurden schnell grauhaarig und alt. Da hielten sie Ver-

sammlung und befragten einander um Idhunn. Zuletzt hatte man sie

Idhunn. Eir. — Die Sonnengottiniieii. 313

mit Loki Jius Asgardli j^^elicn selion. Man crf^^rift" denselben und be-

diolitt; ihn mit Tod oder Peinif^iin;;', wenn er iiielit Idhiinn wieder

lierbeischatie. Erschreckt versprach er, sie aufzusuehen, wenn Freyja

ihm ihr Falkengewand leihen wolle. Damit anyetan, flog er nord-

wärts nach Kiesenlieim zu Thjassis Behausung und fand die Gottin

allein daheim, Thjassi war auf die See gerud(!rt. Loki verwandelte

die Göttin in eine Nuss, die er in seinen Klauen eiligst davontrug

(S. 25). Als nun der Riese keinikam und Idhunn vermisstc, zog er

schnell sein Adlergewand an und verfolgte die Flüchtigen. Die Äsen

sahen den Falken mit der Nuss und den Adler heranfliegen, da gingen

sie unter Asgardh hinaus und häuften Späne. Kaum hatte sich der

Falke innerhalb der Burgmau(M' niedergelassen, so warfen sie Fe uej-

in die Späne; der Adler aber vermochte sich nicht anzuhalten, di(;

Flammen schlugen in sein Gefieder und machten seinem Flug ein

Knde. Alsbald eilten die Äsen herbei und erschlugen den Kiesen

Thjassi innerhalb des Gatters. Seine Tochter Skadhi fuhr mit Helm

und Panzer angetan nach Asgardh, um den Vater zu rächen. Da

gaben ihr die Götter als Busze den Njördhr zum Mann (S. 246) und

Thörr warf überdies die Augen des Riesen an den Himmel, wo

sie fortan als Sterne glänzen.

Der adlergestaltige (S. 97) Thjassi, d. h. der rauschende, biau-

sende, ist ein Sturrariese des nordischen Hochgebirges, der in uner-

müdlichem Kriege gegen die sommerlichen, segnenden Götter, die

Äsen, ihnen die Lebenskraft wegzufangen strel)t. Während des Win-

ters gelingt es ihm, die Göttin des Lebens wirklich in seine Gewalt

zu bringen; im Lenz holt Loki sie wieder.

Der Idhunn sehr nahe stand wol Eir, von der wir nur wissen,

dass sie für aie beste der Aerztinnen gehalten wurde.

Neben der groszen Himmelsgöttin, die wir bisher in ihren ver

schiedenen Gestalten und Hypostasen besprochen haben, treten noch

besondere Göttinnen der Sonne und der Erde hervor.

Fria, Holda, Freyja übten Herrschaft über die Sonne aus und

in Schweden wird Frn Sole, d. i. Frau Sonne, gradezu im Kinder-

spiel an dem Platze genannt, den bei uns Hrosa einnimmt (S. oOUj.

Eine untergeordnetere Sonnengöttin lernten wir auch schon S. 105

u. 106 kennen. Auszerdem rauss unserm Altertum einst die Vor-

stellung von einer groszen Sonnengöttin Sun na, nord. Sol, Sole

geläufig gewesen sein. Im Merseburger Zauberspruch (S. 147) begegnet

uns Sunnä als hehre Göttin, dem Wodan und seiner Gemahlin Fria

an Macht gleich. Noch im 15. Jahrhundert muste verboten werden.

314 Sunna. Sinthgunt. Goldfothara, Gullfjödhr. Eastre.

die Sonne für eine Göttin zu halten und sie „heilige Frau" (sancta

domina) zu nennen. Als Schwester stand der Sunna eine Göttin Sinth-

gunt (d. h. kampfgerüstete Fahrtgesellin) zur Seite, vielleicht war es

eine MondjungtVau. Als Tochter der Göttin wurde die Jungfrau

Goldfethara (Goldfeder) genannt, d.i. der Sonnenstrahl. Noch bis

heute erhielt sich in Niederdeutschland eine Anrufung der Sunna

beim Regen:

Regen, Regen riisch!

Der König (Wodan? Thuuar?) fährt zu Busch.

Lass den Regen übergehn,

Lass die Sonne wiederkommen!

Sonne komme wieder

Mit deiner Goldfeder,

Mit goldenem Strahl

Beschein uns allzumal u. s. w.\*)

Im Norden galt Söl als die Gemahlin des Tages (Dagr), von dem

sie die leuchtende Tochter Svanhvit Gullfjödhr (Schwanweisz

Goldfeder, S. 29) gebar.

Eine himmlische Lichtgüttin muss auch Eästre gewesen sein,

von der uns um 738 der Schriftsteller Beda Meldung tut. Der April

hiesz bei den Angelsachsen Eosturmonadh nach einer Göttin dieses

Volkes, welche Eostre genannt wurde und der zu Eln-en man in die-

sem Monat ein Fest beging. Nach ihr hiesz später das Osterfest,

indem man aus Gewohnheit die altgewohnte Benennung beibehielt. —

In deutscher Zunge würde die Göttin Ostara lauten und es ist

möglich, dass der April, der schon zu Karls des Groszen Zeit Ostar-

mänoth hiesz, so wie das Osterfest (ahd. Ostara) auch bei uns von

einer solchen Göttin den Namen haben. Einige Ortsnamen scheinen

diese Vermutung zu bestätigen. Doch ist Beda's Autorität in diesem

Stück nicht über allen Zweifel erhaben, um darauf weitere Com-

binationen mit Sicherheit zu bauen. Der Name Eästre, Eostre, ahd.

OSTARA ist mit Osten und skr. Ushas (S. 61) auf das engste ver-

wandt und bedeutet eine Göttin der aufgehenden Sonne, oder des

\*) Da St. Katharina mit einem Rade dargestellt wird, dies aber ein Bild

der Sonne ist iS. 104), ward später auf die Heilige übertragen, was früher von

Sunna gegolten hatte, und so singt das Volk nun an manchen Orten, zumal in

den Niederlanden:

St. Kathreine

Lass die Sonne scheinen,

Lass den Regen übergehn u. s. w.

USTAKA. 8il. — Erdgiittin. 315

wipclerkclircndi'n T>iclitos im Frühling, In Hessen war es Sitte, in

eine Hole nahe dem der Holda Iieiligcu Meisner (8. 280j am zweiten

Ostertage Blumensträusze zu tragen und dann kühlendes Wasser

zu schöpfen. Dergleichen Gebräuche sind vielleicht Reste des Ostara-

kultns.

Von Thors (Jemahlin Sif (S. 209) haben sich einige Mythen

erhalten, welche auf diese Göttin von einer älteren Gattin des Donner-

gottes übertragen sind, in der wir — wie mir scheint — eine Honnen-

göttin zu erkennen haben. Sif, heiszt es, „die schönste aller Weiber,"

„die haarschöne Göttin," hatte Locken von Gold. Die hat ihr der

böse Loki einmal hinterlistig abgeschnitten. Als Th()rr das erfuhr,

ergritf er den Uebeltäter und würde ihm alle Knochen im Leibe zer-

schlagen haben, wenn der nicht geschworen hätte, von den Schwarz-

alfen neues Goldhaar für Sif zu erlangen, das wie natürliches wüchse.

Hierauf begab sich Loki zu den Zwergen, die Ivalds S/ihne heiszen,

und diese schmiedeten neues Haar, welches alsbald festwuchs, so wie

es Sifs Haupt berührte.\*)

Ich vermute, dass Sifs Goldhaare die Sonnenstrahlen sind, welche

der böse Dämon des Wolken- und Winterdunkels raubt, abschneidet.

Andere Forscher fassen sie als die im Herbst abgeschnittenen Gold-

halme des Ackers auf, da Sif in einem späten Zeugniss als Name der

Erde verzeichnet ist. Aber das kann auf einer ganz individuellen

Conjectur eines Schreibers im dreizehnten Jahrhundert beruhen.

Eine Fruchtbarkeit spendende Göttin — möchte sie nun Wolken

oder Sonnengottheit sein — mochte überhaupt leicht in den Begrift'

einer Erdgöttin übergehen. Diesen Vorgang gewahrten wir schon

bei Volla-Fulla (S. 308). Noch deutlicher zeigt uns die Art solches

Uebergangs eine niederöstreichische Sage, wonach die h. Walpurga,

eine weisze Frau mit wallenden Haaren und feurigen Schuhen, die eine

Goldkrone auf dem Haupt und eine Spindel in der Hand trägt, in

den 9 Nächten vor dem 2. Mai, oder zur Erntezeit vom wilden Heer,

rohen Reitern auf weiszen Rossen verfolgt wird. Sie verbirgt sich

entweder hinter dem Fensterkreuz offenstehender Bauerhäuser, oder

im Saatfeld, in das sie flieht, oder sie lässt sich in eine Korn-

garbe hineinbinden. Hiemit stimmt der englische Gebrauch, der

letzten Garbe die Gestalt einer Puppe zugeben, welche man Kern-

baby (Kornpuppe), Maiden (Mädchen) oder Karline nennt. Mit

\*) Ein kkines, lichthaariges Kraut, polytrichum aureum, heiszt auf Island

„Siljar baddr," Sifs Haar,

316 Herbstkönigiii. — Nerthus.

Blumen geschmückt und mit einem weis/en Gewände bekleidet, wird

diese Puppe auf den Wagen gesetzt und mit lautem Jubel von den

Schnittern ins Dorf geführt. An einigen Orten nent man diese schöu-

bekleidete Kornpuppe die Herbstkönigin (Harvestqueen), kränzt

ila- Haupt mit Blüten und giebt ihr Aehren in die Hand. In Yorksiiirc

warfen die Schnitter mit Sicheln nach der in Art einer weiblichen

Gestalt aufgeputzten letzten Korngarbe und wer sie auf diese Weise

abmähte, rief mit lauter Stimme: „Ich habe sie! Ich habe sie!"

Was hast du? was hast du? „Die Herbstfrau! die Ilerbstfrau!" Durch

Vergleich mit den S. 100 fgg. S. 111 i'gg. besprochenen Sitten und

Sagen wird es klar, dass man die sonst vom Sturm gejagte Göttin

der Wolke als Regen zur Erde niedergestiegen und im Innersten des

Getreidefeldes verborgen dachte. Mit einem Schlage plötzlich den

letzten Kornbusch niedermähend, vermeinte man ihrer habhaft zu

werden, sie zu segnendem Verweilen ins Dorf führen zu können.

Der Uebergang von der Wolkenfrau zur Erdgöttin liegt hier klar

genug am Tage.

Auf älmliche Weise mögen von den Erdgöttinnen unserer Mytliu-

logie mehrere aus ursprünglich himmlischen Gottheiten erwachsen

sein. Vielleicht gehört dahin schon Nerthus, welche nach Tacitus

Bericht an der Ostsee verehrt wurde. Die Langobarden, Reudigner,

Avionen, Angeln, Varinen, Eudosen, Suardonen und Withonen waren

zu ihrem Dienst verbündet. Sie verehrten sie als Mutter Erde

(Terra mater) und glaubten, dass sie sicli der menschlichen Angele-

genheiten annehme, und unter den Völkern ihren Umzug halte. Auf

einer Insel des Meeres stand ein heiliger Hain (castum nemus) in ihm

ein mit Decken verhüllter Wagen, den allein der Priester berüliren

durfte. Sobald dieser merkte, dass die Göttin in diesem ihrem Heilig-

tum gegenwärtig sei, geleitete er den Wagen, den Kühe zogen, mit

tiefster Ehrfurcht. Dann gab es frohe Tage und festlich geschmückt

waren alle Orte, welche die Göttin ihrer Einkehr und gastlichen Ver-

weileus würdigte. Da ting niemand Krieg an, keiner ergriff die

Waffen, jedes Eisen ruhte, auf diese Zeit allein kannte man Ruhe

und Frieden, für diese Zeit allein liebte man ihn. War die Göttin

des Verkehrs mit den Sterblichen satt, so führte sie der Priester in

ihren heiligen Hain zurück. Alsbald wurde der Wagen, die Decken,

ja, wenn man es glauben darf, die Gottheit selbst in einem verbor-

genen See gewaschen. Sklaven verrichteten den Dienst, welche dar-

auf der See verschlang. Daher herschte ein geheimes Grauen und

heilige Unkunde, was das sei, was nur Todgeweihte schauen.

Der Name Nerthus, der goth. NAIRTHUS altnord. NIÖRDHR

FoUl, Külde. Ercf. Jijrdli. Iliiidr. ;-{17

laiiton würde, gewährt uns die weil)lielie Form ftir den (Jott. welelien

wir als Vater Freys kennen lernten fS. 'ilC) und der l'nizn;;- der

Göttin glcielit auf das genaueste der Frülilingsfalnt des Frevr

(8. 239)\*).

Eine andere alte Erdgöttiii und zwar eine solehe, weldif von

Anfang an diese Würde ))eliaui)tete, war Fulda, Fold, wcjclic in

ihrem Namen nach strenger Lautwandlung genau dem vediscIicMi

Parthivi, Prithivi (S. f)?, 58) entspricht, mithin auch sehon in der

Urzeit neben Tius verehrt gewesen sein muss. Sie ist im Jiaul'e der

Zeit sehr verdunkelt und in den Hintergrund zurückgedrängt. In

einem angelsäclisischen Liede zur Abwendung bösen Feldzauljers,

in welchem der Beschwörer ostwärts gewendet die Erde und den

Himmel anruft, dem Zauber zu begegnen (eordhan ic bidde and upheo-

fon) heiszt es:

Hai ves thu Fol de Heil sei dir Fold

Fira mödor. Der Menschen Mutter!

Nordische Lieder schildern, wie bei Thors Nahen ,,die alte

Fold" ächzend zusammenschreckt, und ein Segenssprucli lautete:

Heil euch ihr Äsen,

Heil euch Asynien! (Göttinnen)

Heil dir du vielnütze Fold!

Jene angelsächsisclie Beschwörung ruft auch eine Göttin Erce an :

Erce! Erce! Erce! Erce, Erce, Erce,

Eordhan mödor! Mutter der Erde,

und fügt hinzu, dass die Aecker wachsen mögen und gefriedet seien

gegen aller Feinde Schädigung. Wir wissen nicht, inwieweit Erce

etwa mit Hera und Herke (S. 297, 299) Zusammenhang hat.

Im Norden begegnen auszerdem Jördh (s. 8. 208j und Rindr

(8. 255) als Erdgöttinnen.

Noch von einigen anderen deutschen Göttinnen haben wir Kunde,

olme dass etwas weiteres als ihr Name auf die Nachwelt gekommen

wäre. Im Jahre 14 n. Chr. brach Germanicus mit seinem Heere in

das heutige Westphalen ein, und überfiel die Marser (ein deutsches

Volk, wahrscheinlich im jetzigen Osnabrückischen), da er gehört

\*) Aus einer falschen Lesart in Tacitus Germania ist der Xarae Hertha

statt Xerthus zu groszer Verbreitung gelangt. — Auf welcher Insel ihr Heilig-

tum stand, ist nicht mehr auszumachen. Gelehrte früherer Zeit haben dasselbe

auf Rügen gesucht und durch sie haben sich dort die Xachrichten des Tacitus

mit Localsagcn zu einem wunderbaren Fabelgemisch vom schwarzen See der

Hertha usw. verbunden.

318 Tanit'iiiui. — Hella.

hatte, diese Nacht sei ein Fest der Germanen und werde bei einem

feierlichen, frohen Mahle hingebracht. Bei hellem Sternengianz um

stellten die Römer die marsischen Weiler, in denen sicli alles ohne

Besorgnis und ohne ausgestellte Wachen auf den Lagern oder um

die Tische streckte, und hausten verwüstend mit Feuer und Schwert.

„Kein Geschlecht, kein Alter fand Erbarmen; Häuser wie Heiligtü

mar, aucli der Tempel, der das höchste Ansehen bei jenen Stämmen

hatte — sie nannten ihn Tempel der Tamfana — alles ward dem

Boden gleich gemacht." — Tamfana ist römische Schreibung für

Thamfana oder Thamfa, gen. Thamfan ahd. DAMFA, DAMFUN.

Am glaubhaftesten hängt das Wort mit ahd. damf nhd. Dampf, skr.

tap brennen zusammen, so dass Tamfana als eine Heerdgöttin

anzusehen wäre, deren Bedeutung sich leicht zu der einer Göttin der

Heimat oder der Erde erweitert haben kann. So bedeutet ahd. hert

zugleich Heerd und Grund und Boden \*).

Auf niederrheinischem Boden wurde ein, anfangs zu Cleve, dann

zu Xanthen aufbewahrter Stein gefunden mit der merkwürdigen In-

schrift: ,,Deae Hludanae sacrum C. Tiberius Verus". Ein anderer

in derselben Gegend zu Birten aufgefundener Votixstein besagt:

„Deae Hludenae Censorinus votum solvit lubens merito" \*\*). Die

Göttin Hludana oder Hluda, welcher römische Soldaten Denksteine

widmeten, war ihren Namen nach eine deutsche. Hlüda, Hludana

heiszt „die berühmte", lieber ihr Wesen lässt sich niclits mehr er-

mitteln. In der Bedeutung des Namens kommt sie mit einer angel-

sächsischen Göttin Hredh überein\*\*\*), von welcher Beda meldet,

dass nach ihr der März Hredhmänodh genannt sei. Ihr wurden dann

Feste gefeiert uud Kuchen geopfert.

In ganz andere Kreise führt uns die Todes- und Unterweltsgöt-

tin Hella, altn. Hei d. h. die bedeckende von helan, nhd. hehlen,

verhehlen. Ich vermute, dass sie eine Hypostase der groszen Göttin

ist, welche im himmlischen Gewässer die Seelen ohne Unterschied

um sich versammelte (S. 280). Als man später eine Unterscheidung

zwischen den Toten machte und verschiedene Wohnsitze für die ver-

schiedenen Kategorien erfand, localisierte man den Brunnen der Göt-

tin in Bezug auf die Bösen und die nach untätigem ruhmlosen Leben

dahingegangenen Geister auf oder unter der Erde, als einen Straf-

\*) Doch ist es noch fraglich, ob der Name in den Tacitushss. nicht verderbt ist.

\*\*) DEA HLU

ENAE GEN

\*\*\*) Hredb Riibni ist ■=: abd. briiod, wovon ahd. Hruodperabt. S. 143.

Ilflbi, Jlel. 319

ort und nannte nun die (Jöttin als Vorsteherin dieses Reiches Ilellia,

Hella goth. IIALIA, nlid. Helle, Hülle, woher der eliristliehe Auf-

enthalt der Verdammten sjiäter den Namen Helle, llcilh; emi)lin}^.

An vielen Orten über- und Niederdcutschlands j^iebt es tiefe

Sümpfe und Moore mit trübem Wasser, oder Brunnen, welche den

Namen llellebeke, Helleborne, Helleput (Baeli, Born, Brun-

nen der llellaj führen. Wie Holda bald im Brunnen, bald im Berj^e

die Seelen hütet, kommt daneben mehrfach ein Helleberg vor. Zu

dem unterirdischen Sitze der Hella unter dem Spiegel des Wassers

oder im Berge meinte man, führe die Milchstrasze, die daher in Nie-

derdeutschland auch „Nierenber gerpat" d.h. der zum Xiedenberge,

IJnterberge führende Pfad oder „der Heiweg" genannt wird\*). An-

dererseits scheint man geglaubt zu haben, dass der Weg zu Hella

über eine grosze mit Dornen und Pfriemenkraut bewachsene Halde

führe. Auf einem Wagen führte die Göttin die Seelen in ihre dun-

kele Behausung. In Xiederdeutschland weisz man noch an vielen

Urten vom Helle wagen zu erzählen, auf den der Teufel die Men-

schenseelen packt. Durch Overmeire in Belgien zieht er jede Nacht

mit Musik (wie das wütende Heer). Als dieser Wagen wurde der

grosze Bär gedacht, der in den Niederlanden auch Helle wagen

heiszt (vgl. S. 132). Vielleicht ist in mittelalterlichen Gedichten noch

eine Erinnerung an die Persönlichkeit der Hella erlialten, wenn der

Hölle ein gaffender, gähnender und unersättlicher Rachen beige-

legt wird.

Persönlicher zeigt sich die nordische Hei. Sie ist halb schwarz,

halb menschenfarbig, und hat ein grimmiges furchtbares Aussehen.

Ihr ist die Herrschaft über neun Welten in Niflheimr (Nebelwelt)

gegeben. Da wohnt sie unter einer Wurzel der Esche Yggdrasill

in ihrer Burg Helheimr. Der Weg dahin, Helvegr (Heiweg), ist

lang und traurig. Neun Tage und Nächte reitet man, nach Norden

zu durch dunkle tiefe Täler den Abgrund hinab, um vom Himmel zu

Hei zu gelangen. Dornenhaiden und Sümpfe liat der Wanderer zu

überschreiten, dann kommt er in ewigem Dunkel zu einem reiszenden

Strome Gjöll, den die Gjal'. arbrücke überwölbt, die mit glänzen-

dem Golde belegt ist. Nach einer nicht zu verachtenden Quelle

hängt diese mit Eisen beschlagene, mit Gold gedeckte Gjallarbrücke

\*) In Westphalen heiszt eine grosze Heerstrasze, in manchen Städten z. R.

Herlin eine rings um die Stadtmauer laufende Strasze der He 11 weg. Dieser

Ausilrufik will soviel sagen, wie der allgemeine Weg (via publica), der Weg,

den alle Menschen wandeln müssen. In manchen niederdeutschen Gegenden wird

die Strasze zum Kirchhof He 11 weg genannt.

320 Hol. Gjalluibrückc. Seelengeleitendc Kuh.

hoch im Winde unter dem Gewölk; es ist die Milclistrasze. llintei-

dem Gjöllflnss dehnt sich ein lioles und mit mächtigen (jiittern ver-

wahrtes Gehege aus. Ein Hund mit blutbefleckter Brust und klaf-

fendem Rachen bewacht bellend den Eingang, der hier zu llels Wohn-

sitzen führt. In groszem Hause wohnt sie selbst; Elend (Eljudhnir)

lieiszt ihr Saal; Hunger ihre Schüssel, Gier (sultr) ihr Messer;

Trag (Gäuglati) ihr Knecht Langsam (Gänglot) ihre Magd, Ein-

sturz (fallanda forat) ihre Schwelle; ihr Lager Krankenbett (Kör)

und ihr Vorhang dräuendes Uebel (b ikjanda-böl). Rings umher

liegen die Wohnungen ihres Gesindes, das sich aus allen denen bil-

det, die an Alter oder Krankheiten sterben. Den Sterbenden erschei-

nen Hels dienende Mädchen mit grausigen Winken und legen ihnen

harte und kalte Fesseln an. Während sie die Sonne, das Tages-

gestirn sich trauernd verbergen sehen, hören sie schon schwer in

den Angeln Hels Pforten erdröhnen.

Damit die Seele jene Dornenhaide nicht barfusz zu überschreiten

habe, gab man den Toten ein paar Schuhe ins Grab mit. Von die-

ser Sitte liiesz im Hennebergischen das Leichenbegängnis Toten-

scliuh und im Norden ein zu solchem Gebrauche verwandter Schuh

helskö (Heischuh). Wer in diesem Lel)en einem Armen ein paar

Schuhe geschenkt hatte, fand sie in jener Welt wieder, wenn er über

das Dornenfeld wandern muste; und ebenso fand derjenige, welcher

die Dürftigen mit Brod gespeist hatte, dasselbe im Jenseits wieder,

um es dem Höllenliunde in den Rachen zu werfen.

Wer den Armen auf J^rdeu eine Kuh geschenkt hat, wird nicht

straucheln und schwindlig werden, wenn er die Gjallarbrückc über-

schreiten muss. Denn dort findet er eine Kuh, welche seine Seele

über die Totenbrücke geleitet. Es war daher einst sowohl in Schwe-

den und Dänemark, .-.Is in England, Ober- und Niederdeutschland

Sitte, beim Leichenbegängnis eine Kuli hinter dem Sarge her bis auf

den Kirchhof mitgehen zu lassen\*). Diese alte Sitte wurde teilweise

bis in die neueste Zeit fortgeübt und dadurch motiviert, dass man

dem Geistlichen die Kuh für Seelmessen oder die Leichenpredigt

schenke. Sie war aber bereits in vedischer Zeit vorhanden (S. 52)

und legt — wie mir scheint — ein nicht unwichtiges Zeugnis für

Hella-Hels ehemals himmlische Natur ab. Aus dieser findet auch ein in

Deutschland, wie Skandinavien weitverbreitetes Kinderspiel seine Er-

klärung. Zwei Kinder, welche heimlich die Namen Sonne und

Mond unter sich verteilen, fassen sich mit beiden Händen an, die

sie in die Höhe heben, und bilden so die goldene Brücke oder

\*) Weil die Kuh (Wolke) die Seele über die Milehstrnsze geleitef, luiszt,

die letztere westphäl. auch Kaupat (Kuhpfad).

jXel. — Die Scliicksiilsgiittinneii; Metten. 821

das goldene Tor. Die übri},'en Kinder bilden eine hinge liinter-

eiiumder stehende Reihe. So stellen sie eine Keiteiscliaar vor, welehe

dureh die goldene Brücke zu ziehen wünscht. Sie erhalten Durch-

zug, doch der letzte wird gefangen, indem Sonne und Mond ilire

Anne über ihn herabsenken. Er muss nun wählen, ob er zu Sonne

oder Mond kommen will. Dann wiederliolt sich das Spiel und es

kommt darauf an, welche Partei zulet/.t die gröste wird. — Man hat

längst erkannt, dass dieses Spiel den Kitt der Toten über die Toteu-

brücke darstellen soll. Nach nordischer Sage fahren, gelien oder

reiten die Seelen über Hels Gjallarbrüke, aber so leise, dass das

Getrappel von 50 Rossen der Abgeschiedenen nicht lauter tönt, als

der Ritt eines einzigen lebenden Menschen. Dachte man sich, dass

die Milchstrasze, die hoch im Winde hängt, die lichte Weit der

Äsen und Hels nächtliche Unterwelt als Seelenweg verbinde, so konn-

ten Sonne und Mond leicht als Endpunkte dieser Strasze oder Brücke

betrachtet werden.

Nach dem Volksglauben in Schleswig reitet Hei als eine

schwarzgekleidete alte Frau auf einem dreibeinigen gTauen oder

weiszen Pferde durch die Straszen. Vor welchem Hause das Pferd

stehen bleibt und avo es hiueinkukt, da muss ein Mensch ster-

ben\*).

Hoch über der Welt waltete ein unabänderliches Urgesetz, das

Schicksal (ahd. urlac, ags. orläg, alts. orlag, orlegi, altnord. örlög),

dem selbst die Götter unterworfen waren, dem Baldrs jugendliches

Leben zum Opfer fiel. Die Verkünderinnen dieses Schicksals sind drei

hehre Göttinnen, ehrwürdige Jungfrauen bei den Angelsachsen Met-

tena\*\*), d. h. die abmessenden, abwägenden, oder Vyrdha alts.

Wurthi, im Norden Nomen d. h. die tötenden (?) genannt. Sie

spinnen einen Faden und weben ein Gewebe, an welches das Leben,

das Wolergehen und der Tod der Menschen geknüpft ist.

In dem feinen Gespinnst des Spätsommers (vgl. S. 105) erkannte

man die Abbilder der Parzengespinnste. Daher heiszt dasselbe Mäd-

\*) Statt der weiblichen Hei nennt man im Schleswigschen mitunter auch

einen männlichen. Wenn eine Seuche wütet, heiszt es: der Hei geht umher;

heulen die Hunde des Nachts ungewöhnlich; „der Hei ist bei den Hun-

den." Kommt eine böse Krankheit ins Dorf: „der Hei ist angekommen",

hört sie auf: „der Hei ist verjagt." Ein Todkranker „hat die Heisucht",

erholt er sich wieder, so „hat er sich vom Hei losgekauft," „dem Hei

einen Scheffel Hafer für sein Pferd gegeben".

\*) „Thä graman mettena" die grimmen Parzen.

21

322 Sehicksalsgöttinnen: Metten. Heilrätinnen.

ebenso mm er, Alteweibevsommer, und in Holstein sagt man,

wenn das ganze Feld wie mit tausend und aber tausend Spinnweben

überzogen ist: „Die Metten liaben gesponnen." In Baiern baben

sieb zablreicbe Sagen von den drei Scbicksalsgöttinnen erbalten. Sie

heiszen bier Heilrätinnen, d. b. Wesen, die das Glück der Men-

scben beraten, beherscheu. Zwei von ibnen sind gut und freundlicb:

kreideweisz ist die eine, die andere trägt ein rot und weiszes Kleid.

Die dritte Scbwester aber ist böse und furcbtbar. Sie beiszt Held

(d. i. ümbüllung, Umnacbtung; der Name ist mit Hella verwandt).

Von Körper erscbeint sie ganz sebwarz (nacb andern balb weisz,

balb schwarz wie Hei); aus ihrem grimmigen Antlitz blicken zwei

feurige Augen hervor. Die beiden guten Jungfrauen baben zwei

Köpfe und einen Sinn, die dritte aber fügt sich niemals in ihren

Willen. Auf dem Jungfern b übel bei Unterigling in Niederbaiern,

an dessen Fusze ein Weiher und ein groszer Forst „der Frauen-

wald" liegt, sollen die drei Jungfrauen ihr Scbloss gehabt und vor

uralten Zeiten den benachbarten Dorfgemeinden grosze Holzungen,

die noch in deren Gesammtbesitz sind, durch Stiftung geschenkt

haben. Die guten Jungfrauen spannen ein heilbringendes Gespinnst.

Bis in's vorige Jahrhundert wurde Leinwand aufbewahrt, welche von

ibnen herrühren sollte; man gab davon jeder Wöchnerin ein hand-

groszes Stück, worauf sie sich legte, um schmerzlos zu gebären.

Held aber fertigte ein sehr gefürchtetes Seil, an welches sie die

Menschen band und mit Hilfe der Schwestern an sich zog. Zur

Erntezeit opferte man den Heilrätinnen drei Kornähren. An anderen

Orten wird erzählt, wie die drei Jungfrauen bei Taufen und Hoch-

zeiten und Begräbnissen sangen. Der Gesang der weiszen

Schwestern bedeutete Glück für das neugeborne Kind oder die aus

dem Elternhause schreitende Braut, die dritte böse Jungfrau aber

war den jungen Kindern immer entgegen. Jede der Jungfrauen hatte

einen Rocken an der Seite hängen, sie spannen Flachs mit der Spin-

del. Von einem Berge zum andern spannten sie Seile; oft warfen

sie schöne Gewebe hoch in die Luft, wo dieselben hängen blieben,

ohne herunterzufallen. Die Menschen erwarteten dann gutes Wetter.

In Straszburg und vielen Gegenden von Baiern imd Tirol hat sich

die Sage von den drei Jungfrauen sammt alten Namen oder Beinamen

derselben in die Legende geflüchtet. Das Volk zählt sie als Sanct

Wilbetta, Sanct Walbetta und Sanct Einbetta (abd. Wilipeta,

die Gutes anwünscheude, Walpeta, die Krieg anwünschende, Ainpeta,

die Schrecken anwünschende) zu seinen Heiligen, von denen freilich

die Kanonisationsregister der Kirche nichts wissen. Sie wohnen in

Wilhetta, Walbettii, Aiiilxtta. Vynlli, Wiirtli. 303

einem Kloster uuf einem Iliigel, der j^miiz von Wasser iinigel»en ist

oder neben einem lleilhniimcn lic.ut. spiniien, verleihen Kindersegen

und sind Pestpatroninnen.

Sehr deutlich sind auch diese Scliicksnlsgöttinnen von der (Jnind-

gestalt der Wolkenfrau ausgegangen. Die Wolke ist ihr goldgesäiim-

tes (Jewebe, das frei in der Luft schwebt und gutes Wetter ver-

kiiiuligt. An die schwarze Wolke aber knüpfte sich schon früh die

Idee des nächtigen Todes, an die weisze die Idee der Geburt und

Heirat (S. 92). So traten aus der Schar der Wolkenfrauen drei lie-

sondere Schicksalsgöttinnen hervor, von denen zwei, die Vertreterinnen

der lichtweiszen Wolke, vorzüglich bei Geburt und Hochzeit, die

Jungfrau der scliwarzen Wolke beim Tode die Schicksalsmacht aus-

übte. Auch in uralten Kindcrliedern hat sich eine Erinnerung daran

erhalten, dass die Schicksalsjungfrauen zugleich Verrichtungen iu

der Natur und im Menschheitsleben versehen:

Sonne, Sonne, schein!

Fahr über den Rhein,

Fahr über das goldene Haus,

Da schauen drei alte Jungfrauen heraus.

Eine spinnt Seiden,

Die andre wickelt Weiden,\*)

Die dritte geht an's ßrnnnchen.

Findet ein goldenes Kindchen,

oder :

Die dritte spinnt Haberstroh,

Behuf mir Gott mein Kindchen do!

oder :

Die dritte spinnt das klare (iold,

Die vierte ist meinem Büblein hold.

Noch andere Varianten besagen, dass die dritte Jungfrau zum

Sonnenhaus gehe, den Himmel aufschliesze und die heilige Sonne

herauslasse, den Schatten aber drinnen für die lieben Kleinen.

Auf sächsischem Boden führte die Schicksalsgöttin auszer der

Benennung Metten den Namen altsächs. Wurth, augels. Vyrdh

^d. li. das Gewordene, die Vergangenheit). Sie wird geschildert, wie

sie urplötzlich dem Mensehen zu Händen steht und mit ihren Krallen \*j

\*) D. h. Todesstricke. Dieselben wurden in unscrm Altertum aus Weiden

geflochten.

\*\*) Wegen der tötenden Kra Icn der Scbicksals^'öttinnen sidieiuen diesen als

Abbilder die Nägel der Menschen geweil' t gewesen zu sein. AVeisze Flecke auf

21\*

324 Schicksalsgöttinnen: Die Vyrdhen als Urteilerinnen am Göttergericht.

in den Tod dahinreiszt (niraedh, farniraid). Karapfgrimm (välgrim)

schreitet die Vyrdh selbst in die Schlacht, um die dem Tode be-

stimmten Männer auszusuchen. Man scheint die Vorstellung gehabt

zu haben, dass die tütende Schicksalsgöttin selbst ihrem Opfer einen

Speer oder spitzen Nagel in den Kopf treibe und es so in e\vigen

Schlaf versenke. Eine Erinnerung daran lebt in unsern Märchen in

der alten spinnenden Frau fort, welche Dornröschen mit ihrer Spindel

sticht und dadurch in hundertjährigen Schlaf fallen macht, sowie in

der Alten, welche Schneewittchen eine Blume oder einen Kamm in

das Haar steckt, worauf das holde Kind tot umfällt. Vyrdh webt

aber auch ein todbringendes Gewebe. Daneben hatte sich eine

höhere Auffassung erzeugt, wonach die Vyrdhen als Beisitzerinnen

dem Göttergericht beiwohnten und als Schöftinnen das Urteil aus-

sprachen, welches als von Ewigkeit und Uranfang an gelegte Satzung

(orläg, orlegi) jedem Menschen zukomme. Man nannte eine solche

Tätigkeit der Beisitzer in den germanischen Gerichten urteilen,

schaffen (daher das Wort Schelfe, Schöifej. Man hiesz dalier die

Schicksale „Vyrdha gesceaft, Wurdigiscapu" (der Vyrdhen Urteil,

Schöpfung) und sprach vom Ding oder Gericht der Vyrdhen. Auch

in Oberdeutschland scheinen die Schicksalsjungfrauen zu dieser höheren

Auffassung gediehen und Gächschepfen (die jähen Schöffen) ge-

nannt gewesen zu sein. Noch im 15. Jahrhundert beklagt sich ein

tirolischer Dichter :

Und ist des Unglaubens so viel,

Dass ich es nicht gesagen kann.

So haben einige Leute den Wahn,

Dass sie meinen, unser Leben,

Dass uns das die Gächschepfen geben.

Und dass sie uns hier regieren,

Auch sprechen etliche Dirnen,

Sie urteilen dem Menschen hie auf Erden.

Der Name ags. Vyrdh, plur. Vyrdha; alts. Wurth, plur. Wurthi

(S. 321) bezeugt uns, dass man die Schicksalsgöttinnen als Personi-

ficatiouen der Zeit anffasste, welche das Geschick von Anfang an

vorbereitet hat und später zur Ausführung bringt. Einige sehr schöne,

aber noch nicht hinlänglich aufgehellte Sagen und Lieder lassen Ver-

den Nägeln (das sogenannte Nagelblühen) bedeuten daher Glück, Freude; von

ihnen nimmt man in Schwaben die Jahre der Lebensdauer ab; gelbe Flecke

dagegen sagen Tod, Betrübniss u. s. -w. voraus.

SchicksalsRöttinnen; Nornen.

325

niiitcii, (Imss man aucli in Deutsclilaiui drei Wurden als Verganf,'cn-

lieit, Gegenwart und Zukunft unterschied.

Sein- deutlieh können wir in den niannigl'a<li(ii l.islier hetraeh-

teten Vorstellungen von den deutschen Parzen die iolgende Knt-

wiekelung heohaehten. An die bald nächtige, l.ald lichte Wolke

schloss sich die Idee des Todes und Lebens, des .Schicksals. Aus

•?=^^

der Zahl der spinnenden, webenden Wolkenfrauen traten drei Schick-

salsmädchen als Göttinnen der Geburt, der Heirat, des Sterbens, dar-

nach des Geschickes überhaupt hervor. Sie wurden bei weiterem

Fortschritt Urteilerinnen am Göttergericht und schlieszlich fasste sie

326 Schicksalsgöttinnen: Norncn.

das ersterbende Heidentum als abstracte Personificationen der drei-

geteilten Zeit. (Vgl. S. 43). Dieselbe Entwickelnng hatte derselbe

Mythenkreis in Skandinavien durchzumachen.

Unsere nordischen Stammverwandten nannten die Schicksals-

jungfrauen Nomen d. li. wahrscheinlicli die tötenden Göttinnen;

ürdhr Vergangenlieit (nach Namen und Begriflf die deutsche Wurth,

Vyrdh) heiszt die älteste, Verdhandi Gegenwart die zweite; und

Skuld Zukunft die jüngste von ihnen.\*) Aus dem See unter dem

alles überschattenden Wcltbaum, der Esche Yggdrasill sind diese

vielwissenden Mädchen hervorgestiegen. Da sitzen sie nun zwischen

der Esche Zweigen, oder an iln-em Fusze, und hüten den Lebensborn,

der unter einer der drei Wurzeln des Baumes liegt und nach Urdhr

den Namen Urdharbrunn en trägt. Mit seinem heiligen Wasser

begieszen sie Tag für Tag den Weltbaum, der davon immergrün in

ewiger Jugend prangt. Nichts dorrt und vergeht, was mit seiner

Flut besprengt wird, und alles, was in dieselbe sich taucht, nimmt

die reine Farbe der Unschuld an, es wird so weisz, wie die innere

Haut in der Eierscliale. Mit weiszeni Nebel begossen sendet die

Esche den Tau in die Täler der Erde, von ihm nähren sich die Bie-

nen. Zwei Schwäne schwimmen in Urdhs Brunnen zu den Füszen

der Nornen, die Tag für Tag Gesetze legen, den Zeitenkindern das

Leben erkiesen, die Ursatzung (das Schicksal, örlög) sagen. Sic tun

das als Urteilerinnen beim Göttergericht, welches sich täglich unter

der Esche Yggdrasill versammelt und über die Weltregierung berät.

Durch flammende Gewitterströme kommt selbst Thörr, von seinen

Kämpfen sich losringend, dortliin gewatet. Die Götter leiten als

Richter das Verfahren ein und sanctionieren die Aussprüche, die Nor-

nen aber weisen, kiesen oder schaffen das Urteil, die Ur-

bestimmung, die sie menschlichem Gerichtsgebrauche ähnlich mitunter

auch durch Loszwerfung zu erkunden suchen (vgl. S. 176). Urdhr

(so scheint es nach einer eddischen Liedstelle) schnitt die Loszstäb-

chen zu, Verdhandi merkte sie mit Runen und warf sie auf das Lin-

nen, Skuld nahm sie auf, um den entscheidenden Spruch zu tun.

Vergangenheit und Gegenwart bereiten die Lebenslosze zu, welche die

Zukunft aufzuheben bestimmt ist; aus unsern früheren und jetzigen

Taten entsprieszen die kommenden Geschicke unseres Daseins.

Unabwendbar ist der Nornen Spnich. Sie selbst steigen zur

\*) Urdhr leitet sich von verdha werden (die Gewordene, die Vergangenheit)

Verdhandi (die werdende, seiende) von demselben Zeitwort, Skuld von skula sol-

len, sein werden ab.

Nornun.

327

Erde nieder, iiui seine Ausfiiliriiny zu hewiri<en. 8i(! fVirdcrn In'lficicJi

das Kind ans Licht der Sonne, noch lieute lieiszt die erste Mahlzeit

welche die Wöchnerin nach der Enthindmif^- f^<'nieszt, auf den Fänier

Nornengrütze (Nurnayreytur). Wiederum treten sie an die Wie-e

der Mensehen und weben die Bande, welche sein künftiges Geschick

umspannen sollen. In rauher Sturmnacht, als heilige Gewitterfüsse

rauschten, Aare sangen (S. 97. 98) kamen sie einst nach Bralundr

wo die Kihiigin Borghildr den edeln Ilelgi geboren hatte und be-

stimmten dem jungen König das Alter. Sie verlielien ihm, der kühnste

und edelste aller Fürsten zu werden. Hoch unter dem Mondessaal

(dem Himmel) festigten sie goldene Schicksalsfäden westlich, östlich

und nordwärts weit um des Königes Land. — Während aber die bei-

den älteren Nornen den Menschen wolgesinnt sind, trägt Skuld die

Zukunft, ihnen liäulig Hass. Zu einem jungen Isländer, der davon

Nornagest (Nornengast) genannt wurde, kamen die Jungfrauen und

bestimmten ihm sein Geschick. Die älteren verhieszen ihm, er solle

ein (Jlückskind werden, die jüngste Norn aber, welche im Hause we-

nig beachtet, ja sogar beleidigt war, bestimmte, dass er nicht länger

leben solle, als die neben ihm angezündete Kerze brenne. Schnell

ergritr eine der älteren das Licht, löschte es aus und befahl es nicht

eher anzuzünden, als bis der Neugeborene einst den letzten Tag sei-

nes Lebens zu sehen wünsche. Nornagest lebte dreihundert Jahre,

dann zündete er die Kerze an und gab sich so den Tod. — Als dem'

dänischen Könige Fridhleifr ein Sohn Olaf geboren war, begab er

sich in den Tempel der Nornen. Da fand er die drei' Göttinnen

selbst auf drei Stühlen sitzen. Die erste schenkte dem Kinde An-

mut der Gestalt und Ansehn unter den Menschen, die zweite verlieh

ihm Herzensgüte, die dritte aber fügte, heftigeren Sinnes als die an-

dern, dem künftigen Character des Knaben das Laster des Geizes

hinzu.

In wichtigen Momenten des Lebens, in welchen grosze entschei-

dende Ereignisse sich vorbereiten, schreiten grimm die Nornen vor-

über. Dem Menschen, welchem sie „Not geschaffen" d. h. den Tod

zugeurteilt haben, reitzen sie den Mörder auf, oder nahen sich ihm

selbst mit raöender Hand. Daher steht auf dem Nagel der Norn

eine Hugrune und die weiszen Flecke auf den Nägeln der Menschen

sind zu Glück oder Unglück von den Nornen eingeritzte Runen. Sie

heiszen auf den Färöer Nornaspör d. i. Nornenspuren. Menschen

ritzen selbst die Rune N d. h. Not (naudhrj, das Zeichen der Nornen auf

den Fingernagel, um sich mit der Göttinneu Hilfe vor Vergiftung zu

hüten. Allgemeine Sterblichkeit, Pest und Seuchen verkündigen die

gog Schicksalsgöttinnen: Nornen.

Nornen durcli das Vorzeicheu eines Hiranielspbänomens, eine Mond-

erscheininig, Urdlis Mond (Uidliarmani), voraus. In der Schlacht

lassen die Nornen neben den Kämpfern sich blicken, die Wölfe sind

ihre Grauhunde. Am Vorabend eines groszen Kampfes hat man

Urdhr wie einen schwarzen Vogel über Höhen und Berge zur Wahl-

statt Hiegen sehn. Als ein groszes dunkeles Weil) mit rotem Ange-

sicht und mit einem Gürtel von ineinandergehakten Blechen liesz

sie sich nieder und sang ein Lied, wie sie sorglich dahinfahre, Män-

ner zum Tode zu wählen. Wie eine Valkyre, den Schild am Arm,

reitet Skuld in die Schlacht.

Ob aber Leben oder Tod des Schicksals Gabe sei, die höchste

Weisheit lenkt sein Steuer. „Weisheitsvoll sclnveben die drei Mäd-

chen über Völker Wohnsitz als die einzigen (unübertrefflichen) Schutz-

göttinnen derer auf Erden.'"

Druck von W. Büxenstein in Berlin.

Druckfehler,

In der Vorrede Z. 2 v. u. 1. Malers ein f. Maler sein.

S. 17 Z. 17 1. Rad f. Bad.

S. 105 Z. 20 1. Alsvidhr f. Alsvedhr.

S. 108 Z. 6 1. ödh f. odh; Ödhinn. f Odhinn.

S. 110 Z. -23 1. Orten f. oft.

S. 111 Z. 1 1. ihm f. ihn.

S. 112 Z. 14 1. sie f. sei.

S. 113 1. Heers, 's Muotas f. Heer's, Muotas.

S. 132 Anm. \*\*) 1. „Da wurde er in den Nachtraben verwandelt

u. s. w." nach: ,.so lange die Welt steht."

S. 184 Z. 13 1. 813 f. 1813.

S. 207 Anm. Z. 2 1, Thoranr f. Thonars.

S. 208 Z. 13 1. ihr f. ihm.

S. 249 Anm. \*) 1. Yölsüngas f. Völsüngus.

S. 249 Anm. \*\*) 1. Fornjöti f. Farnjoti.

S. 250 Z. 15 1. blinkender Glanz f. blindender Glanz.

S. 256 Z. 3 1. Erde f. Oede.

S. 207 Anm. \*) Z. 2 eomiencynn f. eormenscynu.

328 Schicksalsgöttinnen: Nornen.

Nornen durcli das Vorzeicheu eines Himmelsphänomens, eine Mond-

erscheinung-, Urdlis Mond (Urdliarmani), voraus. In der Schlacht

lassen die Nornen neben den Kämpfern sich blicken, die Wölfe sind

ihre Grauhiinde. Am Vorabend eines groszen Kampfes hat man

Urdhr wie einen schwarzen Vogel über Höhen und Berge zur Wahl-

statt tliegen sehn. Als ein groszes dunkeles Weib mit rotem Ange-

sicht und mit einem Gürtel von ineinandergehakten Blechen liesz

sie sich nieder und sang ein Lied, wie sie sorglich dahinfahre, Män-

ner zum Tode zu wählen. Wie eine Valkyre, den Schild am Arm,

reitet Skuld in die Schlacht.

Ob aber Leben oder Tod des Schicksals Gabe sei, die höchste

Weisheit lenkt sein Steuer. „Weisheitsvoll schweben die drei Mäd-

chen über Völker Wohnsitz als die einzigen (unübertrefflichen) Schntz-

göttinnen derer auf Erden.'"